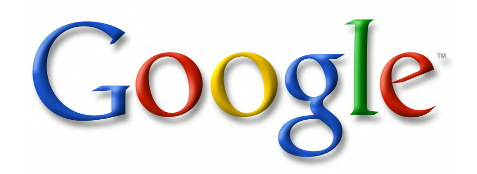
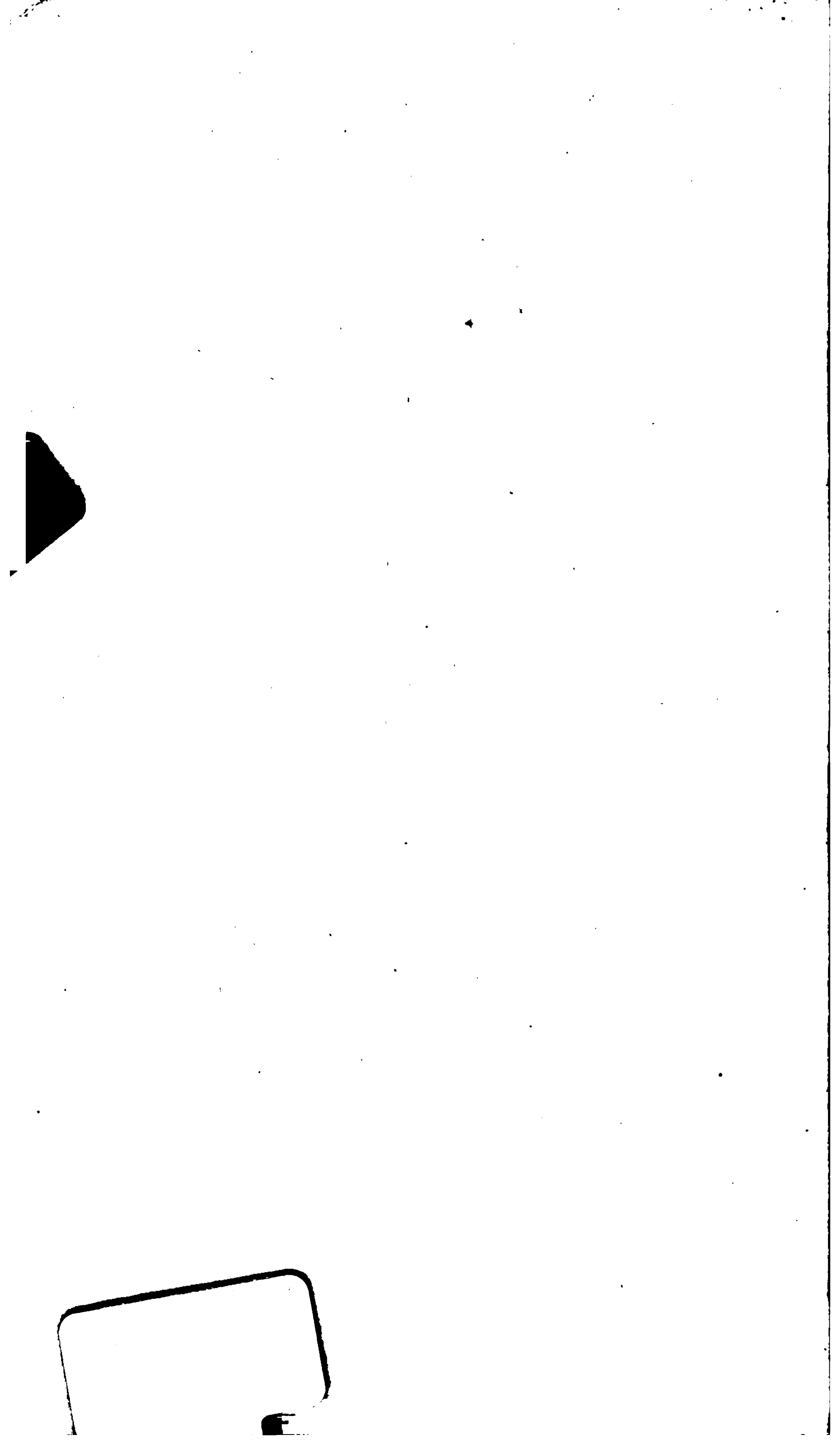
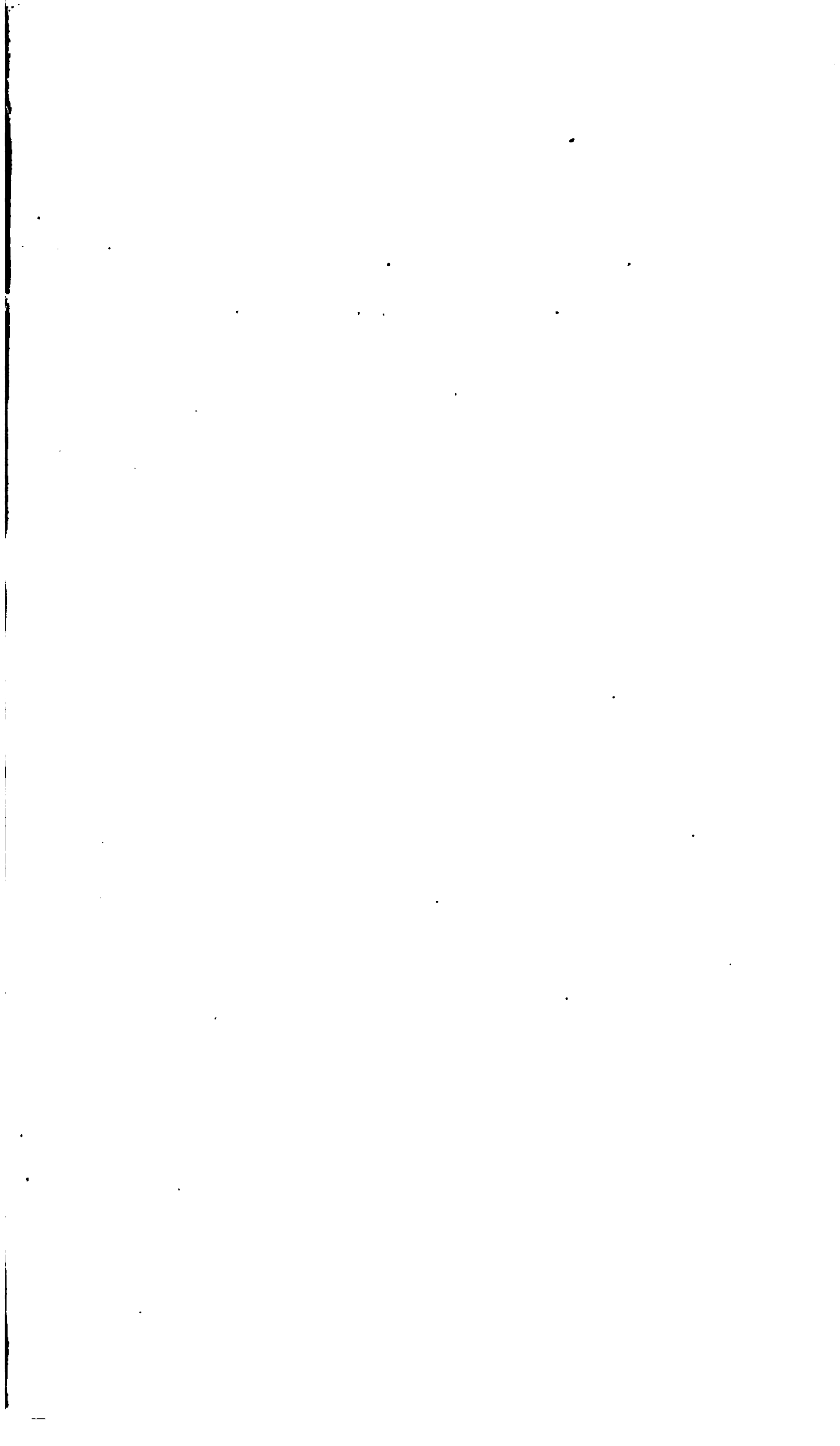
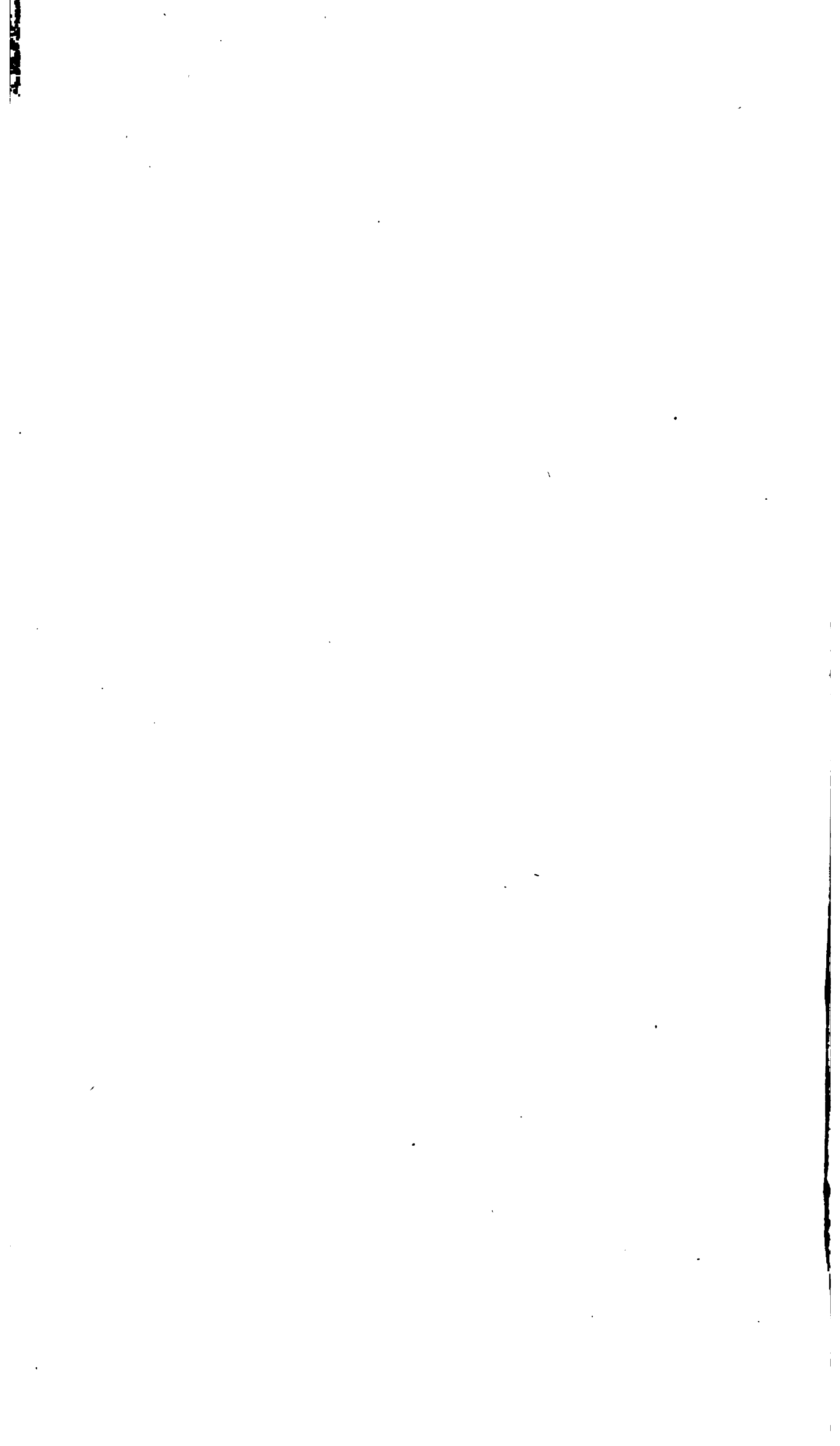










Medicinischer

ARGOS.

Herausgegeben

von

den DD. *Hacker* u. Prof. *Hohl.*

Zweiter Band.

Leipzig:
Verlag von Otto Wigand.

1840.

I. Originalabhandlungen.

Ueber die Verpflichtung der Aerzte, die ihnen zur Behandlung vorkommenden Verwundungen anzuzeigen, mit Hinblick auf das bairische Medicinalwesen.

Von

Dr. Faust.

Die Hochschulen pflegen neben den allgemeinen Wissenschaften 3 Fachstudien, welche für das individuelle und gesellige Leben des Menschen von hoher praktischer Bedeutung sind, da sich dieselben mit seiner physischen Existenz, der Basis aller anderen Entwicklungen, mit seinem socialen Zustande und mit seinen Beziehungen zu Gott beschäftigen. Das hohe Interesse dieser Studien hat man gerade zu jener Zeit, wo das Gemüth noch nicht durch den kalten Verstand verflacht war, am Besten zu würdigen gewusst, man räumte den bewährten Jüngern dieser Wissenschaften — Doctoren — Rechte und Ehren ein, welche von hoher Achtung für die Wissenschaft zeigten. Die Fürsten nannten sich damals nicht Beschützer der Wissenschaften, aber sie waren es in der That. In dem Grade aber, in dem sich später das monarchische Princip ausbildete, wurden alle Kräfte, welche diesem Princip nicht unmittelbar dienten, weniger beachtet, die Doctoren der verschiedenen Wissenschaften wurden durch die Gesetzgebung mit den Meistern des gemeinsten Handwerks so ziemlich in gleiche Kategorie gestellt, und Achtung und Auszeichnung blieb nur denjenigen, die am Regimente Theil hatten.

Bei diesem Verfall der Achtung für die Wissenschaft von Seite der Staatsmänner müssten aber natürlich die Aerzte schon deswegen am Schlimmsten wegkommen, weil gerade ihr Stand die breiteste und tiefste wissenschaftliche Ausbildung fordert; abgesehen davon, dass sie bei der Gesetzgebung keinen Einfluss hatten. Den Geistlichen achtete man aus Rücksichten, deren Verletzung sehr bedenklich wäre, den Advocaten achtete man schon aus Corpsgeist, und weil man es

nicht ganz mit ihm verderben durfte; den Arzt aber achtete man nur privatissime, wenn man gezwungen war, ihm seine körperlichen, oft auch seine geistigen Erbärmlichkeiten bloszustellen — bei der Legislation glaubte man den Helfer in tausend Nöthen nicht berücksichtigen zu müssen. An diesem Uebelstand sind freilich die Aerzte zum Theil selbst Schuld, denn wenn einer oder der andere von ihnen durch die Gnade seines Fürsten zu einem einflussreichen Amte im Gebiete der Administration berufen wird, so vergisst er gewöhnlich den Arzt, und denkt nur an den Staatsdiener, und dieses um so mehr, je ärmer sein Geist, je kärglicher sein Wissen und Können ist. Solche Männer werden zu Allem ihre Beistimmung geben, wodurch die Achtung ihrer ärztlichen Collegen herabgedrückt wird, denn sie sind in dem Wahn, dass dieser Druck nicht auch auf sie wirke, dass sie im Gegentheil bei dem Sinken der Anderen um so höher erscheinen. Oder kann man es vielleicht rechtfertigen, wenn die höchsten Medicinalbeamten des Landes es geschehen lassen, dass eine Medicinaltaxe dem Arzte für einen Besuch 15—45 Kreuzer auswirft, in streitigen Fällen aber dem Richter die Bestimmung des Honorars innerhalb dieser Grenzen überträgt, wobei derselbe den Wohlstand des Schuldners und die Persönlichkeit des Arztes zu berücksichtigen hat, so dass also die Wissenschaft des Arztes dem Urtheile eines Laien unterworfen wird? Muss man nicht annehmen, die Herren Medicinalbeamten, die eine solche Bestimmung gutheissen, hätten dabei den reservirten Gedanken gehabt: „uns kann diese Bestimmung nicht compromittiren, denn wem Gott giebt ein Amt, dem giebt er auch Verstand, und sohin muss der Richter unsere Persönlichkeit immer primo loco setzen, und um den Plebs der praktischen Aerzte haben wir Staatsdiener uns nicht zu kümmern.“ Hätten aber diese Herren beachtet, dass sie sich um ihre Ehre zu kümmern haben, die durch unweise, unpraktische und das ärztliche Ansehen verletzende Medicinal-Verordnungen compromittirt wird, so hätten sie diese Verordnung vielleicht näher geprüft, und wären vielleicht auf die Frage gestossen: „nach welchem Anhaltspunkt soll denn der Richter die Persönlichkeit des Arztes beurtheilen?“

Ich sage aber blos vielleicht, denn mit Sicherheit ist ein solcher Scharfsinn von diesen Herren nicht zu erwarten, da sie gar oft im Bereiche der Medicinal-Administration Normen aufstellen, und gut heissen, die rein in die Luft, oder richtiger gesagt, in den

Wind gebaut sind. Ein Beispiel wird dieses belegen. Die vor nicht gar langer Zeit erlassene und noch rechtsgültig bestehende Verordnung über die Befugniss der Chirurgen 3. Classe [1]) gestattet diesen, alle leichte Krankheitsfälle selbstständig zu behandeln, und verpflichtet sie, bei gefährlichen Krankheiten einen Arzt rufen zu lassen. Nun sollte man aber meinen, um die Gutartigkeit oder Gefährlichkeit einer Krankheit beurtheilen zu können, müsse man ein guter Nosolog und ein tüchtiger Diagnostiker sein, und wer dieses ist, der sollte wohl nicht verpflichtet sein, die Behandlung der so richtig erkannten und beurtheilten Krankheit einem andern Arzte zu überlassen. Ob nun die Schnell-Aerzte von Landshut und Bamberg eines solchen Urtheils fähig sind, dürfte wohl zu bezweifeln sein; dass sie aber selten das Gewissen haben, einen Fall gefährlich zu finden, wird die Erfahrung bestätigen. Dabei wird freilich neben dem Interesse des Arztes und neben der Würde des ärztlichen Standes blos das Leben der Bauern, nach Kraitmaier der gemeinen Bauersleute, gefährdet, welches bei solchen Legislationen ohnediess nicht hoch angeschlagen zu werden scheint, da eine andere Verordnung, die ohngefähr aus derselben Zeit stammt, den Aerzten, die in dem Examen pro licentia practicandi die 1. und 2. Note bekommen haben, gestattete, in den Städten zu prakticiren, jene aber, welche die 3. Note erhalten haben, respective durchgefallen waren, auf das Land verwies.

Diese Rücksichtslosigkeit gegen den ärztlichen Stand macht sich aber nicht blos in den eigentlichen Medicinal-Verordnungen, sondern überhaupt in der ganzen Gesetzgebung bemerklich, und es concurriren in dieser Beziehung die Volksvertreter — die Väter des Vaterlands nach Dr. Schwindel — mit den Juristen von Profession um den Ruhm, die unbilligsten, unzweckmässigsten und unbrauchbarsten Gesetze ins Leben gerufen zu haben, und wenn 1831, zur Zeit, als Baierns unerschrockene Stände beider Kammern etwas cholera-phobisch geworden waren, nicht die scandalösesten Gesetze gegen die Aerzte erlassen wurden, so haben die bairischen Aerzte dieses blos dem Monarchen zu verdanken, welcher dem vorgelegten legislatorischen Monstrum die Taufe versagte.

---

1) Das sind nämlich Menschen, die in vielen Jahren das Barbieren und in 2 Jahren die Medicin zu Landshut oder Bamberg gelernt haben.

Werfen wir aber einen Blick auf die rechtsgültig bestehenden Gesetze, so müssen wir einen ähnlichen Act der Weisheit und Billigkeit von Seite des Monarchen, durch welchen die hier wurzelnden Missstände ausgerottet werden, noch erwarten. Der Geistliche kann nicht angehalten werden, das zu denunciren, was ihm in der Beichte anvertraut wird; der Advocat darf nicht um das gefragt werden, was seine Clienten ihm eröffnen; nun sollte man demnach folgern, dass auch der Arzt kein Zeugniss gegen seine Kranken geben dürfe, und auf keinen Fall verpflichtet werden könne, das zu denunciren, was diese ihm anvertraut; allein dem ist nicht so: der Arzt ist in Baiern durch eine Polizeiverordnung verpflichtet, alle ihm zur Behandlung kommende Verwundungen anzuzeigen, und mit dem Verluste seiner Praxis bedroht, wenn er diese Verordnung nicht beachtet. Noch nicht genug! Der Artikel 87 des bairischen Criminalgesetzbuchs sagt: „Wer von einem begangenen Verbrechen oder von dessen Schuldigen weiss, und seine Wissenschaft der Obrigkeit mitzutheilen unterlässt, soll, wenn er zugleich durch sein Amt zur Anzeige verpflichtet war, gleich den Gehülfen des 3. Grads nebst der Degratation oder Dienstesentlassung bestraft werden." Da es nun in Deutschland Brauch ist, den Aerzten alle Vortheile des Beamtenstandes zu versagen, sie aber dennoch als Beamte zu betrachten, wenn man diese Qualification gegen sie benutzen kann, so wird natürlich auch von obigem Artikel die entsprechende Anwendung auf die Aerzte gemacht.

Gegen die oben bezeichnete Verordnung wird sich gewiss jeder unbefangene Sinn entschieden aussprechen, denn der Arzt hat einzig die Aufgabe, denen, die sich mit ihrem Vertrauen an ihn wenden, durch seine Kunst zu helfen, sie von ihren Leiden zu befreien, keineswegs aber für die Criminalisten Schergendienste zu übernehmen, und das, was ihm durch das Vertrauen seiner Clienten kund wird, gerichtlich anzuzeigen; der Staat seiner Seits ist verpflichtet, für das physiche Wohl seiner Bürger zu sorgen, den von ihm approbirten Aerzten Vertrauen zu verschaffen und dem noch hier und da beim gemeinen Volk (aller Stände) zu Gunsten der Pfuscher und zum Nachtheil der Aerzte bestehenden Vorurtheil entgegenzutreten, nicht aber durch inhumane und unpraktische Verordnungen das Volk von den Aerzten zurückzuhalten. Der Criminalist, der durch längere Function als Untersuchungsrichter jeden edlern menschlichen Sinn

abgestumpft hat, der sieht freilich das Unbillige einer solchen Bestimmung nicht ein, ihm ist es vor Allem darum zu thun, eine begangene strafbare Handlung herauszubringen und den Thäter derselben zu überführen, wenn auch dabei die edelsten Interessen anderer Menschen gefährdet werden; ja er scheut sich nicht, die Moralität anderer Menschen schwer zu gefährden, um den Thäter des unbedeutendsten Vergehens zu ermitteln. Um mich gegen den Vorwurf der Uebertreibung zu sichern, will ich ein Beispiel erzählen, welches so auffallend ist, dass ich dasselbe erst dann glauben konnte, als mir aus der zuverlässigsten Quelle die Wahrheit des Thatbestands verbürgt wurde: Ein Student bekam im Duell eine nicht gefährliche Wunde, welche in weniger als 4 Wochen vollkommen geheilt war. Die geschehene Verwundung wurde dem Gerichte bekannt, und der Student deshalb vernommen; dieser aber, welcher den grössten moralischen Ekel gegen Denunciationen hatte, erklärte, er sei des Nachts auf der Strasse von Unbekannten, die ihn verkannt zu haben schienen, überfallen und verwundet worden. Der Untersuchungsrichter, welcher die subjective Ueberzeugung hatte, dass die Verwundung im Duell stattgefunden, verlangte von dem Studenten, er solle seine Aussage beschwören! Dieser weigerte sich dessen natürlich, und der Untersuchungsrichter setzte es in einer Sitzung mit seinen Collegen durch, dass der Student verhaftet, in die Frohnveste gebracht und ihm bedeutet wurde, dass er so lange in Arrest gehalten werde, bis er entweder seine Aussage beschwöre, oder eine andere nachweisbare Erklärung über seine Verwundung abgäbe. So sass dieser Student 14 Tage, und sah sich endlich gezwungen, den wahren Thatbestand anzugeben. Hier wurde also ein junger Mann gezwungen, in einer Sache, bei der er offenbar selbst compromittirt war, einen Eid abzulegen, was gegen alle Grundsätze der Criminalpraxis geht; und um ein Vergehen der Körperverletzung zu constatiren, gegen welches das Strafgesetzbuch 14 Tage Arrest bestimmt, wurde der Verletzte zu einem falschen Eide inducirt und 14 Tage eingesperrt. Solcher Beispiele könnte ich noch viele anführen, die alle nur Variationen über das Thema von der Inhumanität und Ungerechtigkeit der Criminalisten sind, die nachweislich sogar oft die bestehenden Gesetze verletzen, um das Geständniss einer Gesetzesübertretung zu erzwecken.

Einer solchen Geistesrichtung gegenüber dürfte es schwer sein,

gegen die obengenannte Verordnung mit Erfolg zu plaidiren; allein theils giebt es unter den Criminalisten immer noch Männer, die von sich sagen können: „Homo sum et nil humani a me alienum puto," theils haben wir es mit den Gesetzgebern zu thun, die denn doch auf einer Stufe stehen, und die Objecte der Legislation mit Unbefangenheit prüfen sollten.

Wenn es sich sonst um die Erlassung eines Gesetzes handelt, so wird gewöhnlich erwägt, ob das Gesetz nöthig, dem Geiste des Volks angemessen und praktisch ist, und überdiess behalten sich besonnene Legislatoren oft noch die Erfahrung vor, um den Werth eines Gesetzes zu beurtheilen. Legen wir nun denselben Massstab auch an dieses Gesetz, und fragen wir:

1) Ist eine solche Verpflichtung der Aerzte nöthig? so ergiebt sich die Antwort: „Nein!" Denn bei uns in Deutschland überhaupt, und in Baiern insbesondere, sind die Körperverletzungen nicht so häufig, dass sie aussergewöhnliche Massregeln erheischen.

2) Entspricht dieses Gesetz dem Geiste des Volks? Durchaus nicht, denn der gesunde Sinn des Volks, nicht blos in Frankreich, sondern auch in Deutschland, weist die Verpflichtung zu Denunciationen mit Abscheu zurück; jedenfalls aber verlangt er, dass der Arzt das ihm Anvertraute eben so geheim halten solle, wie der Beichtvater die ihm gemachten Bekenntnisse, und der Arzt, der dagegen verstösst, und sich Schwätzereien über die Gesundheitsverhältnisse seiner Kranken erlaubt, darf sicher sein, dass er das Vertrauen des Volks verliert. Wohin würde es auch führen, wenn der Staat sich ermächtigt hielte, zur Erreichung eines an sich guten Zwecks die Verschwiegenheit der Aerzte zu compromittiren? Die neueste Zeit hat ein Beispiel solcher Consequenzen geliefert. In einem europäischen Staate hatte die Syphilis bedeutend um sich gegriffen, und um dieses Uebel möglichst ausrotten zu können, ward unter Anderm auch verordnet, dass die Aerzte alle ihnen zur Behandlung kommende Syphilitische anzeigen müssten, versteht sich, mit dem geistigen Vorbehalt, dass dieses Gesetz auf keinen höheren Staatsdiener Anwendung finden könne. Man hat sich über dieses Gesetz in Deutschland sehr lustig gemacht; allein ist es nicht eher zu rechtfertigen, wenn man eine so aussergewöhnliche Massregel aufbietet, um eine ekelhafte Seuche auszurotten, als wenn man zu derselben Massregel greift, um etwa über ein Duell oder einen sonstigen Rauf-

handel Nachricht zu bekommen? Unter allen Nicht-Criminalisten wird darüber gewiss nur eine Meinung sein.

3) Ist diese Verordnung praktisch? Das ist sie nicht im Entferntesten, denn einerseits wird der beabsichtigte nächste Zweck durch dieselbe durchaus nicht erreicht, andrerseits wird das physische Wohl der Staatsbürger, dessen Schutz denn doch der eigentliche Zweck dieser Bestimmung ist, gerade noch mehr gefährdet, wie solches die Erfahrung zur Genüge beweist. Oder können sich die Criminalisten etwa rühmen, viele Anzeigen der Art von Aerzten erhalten zu haben? Die Verwundeten wenden sich an den Arzt, und wenn ihnen um Verheimlichung ihrer Wunde zu thun ist, so fordern sie seine Hülfe unter der Bedingung, dass er schweige. Geht der Arzt auf diese Bedingung ein, so muss er auch die Gefahr des Schweigens auf sich nehmen, er macht sohin keine Anzeige; geht er die Bedingung nicht ein, so verlässt ihn der Verwundete, und sucht nun bei einem Pfuscher oder bei einem jungen Mediciner Hülfe, welche gewiss keine Anzeige machen; denn Beide haben zu einer solchen Anzeige keine amtliche Verpflichtung, und Ersterer muss sogar schweigen, weil sonst seine unerlaubte Pfuscherei an den Tag kommen und ihn Strafe dafür treffen würde. Dass aber dadurch das physische Wohl der Verwundeten bald mehr, bald weniger gefährdet wird, leuchtet nicht nur von selbst ein, sondern es liegen auch unbestreitbare Thatsachen vor, welche davon Zeugniss geben. Abgesehen von solchen Fällen, die nicht nur die Erde, sondern auch ein tiefes Dunkel deckt, so sind noch andere bekannt, wo bei der allmäligen Verschlimmerung des Verwundeten es endlich zur Gewissenssache wurde, einen tüchtigen Wundarzt unter jeder Bedingung herbeizuschaffen, der dann auch kam, aber leider nur die Erklärung abgeben konnte, dass durch eine zeit- und zweckgemässe Operation, z. B. durch die Unterbindung der Arteria axillaris, der Verwundete hätte gerettet werden können.

Dann denke man sich die Verlegenheit, in welche der Arzt durch dieses Gesetz zuweilen versetzt wird, wenn er einen gefährlich Verwundeten zu behandeln hat, bei dem die geringste Gemüthserschütterung über Leben und Tod entscheiden kann, und er nun die Veranlassung geben soll, dass die Polizei und die Criminaljustiz mit ihre bekannten Rücksichtslosigkeit einfallen, um dem Verwundeten etwa gar noch vor dem befürchteten Ende Geständnisse abzudringen,

wodurch nicht blos dem Bemühen des Arztes entgegengearbeitet, nicht blos die Gefahr des Verwundeten vermehrt wird, sondern auch noch die Schuld seines Gegners eine strafrechtliche Bedeutung erhalten kann, die sie nicht bekommen hätte, wenn der Verwundete frei von solchen Einflüssen geblieben wäre. Wem es etwa an Erfahrung gebrechen sollte, um an das wirkliche Vorkommen solcher Fälle zu glauben, der lese die Abhandlung über penetrirende Brustwunden, die Dr. Eisenmann im 1. Hefte des 25. Bandes von v. Graefe's und v. Walther's Journal für Chirurgie veröffentlicht hat, in welcher derselbe einige schlagende Fälle dieser Art erzählt.

Mögen nun die Unbefangenen darüber urtheilen, ob ein Gesetz, das an sich unbillig ist, das dem Gefühle des Volks widerstrebt, das weder seinen nächsten, noch seinen Hauptzweck erreicht, ja das offenbar mehr schadet, als nützt, ob ein solches Gesetz aufrecht erhalten werden könne, ohne die Weisheit und Gerechtigkeit der gesetzgebenden Gewalt des entsprechenden Staates zu compromittiren.

Ich habe in vorstehender Abhandlung die traurigen materiellen Verhältnisse der Aerzte in Baiern übergangen, über welche ohnediess allseitige Klagen sich erheben, und für welche der abgetretene Minister, Fürst von Wallerstein, die würdige Abhülfe ersonnen hat, dass die Aerzte, horribile dictu! Badergerechtigkeiten kaufen, und das Badergewerb ausüben sollten. Unsere Barbierer gehen nach Landshut und Bamberg, um in 2 Jahren Aerzte zu werden, die Aerzte aber sollen nach 10—12jährigem Studium Barbiere werden, und sich überdiess das Recht dazu noch kaufen — ein wahrhaft fürstlicher Gedanke!

So sieht es mit den Medicinal-Institutionen in Baiern aus! Die Innsbrucker medicinisch-chirurgische Zeitung hat zwar vor mehreren Jahren geäussert, diese Institutionen seien die schlechtesten in Deutschland; in Baiern scheint man aber eine ganz andere Meinung von denselben zu haben, denn man hat sich erst vor wenigen Jahren mit bitterer Heftigkeit darum gestritten, wem der Ruhm gebühre, diese Institutionen ins Leben gerufen, und zu solcher Vollkommenheit gebracht zu haben; und sohin ist der erste Schritt zur Verbesserung — Einsicht der Fehler — noch zu erwarten.

Ueber den Begriff der sogenannt narkotischen Arzneistoffe überhaupt und der schmerzlindernden, wie krampfstillenden und entzündungswidrigen, Erscheinung ihrer Wirkung im Besonderen. 1)

Eine kritisch-polemische Erörterung

von

Dr. Ernst Bischoff,

Geheimem Hofrathe und Professor der Medicin zu Bonn.

Vorwort.

Indem die nachfolgende Abhandlung, welche mit Anderem der neuen Ausgabe meines pharmakologischen Lehrbuches als eine unentgeldliche Zugabe angehören wird, nicht blos in einer ernsthafteren Weise sich auf dem Gebiete der medicinischen Kritik und Polemik bewegt, sondern auch einen bedeutungsvolleren Gegenstand betrifft; so erachte ich, bei der mir zustehenden freien Disposition über das Object dieser Abhandlung, und um derselben auch ausser dem Bereiche meines Lehrbuches eine fruchtbare Theilnahme zu gewinnen, nicht blos für statthaft, sondern auch für wohlgethan, sie auch dieser kritisch-polemischen Zeitschrift einzuverleiben. Wie aber diese letztere sicher einem ernsten würdigen Zwecke angehört, so kann mir auch nur erfreulich sein, mich an deren Wirkungskreise zu beantheiligen.

---

1) Es wird zur nöthigen Verständigung hier kaum der Erklärung bedürfen: wie ich die hier erneuert zu vertretenden Wahrheiten, und als wesentliche Grundlehren aller rationellen Arzneimittellehre, bereits in den vier Bänden meines pharmakologischen Lehrwerkes, Bonn 1825—1834, dargelegt, und begründet zu haben glaube; dem gemäss aber hier einer Seits eben sowohl nur eine erneuerte und erweiterte Vertretung derselben beabsichtigen, als anderer Seits mir füglich erlauben kann und darf, zur Umgehung vermeidlicher Wiederholung, auf die von mir bereits anderweitig vollbrachte wissenschaftliche Erörterung zu verweisen: bemerkend nur noch, wie bei der Anführung des genannten Werkes der einfache * stets auf dessen vierten, den Supplement-Band, der doppelte ** aber auf die neuen Nachträge der zweiten vermehrten Ausgabe Bezug habe.

Indem die sogenannten narkotischen Arzneistoffe (Pharmaca s. Medicamina narcotica) durch die auffallendere Bedeutsamkeit derjenigen Erscheinung ihrer Wirkung, welche ihnen in der Unterscheidung des rein empirischen, d. h. hier sinnlich erfahrungsmässigen, Begriffes den Namen gegeben, von jeher die Aufmerksamkeit der Forscher in besonderen Anspruch genommen, und nach der Wichtigkeit, welche diese Stoffe in einem immer ausgedehnteren Gebrauche der heilenden Kunst gleichfalls immer fortschreitend gewonnen, auch immer dringender das Bedürfniss fühlbar gemacht, ein irgend leitendes Verständniss über die merkwürdige Eigenthümlichkeit der wirksamen Beziehung dieser Stoffe zum organischen Lebens-Processe, namentlich und vorzüglich aber zu dem des Menschen, zu erlangen: so stellt sich die naturwissenschaftlich-ärztliche Beurtheilung dieser Stoffe im Ablaufe der Zeiten auch als ein wahres Eudiometer heraus, um den zeitigen Stand aller naturwissenschaftlich-ärztlichen Forschung daran auf eine lehrreiche Weise zu ermessen.

Während wir nun die früheste Vorzeit sich demüthig darauf beschränken sehen, namentlich den Mohnsaft, als den ohnstreitig bedeutungsvollsten unter den genannten Stoffen, neben der auffallendsten, dem Menschen-Bedürfnisse sich nur zu zauberisch anschmiegenden schlafmachenden, schmerzlindernden Erscheinung seiner Wirkung, in der Benutzung eines Theriaks und eines Antidots in magisch-mystischer Bedeutung als Gegensatz dämonischer Thier- und Menschen-Gewalt hochzuhalten, und also gleicher Weise mit dem Dunkel einer analogen dämonischen Macht zu umkleiden; so hat das neuere und neueste Zeitalter der Menschen nicht verschmäht, das Verständniss dieser Macht in einem diametralen Gegensatze von dem Mohnsafte, als einem medicamine summe narcotico atque sedante, zu dem kategorischen: Opium me hercle non sedat! zu steigern: und wenn auch der vernünftig ahnende Menschengeist immer wiederkehrend eine Vermittelung solchen Widerspruches gesucht, und mit Brown's Nachfolgern das praktische Princip festeren Bestand gewonnen, dass der Mohnsaft in kleineren Gaben reize, in grösseren aber sedire, so fehlt doch noch viel, dass damit irgend ein Einklang des Urtheils, geschweige denn ein wahres Verständniss, eine wirklich beruhigende Zuversicht für das eingeschlagene praktische Verfahren in der Anwendung des Mohnsafts errungen worden. Vielmehr sehen wir die Meinungen bis in unsere Tage

herab sich fortwährend in diametralen Gegensätzen bewegen, ja, dürfte man fast klagen, in eine immer dunkelere und, weil gewiss nicht aus einem reinen Eifer und einfachen Sinne für Wahrheit hervorgegangen, wahrhaft trostlose Verworrenheit sich verstricken.

Wohl hatte ich bei solchem Bedürfnisse in der Sache, und indem, geschichtlich merkwürdig genug! mir vorbehalten gewesen, zuerst den Begriff einer positiven und einer negativen Arzneiwirkung zu erfassen, wie in der nöthigen Klarheit festzustellen und auch näher zu begründen, — den Begriff nämlich, dass jeder Arzneistoff von eigenthümlicher charakterisirter Stoffdifferenz, und insofern er nicht nach einer bedeutsameren Zusammensetzung aus entgegengesetzen chemischen Bildungstheilen einer solchen Differenz entbehrt, in einer und derselben Einwirkung auf den Organismus und, gewisse irrelevante Zeit-Differenzen abgerechnet, zugleich gleichwie eine Seite — eine Grundfunction und Sphäre des Organismus höher bethätige, erwecke, errege oder thetisch afficire, so jeder Zeit auch eine andere unausbleiblich herabsetze, in ihrer wirksamen Offenbarung beschränke, hemme, negire oder antithetisch afficire, — ich hatte gehofft, dass dieser Begriff, wie ihn eine gesunde biologische Theorie nach seiner Nothwendigkeit erkennen lässt, die Erfahrung aber auf allen Schritten und Tritten mit den schlagendsten Thatsachen rechtfertigt, auch das wissenschaftliche Verständniss, wie die praktische Handhabung der narkotischen Stoffe zu einer neuen Klarheit und Sicherheit fördern, im nächsten Fortschritte hierzu aber jenen diametralen Widerspruch zu der Wahrheit concresciren machen werde, deren Ausdruck, und, versteht sich, nicht blos die wandelbare, zufällige Erscheinung, sondern genügender, und allein genügend das bedingende Wesen derselben verkündend, etwa lauten würde: Opium me hercle et sedat et excitat!

Leider aber hat es sich und bis auf diese Stunde in dieser Sache mit der neueren Physiologie und mit den eben so blind und vermessen, als unlauter darob einherfahrenden Jüngern ihrer Generation anders begeben. — Die Physiologie hat in Betreff der narkotischen Stoffe, obwohl nicht ohne Klugheit Einzelnes für das Verständniss derselben sich aneignend, doch geglaubt, ihr eigenes Mährchen darüber verkünden zu müssen; und die Jünger, wie geschickt und dreist auch das Fremde vorbringend als das Ihrige, sie treiben sich nur um so trauriger auf dem Abwege ihrer Verworrenheit dahin, je

mehr sie geglaubt, — dieselbe unter dem Schilde jenes Mährchens sicherstellen zu müssen. Die Aufgabe einer erneuerten Ausstattung des zweiten Bandes meines Lehrwerkes bringt mich aber, da derselbe insbesondere die neutralen Arzneistoffe und in der wissenschaftlichen Reihe derselben mit 2 ihrer wissenschaftlichen Ordnungen auch die sogenannten narkotischen Mittel in sich begreift, gebieterisch in den Fall, ferner das Meinige zur Vertretung der Wahrheit wider jenes Treiben zu vollbringen. Ich fasse aber das zu solchem Ende Erforderte füglich zusammen in folgenden Erwägungen:

1) Nachdem der menschliche Geist im Ablaufe der Zeiten, und zunächst begreiflich im Interesse der heilenden Kunst, mit dem immer dringenderen Bedürfnisse gerungen, irgend ein befriedigendes und für die Leitung der heilenden Einwirkungen auf den belebten Organismus irgend zureichendes Verständniss seines Lebensprocesses, wie der wesentlichen Bedingungen desselben, und von der Beziehung der Aussendinge zu seinem gesunden und kranken Dasein, namentlich auch als der Mittel zu seiner Genesung, zu gewinnen, — und nachdem die biologische Forschung sich in nur zu ausgedehnten Irrgängen Jahrhunderte lang mit ungebundnerer Willkür umhergetrieben, in allen Richtungen sich versucht, auch allerdings dieselben nicht ohne fruchtbare Ausbeute ermessen; so sehen wir diese Forschung nach S t a h l mit besonnenerer Mündigkeit, im Ablaufe des 18. Jahrhunderts auf d r e i Grundwahrheiten durchdringen, welche jedem ärztlichen Forscher, gleichwie sie sich dem menschlichen Geiste nicht durch den Einfall Einzelner, sondern nach der offenen Verkündigung des Lebens selber, also aber auch als wahrhaft geheiligte Erwerbnisse erschlossen, auch jedem zu sich gekommenen ärztlichen Forscher, dem die Wahrheit noch etwas mehr gilt, als die Gebilde seiner Eitelkeit und einer bethörten Sucht nach dem Scheinbar-Ausserordentlichen und Ganz-Ungemeinen, auch als unveräusserliche Grundlage seiner gesammten Theorie und Kunst dienen können und müssen:

A) der Zeit nach etwas später und zwar im vollen Durchbruche der Erkenntniss erst mit B r o w n in das Leben getreten, in allem wahren Verständnisse von Menschenleben aber voranstehend, d i e Wahrheit: dass das Leben des menschlichen Organismus nach seinem wahrhaftigen Wesen nicht als *Πνεῦμα*, nicht als *Πῦρ τεχνικὸν*, nicht als Conflict der vier Elemente, nicht als Magnale, nicht als Conflict von Alkali und Säure, sondern allein nur als T h ä t i g k e i t seiner

Selbst (Actio vitalis) zu erfassen, der Begriff der Kraft desselben (Vis vitalis) aber ohne das integrirende Attribut der Thätigkeit ein völlig todter, nichtiger und fruchtloser sei. Ist es zwar Brown nicht verliehen gewesen, sich eines solchen todten Begriffes der Lebenskraft wahrhaftig und vollständig zu entäussern, und ist derselbe vielmehr mit seiner völlig roh empirisch gebildeten Theorie von der Erregbarkeit in die dunkle Lehre jenes Begriffes zurückversunken; so hat doch unläugbar die deutsche Wissenschaft, und unter dem grossen Segen ihres Anfangs poetischen, bald aber gediegener speculativen, Aufschwunges nur auf der Grundlage des Brownschen Begriffes vom Leben, als einer Erregung, es vollbracht, das Leben auch wahrhaft lebendig, als Thätigkeit, und mit dem Attribute seiner Göttlichkeit auch die Kraft seines Daseins und Wirkens als Thätigkeit aus absolutem, ewigem, göttlichem Grunde zu denken, zu verkündigen.

Was lehrt nun dagegen dasjenige Schriftwerk [1]), welches der Sage nach die Hägemonie alles physiologischen Wissens überkommen, und welchem wir auch die Jüngerschaft unserer pharmakologischen Schriftsteller leider gläubig genug folgen sehen? — Während das Leben dem denkenden Verf., dem wir überdiess auf dem Wege seiner experimentalen Untersuchungen so manche treffliche Belehrung schuldig geworden, in der Macht seiner eignen Verkündigung nöthigt, von seiner Thätigkeit zu beginnen (S. 19) und begreiflich ihn auch nicht loslässt, im ganzen Fortlaufe aller wichtigsten Untersuchungen wenigstens zurückzuweichen von der Wahrheit solcher Verkündigung, und wie dringend ihn auch schon früh der Genius gewarnt mit seinem „das Herz ist zu, der Sinn ist todt!“ verdunkelt und verstrickt ihn dennoch nur zu bald und immer tiefer das alte atomistisch-materialistische Blendwerk aller Empirie, wie es in der Lehre von der Reizbarkeit schon im 17. Jahrhundert mit Glisson geboren worden, und im 18. dann mit Brown in seinem Zauber der Art die Welt bethört, dass J. Müller in eigner Person die schon vor Jahren und wiederholt von denkenden Männern vorgebrachte Beschuldigung bestätigt: die ärztliche Welt, wie derb, wie scharf und gründlich die Kritik, ja — kann man wahrlich sagen — das ganze

1) J. Müller's Handbuch der Physiologie des Menschen. Dritte Auflage. Coblenz 1837.

Leben, längstens und nun allbereits vor 3 Decennien den Brownianismus gegeisselt und abgethan, und versteht sich nach der ganzen Bedeutung seines wahren Gehaltes, — die ärztliche Welt unserer Tage sei dennoch ihrer bei Weitem grössten Mehrheit nach in ihrem innersten Fleische und Blute noch von der Oberflächlichkeit und unfruchtbaren Dürftigkeit des Brownianismus durchdrungen. Denn was fruchten alle Beimengsel einer besseren Erkenntniss, wenn sie das Grundgebrechen einer solchen rohempirischen Lehre, den todten und in seinem Tode eben falschen Begriff vom Leben und die Misskennung der gegebenen specifischen Differenz seiner Offenbarungen bestehen gelassen und nicht zu heben vermocht? — So aber, und wie J. Müller verkündet, ist das Wirken der organischen Kraft „nicht Leben, sondern specifische Lebens fähigkeit", und das Leben selbst beginnt (sic!) erst (die Sinne haben es ja handgreiflich auch also den Schotten gelehrt!) mit der Einwirkung gewisser Bedingungen des Lebens" (S. 28—29): weiter „ist das Leben zwar wohl nicht abhängig von einer Verbrennung"; aber „gewisse Combinationen und Zersetzungen der Materie — bringen dennoch die Erscheinungen der organischen Kraft hervor" — (welche Kraft also — ohne solche Allmacht der Materie — für sich sicher schläft, oder etwa gar nicht vorhanden ist, wie „die Flamme nicht ohne Sauerstoff — oder etwaiges Chlor-Oxydul-, auch Chlor-Oxyd-Gas als weiter vermeintlicher Remplaçant für alle, eben höchst überflüssige Kraft — und brennbares Material" S. 30): weiter giebt es „belebende Reize" (S. 31), also auch „nicht belebende — nicht Thätigkeit hervorrufende", in deren Gegensatze also die „belebenden" etwa das Leben selber setzen, bedingen, — und wiederum in welcher Weise, unter welcher Bedingung? nicht allein immer nur durch die Selbst-Reproduction, die ursprüngliche Selbstthätigkeit, die autonomisch wirksame Kraft des Organismus? — Aber freilich, verkündet J. Müller weiter (S. 32), „entwickelt sich das organische Wesen unter dem Einflusse bestimmter äusserer Bedingungen von selbst." Hier ist also ursprüngliche Selbstthätigkeit; und oben bringen die Combinationen der Materie die Erscheinungen der organischen Kraft hervor, wie Sauerstoff und Brennbares die Flamme. Was ist also das wirksam Waltende im Dasein des lebendigen Organismus, was nicht vorübergeht, wie die Flamme, was ist das eigentliche Bedingniss dieses Daseins, was die Kraft, ohne

die ihr abgenöthigten Erscheinungen? Antwort: die Reizbarkeit ist es, dieses todte, im geistlos empirischen Cirkelschlusse errungene Vermögen des Organismus, durch äussere Einwirkungen verändert bestimmt zu werden: dessen Begriffe eben nichts Anderes und nichts eigenthümlich Wahres zum Grunde liegt, als eben nur diese allgemeine Bestimmbarkeit, die unabhängige Relation des Organismus als Einzelwesen zu den Aussendingen als solchen, nimmermehr aber der wahre Inhalt seines eigenthümlichen Wesens und wirksamen Daseins [1]). Darum nimmt denn auch J. Müller, weil das Leben, obwohl von ihm dahin gegeben an den todten Begriff, ihn nicht loslässt von seiner Wesenheit und seiner Wahrheit, unter der Ueberschrift: Ueber die Veränderung der Reizbarkeit durch die Reize S. 631, einen neuen Anlauf, nach den Erscheinungen der Kräfte nun auch die Veränderungen der Kräfte selbst zu betrachten. Das Caput mortuum der Reizbarkeit sublimirt sich ihm in der Noth, wie in der Kraft des Geistes zu einer Mehrheit von Kräften; und der nackte Reizbarkeits-Verkündiger greift zu dem wesenhafteren Gewande des Nerven-Lehrers: aber freilich ohne die nöthige, wie schuldige demüthige Selbsterkenntnung, und so denn das ganze inhaltreiche Werk dieser Lehre vom Thier- und Menschenleben nicht rettend von dem Unheile einer Alles, das Kleinste wie das Grösste, das Unwesentliche wie das Wesentliche durchdringenden, wie vermengenden und für jede gesunde und rechtschaffene Prüfung wahrhaft peinlich ängstigenden Verwirrung der Begriffe.

B) Als zweite Grundwahrheit gebietet das Bedürfniss der Sache, hier hervorzuheben die Lehre: dass die Thätigkeit des Organismus nimmer nur eine einfache, nur von einer Art, sondern, innerhalb der Einheit, welche der Organismus, das organische Individuum, als solches darstellt, unter wesentlicher Differenz ihrer Offenbarung und mit Nothwendigkeit eine mehrfache, auf die gedachte Einheit bezogen eine zusammengesetzte, in den Bestandtheilen dieser Zusammensetzung für den Begriff und für die praktische Handhabung dieses Begriffs in der Wissenschaft und Kunst unterscheidbare ist,

---

1) Vergl. die anderweitig umfassendere geschichtliche, wie kritische Erörterung dieses Gegenstandes in meinen Blättern „Wider die Mystification in der Medicin." Bonn 1830, und in den Beiträgen der neuen Ausgabe meines Lehrbuches zu Bd. 1. Bonn 1838.

und demnach auch gebieterisch solche Unterscheidung fordert. — Wie aber das Leben selbst dem denkenden Menschengeiste, sobald derselbe nur den Blick seiner Forschung von den Zufälligkeiten, welche den Process des Lebens und seine Erscheinungen begleiten oder veränderlich zu bestimmen vermögen, und von den Phantasiegebilden einer willkürlichen Deutung und Erklärung ab und dem Leben selber zugewendet, — wie da das Leben selbst auch dem Geiste jene wesentliche Differenz der Thätigkeit unabweisbar vor Augen gestellt, und von da ab zuerst auch der Forschung über die Bedeutung der verschiedenen einfacheren organischen Structuren und zusammengesetzteren Gebilde eine festere Richtung gegeben, um dieselben nach ihrer Beziehung zu einander und in ihrer Zusammenordnung zu einem Ganzen verschiedener organischer Systeme zu erkennen und gehörig zu sondern: so ist auch mit den Nerven-Lehrern, mit Haller und Blumenbach [1]), der Begriff des sensibeln (empfindenden), irritabeln (bewegenden) und vegetativen (bildenden) Lebens, als specifischer, d. h. in dem ursprünglichen Typus des Lebens, den sie verkünden, abweichender Differenzen der Thätigkeit des Organismus, oder als der Grundfunctionen desselben, mit so siegreicher Entschiedenheit in das Bewusstsein aller biologischen Forschung getreten, dass es wahrlich für ebenso thöricht verblendet erachtet werden darf, die Wahrheit und Wesenheit dieser Grundfunctionen des Lebens irgend in Abrede stellen, ignoriren oder aus irgend einem hochfahrenden oder verzweiflungsvollen Kitzel eitler Originalität durch je welches veränderte Gewand ihrem wahrhaftigen geschichtlichen Ursprunge entfremden zu wollen, als für höchst müssig, sie überhaupt zu vertreten [2]). Nur also insofern eine neuere

---

1) Vergl. für Zeit, Begriff und Folge dieser ganzen wissenschaftlichen Entwickelung auch mein Lehrb. Bd. I. S. 103—113, wie zugehörig* S. 9—11.

2) Können wir doch, wie ich bereits vor 20 Jahren zur Feststellung dieser wesentlichen Grundlage aller rationellen Medicin gegen meine akademischen Zuhörer gesprochen, nicht den kleinsten Punkt der weichen Thiersubstanz mit der Nadelspitze verwunden, ohne in dem einigen Punkte des Lebens seiner 3fachen wesentlich verschiedenen Offenbarung inne zu werden: in dem Schmerze der sensibeln Perception, in dem vordringenden Bluttropfen und der sofort beginnenden entzündlichen Reaction der irritabeln Gefäss- und Blut-Oscillation, wie endlich überall, wo irgend die zer-

Physiologie in übrigens durchaus verdienstlichen, reichen und fruchtbaren Bestrebungen für die immer tiefere, immer schärfere und klarere Ermittlung alles Einzelnen im animalischen Lebensprocesse die nöthige Anerkennung seiner Grundfunctionen und das wahre Verhältniss der letzteren im Lebensprocesse überhaupt, wie unter einander, offenkundig vorliegend aus den Augen setzt, das gebieterische Interesse und Bedürfniss aller Kunstübung aber, und zumal für das pharmakologische Object in dem nimmer rastenden, nimmer vollendeten Baue der Wissenschaft und in den Schranken seiner bedeutungsvollen entscheidenden Fortschritte, irgend Maass und Ziel, Begründung und Rechenschaft, irgend eine dem Geiste und Gewissen genügende Leitung und Sicherung fordert — nur insofern kann es, und auf den hier vorliegenden Anlass eines bedeutungsvolleren pharmakologischen Gegenstandes, irgend geboten sein, auch diese wesentliche Wahrheit von den Grundfunctionen des Organismus noch ausdrücklich, und zwar wider eine fast dämonische Verwirrung und Irrung gelten zu machen, und aufrecht zu erhalten. — Denn: liegt in der That und Wahrheit alles gesunde und kranke Leben des Organismus in den genannten Grundgestalten seiner Thätigkeit begriffen, so läuft selbstredend auch die Grundfrage aller Pharmakologie und aller Heilung der Krankheiten durch Arzneistoffe, als der häufigsten und wichtigsten, auch im ersten und wesentlichsten Erfordernisse ja eben zurück auf das wirksame Verhältniss dieser Stoffe zu den gedachten Grundfunctionen des Lebens und zu den dieselben vertretenden organischen Gebilden, und erfordert unwidersprechlich jede anderweitige nähere Beziehung der Arzneistoffe, innerhalb jenes Grundverhältnisses ihrer Wirkung und mit wie aus demselben erkannt und gewürdigt zu werden.

Nach J. Müller (S. 48) soll nun aber die Unterscheidung einer Vegetations-, einer Bewegungs- und Empfindungskraft (eine solche Kraft lässt sich freilich für den todten und geistlosen Be-

störte animalische Substanz und Structur herzustellen ist, in dem gleichzeitig eintretenden Vorgange der neuen Bildung des überall stets wirksamer vegetativen Lebens, wobei aber freilich einem neueren jungen Biologen (s. unten), indem er in seiner Weise, und zwar gefesselt im Dualismus des dialektischen Begriffes, dasselbe argumentum ad hominem vorbringt, gefällt, wenn auch nicht ohne Zwiespalt mit sich selbst, das bildende Leben daran zu geben.

griff leichter zum Schweigen bringen, als das lebendige Dasein einer ursprünglichen Thätigkeit!) mit vermeinter Originalität des Genies schlechterdings als „künstlich" (sic!) in Frage gestellt werden. Die beliebten Kräfte sollen sich (S. 48) als Hauptformen (wirklich — die erhabenen Kräfte! oder nur Wechselbälge von Kraft?) „einer und derselben Vis essentialis (begreiflich! der Kraft Gottes, die wahrlich eine und dieselbe — doch nein!) der Thiere" abfinden lassen, und dass die Thiere in diesem steten Wechsel ihrer leiblichen Erscheinung im Raume sich nähren, dass sie ein mannigfaches Spiel der Bewegungen darbieten, dass sie empfinden, und in der vielartigen leiblichen Gestaltung ihres individuellen Daseins doch so wundervoll zu einem einigen Ganzen geordnet bestehen, mit den zahllosen Gebilden ihres Leibes in und zu einem solchen Ganzen zusammenwirken [1]) — es bedarf dafür — in den fundamentalen Begriffen und Lehrsätzen dieser Physiologie — keiner Unterscheidung. Man geräth „auf Widersprüche, durchzudenken (als wenn jemals aller Widerspruch, das Räthsel des Lebensprocesses völlig zu lösen, die Aufgabe der Biologie absolut und für immer abzuthun wäre!), dass Vegetationskraft und Nervenkraft" [2]) (? — soll heissen empfindendes, sensibeles Leben mit dem bildenden beisammen, eben als gesonderte, in ihrem Wesen verschiedene, unterscheidbare Thätigkeiten bestehen, und doch auch zur Einheit und in der Einheit des organischen Individuum zusammenwirken) in einen und denselben Organen, nämlich eben den Nerven, beisammen gegeben sein (S. 48). — Doch halt! es lautet nur non nunquam dormitat etc. etc. Unser Biolog greift (S. 49) wenigstens zu 3 verschiedenen Arten der Organe, denen er, und versteht sich eben in Anerkennung gewisser einfacher Grundverhältnisse der gesammten Organisation, nur bei Leibe nicht unter den ihm durch Geschichte und Kritik gebotenen Bezeichnungen eines sensibelen, irritabelen und bildenden Lebens, ein eigenthümliches Wirken zugesteht. — Aber — naturam furca expellas! — es bleibt beim Alten: die Hauptsache, das gedachte, wenn auch nicht frisch

---

1) Vergl. mein Lehrb. Bd. I. S. 13—15, und zugehörig *4—5, auch *578.

2) Die Bewegungskraft des Verf. — das irritabele Gefäss-, Blut- und Muskelleben wird leichten Wurfes in die Schanze geschlagen!

und unumwunden ausgesprochene primum movens et agens bleibt (S. 48) „die Mischung, als deren Erfolg (ita!) wir Bewegungs-, Empfindungs- oder Leitungsvermögen“ (wo bleibt denn hier nun das Mischungsvermögen — etwa in der blosen chemischen Anziehung und Abstossung?) anzusehen haben. — Auch rettet unser Biolog die letztere als eine „organische“ (S. 49—50), hat dieselbe auch mit dem Mikroskope gesucht und erschauen wollen, aber o! Himmel — nicht geschauet! — Die Materie lässt unsern Biologen, obwohl zu jung, unter zu günstigem Horoskop geboren, für solches Irrsal, dennoch nicht los, und er endet mit der trostreichen Skepsis (S. 51): „Mag die organische Kraft das Resultat der Mischung ponderabeler oder imponderabeler (diese Helfer in der Noth, wie sie ja selbst ein Hufeland in voller Treuherzigkeit zu Stützen seiner Religiosität ersehen!) Materien sein, oder (wäre es möglich?!) selbst die Mischung der organischen Materie bedingen.“ — Der tiefe rothe Faden solcher Skepsis aber zieht sich, und hier wahrlich nicht zum Tage des Lichts und der Wahrheit leitend, sondern leider! nur zu immer tieferer Verwirrung und Entstellung führend, hindurch durch das ganze sonst so reich und rühmlich ausgestattete Gebäude. Für die heilende Wissenschaft und Kunst, namentlich aber für die Pharmakologie, kann jedoch daraus nimmermehr ein Heil erblühen; und längstens hat sich diesen eine bessere Morgenröthe angekündigt, wenn auch von dem blöden Haufen der Curirer und derer, welchen diese als Schildknappen fröhnen, nicht geahnet.

Möchte es mir verliehen sein, dem ehrenwerthen Verkündiger solcher Skepsis, und nachdem mir, trotz mancher schönen lebensreichen Berührung, in welche das Leben mich mit ihm geführt, nicht vergönnt gewesen, zur Zeit, da er die Fridericia Wilhelmia Rhenana seine Alma mater genannt, ihm zu einer durch sich selbst besser verbürgten Ueberzeugung vom Leben des Organismus und von der Bedeutung der äusseren, namentlich der wesentlich-chemischen Einwirkungen auf denselben förderlich zu sein, nun, gleichwie vor länger denn 30 Jahren, bei einer völlig analogen und freilich noch tiefer an das Wesen der Kraft und der Materie dringenden Frage, dem anschauungsreichen und im treffendsten Sinne wohl mit dem fremdländischen Worte sensuell zu nennenden Gall, und als derselbe die Hervorragungen der Hirnmassen bald als die Ursachen, die wahre

Causa efficiens, der verschiedenen Thätigkeiten des Geistes, bald wiederum als deren Wirkung proclamirt, Anlass zu werden zu einer gesegneten Entscheidung solcher Skepsis. — Denn freilich kommt

C) noch als dritte Grundwahrheit für die geforderte Vertretung meiner vorliegenden Aufgabe geltend zu machen: dass die genannten Grundfunctionen des Thierorganismus nicht minder, denn als eben so viel wesentliche Differenzen seiner Thätigkeit, auch durchgängig als integrirende Bestandtheile seines Lebensprocesses und aller Vorgänge desselben, und gleichwie für den Begriff und die Erkenntniss, wie für die Wirksamkeit der Kunst unterscheidbar, so auch im Leben des Organismus durchgängig in Verknüpfung miteinander und in untrennbarer Einheit gegeben sind [1]).

Und wie sollte wohl irgend einem unterrichteten Arzte besonnener Weise beikommen, in Abrede stellen zu wollen, dass: 1) in jedem Punkte der Organisation als eigenthümlich specifisch verschiedene Offenbarung des Lebens ein steter Wechsel der Stoffe stattfinde: 2) in integrirender Verknüpfung damit nicht minder überall ein steter Einfluss des Gefäss- und Blutlebens, mithin auch derjenige ursprüngliche Typus des Lebens erkannt werde, welcher mit specifischer Differenz in der irritabelen Function des Organismus, als einer thätigen Zweiheit, als untrennbarer Gegensatz von Contraction und Expansion, als Princip aller animalischen Bewegung gegeben sei; welcher Typus selbst noch in dem steten Gegensatze der Festwerdung und Wiederverflüssigung der animalischen Substanz ausgesprochen ist, und ohne dass Jemandem beigekommen wäre, mit der Anerkennung dieser Grundfunction des thierischen Organismus zugleich behaupten zu wollen, dass die Muskeln die einzigen Organe der Bewegung seien, dass bei allen Bewegungen ein Act der Contraction und Expansion der concurrirenden Organe für das sinnliche Auge nachgewiesen werden könne, wie dass nicht manche Ortsveränderungen der Stoffe im Organismus nach wesentlich anderen Bedingungen, als z. B. in den Vorgängen einer Imbibition, wie einer Exosmose und Endosmose nach allgemeineren physikalischen Gesetzen, nicht aber durch Acte der organischen Thätigkeit erfolgen; gleichwie 3) Niemand bestreiten kann, dass die vorstehenden beiden

---

2) Vergl. mein Lehrb. Bd. I. S. 16.

und stets nur in integrirender Verknüpfung gegebenen Vorgänge des Lebens nimmermehr ohne eine gleich integrirende Mitwirkung der Nerven und ohne eine Offenbarung der ihnen ganz eigenthümlich zustehenden Thätigkeit des Thierorganismus, nämlich seiner sensibelen Function, zu Stande kommen; — wie diese Function nach der specifischen Eigenthümlichkeit ihres Wesens, als einer thätigen Einheit, in den Acten der Empfindung und in der Verknüpfung aller mannigfaltigen Vorgänge des animalischen Lebensprocesses zur Einheit des individuellen Organismus erkannt wird. So sind und bestehen also die genannten unläugbaren Grundthätigkeiten des Organismus im wahrhaftigsten und gründlichsten Sinne des Wortes als die eigentlichen Factoren seines Lebens, integrirend und bedingend dessen Summe, und nur in und mit dessen Summe gegeben als solche — als eigenthümlich charakterisirte, in ihrem wirksamen Bestande stets durch einander *bedingte*, und zugleich in der specifischen Differenz ihres Wesens doch eben auch selbstständig charakterisirte, ja einander entgegengesetzte — als durchgängig von einander abhängige und in der Genesis des Lebensprocesses durch einander bedingte, und zugleich doch auch in den Organen, welche im Lebensprocesse als deren Träger dargestellt sind, im bestimmten Maasse unabhängig von einander durch äussere Einflüsse bestimmbare Grundthätigkeiten des Thierorganismus. — Selbstredend aber sind mit diesen Grundfunctionen und in allen Theilgebilden der Organisation auch diejenigen Organe, welche, nach ihrer wesentlichen Dignität, als die Träger jener Functionen erkannt werden, nämlich Nerven, Gefässe des rothen Blutes (respective auch irritabele Fasern) und diejenigen Organe, welche, wie J. Müller sich ausdrückt (S. 49), „die Mischung der Flüssigkeiten für den Zweck des Ganzen verändern“, im deutlicheren und richtigeren Begriffe aber wohl als Gefässe des weissen Blutes in eigenthümlicher Autonomie ihrer Wirksamkeit, nämlich eben einer vegetativen Function, dem Stoffwechsel der animalischen Substanz vorstehen, und gleicher Weise die Bildung und den Ersatz, als auch, dem der Organisation angehörigen Bestandtheile nach, die Qualität dieser Substanz, in der Erscheinung dieser Vorgänge prima instantia aber auch die Ab- und Aussonderungen, bedingen — selbstredend sind auch diese Organe gleichfalls in durchgängiger, nirgend und für keine Mikrometrie absolut trennbarer Verknüpfung mit einander, zu einer Einheit,

und zugleich doch auch einer selbstständigen Autonomie unterworfen, und als solche nicht blos für die Erkenntniss und den Begriff, sondern auch für die Einwirkungen der Kunst unterscheidbar, dargestellt. Eben also beruhet, und zwar in absoluter Evidenz des Lebensprocesses selber, alle Wahrheit eines Begriffes von demselben, und je welches richtige Verständniss desselben gerade auf dem geistigen Anerkenntnisse dieser durchgängigen Einheit, und zugleich doch auch gegebenen Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit in dem thätigen Dasein des Thierkörpers, wie auf der gebührenden Unterscheidung der wesentlichen Attribute, Charaktere oder Typen dieser Mannigfaltigkeit. Erst mit und nach deren Anerkenntnisse kann die Forschung dann auch mit gesichertem und wahrhaft fruchtbarem Erfolge vor- und fortschreiten zu einer nimmer rastenden, wie nimmer beendeten Erörterung aller grösseren, wie kleineren Einzelnheiten des Lebensprocesses; und die Wissenschaft wie die Kunst fordern gleich gebieterisch eine solche Erörterung, während die neuere Physiologie, auf dem entgegengesetzten Wege, und dem Bedürfnisse zeitiger Erkenntniss und Kunst gleichsam Hohn sprechend, mit allen ihren mikroskopischen und mikrometrischen Herrlichkeiten nur zu häufig ein wahrhaftiges und gründliches Denken und Erkennen der Aerzte zu untergraben, dasselbe immer mehr und mehr in die geistloseste Skepsis und eine frivole Notizenjagd aufzulösen, den Sinn und Beruf der Kunstübung aber damit unausbleiblich der rohesten Empirie homöopathischer Gaukelei, der Wassercuren u. s. w. entgegenzutreiben, und so denn begreiflich auch das Publicum der Laien im gerechten Zweifel an solcher Wissenschaft und Kunst der Aerzte unter der Blendung eigner Weisheit und Superklugheit mit fortzureissen begonnen zu den Buden der Mirakel!

In solch' beklagenswerthem Geiste hören wir nun J. Müller (S. 58) mit gar wohlfeiler Ironie, bei welcher wahrlich der Witz sich selber hat, klagen, „dass die besten Schriftsteller (über Arzneimittellehre) noch viel zu viel mit nicht existirenden und blos gedachten Factoren und Polaritäten (der Verf. hat fein bedächtig unterlassen, irgend einzugehen auf die Idee, den Vernunftbegriff der Polarität, obwohl selbst durchgängig, schon in der Unterscheidung positiver und negativer Elektricität, sich bewegend unter dessen gewichtiger Macht!), als unfruchtbaren Formeln (sic — et sapienti?) zu thun haben.“ So erblickt derselbe (S. 48) „etwas (also doch nur

Etwas?) Absurdes in der Vorstellung, dass in den gebildeten (ah ha! den fertigen!) Nerven eine besondere Kraft (dem Verf. lastet auf dem Gewissen seine verkündete Vis essentialis, die einige, die Kraft — Gottes, ob er sie auch retten möge für das Thier?) die Erzeugung (doch wohl auch die fortwährende Erhaltung, die Ernährung) der Nervensubstanz, und wiederum eine besondere die Wirkungen (soll heissen „das übrige, insbesondere das sensibele Leben) der Nerven bedinge." Freilich aber wird einer ursprünglich todten Ansicht vom Leben, und so lange sie in hartnäckiger Verblendung der selbstverschuldeten Verworrenheit nicht entsagt, das einfach Wahre niemals einleuchten, während jeder Fall einer Nervenlähmung, möge er nun Einbusse der Empfindung oder der Bewegung bedingen, z. B. schon jeder gemeine Fall einer rein adynamischen Amaurosis, bei welchen Affecten ja die leidenden Nerven in der Regel keineswegs absterben, sondern mehr oder weniger, wenn auch dem Grade oder auch der Qualität der animalischen Substanz nach anomal, doch fortwährend, ja nosologisch vollkommen gedenkbar, wie factisch begründet, in gegebenen Fällen selbst wohl in üppigerem Maasse, ernährt werden, handgreiflich darthut, dass, nach selbstständiger Autonomie der Grundfunctionen des Thierorganismus das vegetative, bildende Leben der Nerven noch fortbestehe, während die sensibele Thätigkeit derselben vernichtet oder bereits erloschen ist; gleichwie ich auch Gegentheils bereits vor bald 40 Jahren in Loder's Klinik zu Jena in Folge einer furchtbaren Gesichtsverwundung durch ein gesprungenes Feuergewehr, wodurch das Jochbein der rechten Seite fortgerissen, Highmor's Höhle eröffnet, zugleich und unter mehrjährig fortgeschrittenen Eiterungszerstörungen auch die ganze Aussenwand der Augenhöhle verloren gegangen, der Augapfel aber wunderbarer Weise in seiner Structur, wie eine Kirsche am Stiele hängend, längere Jahre erhalten worden, diesen, den Augapfel zwar eben zur Grösse einer kleineren Kirsche, wie den Sehnerven zu der Geringfügigkeit einer schwachen Rabenfeder geschwunden, also in ihrem bildenden Leben auf das Tiefste beeinträchtigt gesehen; während diese zitternde Kirsche, und freilich ihrer freien Bewegungen beraubt, unter gegebenen Bedingungen noch einer vollkommenen deutlichen Gesichtswahrnehmung zu dienen vermochte, folglich auch selbstständig noch ein erheblicheres Maass sensibeler Thätigkeit ihrer Nervenorgane bewahrt hatte; — also nicht

etwa, in unklar wohl beliebter Theorie, die letztere allein nur als höchste Efflorescenz der Materie und ihrer vegetativen Darstellung, sondern auch in selbstständiger Autonomie als ursprünglich-eigenthümliche, specifisch-verschiedene Offenbarung des Lebensprocesses aus seinem absoluten Grunde gegeben war. — Dass aber ein Organ vor allen Dingen leiblich dargestellt sein, also ernährt werden müsse, um auch sein sensibeles und irritabeles Leben nach deren specifischer Eigenthümlichkeit in die Erscheinung treten und also erkennbar werden zu lassen — bedarf für eine besonnene Reflexion kaum noch der besonderen Erwähnung. —

In dem gleichen beklagenswerthen Geiste steht hartnäckig fortwährend in der Müller'schen Physiologie (S. 49) von „verwirrten Schriftstellern (bekanntlich befinden sich darunter die edelsten, grössten Aerzte und gründlichsten Forscher der neueren Aera) zu lesen, welche von einer Irritabilität in den Nerven (J. Müller scheint nicht zu wissen, sogar — und allerdings im unklareren Ausdrucke — von einer Irritabilität in der Sensibilität u. s. w.) gesprochen," während darunter für jede redlich-verständige Frage doch gleichfalls eben nichts Anderes, als eben nur der Einfluss, der Antheil des Gefäss- und Blutlebens in und an dem lebendigen Dasein der Nerven begriffen liegt; welcher lebendig wirksame Einfluss nach dem eigenthümlichen Grundcharakter seines Wesens eben nur als irritabeles Leben und Wirken bezeichnet und mit jedem besten Fuge der Wissenschaft zu unterscheiden ist — und nur eine völlig verwirrte oder vielmehr eben so verkehrte und fahrige, als wahrhaft unmündige Kritik dergleichen wesentliche Wahrheit vom Leben mit dem schnöden Herabsehen auf „verwirrte Schriftsteller" kann entstellen wollen.

Wenn aber eben daselbst (S. 48) „es nun gar ganz verkehrt scheint (sic!), die Wiedererzeugung (soll heissen „das bildende Leben") zu einer Indifferenz der bewegenden und sensitiven Kraft zu machen", so wird freilich aus der ursprünglich todt gedachten Kraft nie ein bestimmt charakterisirtes Wirken, eine Thätigkeit, erspriessen, und, indem schon eine solche Kraft als ein nichtiges Unding erkannt werden muss, noch weniger ein Beisammensein Dreier solcher Kräfte in Einem vernünftig gedacht werden können. Wo aber der vernünftige Menschengeist, in dem Bedürfnisse seiner Erkenntniss, sich von der sinnlichen Gewalt der Materie zu entfesseln und die Kraft als Thätigkeit aus absolutem Grunde zu denken begonnen;

da wird ihm auch nicht entgegen können, dass die Thätigkeit der Einzelwesen, hier dieses Thierorganismus, nimmermehr eine einfache, keineswegs durchgängig eine identische sei, sondern schon aus der Nothwendigkeit ihres absoluten Grundes, geschweige denn in den sinnlichen Thatsachen ihrer Offenbarung, als eine mannigfaltige, wesentlich verschiedene, ja entgegengesetzte erkannt werde; dass bei einem solchen Zusammenwirken verschiedener Grundthätigkeiten (Kräfte) in der Einheit des organischen Individuum und seines Lebensprocesses die Relation derselben zu einander eine gar verschiedene sein, unter deren verschiedener Relation im Lebensprocesse aber die besondere Eigenthümlichkeit der einzelnen Thätigkeiten bald mehr oder weniger hervor- bald mehr zurücktreten, auch nach der Natur ihres wirksamen Gegensatzes unter einander sich gegenseitig zu einem Dritten indifferenziren können, ja müssen. Wenn nun dergleichen Wahrheiten in der That den Elementen aller Naturwissenschaft müssen beigezählt werden, im animalischen Lebensprocesse aber und bei den integrirend denselben bedingenden Grundthätigkeiten nach deren Dignität unter einander gefragt wird [1]; so wird kein Verständiger in Abrede stellen können, dass das bildende Leben und diejenigen Organe, an und in welchen wesentlich die Vorgänge desselben offenbar werden, im wahrsten und vollsten Sinne des Worts eine Indifferenz, eine ausgeglichene Mitwirkung sensibeler und irritabeler Thätigkeit und derjenigen Organe darstellen, welche, nach der ihnen eigenthümlich angehörigen Function, als die Vertreter des sensibelen und irritabelen Lebensfactors bezeichnet sind: — insofern nämlich das bildende Leben des Thierkörpers eine organische Thätigkeit sui generis begreift, und gleichwohl nicht ohne eine integrirende Mitwirkung sensibeler und irritabeler Thätigkeit zu Stande kommt, in den Gebilden des organischen Leibes aber die stete neue Zusammensetzung und Wiederversetzung der animalischen Substanz gerade an dasjenige Grundgewebe des Thierkörpers gebunden ist, in

1) Es gehört zu den noch übrigen wesentlichen Lücken meines Lehrbuches, mit der integrirenden Nothwendigkeit der Grundfunctionen des Lebens Bd. I., §. 14 nicht gleichmässig auch die dennoch unzweifelhaft verschiedene Dignität, die Rolle, den Einfluss derselben im Lebensprocesse hervorgehoben zu haben. In Beziehung auf das pharmakologische Object angedeutet findet sich derselbe aber ebendaselbst §. 39, Satz 3—5 allerdings.

welchem die sensibelen Nerven- wie die irritabelen Gefässverbreitungen mit der gesammten Eigenthümlichkeit ihrer Erscheinung der Gestalt untergehen, dass Ofterdinger dasselbe in dieser Eigenthümlichkeit seiner leiblichen Darstellung als das Saft Parenchyma des Thierkörpers bezeichnet hat; während Niemandem beikommt, die wesentliche und integrirende Mitwirkung der grösseren Gefäss- und Nervenapparate dabei in Abrede zu stellen.

Im summarischen Ausdrucke alles Vorstehenden ist sonach: das Leben des Organismus in seiner Wahrheit und Wesenheit nicht anders für den Begriff zu erfassen, denn als Thätigkeit aus absolutem Grunde; ist ferner diese Thätigkeit gleicher Weise nach dem ursprünglichen Typus ihrer Offenbarung, wie für den erfahrungsmässigen Begriff in specifischer Differenz dargestellt und unterscheidbar als eine dreifache, in der Eigenthümlichkeit des sensibelen, irritabelen und vegetativen Lebens, als ebenso viel gleichnamiger Grundfunctionen des Organismus; sind endlich diese Grundfunctionen, gleich denjenigen organischen Gebilden, welche nach ihrer individuellen Dignität als die leiblichen Träger der gedachten Functionen erkannt werden, soweit der Organismus in der Integrität seines Lebens besteht, durchgängig auch in einer integrirenden Verknüpfung mit einander gegeben, in und mit ihrer Einheit eben das lebendige Dasein des Organismus bedingend, wie erfüllend. Die sogenannte Reizung oder Erregung des thierischen Organismus durch äussere Einwirkungen begreift durchaus nicht die wesentliche Bedingung und Bestimmung seines Daseins, sondern schlechthin nur die Bestimmung der individuellen Erscheinung desselben im concreten Thierleibe, und die Reizbarkeit oder Erregbarkeit nicht irgend den absoluten Grund desselben, sondern im wesenlosen Begriffe der empirischen Abstraction nur die Bestimmbarkeit, welcher aller organischen Wesen in ihrem selbstthätigen Dasein nach und in der endlichen Relation zu anderen wirksamen Einzelwesen der Natur unterworfen sind. [1]) — Die oberflächliche und herabwürdigende Verhöhnung der bezeichneten Grundwahrheiten und die fortwährende schnöde Nichtachtung für ein ernsteres Bedürfniss der Forschung und der Kunstübung auf dem bezeichneten Gebiete der

---

1) Vergleiche mein Lehrb. Bd. I. ** S. 26—31 und m. Blätter „Wider die Mystification in der Medicin“ S. 13—23.

Wissenschaft haben mir aber eine nicht länger zu umgehende Nothwendigkeit auferlegt, zugleich auch die also behaftete Verworrenheit und Ungebühr der Müllerschen Physiologie nach bestem Vermögen kürzlich zu beleuchten und zurückzuweisen.

---

2) Die wirksame Beziehung der äusseren Einwirkungen auf den thierischen Organismus ist aber nicht blos und allein eine reizende, erregende, eine höhere Offenbarung der Lebensthätigkeit setzende, positive, sondern nach Maassgabe der Einwirkungen selber und der verschiedenen Seiten, der einzelnen Grundfunctionen des Lebens, wie sie nach ihrem eigenthümlichen Wesen davon verschieden betroffen werden, auch eine beschränkende, hemmende, die Offenbarung der Lebensthätigkeit mindernde, nach ihrem wirksamen Einflusse dabei dieselbe wahrhaft verläugnende, negative. [1])

Ein neuerer junger pharmakologischer Schriftsteller [2]), welcher

---

1) Vergl. zu dem bereits Oben erneuert gegebenen gemesseneren Ausdrucke dieses Begriffes einer positiven und negativen Wirkung der Arzneistoffe: für das Princip dieser Doppelwirkung mein Lehrb. Bd. I. §§. 11—13 und §. 17 mit * Seite 4—6, auch * S. 578; für deren äusseres Bedingniss Bd. I. S. 170—172, auch 177—188 mit * S. 45—46; für deren Erscheinung als einer Specialwirkung innerhalb einer Universalwirkung und für deren Typik Bd. I. S. 188—193, mit * 47—51; endlich für deren biologische Deutung ** S. 10—12.

2) W. Graban, chemisch-physiologisches System der Pharmakodynamik. 2 Thle. Kiel 1837—1838. Obwohl diese litterarische Arbeit in der Grundidee richtig sich selbst die Aufgabe gestellt, den chemischen Charakter der Stoffe in Parallele mit dem dynamischen (muss wohl klar und unzweideutiger heissen „mit ihrer Wirkung“) zu erörtern; so fehlt doch auch diesem Buche, gleich anderen pharmakologischen Mach- und Modewerken unserer Tage, zu einer dem gründlichen Arzte genügenden Belehrung über Arzneimittel, und bis auf einige höchst allgemeine Angaben, fast der gesammte Bestand der erforderten objectiven Notizen über Arzneimittel, nach deren Ursprunge, äusserer Erscheinung, chemischer Bildung, pharmaceutischer und officineller Darstellung, therapeutischer Benutzung und bedurften Verschiedenheit der Form ihrer Anwendung: so dass, indem auch dieser Verf. sich mit gar bequemer Umgehung der umfassenden und mühevollen Auskunft über alle diese dem Arzte unentbehrlichen, auch sich für die Erkenntniss gleichfalls immerdar neu gestaltenden Beziehungen der Stoffe entbunden, und auf die versuchte pharmakodynamische Charakteristik beschränkt hat,

sich übrigens die in meinem Lehrwerke vollbrachte neuere Begründung des Arzneimittellehre, so wie dem Schriftsteller übrigens auch als geschichtliche Pflicht geboten ist, leider aber von den Büchermachern unserer Zeit auf das Häufigste hintangesetzt wird, recht fleissig und geistreich angeeignet, namentlich die Idee der Polarität, wie sie von mir zuerst im klaren Begriffe festgestellt, demnächst auch das durchgängige Walten des Polaritätsgesetzes auch in der organischen Natur und unter dem Typus ihres, namentlich aber des animalischen Lebensprocesses, wie es demnächst [1]) weiter von mir vertreten worden, ganz richtig als leitende Principien aufgefasst, — dieser Schriftsteller bedrohet gleichwohl, indem er leider zugleich die Hegelsche Encyklopädie zum Grundsteine eines neuen pharmakodynamischen Systemes ergriffen und den todten dialektischen Begriff dem lebendigen Leben aufzudrücken unternommen, die Arzneimittellehre insbesondere auch in Beziehung auf diese Doppelwirkung mit einer neuen Irreleitung, welche gebietet, in dem vorliegenden Zwecke auch ihr zurückweisend in den Weg zu treten; zumal nicht zu verkennen, wie auch ihr, wenn auch unter der höheren Potenz der Hegelschen Begriffsphilosophie, die gleiche Misskennung des Lebens zum Fallstricke geworden, welche sich Oben in der Müllerschen Physiologie herausgestellt; gleichwie dort unter der erdrückenden Schwere der Materie, so hier unter der Verblendung und dem Tode des selbstständig-hochfahrenden Begriffes. — Es erfasst dieser Begriff, selbst auch vorgedrungen bis zur Idee der Polarität, dennoch, seiner Leben tödtenden Dialektik gegenüber, nur einen Dualismus entgegengesetzter Kräfte, und in diesen, bei aller triumphirend nachklingenden Berufung auf eine geforderte und vollbrachte Versöhnung von Speculation und Erfahrung, kaum noch rettend ein

---

ein solches Beginnen auf dem Gebiete pharmakologischer Wissenschaft, gleicher Weise, wie bei dem bekannten, fast eben so lückenhaften Vogtschen Lehrbuche, auch nur durch die im Titel beobachtete Selbstbeschränkung auf eine „Pharmakodynamik“ einigermassen gerechtfertigt sein kann. Nur dass Niemand unter einer solchen, hier fast lediglich räsonnirenden Belehrung eine Arzneimittellehre, eine Pharmakologie, suchen möge; wie zum Verderben einer gründlichen Wissenschaft und Kunst leider noch so vielfach geschieht! —

1) Zur kritischen Rüge und Verständigung für die Arzneimittellehre. Bonn 1828. S. 34—42.

thätiges Wirken von der todten Starrheit einer atomistischen Biologie; einbüssend jedoch in solchen entgegengesetzten Kräften das Dritte, das Lebendig-Vermittelnde aller Entgegengesetzten aus dem ewigen Walten ihres absoluten Grundes; wovon der hochherrliche Begriff des Dialectikers im Götzendienste am Altare seines Selbst nicht Viel weiss, noch wissen zu wollen gemeint ist. Nerv und Blut (unser junger Biolog hat sich weisslich entschlossen, mit Burdach und klarer durchblickend, als J. Müller, die Muskeln mit dem Blute unter einen Begriff zu subsumiren) sie sind ihm die „Factoren" des Lebens; er erfasset in ihnen mit glücklichem Griffe das sensibele und irritabele Leben, als Grundfunctionen des Organismus. Auch redet er §. 12 von einer höheren (sic!) Indifferenz, worin Gefäss- und Nervensystem zusammengehen — als Vegetation und Reproductions-Kraft. Aber diese (die arme und freilich bei solcher Zeugung todtgeborene Kraft!) ist „kein ursprünglich einfacher Factor, sondern nur das Ergebniss und wiederum die Quelle (wirklich!), mit einem Worte die Indifferenz jener Urfactoren" (also beherrscht mit eisernem, oder vielmehr bleiernem Scepter auch diesen Pharmakologen die Müllersche Physiologie). — Derselbe erfasst ferner diese seine Factoren und aus dem Begriffe der Polarität zwar wohl als Gegensätze: aber ihrer lebendigen Vermittelung entbehrend, und im Leben sie doch vorfindend in durchgängiger Einheit, giebt er sie wiederum dahin zu einer unklar gedachten Identität, in welcher die Nerven die eigentliche Einheit darstellen (ganz richtig! aber nur die Einheit in und mit einer gleich absolut gegebenen Mannigfaltigkeit, nämlich der drei Grundfunctionen des Organismus und ihrer leiblichen Repräsentanten im Lebensprocesse, als der ursprünglichen Typen seines lebendig-wirksamen Daseins, — nicht als ein schöpferischer Deus ex machina, zu welchem bereits eine frühere Biologie das Nervensystem irrig hat constituiren wollen). — Dem zu Folge stellt denn dieser Pharmakodynamiker, trotz aller entgegenstehenden und der entscheidendsten Thatsachen der Erfahrung, auch frischweg in Abrede, „dass ein Potenziren der Sensibilität ein Depotenziren der Irritabilität und umgekehrt u. s. w. bedingen solle": welche Lehre hier dem älteren Burdach und mir zugeschrieben, zugleich auch verworfen wird, „weil sie an dem Grundfehler leide, aus der früheren (hier blindlings und sicher verworfenen) Ansicht der Unabhängigkeit der Muskelcontraction (soll heissen „Action) herge-

leitet zu sein.“ Wogegen aber hiermit kürzlich zu bemerken: wie von mir nirgend aufgestellt, vielmehr ausdrücklich widersprochen worden (* S. 49—50), dass Potenzirung der einen Function Depotenzirung der anderen „bedinge“, und die Thatsache der Erfahrung, wie meine Lehre nur dahin laute, dass — und zwar Solches gleichfalls nur unter genauer bezeichneten Bedingungen, namentlich und vorzüglich einer reineren und einseitigeren Stoffeinwirkung — dergleichen Einwirkung, gleichwie sie die eine Function des Lebens steigere, sie die entgegenstehenden Functionen, auf gemessene Weise „beschränke“, also nach ihrer directen wirksamen Beziehung zu diesen letzteren, und zwar unter Vermittelung der ihr eigenthümlich angehörigen organischen Gebilde. Weiter aber kann vernünftiger Weise im unbedingten Sinne eben so wenig eine Abhängigkeit, als eine Unabhängigkeit der Muskelaction von den Nerven aufgestellt werden: insofern die irritabele Action des Muskels einer Seits ebensowohl eine dem Muskel ganz eigenthümlich angehörige und mit der sensibelen Thätigkeit der Nerven in keiner Weise zu vermengende, ihrem Lebens-Typus und ihrer Genesis, wie auch den sie eigenthümlich repräsentirenden Organen nach, im bestimmten Maasse selbstständige, als anderer Seits in der Einheit des animalischen Lebensprocesses, nach dessen eigenthümlichem Wesen und ursprünglichem Typus, auch von dem Nerven abhängige und insbesondere in der Typik ihrer unmittelbaren Aeusserung, wie in dem vitalen Bestande ihrer Organe, durch dessen Mitwirkung mitbedingte ist.

Sollte es denn in der That für den empirischen Sinn so unbesiegbar schwierig sein, zu erfassen: dass alle Wahrheit und das Wesen des animalischen Lebensprocesses beruhe gerade eben in dieser durchgängig gegebenen Einheit und zugleich in derselben doch auch begriffenen Mehrheit und wesentlichen Verschiedenheit der Thätigkeit [1]); dass dem zu Folge auch alle Einwirkungen, insofern

---

1) Anerkennt und erweist doch, ausser und neben dem in Beziehung auf den animalischen Lebensprocess Oben bereits geltend gemachten Argumentum ad hominem, auch eine rein empirische und experimentelle Physik ein solches Zusammenwirken mehrerer specifisch und wesentlich verschiedener Thätigkeiten in einem Acte des Naturlebens sogar in dem allgemeinen dynamischen Processe, nämlich

sie einen einfacheren, reineren, nicht aus mehreren verschiedenen Wirkungsprincipen zusammengesetzten, gemischteren Wirkungscharakter an sich tragen, jeder Zeit gleichmässig das ganze Leben, und zugleich doch auch die in seiner Einheit gegebenen verschiedenen, ja in der Eigenthümlichkeit ihres Wesens entgegengesetzten Thätigkeiten nach absoluter Nothwendigkeit auch auf verschiedene, ja entgegengesetzte Weise afficiren und afficiren, d. h. verändert bestimmen müssen? Dass also eben in Gemässheit der letzteren Nothwendigkeit auch erfahrungsmässig z. B. alle einseitiger basisch gebildeten Stoffe, gleichwie sie das sensibele Leben steigern, auch das irritabele beschränken, die saueren aber umgekehrt eben also; — während die neutralen Stoffe, indem sie nach ihrem allgemeinsten Charakter wesentlich das bildende Leben der Thierorganisation thätiger hervorrufen, die demselben zur Indifferenz untergeordneten Functionen des irritabelen und sensibelen Lebens in deren höheren, eigenthümlich-selbstständigen Aeusserungen beschränken?! — Entsage man doch nun endlich einmal der thörichten Verblendung für diese einfache grosse Thatsache der Erfahrung; ohne deren Anerkennung, nachdem mir vorbehalten gewesen, zuerst deren Realität nicht minder, als deren tiefen Sinn und Alles umfassende, wie Alles entscheidende Bedeutung geltend zu machen, nimmermehr an irgend ein befriedigendes Licht und an eine sichere Leitung für die Anwendung unserer wichtigsten Heilmittel zu denken ist, in dem irren Widerstreben gegen alle Wahrheit aber die widersinnigste Verkehrtheit in der Würdigung dieser Gegenstände sich noch täglich mehr zum Unerhörten steigern muss. — Als eines der grellsten Warnungszeichen solcher Verkehrtheit aber mag es genügen, hier die Erscheinung hervorzuheben: dass in einem neuerdings begonnenen Lehrbuche der

---

auch der nichtorganischen Naturdinge! Wer zweifelt denn heut zu Tage, dass in dem sinnlich wahrnehmbaren Vorgange eines chemischen Conflicts, unter welchem mehrere Stoffe sich verbinden, oder nach Umständen trennen, und dabei eine Veränderung ihrer sinnlich wahrnehmbaren Qualitäten darbieten, auch eine von dieser Stoffveränderung wesentlich abweichende elektrische, wie in integrirender Verknüpfung damit auch eine magnetische Wechselwirkung, also auch mehrfach eigenthümliche Thätigkeitsäusserung, und mithin gleichfalls eine dreifache wesentliche Differenz der Thätigkeit in einem Lebensvorgange gegeben sei? —

Arzneimittellehre [1]), in dem die Anordnung ihres Materials, mit Nachsetzung seiner die erste Stelle fordernden objectiven Natur, wiederum auf dem durch Geschichte und Kritik längst abgethanen Irrwege nach den Erscheinungen der Wirkung, und obendrein in der willkürlichsten Auswahl der letzteren, getroffen worden, sich hier der Wechselbalg einer 9. Classe unter der Bezeichnung als Medicamenta incertae sedis (sic! — cujusnam sedis? Mehercle — cerebralis — mentalis!) vorfindet: und in solcher anspruchslosen, aber in ihrer Anspruchslosigkeit aller Wahrheit so verblendet widerstrebenden Anordnung, welche Stoffe dieser Classe? Sauerstoff, Kohle, Chlor, Jod, Brom, Kohlensäure, Wasser! — Stoffe, welche mit Ausnahme höchstens der Kohlensäure und des Wassers, nach den evidentesten, einhelligsten Thatsachen der Erfahrung, in der grössern Reinheit und Einseitigkeit ihrer Wirksamkeit gerade ihre Bedeutung für das Leben und ihren charakteristischen Einfluss auf dasselbe so unzweideutig zu erkennen geben, dass ohne eine Verläugnung jener Grundwahrheit vom Lebensprocesse des Thierorganismus in dessen Grundfunctionen die entschieden vorwaltende, ja fast völlig einseitige Bedeutung und Wirkungsrichtung der genannten Stoffe, als specifische Reize des irritabelen Lebens, wenn auch natürlich noch unter bedurfter Unterscheidung ihrer nähern Individualität, vor keiner verständigen Prüfung auch nur einen Augenblick in Frage gestellt bleiben kann. — Dahin aber führt, unter einer Alles entwurzelnden Nichtachtung für die Mahnung der Geschichte und Kritik, wie nicht minder wahrlich für das wahre Bedürfniss der Kunst, mithin auch der sich wesentlich nur in ihr erprobenden Wissenschaft — dahin führt die Sucht, in einer völlig nichtigen und falschen Selbstständigkeit das ganz Ungemeine darstellen zu wollen — aber freilich eben im Nichtigen! —

Für das scheinbare Paradoxon aber: dass die Einwirkungen, hier die Arzneistoffe, allemal das Leben in seiner Einheit, also das ganze Leben afficiren, mithin auch ein die eine oder andre seiner Functionen als specifischer Reiz steigernder Stoff in seiner Universalwirkung nothwendig auch die übrigen beiden Grundfunctionen des Organismus gleichfalls potenziren müsse, — zugleich aber

---

1) C. G. Mitscherlich, Lehrbuch der Arzneimittellehre. I, 1—2, Berlin 1837. 8.

und im scheinbaren Widerspruche hiermit, nach der besondern Beziehung zu den einzelnen Grundfunctionen des Lebens (versteht sich bei gehöriger Congruenz seiner wirksamen Natur), während er die eine Function des Lebens höher bethätigt, nothwendig auch die entgegenstehenden beschränke; — für dieses Problem, wie es sich dem besonnenen Praktiker täglich vor Augen stellt, ganz insbesondere aber das Urtheil für die narkotischen Stoffe, ohne das Licht der einfachen Wahrheit unrettbar völlig verdunkelt und in das Irre treibt, mag es genügen, auch hier noch kürzlich zum Schlüssel auszusprechen: die Arzneistoffe von einfacherem, reinerem, einseitigerem Wirkungscharakter, mithin auch von um so determinirter einseitig-erregender Wirkung auf eine der Grundfunctionen des Lebens vor den anderen, potenziren mit Nothwendigkeit, und in einer bestimmten zeitlichen, wie räumlichen Breite des Erfolges, auch diese anderen, so weit sie aus und in der Einheit des Lebensprocesses mitbedingt bestehen durch die wesentlich potenzirte Function. Aber zugleich lassen sie nicht minder ihre negative Wirkung auf die entgegenstehenden Functionen offenbar werden und eintreten in den Erfolg, wo, nach Massgabe der Stärke der Einwirkung, auch ihrer zeitlichen, wie räumlichen Breite und der individuellen Lebenstemperatur, die Einwirkung die Breite jenes Abhängig- und Bedingtseins der einen Grundfunction des Lebens von der anderen überschreitet, und somit eindringt in die Sphäre ihrer autonomischen Selbstständigkeit und der dieselbe wesentlich repräsentirenden Organe [1]). — Der Moschus z. B., dessen wunderwürdige Macht über das Menschenleben von keinem praktischen Arzte, welcher dieses Mittel jemals mit Verstand und in wichtigen Fällen angewendet, bei gesunden Sinnen in Abrede gestellt werden kann, potenzirt in der reinsten Einseitigkeit und höchsten Reizkraft die sensible Function, und zwar im und vom Hirncentro aus verbreitet über das gesammte System aller Nervenorgane, und lässt in und mit dieser Incitation der sensibeln Lebensfunction und nach deren höheren Dignität in einer bestimmten Breite auch vorzugsweise eine gewisse Potenzirung aller irritabeln und vegetativen Vorgänge, in der Erhebung und Regulirung des Pulses, in der Herstellung freier Muskelaction, in mehrfacher Bethätigung der Secretionen bemerkbar

1) Vergl. meine desfallsige frühere Andeutung * 578.

werden. Gleichwohl ist jedem unterrichteten Praktiker bekannt, dass der Moschus darum nicht minder gewiss die Energie des irritabeln Gefäss-, Blut- und Muskellebens so determinirt depotenzire, um (zumal deren Potenzirung aus der Einheit des sensibeln Lebens nur eine allemal geringe Breite darbietet) von dieser Seite seiner negativen Wirkung gar leicht nachtheilig, bestimmt gegenangezeigt zu werden, und wenigstens durch gleichzeitige Anwendung von Reizen für das irritable Leben, besonders aber nach seiner Offenbarung im Nerven, von Aether, Wein, Campher, pflanzlich ätherischem Oel, aber auch China, Säuren einer Correction zu bedürfen. Und diese Correction selbst, — diese bedeutungsvolle Thatsache der Kunstübung, unter deren frühesten Mysterien wahrhaft als eine der edelsten Blüthen praktischer Weisheit geboren, — was ist sie doch anders, als die sprechendste Verkündigung, die entscheidendste und schlagendste Bestätigung der grossen Wahrheit: dass bei der Einwirkung unserer Arzneistoffe, obwohl wir es im Organismus durchgängig mit einer untheilbaren Einheit seines lebendigen Daseins zu thun haben, zugleich doch mehrfache Beziehungen, dass bei solcher Einwirkung ein Einfluss auf verschiedene Seiten des Lebens, eben auf die mehrfachen Grundfunctionen des Organismus in Frage komme, bei welchem die Kunst es in ihrem Vermögen habe, denselben von der einen oder andern Function auszuschliessen, ja selbst auch in der Richtung auf die eine oder andre derselben zu steigern und einseitiger hervorzuheben. — Wiegt doch wahrlich eine einzige solche Thatsache für die Ausrüstung der heilenden Kunst an umfangreicher Beziehung und Fruchtbarkeit bis jetzt unendlich mehr, als die gesammte Mikroskopie, Mikrometrie und Stöchiometrie neuerer Physiologie: deren sich daher doch Niemand in dünkelhafter Vermessenheit überheben möge; wie gern auch dem jungen Forscher in Freundlichkeit zu Gute zu halten ist, wenn er sich mit einem jubelnden εὕρηκα Bahn zu brechen trachtet. — Nur dass Solches frei bleibe von jeglichem Truge und hochfahrendem Uebermuthe! — [1])

---

1) Diese eine, aber für das Verständniss aller Arzneiwirkung so höchst bedeutungsvolle und inhaltreiche Thatsache des praktisch-ärztlichen Arzneigebrauches giebt mir Anlass, obwohl auch dieser Gegenstand in meinem Lehrbuche Bd. I. § 27 und zugehörig * S. 7 nach Gebühr bereits vertreten worden, hier nochmals ausdrücklich

Weiter habe ich aber, und bevor ich zu dem summarischen Ergebnisse des Obigen in Betreff der narkotischen Mittel übergehe, noch zurückzuweisen, wenn ferner [1]) in der Lehre von der Polarität ohne alle weitere und klarere Bestimmung nur ein Zwiefach-Thätiges (im polarischen Leben des Organismus als Ursprünglich-Thätige aber nur Nerv und Blut) gesetzt und anerkannt werden soll. — Freilich handelt es sich im Gesetze der Polarität überhaupt immer um das Gegebensein von zwei einander entgegenstehenden Thätigen (zwei Kräften). Die Polarität in ihrer Actualität aber — oder jegliche Polarisation begreift jedoch nach ihrem unveräusserlichen Wesen stets ein Dreifach-Thätiges, und in ihr selber ruht aus ewigem Grunde das Dritte, oder auch die Polarisation — sie ist das dritte Ursprünglich-Thätige. Wenn Basis und Säure polarisirend sich zum Salze verbinden, und demnächst als Salz in und durch Polarisation bestehen; so sind damit ja die Bildungstheile des Salzes nicht untergegangen und die Analyse beweiset ihr Fortbestehen: während auch das Salz als ein drittes Thätiges im Dasein besteht. Unserem jungen Biologen begegnet ersichtlich auch hier, dass er das Wesenhaft-Lebendige und die Wahrheit des Lebens tödtet, und ein-

---

darauf hinzuweisen: wie die Erfahrung über die Wirkung der Arzneistoffe in Krankheiten, ganz schicklich eben als die therapeutische Wirkung zu bezeichnen, wahrlich nicht irgend hintangesetzt werden dürfe dem, was man im keinesweges klaren Sinne unter dem Namen der „physiologischen Wirkung" heut zu Tage nicht selten einseitig und überschätzend als erste Quelle der Arzneimittellehre geltend machen will. Vielmehr dürfte für das wesentliche Bedürfniss heilender Kunst die Sache gerade umzukehren sein; zumal die Physiologie mit ihren Experimenten von den mancherlei Modificationen der Stoffbildung in unseren Arzneistoffen noch so gut als gar Nichts weiss. Zu welcher Dürftigkeit und Verworrenheit aber eine vermessen einseitige und somit wahrhaft unbefugte physiologische Abschätzung der Arzneistoffe unausbleiblich führe, — davon liegt in der Müllerschen Physiologie gleichfalls das warnungsvolle Beispiel vor Jedermanns Augen (s. unten). In der Sache aber ist in solcher Hinsicht klar, wie das volle, gediegenere Interesse heilender Wissenschaft und Kunst eine gleichmässige Achtung für beide Quellen der Arzneimittellehre und eine gründliche kritische Würdigung der gegenseitigen Ergebnisse in Anspruch nehme.

1) Grabau § 8.

büsst, es vermessen und einbildisch schaffend im dialektischen Begriffe. „Im Fortgange ihrer dialektischen Bewegung, so lautet seine erleuchtete Verkündigung, setzt die Natur die im Blastoderma anfänglich gegebene Identität in die Differenzen eines Gefäss- und Nervensystemes auseinander." — Gleicher Weise können unläugbar auch die Factoren einer Polarisation für sich zusammengesetzt oder gemischt auftreten, oder, was dasselbe sagen will, zwei und mehrere verschiedene Wirkungspotenzen gemeinsam gegen eine dritte polarisiren: wie z. B. schon in jeder ternären oder quaternären chemischen Verbindung ein solches Verhältniss gegeben ist; da ohne Frage in einer solchen stets zwei oder drei der concurrirenden Bildungstheile einem Dritten oder Vierten als ihrem dynamisch-chemischen Gegensatze gegenüberstehen: oder wie im menschlichen Organismus z. B. das Rückenmark und die wiederum mehrfachen grossen Ganglienheerde, dem Hirncentro, die Schleimhaut der Lungen, des Darmes, der Genitalien gemeinsam der äusseren Haut, — ja selbst auch das höhere sensible und irritable Leben, nach der Einheit und Gesammtheit ihrer Aeusserungen mit den ihnen zugehörigen Organen, dem bildenden und den eigenthümlichen Organen desselben.

Im gleichen Geiste der einseitigsten und obendrein einer so tief verfehlten Speculation geht denn nun ferner unserem jungen Pharmakologen auch die Wahrheit und der Begriff einer negativen Wirkung der Arzneistoffe wesentlich verloren, und verleitet ihn dagegen der dialektische Begriff, zurückzukehren auf das früher in der Arzneimittellehre geschichtlich, wenn auch natürlich in verschiedener Gestaltung, bereits wiederholt gegebene Irrsal, die arzneilichen Stoffe vollständig zum ideellen Ausdrucke des belebten Thierkörpers, seiner wesentlichen Gebilde und Thätigkeiten constituiren zu wollen [1]. Er adoptirt zu solchem Ende den in meinem Lehrbuche Bd. I S. 162 und 170 näher begründeten Begriff des Homologen, um darauf ein Gesetz der Homologie begründen zu wollen: welchen, meines Erachtens unläugbaren und durchaus bedeutsamen Typus des Naturlebens, und dem Polaritätsgesetze gegenüber, ich selbst neuerdings unter dem Begriffe des „Paritätsgesetzes (Lehrb. Bd. I ** 5) hervorzuheben bemüht gewesen: keineswegs jedoch befriedigt mit

---

1) Grabau §. 35.

der von mir bis jetzt vollbrachten Entwickelung dieses Gegenstandes, und dieselbe zunächst nur als Andeutung darbietend. — Verwahren aber muss ich mich und die Wahrheit hiermit ausdrücklich wider eine solche Ausbeutung des von mir Angedeuteten; hoffentlich genügend in dem Folgenden: —

Es unterliegt ohnstreitig keinem Zweifel: dass die Arzneistoffe bei je welcher wirksamen Anwendung auf den Thierorganismus demselben auch auf eine bestimmte Weise einverleibt werden, zunächst in dessen Blutmasse und, wenn schon in mehrfach abweichender Modalität, mit dieser in dessen feste Substanz, wie Se- und Excretionsproducte übergehen. Es steht ferner unbestritten fest: dass die Wirkung dieser Stoffe, d. h. die Veränderung, welche sie im Dasein und Leben des Organismus veranlassen, wo nicht ausschliesslich, doch dem wesentlichsten Antheile nach durch den gedachten substanziellen Uebergang in den Stoffbestand des Thierkörpers bedingt — d. h. wesentlich vermittelt sei. Es gilt weiter als feste Grundlage aller Arzneimittellehre: dass die Wirkung der Arzneistoffe, als in ihrer charakteristischen Eigenthümlichkeit wesentlich bedingt durch einen chemischen Conflict des Stoffbestandes der Arzneimittel mit dem der Organisation, auch den chemischen Wirkungscharakteren der Arzneikörper wesentlich congruent, in der Modalität und im Grade denselben proportional auftrete; wenn auch unbeschadet bestimmter Modificationen durch zufällige Bedingungen der Gabe, Individualität des gegebenen Organismus u. s. w. Es fordert endlich auch seine gemessene Anerkennung: dass alle also, und unter der Bedingung einer bestimmten dynamisch-chemischen Differenz, mit dem Thierkörper in Conflict gebrachten Stoffe, wenn auch unter der mannigfaltigsten Verschiedenheit ihrer Erscheinung und anderweitigen Verbindung, in die Mischung des beharrlich erscheinenden Thierleibes eingehen, und somit als Bestandtheile desselben auftreten, auch demselben mit und vermöge einer solchen Metamorphose in seiner leiblichen Darstellung bestimmte Qualitäten ihres eigenthümlichen Wesens, z. B. mannigfache Abstufungen der Cohärenz, einer mehr expandirten oder mehr contrahirten Eigenthümlichkeit aufdrücken können: — und zwar Solches ohne ein in der Wahrheit des Lebens gegebenes Bedürfniss, noch ohne eine vor der Wissenschaft bestehende Möglichkeit, die in Beziehung auf den thierischen, namentlich aber den menschlichen Organismus in Frage

kommenden Stoffe mit durchgreifender Sonderung als diätetische und adiätetische zu trennen, geschweige denn unter dem Anspruche eines ernsteren, stichhaltigen wissenschaftlichen Begriffes in der Principlosigkeit, wie in der Buntscheckigkeit der Müllerschen Physiologie S. 58 u. folg. zu sondern als integrirende und nicht integrirende Reize, als Reizmittel, Alterantien und zersetzende Mittel, und in solcher Weise den guten und einfach klaren Begriff der Nahrungsstoffe unter einer gesucht neuen, hochklingenden und obendrein irreleitenden Bezeichnung aufzuführen. — Für immer aber wird als ein nichtiges Gedankending bestehen, die Stoffe, insofern sie etwa in irgend einer idealistischen Fiction, nicht in der Wahrheit ihres Seins als Einzelwesen der Natur, irgend einen Parallelismus mit den Thätigkeiten oder Gebilden des Thierorganismus darstellen, beim Eindringen in dessen Lebenssphäre als unmittelbare Repräsentanten dieser Thätigkeiten und Gebilde anzusehen; dergestalt, dass letztere sich mit solchem Eindringen der Stoffe in ihrem actuellen Sein und Wirken unmittelbar gesteigert fänden: — und es heisst sicher namentlich die merkwürdige Thatsache der specifischen Wirkungsrichtungen der Stoffe auf dieses oder jenes Gebilde der Organisation völlig zu einem Irrwische entstellen, dieselbe auf solche Fiction eines dialektischen Begriffes rückführen zu wollen; wenn auch dieselbe allerdings nur durch eine nähere Wahlanziehung der in die Blutmasse übergegangenen arzneilichen Stoffe zu dem Stoffbestande der betroffenen Organe bedingt erachtet werden kann und muss. — Nein! in welcher Gestalt, in welchem Maasse, und bis zu welcher Stufe der Abneigung, und selbst bis zur völlig homogenen Ueberwältigung durch den Organismus, die Stoffe auch eindringen mögen in denselben, — immer sind und bleiben sie in ihrer sogenannten Wirkung, d. h. der von ihnen als ursächlichen Bedingnissen herzuleitenden Veränderung der Organisation als ein rein und wahrhaftig A e u s s e r e s gegeben. Es ist ein Unding und führt sicher und unausbleiblich, auch leider nur zu oft in dem Treiben der Aerzte sich darstellend, zugleich zu mancher unverantwortlichen Ausschweifung des Arzneigebrauches, diese Stoffe zu denken, als setzten oder übertrügen sie mit ihrem Auftreten in der Thierorganisation das animalische Leben in den animalischen Lebensprocess. Der letztere nach seinem Wesen beruht für immer auf seinem eigenen ewigen Grunde, und das Leben strömt immerdar nur aus göttlichem Quell: wir m a c h e n es nimmer,

weder mit Nahrungsstoffen noch Arzneien, nicht mit „integrirenden Reizen“ noch dem ganzen „Quark“ der Müllerschen Physiologie (S. 58); und alle äussere Einwirkungen, namentlich aber diese Stoffe des diätetischen, wie des adiätetischen Gebrauches, bedingen in dieser wesentlichen Beziehung durchgängig gleicher Weise nur die concrete Erscheinung, unter welcher der Organismus sich fortgesetzt darstellt und vollendet im gegebenen Individuo aus der Autonomie und Autokratie des animalischen Lebensprocesses und der steten Production und Reproduction des Thierleibes, — nimmermehr begreifen sie, diese Stoffe, in sich irgend das virtuelle Wesen dieser Vorgänge. —

Mit der Nichtigkeit einer solchen ideellen Bezeichnung ergiebt sich denn auch das irreleitende Ungeschick des wissenschaftlichen Verfahrens, wenn wir schon bei Herrmann die Bezeichnung von „reproductiven Heilstoffen und „reproductiven Arzneistoffen“ angewendet finden: indem ja nicht die Stoffe, sondern allein der Organismus in einer der integrirenden Offenbarungen seines Lebens als reproductiv zu erkennen sind, überdiess aber auch die vorschlagende Wirkung gewisser Stoffe auf das reproductive (vegetative) Leben des Organismus zwar allerdings näher an deren physischen Charakter und chemische Bildung gebunden, doch aber auch anderweitig mehrfach verschieden bestimmbar ist. Zu jeder phantastischen Ausschweifung steigert sich aber dieses Ungeschick bei unserem jungen Pharmakodynamiker, indem derselbe nicht allein Corpora amaro-plastica als pharmakologisches Geschlecht vorführt [1]), sondern auch frischweg dem Gangliensysteme sensitive und motorische Nerven zuerkennt, und in dieser Bezeichnung, nach deren ursprünglicher Verworrenheit, den Nerven, und versteht sich als solchen, auch eine Function der Bewegung unterschiebt, und also denn unbedenklich auch Corpora carbonidea sensitivo- et motorio-gangliaria zum Vorscheine bringt.

---

3) Schliesst sich, zu der hier beabsichtigten Erledigung der narkotischen Stoffe, an die vorstehenden beiden Erörterungen zunächst wohl am Schicklichsten an: das übrigens allerdings allgemeinere und

---

1) Graban II.

umfassendere Interesse der gesammten wissenschaftlichen Anordnung der Arzneimittel: insofern das Irr- und Wirrwesen der Begriffe über jene Stoffe leider eben in dieser und nur zu tief seine Wurzeln theils geschlagen, theils gefunden, und somit denn unvermeidlich auch hier zurückgewiesen sein will; um der einfachen Wahrheit der Dinge, so Gott will, endlich Bahn und Eingang zu gewinnen. —

Und hier ist nun jedem Beginnen einer solchen Anordnung wohl voranzustellen als gebieterisches Axiom die Forderung: dass sie irgend dem zeitigen rationellen Bedürfnisse der heilenden Kunst entspreche, d. h. weder, unter einer schnöden Verachtung aller Geschichte und Kritik, hinter demselben zurückbleibe, noch, unter wesentlich gleicher Verschuldung, auf eine lockere Weise durch eine hochfahrende Skepsis und die Fiction ausserordentlicher Enthüllungen den wohlerworbenen Boden einer rationellen Praxis untergrabe, oder aber wohl gar beiderlei Unwesen verführe; wie es jedoch leider nur gewöhnlich Hand in Hand aufzutreten pflegt. — Als nähere Principien jeglicher wissenschaftlichen Anordnung der Arzneimittel aber kann es in solcher Hinsicht genügen, hier erneuert nur kürzlich folgende Punkte hervorzuheben:

A) Es ist weder geschichtlich, noch im wesentlichen Interesse heilender Wissenschaft und Kunst irgend ferner zulässig, die Arzneimittellehre wesentlich zu begründen auf die Erscheinungen der Arzneiwirkung, weder im gesunden, noch kranken Organismus: insofern diese Erscheinungen, so wichtig und unentbehrlich deren sorgfältige Beobachtung und biologische Würdigung für die Ermittelung der wesentlichen Bedeutung der Arzneistoffe, als Einwirkungen auf den belebten Organismus, namentlich aber für die immer vollständigere und schärfere Feststellung ihrer specifischen Wirkungsrichtung auf die einzelnen organischen Systeme und Gebilde auch ist, doch als das durchaus Zufällige, Verschiedenartig- und Veränderlich-Bestimmbare in der Beziehung dieser Stoffe zum Leben erkannt werden muss [1]). Die Theorie und Praxis der Medicin ist aber voll-

---

1) Vergl. für die ausführlichere Erledigung dieses bedeutungsvollen Punktes in meinem Lehrb. Bd. I. in der geschichtlichen Uebersicht S. 82—89 und bezüglich darauf S. 185—218; für die eigenthümliche Beziehung der Homöopathie darauf ebendas. S. 114—119 und in der Schrift „Wider die Mystification etc. etc.“ S. 24—31. Ferner noch überhaupt Bd. I. ** 12—15.

ständig dazu herangereift, zu fragen nach dem Wesen dieser Beziehung, und nur von da aus eine Arzneianwendung unternehmen zu dürfen und sonach auch zu müssen. — Nur für die beiden pharmakologischen Ordnungen der festen narkotischen, wie der scharfen Stoffe, und wie dieselben nach ihrer durchaus bedeutsamen, charakteristisch-pharmakodynamischen Eigenthümlichkeit der heilenden Kunst gleichwohl ein wichtigeres Interesse und entscheidendes Bedürfniss darbieten, unter einem wissenschaftlichen Begriffe verknüpft zu werden, kann es bis zu einer etwaigen völlig neuen Begründung unserer Erkenntniss von denselben, namentlich aber eben von einer irgend homogenen Stoffbildung derselben, statthaft und irgend gerechtfertigt sein, sie unter der in ihren Benennungen begriffenen Bezeichnung einzelner hervorstechender Erscheinungen ihrer Wirkung aufzuführen; während gleichwohl ihre von mir zuerst begründete Einreihung unter den specifischen Reizen für das bildende Leben die wesentliche Beziehung ihrer Wirksamkeit zum Organismus gebührend festzuhalten hat, und auch zunächst genügend aufrecht hält.

B) Es ist forthin völlig unstatthaft, die Arzneimittellehre zu beschränken lediglich auf eine Darstellung der Grundverhältnisse und Thatsachen der Wirkung der Arzneistoffe (Pharmakodynamik), und sich dabei zu entbinden der für den Totalbestand jeder gründlichen Arzneimittellehre (Pharmakologie) erforderten durchgängigen parallelen Charakteristik und Würdigung der Arzneistoffe selbst (Pharmakographie und Pharmakognosis). Die letztere bildet die unerlässliche Bedingung sowohl einer für den Kunstzweck Alles entscheidenden rationellen Wahl in und aus der Reihe der Arzneimittel, als auch einer richtigen, gleichfalls durchaus folgereichen Anordnung ihres Gebrauches, nämlich der sonstigen äusseren Veranstaltungen ihrer Anwendung: insofern ja das bedingte Einzelne niemals richtig erkannt und unterschieden werden kann ohne sein Bedingendes. — Mit meinen sämmtlichen Bestrebungen für Pharmakologie ganz insbesondere auf die Vertretung dieses wahren Lebensprincipes aller Arzneimittellehre gerichtet, kann ich füglich mich der Verweisung auf einzelne Bestandtheile derselben entbinden.

C) Es ist ferner durchaus unzulässig, die Lehre von den Arzneimitteln, nämlich die Erkenntniss von den Arzneistoffen als

Mitteln der Genesung, und für den Arzt, irgend einseitig zu ordnen nach ihrer objectiven Erscheinung, oder nach einem lediglich naturhistorischen, auch nicht einem rücksichtslos durchgeführten chemischen und stöchiometrischen Principe; insofern eine solche einseitige Würdigung des pharmakologischen Materiales schon überhaupt und von Vorn herein, durch die Hintansetzung der Relation zum belebten Thierkörper, um welche das gesammte und wesentliche Interesse aller Arzneimittellehre, wie um seine Achse, sich dreht, die relativ möglichste Wahrheit und Richtigkeit seiner pharmakologischen Beurtheilung gefährdet und entschieden verkürzt: in einem bestimmten Gegensatze des Verfehlens zu dem vorstehend unter B. gerügten Missgriffe. Im Näheren aber beweisen a) die immer mehr sich häufenden Thatsachen einer Isomerie, d. h. des gleichen qualitativen und quantitativen Verhältnisses der chemischen Bildungstheile, bei übrigens bedeutsamen Verschiedenheiten der sonstigen und in der wirksamen Beziehung zum Organismus eine wichtigere Differenz begründenden Eigenschaften der Stoffe, dass die stöchiometrische Nachweisung dieser Verhältnisse, wie lehrreich dieselbe auch zum Correlate für die anderweitig erkannten pharmakodynamischen Differenzen mancher Bildungen der Arzneistoffe, z. B. der geschwefelten, sauerstoffigen, gesäuerten Differenzirungen der Metalle, der verschiedenen Abstufung einer kohlensaueren Differenzirung der sogenannten Laugensalze u. s. w. dienen kann, sich dennoch zur wesentlichen Begründung der Arzneimittellehre durchaus nicht eigne. Doppelt verfehlt erscheint demnach auch ein neuer, dem genannten jungen Pharmakologen angehöriger Versuch, mehrfach zusammengesetzte, und namentlich auch organische Arzneikörper, nicht unter dem voranzustellenden Gesichtspunkte ihrer wirksamen Totalität, sondern nach ihren einzelnen, etwa vorwaltenden einfachen Bildungstheilen, auch unter Einmischung seiner phantastisch-dialektischen Symbolik von denselben, z. B. als Corpora oxygenidea — nitrogenidea — carbonidea — hydrogenidea zusammenzustellen, zugleich jedoch auch, unter Verspottung aller Logik, die Unterabtheilung solcher Ordnung, unter Beifügung eines zweiten Eintheilungsprincipes, von vermeinten Verschiedenheiten ihrer wirksamen Richtung auf den Organismus, z. B. als Corp. carbonidea sensitivo- et motorio-gangliaria zu entnehmen, oder auch als Classe: Corpora gangliaria mit deutschem Zusatze als „Brenner" (also unter zwiefachem Be-

zeichnungsprincipe), und als Ordnungen derselben wiederum mit schielender Duplicität der Bezeichnung Corpora carbonidea mit der eben angegebenen zwitterhaften Unterscheidung aufzuführen [1]) — zur heillosesten Verwirrung und Verhöhnung aller wissenschaftlich geordneten Begriffe. — Dem gemäss ist es denn diesem Pharmakologen auch ein Geringes, in gleich sicherer Bethörung zu erklären, „es lasse sich auf keine Weise rechtfertigen" — „es sei selbstredend praktisch offenbar falsch", dass ich die Alkalisalze als „wesentlich dynamisch bestimmt durch ihre Säuren angebe, auch gleicher Weise deren Chlorete, Jodete, Bromete (muss heissen Chlor-, Jod- und Bromsalze — denn es handelt sich auch von Chlorüren, Jodüren, Bromüren) unter die entsprechenden Salzbilder geordnet" (I. S. 186): während, statt des schielend-verworrenen Ausdrucks „dynamisch bestimmt", in meinem Lehrbuche III. S. 363 von dem „Wirkungscharakter" jener Salze zu lesen ist, in der Sache aber wahrlich die volle und schrankenlose Verblendung eines anmasslichen Tironen dazu gehört, in der Handhabung eines einseitig chemischen und überdiess dialektisch verrannten Principes der Erfahrung also in's Angesicht zu schlagen; — der Erfahrung nämlich: dass bei jenen, namentlich aber den Sauerstoffsalzen der Alkalien die Säure, also die Weinstein-, Phosphor-, Schwefel-, Salpetersäure, und nicht die metallische Basis es sei, welche — und zwar in einem bestimmten Gegensatze zu den Salzen des Quecksilbers, Kupfers, Silbers, Bleies u. s. w. mit offenbarem Vorherrschen der Basis, der charakteristischen Metallität — vorwaltend deren Wirksamkeit bestimmt; — dass nicht minder aber auch die Haloidsalze der Alkalien, nach allen Thatsachen ihrer therapeutischen Benutzung, handgreiflich in ihren Wirkungen wesentlich als Chlor-, Jod- und Brommittel, nicht als laugensalzige Potenzen bezeichnet, bekanntermassen aber auch von der heilenden Kunst in allen Wegen nur als solche benutzt sind und werden. Denn, dass mit solcher Auf- und Feststellung der bedurften pharmakodynamischen Eigenthümlichkeit der gedachten Salze deren laugensalzige Basis nicht übersehen werden dürfe, und auch von mir nicht übersehen worden, versteht sich von selbst, und verbürgt nicht blos überhaupt der wesentliche Charakter meines Lehrbuches, sondern hier im Besondern auch die von mir den betreffenden Sauer-

---

1) Graban I. u. II.

stoffsalzen mit einfachen Säuren nicht unter diesen, sondern unter den zusammengesetzten Säuren angewiesene Stellung, so wie die Bezeichnung der betreffenden Haloidsalze als Differenzirungen der Salzbilder. Auch bedarf ja bei jeder Beurtheilung der wissenschaftlichen Reihe der Arzneistoffe, sowohl im Allgemeinen, als im Besonderen, der in den einzelnen Theilen dieser Reihe, nämlich zwischen den einzelnen Classen und Ordnungen vielfach hervortretende bedeutungsvolle Uebergang der Stoffbildungen in und zu einander, so durchaus wesentlich erwogen zu werden, dass ich mich wohl habe gemahnt finden müssen, wider dergleichen eben so possenhaftes, als hochfahriges Urtheil, schon in der Vorrede meines Werkes mit grossen Buchstaben darauf aufmerksam zu machen. — Wohin soll es also doch noch führen, nicht blos mit dieser lächerlich dünkelhaften Ueberhebung, sondern, was das allein Ernsthafte in der Sache, mit solch dämonischer Vorkehrung aller Wahrheit! —

b) Ist aber auch, abgesehen von der so wichtigen Thatsache der Isomerie, bei allen zusammengesetzten Arzneistoffen die Anwesenheit eines vorwaltend wirksamen Bestandtheiles in denselben, wie z. B. nun der bereits in so vielen pflanzlichen Arzneistoffen nachgewiesenen Salze (keineswegs blosser Alkaloide, — wie die Oberflächlichkeit leider noch immer häufig träumt), — ist gleicher Weise auch das quantitative Vorherrschen eines wirksamen Bestandtheiles vor mehreren anderen so durchaus gar nicht unbedingt entscheidend für den pharmakodynamischen Charakter eines Stoffes, und bedarf so durchaus wesentlich zugleich auch die qualitative und quantitative Relation der übrigen, neben einem solchen vorschlagenden Bestandtheile gegebenen Beimischungen der allergenauesten und einer ganz individuellen Erwägung [1]), dass gerade darum, — und insofern die bei weitem grössere Mehrheit unserer Arzneimittel in mehrfach, ja zum Theil vielfach zusammengesetzten Stoffen besteht, — einer Seits jede einseitig chemische und stöchiometrische Anordnung der Arzneistoffe ebensowohl an der Wahrheit ihrer Bedeutung für das Leben hat scheitern, als inne werden müssen, wie es, um diese Alles entscheidende Wahrheit nicht Preis zu geben für nichtige Fictionen, von der entscheidendsten Wichtigkeit sei, alle zusammengesetzten Arzneistoffe vor Allem und zunächst zu würdigen

1) Vergl. mein Lehrb. Bd. I. S. 224—226 u. * 48—49.

in der Totalität ihres Bestandes (ihrer sämmtlichen Bestandtheile), wie die heilende Kunst sie bis dahin erprobt, oder noch in Anwendung setzt.

Wenn sich nun dem gemäss selbstredend jeder besonnenen und wahrhaft rationellen Arzneimittellehre gebieterisch das Princip aufdringt: die einzelnen Arzneistoffe zu würdigen und zu ordnen unter durchgängiger Rücksicht auf jene Totalität ihres Stoffbestandes, namentlich also in und nach ihrer natürlichen Darstellung, und wie sie zur Einwirkung kommen auf das Leben; also mit Ausschluss ihrer Zersetzung durch die Chemie; so folgt daraus, und insofern gleichwohl alle Arzneistoffe auf den Organismus nur wirken in durchgängiger Gemässheit ihrer physisch-chemischen Stoffdarstellung, doch keinesweges: weder, dass die chemische Analyse der Stoffe nicht dennoch die erste und wichtigste Grundlage darböte für die nächste Begründung und Leitung unseres pharmakologischen Urtheiles, wie dass sie nicht dennoch, neben und mit der Beobachtung der Wirkung auf den gesunden und kranken Organismus, für die erste und wesentlichste Quelle aller rationellen Pharmakologie zu erachten wäre, — noch, dass der chemischen Analyse gewehrt werden solle, die wirksamen einzelnen Bildungstheile der bisher in gemischterer Zusammensetzung angewendeten Arzneistoffe mit jeder Sorgfalt getrennt darzustellen, — oder dem physiologischen und therapeutischen Experimente, die wirksame Beziehung dieser einzelnen Bildungstheile zum Organismus in jeder gedenkbaren Breite und Mannigfaltigkeit der Untersuchung zu ermitteln. Ist doch auch nur auf solchem Wege der ausländischen Windbeutelei zu wehren, ohne weitere Umstände die Alkaloide (Salze) der neueren Erkenntniss den bisher arzneilich angewendeten anderweitigen Stoffdarstellungen pflanzlicher Arzneistoffe zu substituiren; statt, unter der schuldigen Kritik und mit der von wackeren Aerzten auch bereits bewährten besseren Gründlichkeit deutscher Forschung, Jedes nach seiner Eigenthümlichkeit gehörig zu unterscheiden, und zu solchem Ende seine Verschiedenheit untersuchend und experimentirend zu ermitteln.

D) Verbleibt es sonach und bis auf Weiteres, auf der Grundlage der Geschichte und Kritik, bei der Anforderung heilender Wissenschaft und Kunst: dass die Arzneistoffe, als Mittel der letzteren zum Zwecke der Genesung, nach den unumstösslichen Thatsachen

aller Erfahrung zu unterscheiden und wissenschaftlich zu ordnen sein, wie sie, in Gemässheit ihrer vorwaltend basischen, oder saueren, oder einer mehr oder weniger neutralen Bildung, in ihrem vorschlagenden Wirkungscharakter bezeichnet sind, von Seiten ihrer positiven Wirkung als die specifischen Reize für das sensibele, irritabele oder bildende Leben des Organismus, in ihrer negativen Wirkung aber diese Grundfunctionen des Lebens ebenmässig und respective beschränken; — dass die speciellen Ordnungen dieser 3 Classen der Arzneistoffe, insofern deren Materiale nach dem dringendsten Bedürfnisse der heilenden Kunst nicht chaotisch durcheinander gewirrt, oder nach den eitelen Antrieben dünkelhafter Individualität unter den nichtigsten Fictionen zersplittert werden soll, nach den natürlichen Bildungen und der physisch-chemischen Congruenz der Stoffe zu gestalten, und in diesen, soweit die erfahrungsmässige Untersuchung und der wissenschaftliche Begriff irgend vorzudringen vermögen, mit jeder speciellsten Charakteristik wie einer Seits der Stoffe, so anderer Seits der charakteristischen Modalität, namentlich und vorzüglich aber der specifischen Richtung ihrer Wirkung ferner zu erörtern seien.

Bei solcher Lage der Dinge und ihrer wohl angethanen Begründung durch Geschichte und Kritik muss es denn wahrlich ein nicht geringes Erstaunen erregen, auf dem Gebiete der Physiologie, anstatt von derselben irgend eine fördernde Läuterung des Vorhandenen, irgend eine Begründung des Bessern vollbracht, oder aber sich ihres Unvermögens für diese Angelegenheit bescheiden zu sehen, nun schon eine Anzahl von Jahren her fortwährend und immer wiederkehrend die ganz dreiste, durch Nichts begründete, sonach völlig aus der Luft gegriffene Verküudigung zu vernehmen [1]), „dass es nicht möglich sei, die Arzneimittel nach der Art ihrer Wirkungen unter allgemeine, passende Gesichtspunkte zu bringen,“ wie „dass dieses die schadhafte Seite der Medicin sei“: welchem mindestens maasslos unbesonnenen und verkehrten Ausdrucke, bei seiner 3maligen Wiederkehr durch die Presse, da derselbe nicht blos aller Wahrheit zuwiderläuft, sondern, was die Hauptsache ist, unübersehbar zerstörend auf die beste Berufs- und Lebensbildung unserer jungen Aerzte

---

1) J. Müller's Physiologie, S. 58.

einwirken, und den festen Grund und Boden ihrer Ueberzeugung für den wichtigsten Theil ihrer Pflichterfüllung im Berufe vielfach auf die unheilvollste Weise untergraben muss, ich nicht blos erlaubt, sondern nunmehro für gebieterische Pflicht halte, die gemessene Erklärung entgegenzusetzen: dass der vernünftige Menschengeist im Hingange der Zeiten und der Geschlechter auch mit diesem Gegenstande seiner Forschung und Erkenntniss nicht blos ein müssiges Possenspiel getrieben; dass ihm, im treuen Ernste seiner Sorge und seines Suchens, ein Lichtstrahl der Wahrheit nach dem andern aufgeleuchtet aus ewigem Quell, dass er einen Irrthum nach dem andern abgestreift, eine Hülle durchbrochen nach der andern, dass er unter solchem Ringen immer mehr und mehr erwachsen zu der nöthigen Freiheit und Umsicht des Geistes, um sich der Bethörung durch nichtige Hirngespinnste und fahrigen Dünkel menschlich zu erwehren, wie dass ihm auf solchem Wege die Grundverhältnisse der Arzneimittel und ihrer Wirkung, „die allgemeinen, passenden Gesichtspunkte", wenn auch ein und der andere Physiolog davon gar wenig und noch weniger etwas Klares und Wahrhaftiges an sich gebracht, dennoch genügend klar geworden, um mit ihnen, bei der Anwendung der Arzneistoffe zur Erhaltung und Rettung des Menschenlebens, in der Rechenschaft vor Gott und dem Gewissen gar wohl bestehen, wie nicht minder auch im Begriffe der Wissenschaft davon Rechenschaft geben, und mit diesem jedem Redlichstrebenden und seiner Unwissenheit schuldig Bewussten Belehrung, Einsicht und jeder Zeit beruhigend angemessene Leitung darbieten zu können; — dass dem Allen zu Folge mithin auch diese Seite der Medicin, wie sehr auch all' unser Wissen Stückwerk bleibt in Ewigkeit, dennoch auf keine Weise im ernsthafteren Maasse schadhaft sei, als irgend eine andere, wohl aber, wie warnungsvolle Beispiele lehren, mehr als manche andere ein zureichendes Maass von Reife und Würde des Geistes, von Umsicht, von ernsterer Widmung für ihren Gegenstand, von verständiger Selbstbescheidung über dessen Bedürfniss, wie von gewissenhafter Empfänglichkeit für alle Mahnungen aus dem weiten Gebiete des menschlichen Verständnisses erfordern, um den treuen Priester im Heiligthume zu jeder Zeit, früher wie später, zu lohnen, wie zu leiten mit dem Silberblicke der Wahrheit auf den Fluthen und in der steten Wiedergeburt des Lebens!

Sintemal aber dennoch, was die Zeitalter der Menschen und die

Forschungen Anderer vollbracht vor J. Müller's Kennerblicke in solcher Nichtigkeit bestehen, wie wir vernommen, so lässt sich zugleich sein physiologischer Genius herab, unserer Armuth unter die Arme zu greifen. „Doch kann es im Allgemeinen nur vorzüglich (wirklich? und findet sich das Beste etwa irgendwo noch zum Rückhalte aufgespart?) 3 Arten dieser Einwirkung geben (S. 58)." Da hätten wir also dennoch „allgemeine, passende Gesichtspunkte": und von welcher Hand! Sie lauten I. Reizmittel. II. Alterantien, und unter diesen in der nächsten Blutsverwandtschaft und Bekanntschaft meiner Arzneimittel-Lehre vom Jahre 1826, also freilich von armseliger Extraction und verlassen von aller klingelnden Gevatterschaft, die wunderlichen Narcotica. III. Zersetzende Mittel, und unter diesen wiederum das Gespenst der fatalen narkotischen Stoffe. Die Pflicht gebietet unstreitig, einen solchen Canon des Heils für die gesammte Medicin doch wahrlich gerade für deren schadhafteste Seite nicht länger über die Achsel anzusehen: und schwer genug lastet bereits die desfallsige Versäumniss auf dem Schuldigen. Also [1])

I. Reizmittel. Zunächst kommt es nun dabei auf einen Begriff derselben gar nicht an. Der lebelustige Schotte, selbst voll Begeisterung des Reizes, hat ihn uns Allen sattsam inoculirt. J. Müller aber versetzt uns kurz und erbaulich in medias res, als da sind: die eigentlichen Alimente, die integriren; ferner Reize, die nicht unbedingt und nicht alle integriren (wo bleibt also die Scheidegrenze derselben und das eigentliche Princip ihrer Unterscheidung?!); weiter Reize, die gar keinen belebenden Einfluss äussern (ja freilich ist der Tod ein Ende alles Haders!); die Krankheit aber macht all' den herrlichen Begriffen den Garaus, und verbittet sich (wenn dem Kranken Kraftbrühen und edler Johannisberger etwa besser munden) den „Quark von Mitteln, die wohl reizen, aber nur einen Aufruhr erregen (warum?), aber nicht stärken (was?), zu Tode reizen (Herr Doctor! wo kommen Sie her und wollen Sie hin?)", aber weiter noch Imponderabilia, Elektricität, womit man wahrhaftig Lähmungen heilt; ferner die Wärme, die Moxa, aber ja derb, nicht eine zur

1) Sicher ist Keinem meiner Leser der Zugang zu der Quelle des classischen Buchs selber versperrt, um des Wissens Durst ganz und auf ewig zu stillen! —

kindischen Spielerei, besser eine brennende Kerze, den Kranken anzuzünden, wie eine Pechfackel — Alles mit vielen erbaulichen Nutzanwendungen; endlich noch Reize, die das Gegentheil der Belebung hervorbringen, oder auch bedingt beleben: was aber der langen Rede kurzes Ergebniss? ein greuliches Chaos der Begriffe von Reizen, Aufregen, Beleben, Stärken und ihrer Gegensätze, in welchem allein nur der gute alte treuherzige Begriff von Nahrungsstoffen unterscheidbar bleibt, jeder Nüchterne aber zum äussersten Erstaunen und Widerwillen getrieben werden muss durch die einfache Reflexion: dass, da „Reizen" keinen andern verständigen Sinn haben kann, als das Leben des Organismus erregen, sein thätiges Dasein erhöhen, nothwendig auch Alles, was auf denselben, unter irgend einem Fortbestande dieses Daseins, einwirkt, und eine solche Veränderung desselben bewirkt, ohne je welche Ausnahme als „Reiz" bezeichnet sei, und es mithin auch als völlig widersinnig und absolut verkehrt bestehe, bei dem Bedürfnisse einer wissenschaftlichen Unterscheidung der Arzneimittel und im Attribute der logischen Eintheilung nur einen Theil derselben als Reizmittel bezeichnen zu wollen [1]).

II. Alterantien, zu deutsch also verändernde oder um-

1) Freilich findet sich in der Müller'schen Physiologie, S. 63, noch ein andrer, höchst origineller Begriff von „Reizmitteln" als Neophyt vor, welchen, wo nicht seine Curiosität, doch schon die literarische und kritische Scrupulosität nicht über die Achsel anzusehen gebietet. Es lautet daselbst nämlich, „aber dieser Reiz (ein narkotisches Mittel) ist kein Reizmittel im therapeutischen Sinne, wo (in welchem) man darunter einen die Organe belebenden und ihre Zusammensetzung integrirenden (sic!) Reiz versteht." — Zuvörderst: welche köstliche neue Distinction, zur Rettung der schadhaften Arzneimittel-Lehre, „therapeutische", also „auch nicht therapeutische" Reizmittel! wenn auch freilich ohne allen vernünftigen Sinn; in sofern der verwirrte Gedanke damit nicht etwa die sogenannten „diätetischen" und „adiätetischen" Heilstoffe unterscheiden will: wobei dann aber freilich, da die Therapeutik die bei Weitem grösste Mehrheit der Krankheiten ja nicht mit diätetischen Stoffen (Fett, Gallerte, Eiweiss, Schleim, Stärkemehl, Zucker), sondern mit ausschliesslich nur arzneilich angewendeten Stoffen heilt, die ganz hohe Verkündigung in ein lächerliches Nichts zerfällt, — gleich dem auf diesem Gebiete nicht minder völlig bodenlosen Begriffe von „integrirenden" Reizen. Heilt doch die Kunst Krankheiten, und selbst die schwersten, mit Fett, Gallerte, Eiweiss, Schleim, Stärkemehl, Zucker auch im Croton-Oele und Leber-Thrane, in den grünen

ändernde Mittel. Welch ein Licht der Belehrung schon in dem bedeutungsvollen Typus der wissenschaftlichen Bezeichnung und Unterscheidung! Also: es giebt Arzneimittel, die, indem sie mit einem wirksamen Erfolge auf den Organismus einwirken, denselben verändern?! — Da haben wir, was wir bedürfen; und der Kranke mag sich mit dem Dichter bescheiden, zu sprechen: „Veränderung ist für mich Verbesserung!“ Von welcher Art die Veränderung sei, — dass keine Einwirkung einen wirksamen Erfolg darbieten könne, ohne den Organismus irgendwie zu verändern, das Attribut des „Veränderns“ folglich im völlig vagen, nichtssagenden Sinne zusammenfalle mit dem Ausdrucke eines „Wirkens“, — dass auch die hier in pathetischer Verkündigung figurirenden beiden anderen Classen von Reiz- und von zersetzenden Mitteln, falls sie den Organismus nicht „verändern“, in der Einwirkung auf denselben auch als nichtige Undinge für denselben bestehen, — der Begriff von „verändernden“ Mitteln mithin, ohne Weiteres noch gehaltloser, als der von Reizmitteln, wie dieser gleichfalls durchaus keine wahrhaft austrägliche Bezeichnung der Arzneimittel für den Zweck heilender Wissenschaft und Kunst darbietet, ja völlig gehaltlos ist, — auf das Alles kommt gar nichts an: und dass Galen in seiner Stümperei vor bereits 17 Jahrhunderten sich bekümmert auch um einen irgend bestimmten Begriff nicht blos, sondern auch um die verschiedenen Arten der Umänderung, nämlich der sogenannten ersten und zweiten Qualitäten und ihrer Repräsentanten im Thierkörper, wie um die bedeutungsvollsten Erscheinungen solcher Wirkung als einer verdickenden oder verdünnenden, zusammenziehenden oder erschlaffenden, auch Fäul-

---

Eidechsen, im isländischen Moose, in den grünen Wallnuss-Schalen, in der Meerzwiebel und in wie vielen pflanzlichen Arzneistoffen und deren Auszügen! — Moschus und pflanzliches ätherisches Oel, Ammonium und Kampher, Phosphor und Jod u. s. w. im „therapeutischen“ Sinne nicht für Reizmittel zu erkennen, — zu läugnen, dass sie nicht die Thätigkeiten des Lebens erwecken, nicht reizen, dass sie mithin, wenn sie auch nicht ernähren, doch wahrlich beleben, ja unsere mächtigsten Mittel der Belebung constituiren, wohin sollten wir mit solchem Unsinne der Begriffe und der Rede noch gerathen?! — Es ist klar, unser preiswürdiger Physiolog weiss mit den fatalen narkotischen Stoffen nicht fertig zu werden, wenn er auch, unter fremdem Vorgange, die Fährte gefunden; und ich spreche „Geduld! es soll ihm geholfen werden, und zwar instante nisu!“ — B.

niss erregenden u. s. w., — wie dass er obendrein fein bedächtlich, ausser den umändernden Arzneimitteln und neben ihnen, unter gleicher Mannigfaltigkeit der Relationen, noch ausleerende Mittel unterschieden [1]), war nur ein höchst müssiger „Quark“ seiner Spitzfindigkeit. Bei so glorreicher Selbstgenüge ist denn begreiflich auch hier von irgend einem einfach klaren Begriffe nicht die Rede; zum Glücke aber doch, in einer babylonischen Mystik der Andeutungen, von „chemischer Umwandlung der organischen Materie“, von „materiellem Hinderniss zu gesunden Actionen“, von Unmöglichkeit zu „gewissen zu fürchtenden (sic!) materiellen Veränderungen und Zersetzungen“, von einer Eigenschaft, die „Beschaffenheit der Nahrungssäfte zu verändern“ u. s. w. u. s. w.: so dass vermittelst einiger caustischen Lauge der Hermeneutik, wie sie aber freilich einem angehenden oder jungen Arzte nimmermehr weder anzumuthen noch zuzutrauen ist, ein Niederschlag des trüben Gemisches doch dahin weiset, es handele sich bei diesen „Alterantien“ um eine (vorwaltende) Wirkung auf den Bildungsprocess des Organismus, auf sein bildendes Leben und auf die Qualitätsbestimmung der animalischen Substanz. Doch darf diese kostbare Pharmakologie der Müller'schen Physiologie bei Leibe nicht sich herablassen zu so trivialen Gedanken von den Grundfunctionen des Lebens, bei denen „man auf Widersprüche geräth, sie durchzudenken“ (mit todten, hochfahrigen Begriffen!), Einen erklecklichen Fund jedoch hat diese Physiologie bei solcher Gelegenheit zu machen nicht verschmäht. „Es bieten diese Alterantien (vorwaltend und als specifische Reize den Bildungsprocess erregenden Stoffe; B.) wieder den Haupt-Unterschied dar (der Fund fand also glänzenden Beifall!), ob sie in dieser Art (als specifische Reize des Bildungsprocesses; B.) mehr auf das Nervensystem (also auf den Bildungsprocess der Nervenorgane — auf die Nervenvegetation, versteht sich hier ohne Ausschluss des Hirns; B.) oder auf die übrigen vom Nervensysteme abhängigen Organe (ei! ei! vom Nervensysteme abhängig, und dennoch mehr getroffen, als das Nervensystem?! Also — gute Besserung!) wirken.“ In der ersten Hinsicht, lautet es im umkreisenden Fluge des Genius um seine Beute weiter, sind die wichtigsten Alterantien die sogenannten Narcotica: und feierlichst begrüsse ich hiermit in öffent-

1) Vergl. mein Lehrb. I. S. 58—61.

lichem Ja! und Amen! den wunderlichen Findling. Denn gerade also war es im ersten Erwerbe der Wissenschaft nicht allein schon längere Jahre zuvor in meinen mündlichen Vorträgen an der Bonner Universität ausgesprochen worden, sondern auch bereits 10 Jahre vor der Müller'schen Physiologie zuerst und seitdem fortlaufend in meinem Handbuche der Arzneimittel-Lehre Bd. I. S. 199. 215—217. Bd. II. S. 6—7. 11—12. 30—31. 42. u. s. w. u. s. w. zu lesen: nur mit dem Unterschiede eines an diesen Stellen mehr oder weniger ausführlich, aber unumwunden dargelegten klaren Begriffes; in und mit welchem es denn in gedachter glorreichen Müller'schen Enthüllung auch schlicht und einfach heissen sollte und könnte: „die sogenannten narkotischen Arzneimittel sind, nach ihrer wesentlichen und positiven wirksamen Beziehung zum Organismus, charakterisirt als specifische Reize für den Bildungsprocess seiner Nervenorgane u. s. w.“ —

Dass zugleich aber bei solchem allein stichhaltigen Begriffe von „Alterantien“ (versteht sich zugleich unter der schuldigen rationellen Feststellung seines Ausdruckes, wie der Bd. II. meines Lehrbuches ihn seit 12 Jahren bereits darbietet) die Beschränkung nicht fehlen dürfe, dass diese specifischen Reize für das bildende Leben nur nach ihrem vorwaltenden Charakter also bezeichnet sind, indem sie — gleich allen Einwirkungen — immerdar das ganze Leben treffen, und die specifischen Reize des sensibeln, wie des irritabeln Lebens gleichfalls höchst bedeutsam auch den Bildungsprocess afficiren, — versteht sich, wenn schon die Müller'sche Pharmakologie auch davon nichts weiss, für jede gründliche Erwägung von selbst.

III. Zersetzende Mittel: — eine dem zu Grunde liegenden Begriffe, wie der Wortbildung nach so einfache und klare Bezeichnung; wenn im Bedürfnisse der Wissenschaft und nach vernünftiger Observanz ihrer Sprache darunter nichts Anderes verstanden werden will, als alle diejenigen Einwirkungen, welche, in wesentlich chemischer Eigenthümlichkeit des Eingriffes, die Structur oder die normale Säftemischung des Organismus, oder beide, es sei nun im Ganzen oder in seinen Theilen, dergestalt zerstören, dass damit auch der animalisch-belebte Bestand des Ganzen oder seiner Theile aufgehoben wird: — wie denn aus dem Apparate der Arzneimittel, und in einer irgend wissenschaftlichen Lehre von diesen, ohne widersinnigen Missbrauch, schlechterdings nur diejenigen Stoffe also bezeichnet werden können, welche die heilende Wissenschaft und Kunst,

unter solcher Relation ihrer Einwirkung und nach der Erscheinung des also gearteten Erfolges derselben, schlicht und vollkommen genügend von je als ätzende oder auch fressende Mittel (Caustica — Erodentia) bezeichnet hat. Denn von einer solchen Entmischung (Zersetzung) der Säfte, namentlich des Blutes, wie sie z. B. im Vergiftungstode durch concentrirte Säuren oder narkotische Stoffe wahrgenommen wird, kann für die Arzneimittel-Lehre, wie sie jene Stoffe als Mittel der Heilung erkennen und unterscheiden lehren soll, und in dem wesentlichen Bedürfnisse dieser Lehre, als Norm des Gebrauches der Arzneistoffe, gar nicht die Rede sein; sondern höchstens nur in dem untergeordneten Zwecke der Warnung vor deren Missbrauche: und es stellt sich auch hier auf eine arge und warnungsvolle Weise zur Schau, wohin es führe und unausbleiblich führen müsse, wenn der Physiolog, in der Blendung seiner experimentellen Thieropfer durch chemische Potenzen, und zwar auch durch solche, wie sie die heilende Kunst unter ganz anders bemessenen Relationen der Dinge in Anwendung bringt, — wenn, sage ich, der Physiolog in solcher Blendung einer toxikologischen Weisheit, und bei der vorliegenden völligen Entblössung von fast allen sonstigen Erfordernissen für die Lösung einer solchen Aufgabe, mit hohen Verkündigungen einer „schadhaften“ Arzneimittel-Lehre aufhelfen will; bis zu der hartnäckigen Bethörung, die da gebieterisch zwingt, ihm endlich vernehmlicher das Si tacuisses u. s. w. zuzurufen! Denn jeder gründliche, seiner selbst irgend mächtige Arzt komme und prüfe, ob nicht auch hier jeder gesunde selbstständige Verstandesbegriff von diesen sogenannten „zersetzenden Mitteln“ vermisst wird? — ob nicht auch hier das Hirngespinnst derselben mit den aufgestellten verworrenen Begriffen von Reizmitteln und Alterantien die Kreuz und die Quer durcheinander laufe, — so dass mit guter Zuversicht die wichtigsten Alterantien, z. B. die narkotischen, die Quecksilber-, die Spiesglanz- und laugensalzigen Mittel u. s. w. geradezu auch hier als wichtigere Repräsentanten dieser 3. Classe, nämlich der zersetzenden Mittel, aufgeführt werden?! Indem sich aber bei solcher wissenschaftlichen Anordnung der Arzneimittel und auch mit dieser Classe nicht minder alle Principien einer gesunden Logik, als das gebieterische Bedürfniss heilender Wissenschaft und Kunst, die Arzneistoffe vor Allem nach den wesentlichen Differenzen ihrer wirksamen Beziehung zum Organismus zu

unterscheiden, illudirt finden; greift J. Müller in der selbstverschuldeten Noth einer so trostlosen Verwirrung zugleich zu dem neuen Irrsale, Brown und Rasori, wie deren Anhänger meistern zu wollen in ihrer Lehre vom Ueberreizen und vom Unreize (Contrastimolo), als Erklärungsgrund der sogenannt narkotischen Arzneiwirkung; sich selbst berückend mit dem reinen Gedankendinge einer zersetzenden Wirkung, welche diese eigenthümliche Wirkungs-Erscheinung gewisser Stoffe (die Narkosis) bedinge: und anstatt, nach dem von mir schon im Jahre 1825 gegebenen geschichtlichen Winke [1]), mit der schuldigen gewissenhaften Gründlichkeit der Prüfung anzuerkennen, wie durchaus bedeutungsvoll sich in Rasori's Lehre das von mir zuerst wissenschaftlich erfasste und im klaren Begriffe festgestellte Verhältniss einer negativen Wirkung angedeutet, und in der für sich widersinnigen, aber geschichtlich durchaus charakteristischen Fiction vom Contrastimolo ahndend vorgebildet finde, — anstatt die Wahrheit dieser negativen Wirkung, wie gleicher Weise die Thatsachen des physiologischen Experimentes, als der therapeutischen Erfahrung und — zur genügenden Begründung, wie zur fruchtbaren Ausbeute für heilende Wissenschaft und Kunst — eben nur beider und in ihrer gegenseitigen Ergänzung durch einander, sie begründen, auch der Physiologie gehörig anzueignen, und damit insbesondere der Verwirrung der Begriffe über die narkotischen Stoffe ein endliches Ziel zu setzen, — statt dessen giebt J. Müller das unter dem Begriffe seiner Alterantien ergriffene bessere Licht des Verständnisses über diese Stoffe wieder dahin um den trüglichen Gewinn höchsteigener und eben völlig nichtiger, ja wahrhaft regressiver Conceptionen! —

Also zergeht denn diese gesammte pharmakologische Weisheit der Müller'schen Physiologie in die traurigste Verworrenheit der Begriffe, und mit dieser in die heilloseste Verkehrung der hier bedurften und vermeintlich erzielten, aber eben völlig verfehlten Wahrheit der Dinge: auch gewiss wenig entsprechend den sonst achtbaren und vielseitigen Verdiensten ihres Urhebers. Je mehr aber unter dessen Auctorität das hier gerügte tiefe und umfassende Irrsaal Eingang gefunden, und in seiner hartnäckigen Selbstbehauptung geradezu begehrt in den Kreisen ärztlicher Bildung, desto dringender ist ohne

1) Lehrb. Bd. I. S. 114. u. 123—125.

Frage auch der Zeitpunkt gekommen, ihm mit jedem bestmöglichen Nachdrucke — der Himmel gebe, zur fruchtbaren und erfreulichen Einigung in der Wahrheit! — zu begegnen.

Endlich kann es bei der Aufgabe, hier erneuert den Begriff der sogenannten narkotischen Mittel, und zwar sowohl nach deren wesentlicher pharmakodynamischer Eigenthümlichkeit, als nach ihren wichtigsten therapeutischen Beziehungen zu vertreten, unter den gegebenen Verhältnissen nicht überflüssig erscheinen, zur fruchtbaren Spiegelung für den vielfachen Missverstand und Unverstand in der Würdigung dieses Gegenstandes, vor dessen erzielter erneueter Feststellung auch noch gewisser Verworrenheiten zu gedenken, als deren Repräsentant sich gleichfalls der mehrfach erwähnte junge Pharmakodynamiker herausstellt, indem er in der an ihm bereits erkannten edlen Zuversicht sicher zufahrend verkündigt [1]:

a) „Alle Reize sind positiv“: für den gesunden Menschenverstand selbstredend, wenn derselbe nur, seiner selbst mächtig, mit dem Worte „Reiz“ nichts Anderes bezeichnet, als was das Leben in irgend einer Beziehung erregt, lebhafter bethätigt, also etwas Positives wirkt, im gegebenen Organismus nach dessen thätigem Wesen, also in seiner thätigen Offenbarung, etwas Nichtvorhandenes „setzt“: — die wesentliche Wahrheit aller Pharmakologie verkehrend und unrettbar verfinsternd, wenn, in der Unklarheit des Tironen, der Begriff „Reiz“ irgend identificirt wird, mit dem Begriffe „Einwirkung“; wie hier geschieht, wenn unser Pharmakodynamiker zwar einer Seits, aber eben nur im Begriffe seiner Hegel'schen Dialektik, nicht in dem wirklichen zeitlichen Dasein der endlichen Naturdinge und für den endlichen Menschengeist, ein Negatives mit dem Positiven in untrennbarer Einheit gegeben anerkennt, anderer Seits aber hinzufügt und vorbringt: „man kann unmöglich bestimmen, — — was positive und was negative Wirkung ist“? — wenn er diese nur in den erscheinenden Wirkungen (sollte heissen „in den Erscheinungen der Wirkung“ B.) unterscheidbar wähnt. Freilich! sofern auch die „negative“ Wirkung sich in bestimmten Erscheinungen offenbaren wird und muss, und in diesen eben erkannt und gehörig unterschieden sein will; gleichwie die „positive“ Wirkung in

---

1) Grabau I. §. 35. S. 81—84.

den ihr eigenthümlich angehörigen, ihr entgegengesetztes Walten und Wesen offenbarenden Erscheinungen. Denn die Erscheinungen sind eben gegeben als Offenbarungen, als Aeusserlich-Werdung eines Inneren; — sind bekanntlich gar sehr verschieden, und bedürfen eben auf den verschiedenen Typus ihres Wesens biologisch geprüft, zurückgeführt, erkannt, unterschieden zu werden, um den denkenden Geist zu schützen wider das ihn sonst bedrohende Blendwerk der Erscheinungen. —

Nur im Lichte solcher Skepsis, woran es unserem Pharmakodynamiker aber gebricht, ist es denn mit Rasori's Contrastimolo (d. h. ein „Reiz“, der nicht reizt) freilich ein Unding, und kann es gerechtfertigt sein, J. Müller zu meistern; wenn dieser, wie Oben erwähnt, nach der ihm zugekommenen Spur über das wahre Verhältniss der narkotischen Stoffe, aber leider im verunglückten Erfolge, die Rasori'schen Contrastimoli zu retten unternommen: während unser Pharmakodynamiker, wie emsig er auch mein Lehrbuch durch und durch auszubeuten gewusst, doch von der glänzenden Virtuosität seiner dabei geübten Entfremdung auch den Lohn davon getragen, gleicher Weise, wie J. Müller, das einfach klare und wahre Verständniss des geschichtlichen Bildungsmomentes der Rasori'schen Lehre zu verfehlen, welches mein Lehrbuch ihm vollgenügend dargeboten. —

Alle Einwirkungen, nach Maassgabe ihres einfacheren oder zusammengesetzteren Wirkungscharakters, wie sie das Leben jeder Zeit von einer oder der anderen Seite zu erhöheter Thätigkeit rufen, oder nach ihrer positiven Wirkung als „Reize“ erregen, steigern; so äussern sie, im gemessen gleichmässigen Erfolge, und neben solcher positiven Wirkung, zugleich auch, indem sie das Leben des Organismus jeder Zeit auf einer entgegenstehenden Seite beschränken, eine negative, im vernünftigen Sprachgebrauche nun und nimmermehr unter den Begriff eines Reizes oder einer reizenden Wirkung zu subsumirende Wirkung: beiderlei Wirkung zwar unter einer mittleren Breite der Verhältnisse zu einer bestimmten Einheit des Erfolges im Lebensprocesse verbunden, nichtsdestoweniger aber doch auch im Wesen des Lebensprocesses, wie der betreffenden Einwirkungen auf entgegengesetzte Weise bedingt, somit auch im bestimmten Maasse selbstständig gegeben, als solche mithin auch nicht blos unterscheidbar, sondern, nach dem Bedürfnisse und Zwecke

der heilenden Kunst, auch für sich und in ihrem bestimmten Gegensatze zu einander bestimmbar. Im widersinnig-unklaren Ausdrucke der Rasori'schen Lehre würde man sonach alle arzneiliche Einwirkung mehr oder weniger zugleich als Stimoli und als Contrastimoli bezeichnen können.

Dem zu Folge ist es aber auch vollständig falsch und alle Wahrheit dieser bedeutungsvollen Verhältnisse von Grund aus verkehrend, wenn unser Pharmakodynamiker an anderer Stelle 1) — trotz der von mir (* nämlich Bd. IV. S. 51—52. V.) dawider ausdrücklich aufgestellten Warnung, und während er sich die hohe, Beifall nickende Miene giebt, den von mir zuerst begründeten Begriff der positiven und negativen Wirkung zwölf Jahre später auf eigenem Heerde zu entzünden, übrigens aber sich jedes bedachten, gründlichen Eingehens auf denselben überhebt, — aufstellen will, dass diese beiden Erfolge einer Specialwirkung (vergl. mein Lehrb. * Bd. IV. S. 47 und Bd. I. S. 6—15) sowohl nach dem Wesen ihrer Genesis, als nach ihrem zeitlichen und räumlichen Auftreten im Lebensprocesse absolut sich decken, durchaus untrennbar von einander, gleichzeitig und einander proportional auftreten. — Nothwendig aber muss sich wohl ein solches Irrsal ergeben, wo die todte Einseitigkeit des dialektischen Begriffes der Stoffe, nach deren ideeller Homologie oder Polarität mit den Thätigkeiten und Organen des Lebensprocesses, der reellen Mannigfaltigkeit des Lebens an die Stelle und im schroffen Gegensatze entgegengesetzt werden soll.

b) „Jeder Reiz setzt zunächst nur eine quantitative Aenderung der organischen Kraft (Thätigkeit)“: eine zweite Thesis unseres Pharmakodynamikers, gleichfalls schielend und zwar im Zwielichte Brown'scher Einseitigkeit, wie Hegel'scher Dialektik und Phantasie. — Indem nämlich keine Veränderung, kein thätiger Vorgang im Leben des Organismus gedenkbar ist, als nur in unzertrennlicher Verknüpfung mit irgend einer veränderten Bestimmung, irgend einem Wechsel und Wandel seiner Leiblichkeit; so findet sich in jeder Wirkung irgend eines Reizes unabtrennbar auch eine qualitative Veränderung (nämlich der animalischen Substanz — qualitative Veränderung der Kraft compromittirt ja sich, wie jede Frage deshalb als gerade zu vernunftwidrig!) gegeben. —

1) Grabau I §. 47.

Freilich aber bieten die einzelnen Lebensvorgänge des Organismus, also auch die seiner Gegenwirkung auf äussere Einwirkungen, in solcher Hinsicht sehr bedeutende, selbst an den vollen Gegensatz streifende Verschiedenheiten dar; unter welchen, im entschiedensten Uebergewichte und fast an Einseitigkeit grenzend, für die empirische Unterscheidung bald nur Veränderungen in dem freieren Spiele der sensibelen und irritabelen Lebensactionen, bald nur Stoffveränderungen des organischen Leibes und in demselben, — jene insbesondere unter quantitativer, diese insbesondere auch unter qualitativer Differenz erkennbar werden. — In und aus dem organischen Leibe aber einer grossen Mannigfaltigkeit der Stoffmetamorphose unterworfen, wie sie sich schon in dem Heere der Krankheitsbildungen, z. B. der Hautausschläge, nicht minder für sich genommen, als auch in deren Heilungen, manifestirt, kann der Organismus in dieser Metamorphose, in seinem bildenden Leben, die Veränderung seines Bestandes, die qualitative Veränderung seines Daseins nimmermehr nur in einer einfachen, sondern, nach der Nothwendigkeit seiner Relationen, nur in der unübersehbar mannigfaltigen Weise darstellen, deren Differenz uns zwar sattsam factisch von der Beobachtung gegeben, unserem Verständnisse bekanntlich aber noch so gut als völlig verschlossen ist.

c) „Ein einfacher Stoff kann nur auf eine Region des Körpers wirken“: eine Fiction unseres Pharmakodynamikers, ersichtlich geboren aus seiner dialektischen Lehre von der Homologie der Stoffe mit den Kräften und Organen des animalischen Leibes; hier aber um so weniger ganz zu umgehen, als ich etwa mitverschuldet sein sollte an solchem Irrsaale durch gewisse frühere Andeutungen meines Lehrbuches. Abgesehen inzwischen davon, dass in vorstehender Thesis die gebrauchte Bezeichnung einer „Region“ ein sehr ausgedehntes Asyl für mannigfache Ausrede darbietet, und allerdings jegliche Arzneiwirkung, gleichwie in der Zeit, so auch im Raume durchaus als eine gemessen beschränkte erkannt werden muss (vergl. * Bd. IV. S. 47—48. u. S. 377—378); scheint es doch nicht überflüssig, auch der schielenden Halbheit dieser Thesis, und wie sie bei ihrem Urheber in dessen §§. 45—47 sich in ausgedehnteren Folgerungen gelten machen will, durch die Rechenschaft und Klarheit irgend näher bestimmter Begriffe eine gemessene Schranke zu setzen.

Insofern nämlich alle Wirkung der Arzneistoffe, oder die durch sie herbeigeführte Veränderung im lebendigen Dasein des Organismus, integrirend bedingt erkannt werden muss durch deren dynamisch-chemische Polarisation mit der animalischen Substanz, unter Vermittelung der Blutmasse, — und insofern das irgend arzneilich geschwängerte Blut mit den vitalen Organen nothwendig polarisiren muss in durchgängiger Congruenz mit dem Stoffbestande dieser letzteren; so ist klar, dass eine bestimmte also, nämlich durch das Blut, in Wirksamkeit tretende und mit dessen Strome in die gesammte Organisation verbreitete arzneiliche Potenz auch mehr oder weniger gleichmässig mit den Organen von gleicher Stoffdarstellung in Conflict treten, und dem zu Folge deren lebendige Gegenwirkung hervorrufen werde (als dem allgemeinen und wesentlichen Typus der Genesis aller Arzneiwirkung, insofern sie irgend als eine allgemeinere, auch nicht blos als eine rein dynamische oder einseitig chemische, oder gar nur einseitig mechanische gegeben ist) — wie z. B. jede in ihrer Wirksamkeit vorwaltend den Organen des sensibeln Lebens zugewendete Arzneipotenz mit den Nervengebilden, oder mutatis mutandis mit den Muskelfasern, mit den drüsigen und weissen Gebilden, mit dem Schleimgewebe u. s. w.[1]). —

Wenn nun in und mit dieser wesentlichen Genesis aller Arzneiwirkung allerdings durchgängig nothwendig eine gemessene Beschränkung (also auf eine gewisse „Region" des Organismus) gegeben ist; so bedingt doch dieselbe Genesis nicht minder nothwendig auch eine bestimmte Ausdehnung über alle Organe von mehr oder weniger gleichartigem Stoffbestande, wie z. B. über alle Nervengebilde, — wenn auch wohl unzweifelhaft unter mannigfaltigen näheren Modificationen: so dass z. B. die bedeutungsvolle Wirkungsrichtung der narkotischen Stoffe auf die Nervenorgane wohl unzweifelhaft a l l e Nervengebilde, also nicht minder das Hirn- und Rückenmarkscentrum, als die Ganglienorgane mit ihren betreffenden Nerven umfasst; wenn auch sicher unter besonderen Differenzen, nach der verschiedenen Stoffbildung sowohl der narkotischen Mittel, als mit jeder Wahrscheinlichkeit auch der einzelnen Nervenorgane, wie z. B.

1) Vergl. für diese Fundamentallehre von der Arzneiwirkung den gesammten Bestand der in meinem Lehrbuche, erster wie zweiter Ausgabe, nebst Supplementbande gegebenen a l l g e m e i n e n Arzneimittellehre.

beim Mohnsafte vorschlagend auf das Hirn, bei der W. Blausäure auf das Rückenmark, bei den Krähenaugen auf das untere Rückenmark mit den hypogastrischen Nervenorganen, beim Wasserfenchel und bei dem rothen Fingerhute auf den Lungenmagennerven, bei letzterem Mittel auch wohl allgemeiner auf die gesammte Umgrenzung der sympathischen Nerven. Auch lässt sich keineswegs jene Allgemeinheit des Affectes der Nervenorgane bedingt erachten durch dessen letztere Besonderheit, noch letztere, als solche, durch jene; da beide Affecte gleichzeitig mit einander und nur im Grade und Maasse von einander abweichend bestehen, Nichts aber einen solchen Causalnexus beiderlei Erfolges erkennen lässt.

Weiter hebt auch, um für das Bedürfniss der Erörterung das Beispiel der narkotischen Stoffe festzuhalten, weder ein solcher allgemeiner Affect aller Nervenorgane, noch innerhalb desselben der vorwaltende Affect einzelner von ihnen, die in der Autonomie des Lebensprocesses unter den genannten verschiedenen Nervengebilden gegebenen gegenseitigen wirksamen Beziehungen, welche sicher gleicher Weise paritätische, als polarische sind, keineswegs auf: so dass z. B. auch in und unter dem Affecte durch die narkotische Arzneiwirkung auch, wo eine Nervensphäre davon vorwaltend ergriffen ist, bei gehöriger Intensität des Affectes die anderen davon paritätisch mit ergriffen werden, als nicht minder und zugleich auch in der Autonomie der Polarisation oder, mit anderen Worten, in ihrer gleichfalls ursprünglich gegebenen polarischen Wechselwirkung, z. B. des Hirnes mit dem Rückenmarke, beharren; wie letztere bei der narkotischen Vergiftung in dem wiederkehrenden Wechsel einer Lähmung der sensibeln Hirnfunction mit den Zuckungen und Krämpfen, als Erscheinungen der gelähmten Rückenmarkssensibilität, erkennbar wird.

Indem nun aber diese verschiedenen Erfolge keineswegs nur in der Folge eines ursächlichen Zusammenhanges, sondern nicht minder auch, ja wesentlich in der Einheit eines gleichzeitigen Affectes wahrgenommen werden; so erhellet selbstredend, wie auch diese dritte Thesis der grössten Beschränkung ihrer Geltung bedürfe, um als etwas mehr, denn eine blosse Fiction, zu bestehen.

(Beschluss folgt.)

II. Kritiken.

Uebersicht der Zeitschriften für Psychiatrie;

von

Dr. Rosenbaum in Halle.

Unter allen Zweigen der Medicin ist sicher keiner so lange unbearbeitet geblieben, und erfreut sich noch jetzt so weniger Cultoren, als die Psychiatrie. Lange Zeit hatte der Glaube, dass Geistesstörungen eine Strafe der beleidigten Gottheit seien, welche dem Menschen das einzige Unterscheidungszeichen vom Thiere absichtlich vorenthielt, jeden Versuch menschlicher Hilfe zur Unmöglichkeit gemacht, die auch dann nicht gehoben ward, als der Teufel die Rolle des Urhebers übernehmen musste; denn wer fürchtete nicht die Krallen des Beherrschers der Hölle? Mit der Emancipation der Aerzte aus der geistlichen Knechtschaft gewann man zwar Muth, den höllischen Feind auch mit etwas Anderem als Weihwasser und Bannformeln zu vertreiben, indessen stand man bald wieder von dem Beginnen ab, als man sah, dass Brechen und Purgiren, selbst die von Alters her gefeierte Niesewurz ihren Dienst versagte, und nur der Begüterte konnte darauf rechnen, dass er ausnahmsweise noch das Interesse des Arztes erregte; um die ärmere Classe bekümmerte sich weder Arzt noch Staat, so lange sie nicht der Gesellschaft nachtheilig zu werden drohten, in welchem Falle man sie dieser entrückte, aber nicht, um zu heilen, sondern in das schrecklichste aller Gefängnisse, das Tollhaus zu sperren, welches sie lebendig nicht wieder verlassen durften, und worin sie gar nicht selten erst zu dem gemacht wurden, was sie bisher gar nicht waren. Den wilden Thieren gleich dem Uebermuthe und der Laune roher Wärter preisgegeben, ohne alle ärztliche Aufsicht, war nicht einmal von Beobachtung, geschweige denn von Curversuchen die Rede; man betrachtete sie als lebendig Todte, zwischen denen und der Gesellschaft alle Bande gelöst wären, bis die Philosophen ahneten, dass ihnen hier ein Feld geboten werde, dessen Bebauung für ihre Bestrebungen nicht ganz erfolglos sein werde. Die in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts herrschenden philanthropischen Erziehungsansichten thaten das Ihrige, ein

allgemeines Interesse für die Erfahrungsseelenlehre zu verbreiten, zu deren Begründung man von allen Seiten her Materialien zu sammeln bemüht war, aus welchen dann auch die ersten Keime der selbstständigen Ausbildung der Psychiatrie hervorsprossten. Unter dem Einflusse von Moses Mendelssohn erschien:

1) *ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ*, oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, als ein Lehrbuch für Gelehrte und Ungelehrte. Mit Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde herausgegeben von Carl Philipp Moritz. Berlin 1783—1793. 10 Bde. gr. 8.

Ausser Moritz, welcher Professor des deutschen Styls an der Artillerie-Akademie zu Berlin war, hatten Hofrath Friedrich Pockels zu Braunschweig und der polnische Oberrabbiner Salomon Maimon, welcher sich eine Zeit lang mit der Apothekerkunst und Medicin beschäftigt hatte, Antheil an der Redaction dieser Zeitschrift, in welcher wir zum ersten Male die Rubriken „zur Seelenkrankheitskunde", „zur Seelendiätetik" und „zur Seelenheilkunde" erblicken. Hat auch das Meiste, aus der Feder von Laien geflossen, für Aerzte nur sehr beschränktes Interesse in der Gegenwart, so trug es doch ohne Zweifel ein Bedeutendes dazu bei, Laien und Aerzte für den bisher, gleichsam verstossenen, Theil der Menschheit zu gewinnen. Das Zeitgemässe des Unternehmens zeigte sich in dem Antheil, welchen das Publicum an dem Magazin nahm, das in jährlich 3 Heften bis zum Tode des Herausgebers (26. Juni 1793) ununterbrochen erschien, worauf es vom Jahre 1796—1798 unter dem Titel: Psychologisches Magazin, von dem bekannten, um die Physiologie verdienten, Prof. C. Ch. Schmidt zu Jena in 3 Bden fortgesetzt ward. Auch als andere philosophische Richtungen gegen Ende des vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts sich offenbarten, waren es vorzugsweise die Philosophen von Fach, welche sich mit dem Studium der Psyche im gesunden und kranken Zustande beschäftigten, und nur solche Aerzte wandten dieser Richtung ihre Thätigkeit zu, welche für die herrschenden philosophischen Systeme selbst Partei nahmen, wodurch die Entfremdung der Psychologie und Psychiatrik von der Physiologie und Medicin immer grösser ward, da man zugleich immer mehr das Feld der Beobachtung verliess, und ungeachtet der mangelhaften Thatsachen die speculative Construction an ihre Stelle setzte. Diese Richtung offenbarte sich besonders in dem

2) **Magazin für die psychische Heilkunde.** Herausgegeben von **Reil** und **Kayssler.** Bd. I. in 4 Heften. Berlin 1805—1806. 8.

deren grössern Theil der Professor der Philosophie **Adalbert Berthold Kayssler** zu Breslau († 12. Dec. 1821), welcher anfangs Privatdocent zu Halle war, bearbeitete, und so war es eigentlich mehr die Psychologie und die Theorie, welche durch das Magazin gefördert ward, als die Psychiatrie, obgleich man allerdings erst die gesunde Psyche kennen muss, bevor man wissen kann, ob und wie sie krank ist. Der nur kurze Zeit dauernden Zeitschrift folgten bald

3) **Beiträge zur Beförderung einer Curmethode auf psychischem Wege.** Herausgegeben von **Joh. Chr. Reil** und **Joh. Chr. Hoffbauer.** Bd. I. II. jeder zu 4 Stücken. *Halle* 1807—1812. gr. 8.

Die fortwährende Beschäftigung **Reil's** mit der Physiologie und der Anatomie des Gehirns und Nervensystems hatten diesen dem Realen wieder mehr befreundet, er sah ein, dass nur Beobachtung die wirren Lehren der Psychiatrie zu regeln vermöchte, wozu der Umgang mit dem praktischen Juristen **Hoffbauer** sicher nicht wenig beitrug; Beide vereinigten sich jetzt zur Herausgabe der obigen Zeitschrift, deren Inhalt sein sollte: Beispiele von psychischen Heilungen, Versuche in den zum Behufe der psychischen Medicin noch mehr zu bearbeitenden Fächern der Psychologie, Beobachtungen über die Einwirkung äusserer Ursachen auf den Körper, insofern sie psychisch sind, Versuche einer psychischen Therapeutik und Relationen über neuere psychologische und medicinische Schriften, insofern sie für die psychische Medicin wichtig sind. Während man früher besonders dem Einflusse des Körpers auf die Psyche seine Aufmerksamkeit schenkte, sehen wir hier vorzüglich den Einfluss der Psyche auf den Körper, wir möchten sagen, den Einfluss des Gedankens auf die That, verfolgt, denn **Hoffbauer** war ja Jurist, und die Idee der Zurechnungsfähigkeit das leitende Princip seiner Forschungen, selbst wenn er sie auch nicht als solches selbst herausstellte. Dass der leicht in Enthusiasmus zu setzende **Reil**, welcher sich eigentlich während seines ganzen Lebens in fortwährender geistiger Gährung befand, auch diese Idee nicht nur in sich aufnahm, sondern selbst bis zum Excentrischen auszubilden strebte, war leicht

zu erwarten. Hierdurch geschah es denn auch, dass das Magazin, trotz seiner mehr empirisch sein sollenden Tendenz, mehr Gedanken als Thatsachen enthielt, und mehr zum Forschen über Psychiatrie anregte, als Baustücke für die wissenschaftliche Begründung derselben beibrachte. Als der enthusiastische Schwindel der deutschen Philosophen sich ziemlich gleichzeitig mit dem herrschenden Cerebraltyphus verloren hatte, und man, müde der psychischen Aufregung, gleichsam zur Erholung sich absichtlich der Empirie in die Arme warf, kehrten auch die Psychologen und Psychiatriker auf den frühern Standpunkt zurück, und der Einfluss des Körpers auf die Psyche wurde wieder Gegenstand der emsigen Untersuchung, als deren Resultat man bald wieder die vorzugsweise Abhängigkeit der Psyche vom Soma herausstellte. Während dieser Uebergangsperiode erschien die

4) Zeitschrift für psychische Aerzte, in Verbindung mit den Herren Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maass, Pienitz, Ruer und Weiss herausgegeben von Fr. Nasse. Leipzig 1818 — 1822. 5 Bde. gr. 8.

Sie sollte weder eine physiologische, noch eine blos psychologische, sondern eine physio-psychologische Zeitschrift sein, besonders das Zusammenleben von Seele und Leib in's Auge fassen, und auch die Anwendung der Psychologie auf die Rechtspflege nicht ausser Acht lassen. Diess sollte sowohl durch Originalabhandlungen, als durch krititische Besprechung der betreffenden anderweitigen literarischen Erscheinungen erzielt werden. Wir sehen hier noch friedlich die verschiedenartigen Elemente, welche sich bald in grelle Gegensätze trennen sollten, friedlich beisammenstehen, und dem gemeinsamen Ziele nachstreben, obschon der Herausgeber schon damals mehr auf die Seite derer sich neigte, welche die vorzugsweise Abhängigkeit der Psyche vom Körper vertheidigten, wobei sein Lieblingsstudium, die Herzkrankheiten, nicht ohne Einfluss blieb. Bereits mit dem 3. Jahrgange nahm die Zeitschrift eine andere Farbe an, wie schon der Beisatz auf dem Titel: „mit besonderer Berücksichtigung des Magnetismus", dessen Untersuchung damals vorzüglich Aerzte und Psychologen beschäftigte, zeigt. Als diese Richtung jedoch nach und nach an Interesse verlor, verwandelte sich die Zeitschrift um in eine

Zeitschrift für Anthropologie etc. Leipzig 1823—1826. 8 Bde. 2 Hefte.

indem die bisherigen engeren Grenzen erweitert wurden, bis sie nach längerer Unterbrechung von Neuem in's Leben trat als

Jahrbücher für Anthropologie und zur Pathologie und Therapie des Irreseins. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Fr. Nasse. Bd. I. Leipzig 1830. gr. 8.

wobei das bisherige Erscheinen in Heften aufgegeben ward; indessen blieb es bei diesem ersten Bande, welcher übrigens nur aus Originalaufsätzen besteht. Ehe noch diese Fortsetzung erschien, versuchte Friedreich die immer mehr sich trennenden Bearbeiter der Psychiatrie zu sammeln in dem

5) Magazin für die philosophische, medicinische und gerichtliche Seelenkunde. Herausgegeben von J. B. Friedreich. Heft 1—7. Würzb. 1829—1831. gr. 8. Neues Magazin etc. Würzburg 1832—1833. 3 Hefte. gr. 8.

Das Magazin bewahrte allerdings, da es keine bestimmte Farbe trug, den Charakter einer Zeitschrift am Sichersten, und suchte durch Originalabhandlungen, welche den grössern Theil bilden, durch Miscellen, kritische Anzeigen und ein Verzeichniss der neuesten in das Gebiet einschlagenden Schriften dem Leser eine Uebersicht von dem zeitigen Stande und den Bestrebungen zu geben, wozu der Bearbeiter der Literärgeschichte der Psychiatrie u. s. w. allerdings am Besten geeignet war. Das Magazin wandelte sich um in ein

Archiv für Psychologie für Aerzte und Juristen. Herausgegeben von J. B. Friedreich, unter Mitwirkung von C. J. A. Ackermann, Fr. Groos und J. Ch. Grohmann. Heidelberg 1834. Heft 1—3. gr. 8.

gab aber jetzt nur Originalabhandlungen, besonders praktischen Inhalts, weshalb es auch bald wieder zu erscheinen aufhörte, bis es abermals, nach längerer Unterbrechung, unter dem Titel:

Blätter für Psychiatrie, herausgegeben von J. B. Friedreich und G. Blumröder. Erlangen 1837—1838. 3 Hefte. gr. 8.

wieder auftrat, und die alte Gestalt annahm, indem ausser den Originalabhandlungen auch die kritische Uebersicht der neuesten literarischen Leistungen eine Stelle fand. Wie lange das Erscheinen der

Blätter, von deren Redaction sich bereits Blumröder wieder zurückgezogen hat, fortgesetzt werden wird, lässt sich freilich nicht bestimmen, da die Zahl der Lehrer wie der Mitarbeiter immer geringer wird, seitdem die Errichtung und Verbesserung der Irrenanstalten, die Behandlung der Geisteskranken immer mehr der Sphäre der Privatpraxis entrückt, und somit die Ausbildung der Physiatrie fast einzig und allein in den Händen der ärztlichen Directoren jener Anstalt sich befindet, welche meistens schon ihrer Stellung halber etwas Originelles in ihren Ansichten und Curverfahren annehmen zu müssen glauben, so dass noch heute ein vor 10 Jahren geäussertes Wort des genialen Damerow gilt, welcher in Bezug auf die herrschenden Differenzen sagt: „Um aus der Klemme dieses Widerspruchs zu kommen, thut man wohl am Besten, seinem eignen Namen das — ianer anzuhängen, und sich so zu seinem eignen Schüler zu machen."

6) Zeitschrift für die Beurtheilung und Heilung der krankhaften Seelenzustände. In Verbindung mit den Irrenanstalt-Directoren C F. Flemming, P. W. Jessen, und E. A. Zeller herausgegeben von Max. Jacobi und Fr. Nasse. I. Bd. Berlin 1838.

Anstatt dem so eben Gesagten zu widersprechen, bestätigt diese Zeitschrift dasselbe vielmehr auf das Beste, denn sie giebt uns den Ausdruck einer bestimmten Richtung, welche unter dem Einfluss unserer fast alles Heil in dem Mikroskope suchenden Physiologie, besonders die Abhängigkeit der Psyche von dem Körper vertheidigt, und darnach ihr Handeln einrichtet, ohne darum doch die Sorge für das Hervortreten einer bestimmten Individualität aufzugeben. Da überdiess die Zeitschrift auch Originalabhandlungen liefert, so hat sie mehr den Charakter einer Gesellschaftsschrift, als den eines die zeitigen Interessen in sich aufnehmenden Journals, wodurch auch ihr seltenes Erscheinen bedingt ist.

Uebersicht der Zeitschriften für medicinische Polizei, Staatsarzneikunde und gerichtliche Medicin.

Wir fassen die hierher gehörigen Zeitschriften zusammen, da, zumal in der frühern Periode, die Mehrzahl derselben in der That die obengenannten Zweige der Medicin gleichzeitig zu repräsentiren such-

ten, und es somit oft schwer fällt, einzelne der einen oder andern Rubrik zuzuweisen. Erst durch des grossen Pet. Frank's Bemühungen hatte sich die medicinische Polizei emancipirt, und wurde, wie alles Neue, dann eine Zeit lang vorzugsweise bearbeitet, was um so leichter gelang, da sie sich hauptsächlich in den Händen der Aerzte befand. Als die Umgestaltung innerer Oekonomie der Staaten in unserm Jahrhundert erfolgte, die ärztlichen Collegien zu einer blos berathenden Behörde herabsanken, und die Ausübung der medicinischen Polizei der wirklichen Polizei fast ganz und gar überwiesen wurde, verlor sich natürlich das Interesse auf Seiten der Aerzte, und tauchte gewissermassen nur hier und da wieder unter dem unpassenden Titel der Staatsarzneikunde auf, welche aber die gerichtliche Medicin in's Schlepptau nehmen musste, um sich einen Schein von Selbstständigkeit zu sichern.

1) Magazin für gerichtliche Arzneikunde und medicinische Polizei. Stendal 1781—1785. 2 Bde. zu 4 Stücken. 8.

Der Herausgeber war Conr. Fried. Uden zu Berlin, welchem sich späterhin Pyl anschloss, der auch die beiden letzten Stücke des 2. Bandes allein herausgab. Das Magazin schloss sich unmittelbar an die Bestrebungen P. Frank's an, und lieferte Originalaufsätze, Auszüge und Recensionen über den in Rede stehenden Gegenstand, gab Nachrichten über den Zustand des Medicinalwesens in einzelnen Staaten, Geburts- und Sterbelisten u. s. w. Die Fortsetzung erschien unter dem Titel:

2) Archiv der medicinischen Polizei und der gemeinnützigen Arzneikunde. Herausgegeben von J. Ch. F. Scherf. Leipzig 1783—1787. 6 Bde. gr. 8.

Anfangs war der Herausgeber Willens, nur das die medicinische Polizei Betreffende aufzunehmen, dahin gehörige Thatsachen zu erzählen, Wünsche, Vorschläge und Entwürfe zur Vervollkommnung derselben mitzutheilen, und die betreffenden Bücher mehr oder weniger kritisch anzuzeigen; indessen verliess er in der Folge diesen Plan, und zog auch die Volksmedicin in sein Bereich, der sich bald allgemeinen Beifall erwarb, wenn gleich das Meiste nur noch für den Geschichtsforscher von Werth ist. Da der Herausgeber den grössern Theil des Archivs selbst bearbeiten musste, so erschienen die Bände nach und nach seltener, er änderte deshalb den Titel nach dem 6. Bande, und gab die Zeitschrift heraus als

Beiträge zum Archiv der medicinischen Polizei und Volksarzneikunde. Leipzig 1789—1799. 8 Bde. gr. 8.

von denen jeder 2 Sammlungen enthält. Zugleich wurden statt der Recensionen nur Auszüge des Wissenswürdigsten aus den erscheinenden Schriften geliefert.

Nach einiger Unterbrechung erschien die Fortsetzung von dem thätigen Herausgeber unter folgendem Titel:

Allgemeines Archiv der Gesundheitspolizei. Herausgegeben u. s. w. Hannover 1805—1806. 3 Stück. 8.

worin die gerichtliche Medicin unberücksichtigt bleibt, und auch die innere Einrichtung in der Art verändert ist, dass zuerst 1 oder 2 Originalabhandlungen oder dafür geltende Uebersetzung aus einer fremden Sprache, hierauf die neu erscheinenden Verordnungen mit und ohne Commentar, dann alles Wichtige aus anderen Schriften, kurz mitgetheilt wird; hieran schliesst sich eine Revision der ganzen Gesundheitspolizei, Aufdeckung der darin herrschenden Irrthümer u. s. w. Leider blieb das Unternehmen aber mit dem 3. Stücke ganz liegen.

2) Neues Magazin für gerichtliche Arzneikunde und medicinische Polizei. Herausgegeben von Joh. Theod. Pyl. Stendal 1785—1788. 2 Bde.

unter Mitwirkung von Metzger, Kölpin, Weigel u. A. ziemlich nach demselben Plane, nur blieben die bisherigen Recensionen weg. Mit dem Jahre 1789 nahm die Zeitschrift den Titel „Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneiwissenschaft" an, und wurde als solche bis 1793 in dem Verlage von Vieweg zu Berlin in 3 Bänden zu 2 Stücken fortgesetzt. Als Ergänzungen dienen die „Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneiwissenschaft desselben Herausgebers. Berlin 1783—1793. 8 Sammlungen. gr. 8." Unstreitig waren Pyl und Scherf die thätigsten Verbreiter der Ansichten Frank's, und haben sich grosses Verdienst um die Medicinalverfassungen Deutschlands erworben.

4) Medicinisch-gerichtliche Bibliothek von C. Fr. Elsner und Joh. Dan. Metzger. Königsberg 1784—1787. 2 Bde. zu 4 Stücken. 8.

Der Zweck der Bibliothek war, die Aerzte mit dem Inhalte der neuesten literarischen Erscheinungen im Fache der gerichtlichen Me-

dicin auf eine referirend kritische Weise bekannt zu machen auf dieselbe Weise, wie diess Murray mit den die praktische Medicin betreffenden Schriften bezweckte. Die ersten Stücke gab Elsner allein heraus, erst mit dem 8. Stücke trat Metzger bei, welcher letztere die Herausgabe später allein übernahm, und fortsetzte unter dem Titel: „Bibliothek für Physiker. Königsberg 1787—1789. 4 Stücke", an deren Stelle dann wieder die „Annalen der Staatsarzneikunde." Züllichau 1791. 3 Stücke, und die „Materialien für die Staatsarzneikunde." Königsberg 1792—1795. 2 Stücke traten, ohne indess einen wesentlichen Einfluss gewinnen zu können.

5) Materialien für die Staatsarzneiwissenschaft und praktische Heilkunde. Herausgegeben von Joh. Heinr. Gottl. Schlegel. Jena 1800—1824. 11 Sammlungen. gr. 8.

Die Zeitschrift enthält eine Menge einzelner Beobachtungen und sogenannte Casus von allerdings ziemlich ungleichem Werthe, obschon der Herausgeber stets bemüht war, denselben die Früchte seiner umfassenden Lectüre beizufügen.

6) Archiv der Staatsarzneikunde. Herausgegeben von F. L. Augustin. Berlin 1803—1804. 8 Stücke. gr. 8.

Das Archiv sollte den von Pyl und Scherf befolgten Plan, nur in weiterer Ausdehnung, verfolgen, und so gleichsam die Fortsetzung jener Zeitschriften bilden, indessen bei aller Sorgfalt des Herausgebers konnte, da die Zeit für dergleichen literarische Unternehmungen bereits vorüber war, das Archiv nicht eben auf lange Dauer rechnen. Dasselbe Schicksal hatte die nach einigen Jahren erscheinende Fortsetzung unter dem Titel:

Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneiwissenschaft. Potsdam 1810—1814. 3 Hefte. gr. 8.

welche aus Originalaufsätzen und Mittheilung des Wissenswürdigsten aus der neuesten bezüglichen Literatur bestand.

7) Repertorium für das Neueste aus der Staatsarzneiwissenschaft und innern praktischen Heilkunde von Joh. Heinr. Ingler. Braunschweig 1801—1802. 5 Hefte. 8.

Der Inhalt besteht aus entlehntem Material mit Bemerkungen und Recensionen neu erschienener Schriften.

8) **Hygiea, eine Zeitschrift für öffentliche und private Gesundheitspflege von Dr. Georg Oeggl und Dr. Andreas Röschlaub.**

Die Tendenz der Hygiea war, den Lehren der medicinischen Polizei eine wissenschaftliche Grundlage, d. h. aus den Gesichtspunkten der Erregungstheorie, zu geben, und diess besonders durch Originalabhandlungen zu erzielen.

9) **Kritische Annalen der Staatsarzneikunde für das 19. Jahrhundert.** Herausgegeben von Christoph Knape. Bd. 1. Thl. 1—3. Berlin 1804—1805. gr. 8.

Diese Annalen sollten alles Neue und Wissenswerthe der Staatsarzneikunde seit dem Anfange des Jahrhunderts in gedrängter Kürze, aber vollständig mittheilen, und unpartheiisch prüfen, und zwar sowohl aus den selbstständigen Schriften, als aus den Schriften der Akademien, Dissertationen, darüber gefällten kritischen Urtheilen; ferner Originalabhandlungen, Auszüge aus gerichtlichen Verhandlungen, Leichenöffnungen, Verordnungen und Gesetze, Personalnotizen, Biographien, Preisaufgaben, Anekdoten und andere kurze Nachrichten. Da dem Herausgeber zugleich die Acten des Collegium sanitatis zu Berlin zu Gebote standen, so hatte die Zeitschrift zugleich einen halbofficiellen Charakter, wodurch sie besonders für die preussischen Sanitätsbeamten von Wichtigkeit wurde. Dass die Kuhpockenangelegenheit einen grossen Theil der Blätter füllte, ist nicht zu verwundern, da sie damals vorzugsweise die Aerzte wie den Staat beschäftigte. Im Jahre 1806 nahmen die Annalen den Titel „kritische Jahrbücher“ an, und Professor Aug. Fried. Hecker nahm Theil an der Herausgabe derselben. In dem Plane selbst fand keine weitere Veränderung statt, als dass an der Stelle der bisherigen 3, jetzt nur 2 Theile einen Band ausmachen sollten. Die Zeitschrift hörte mit dem Erscheinen des 2. Bandes auf. Die im 2. Theile des 2. Bandes enthaltene Geschichte und Literatur der gesammten Staatsarzneikunde in Deutschland vom Jahre 1801 an, welche Hecker lieferte, ist noch jetzt brauchbar.

10) **Jahrbuch der Staatsarzneikunde**, herausgegeben von Johann Heinrich Kopp. Frankfurt a. M. 1808—1820. 11 Jahrgänge oder Bände. gr. 8.

Der Plan dieser nur in jährlichen Bänden erscheinenden Jahrbücher ging dahin, durch Originalabhandlungen, welche Gesundheitspolizei

und gerichtliche Medicin betreffen, diese beiden Zweige der Medicin ihrer Vollkommenheit zuzuführen, und in einer 2. Abtheilung Alles zu umfassen, was an Fortschritten, Veränderungen, Thatsachen und Entdeckungen im verflossenen Jahre sich herausgestellt hatte, nämlich Auszüge und Verordnungen, Verfügungen, Nachrichten von neu organisirten wie von bereits bestehenden Anstalten, Resultate der Populations-, Geburts- und Mortalitätslisten, Correspondenznachrichten, Literatur, Personennotizen und Nekrologe. Die Gediegenheit der Jahrbücher wird schon dadurch beurkundet, dass sie sich selbst während der für den Buchhandel wie für die wissenschaftliche Beschäftigung überhaupt so ungünstige Zeit der Kriegsjahre erhielt, denn nur überhäufte Berufsgeschäfte verhinderten den Herausgeber an der Fortsetzung derselben.

11) Jahrbücher des Sanitätswesens im Königreich Baiern. Herausgegeben von den königlich baierischen Obermedicinalräthen Dr. Simon Häberl und Dr. Max. Jacobi. Landshut 1810—1814. Bd. I. Heft 1—3. gr. 8.

Die Zeitschrift sollte in jährlich 5—6 zwanglosen Heften erscheinen, und den baierischen Aerzten eine vollständige Sammlung sämmtlicher Verordnungen des Vaterlandes mit officiellem Charakter darbieten, dabei die Grundsätze angeben, auf welche diese Verordnungen sowohl, als die richterlichen Entscheidungen der Behörde gegründet wurden, das daraus gewonnene Resultat mittheilen, Berichte der öffentlichen Sanitätsanstalten, Personalnotizen und Nachrichten über die in Baiern herrschenden Epidemien und Epizootien veröffentlichen. Die unglücklichen Kriegsjahre waren wohl die Hauptveranlassung, dass diese in der Anlage lobenswerthe Zeitschrift nicht fortgesetzt wurde.

12) Archiv der gerichtlichen Arzneiwissenschaft für Rechtsgelehrte und Aerzte. Herausgegeben von Friedrich Gottlieb Heinrich Fielitz. Leipzig 1811. Bd. I. Heft 1. 8.

Der Zweck des Archivs war, die gerichtliche Medicin mit mehr Rücksicht auf die Rechtsgelehrten zu bearbeiten, und diess sollt durch Originalaufsätze, Obductionsberichte, Fundscheine, Gutachten aus kritischen Bemerkungen nebst kritischen Anzeigen und Ausezügen aus gerichtlich-medicinischen Schriften vermittelt werden. Obschon der Herausgeber zugleich auch Verleger war, und die Anschaffung des Archivs auf alle Weise zu erleichtern suchte, so fehlte es

doch an einer hinreichenden Anzahl von Abnehmern, und es blieb bei dem 1. Hefte.

13) Beiträge zur gerichtlichen Arzneikunde, für Aerzte, Wundärzte und Rechtsgelehrte, von Joseph Bernt. Wien 1818—1823. 6 Bde. gr. 8.

Was Fielitz gleichsam nur im Plane hatte, sehen wir hier auf eine würdige Weise, freilich vorzüglich und zunächst nur für Oesterreich, ausgeführt. Die Beiträge, welche sich zugleich als Jahrbücher der grossartigen Leichenschauanstalt zu Wien, deren Director Bernt war, ankündigten, sollten medicinisch-gerichtliche Originalabhandlungen über wichtige Streitfragen, Uebersichten der jährlichen medicinisch-gerichtlichen Untersuchungen seit dem Entstehen der genannten Anstalt, Auszüge aus älteren praktisch medicinisch-gerichtlichen Schriften, Angabe der neu erschienenen Schriften und Correspondenznachrichten über interessante, zur gerichtlichen Medicin gehörige, Beobachtungen und Vorfälle enthalten.

14) Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. Herausgegeben von Adolph Henke. Erlangen 1821—1838. 36 Bde. gr. 8. nebst 24 Ergänzungsheften.

Eine gleichmässige Berücksichtigung der gerichtlichen Medicin, medicinischen Polizei und Medicinalordnung, als Zweige der Staatsarzneikunde, ist der Zweck dieser ausgezeichneten, in vierteljährlichen Heften erscheinenden Zeitschrift, welche durch Originalabhandlungen, Mittheilung von Gutachten, Verordnungen, Sanitätsmaassregeln, kurze Angabe von Entdeckungen, Beobachtungen und Erfahrungen in der Physik, Chemie und Heilkunde, welche auf die Staatsarzneikunde Bezug haben, und kritische Uebersicht der Literatur nicht nur den zeitigen Stand jener Disciplin angeben, sondern sie selbst auf alle Weise einer höhern Vollendung zuführen soll, indem sie besonders über streitige Lehren eine Controverse zu eröffnen bemüht ist. Schon beim 3. Jahrgange hat sich der Herausgeber durch die Reichhaltigkeit des eingegangenen Materiales gezwungen gesehen, eine Reihe von Ergänzungsheften beizufügen, welche besonders solche Aufsätze aufnehmen, deren beschleunigte Mittheilung im Interesse des Publicum liegen musste, und ausserdem für die jährlichen Uebersichten der Fortschritte, Veränderungen und Entdeckungen in der Staatsarzneikunde bestimmt sind.

15) Zeitung für das gesammte Medicinalwesen. Herausgegeben von Friedr. Aug. Klose. Leipzig 1829—1831. gr. 8.

Diese für Aerzte und Staatsmänner bestimmte Zeitschrift, welche wöchentlich zu $\frac{1}{2}$ — 1 Bogen erschien, sollte Originalaufsätze, das ganze Medicinalwesen betreffend, die neuesten Medicinalgesetze und Verordnungen nebst etwa nöthigen Bemerkungen, Nachrichten von medicinischen öffentlichen Anstalten, Chroniken der medicinischen Gesellschaften, Aufsätze und Ankündigungen verschiedenen medicinischen Inhalts enthalten, und besonders die vorhandenen Mängel und deren Abstellung in's Auge fassen. Durch die meistens ausführlich mitgetheilten Medicinalverordnungen verschiedener Länder, ebenso durch die besonders Epidemien betreffenden Correspondenznachrichten hat die Zeitschrift einen bleibenden Werth für den Historiker, und ihr Eingehen ist in mehrfacher Beziehung zu bedauern.

16) Magazin für die gerichtliche Arzneiwissenschaft. Herausgegeben von Dr. C. F. L. Wildberg. Berlin 1831—1833. 2 Bde. 8.

Plan und Zweck waren im Ganzen dieselben, wie bei der Zeitschrift von Henke, als deren Rival das Magazin gewissermaassen auftrat, worin es aber schon um deswegen nicht allzuglücklich war, weil der grösste Theil des Mitgetheilten aus der Feder des Herausgebers allein geflossen ist, was auch mit der Fortsetzung, welche als

Jahrbücher der gesammten Staatsarzneikunde. Herausgegeben u. s. w. Leipzig 1835—1839. 5 Bde. gr. 8.

erscheint, der Fall ist, obgleich es nicht zu läugnen steht, dass sie manchen nicht unwichtigen Beitrag, besonders zur Medicinalpolizei, liefert.

17) Zeitschrift für die gesammte Medicinal- und Sanitätspflege des In- und Auslandes. Im Verein mit mehreren Aerzten herausgegeben von Adolph Schnitzer. Berlin 1833. 9 Hefte. gr. 8.

Diese in monatlichen Heften zu 5—6 Bogen erschienene Zeitschrift sollte in gedrängten leicht übersichtlichen Rubriken das Wissenswertheste und Neueste aus allen Fächern der Staatsarzneikunde und Sanitätspflege in conciser Form vor Augen führen, und den Leser mit den Medicinaleinrichtungen besonders der Nachbarstaaten vertraut machen. Einen stehenden Artikel bildete die Zeitschriften-Controle

und eine Statistik der medicinischen Anstalten des In- und Auslandes. Den Beschluss machte in jedem einzelnen Hefte der Artikel „ältere und neuere Biographie“. Leider konnte die Zeitschrift nicht einmal ihren 1. Jahrgang vollenden.

18) Jahrbücher des ärztlichen Vereins zu München. München 1835—1837. 3 Bde. gr. 8.

Eigentlich zunächst für die Arbeiten des Vereins bestimmt, und als Jahresbericht desselben dienend, nahmen die Jahrbücher doch mehr den Charakter der Zeitschrift an, und beschäftigen sich besonders mit dem Medicinalwesen Baierns, dessen Licht- und Schattenseiten, mit Rückblick auf das, was in den Nachbarländern geschieht, geben Uebersichten der Leistungen der öffentlichen Anstalten, Epidemien, liefern Beiträge zu Topographien, Personalnotizen, Verordnungen u. s. w., enthalten aber auch sehr werthvolle Beiträge zur praktischen Medicin. Eine ähnliche Tendenz, aber mehr auf die Staatsarzneikunde beschränkt, und in dieser Beziehung weniger auf das Locale sich beschränkend, haben die

19) Annalen der Staatsarzneikunde, herausgegeben von P. J. Schneider und J. H. Schürmayer. Unter Mitwirkung des Vereins grossherzogl. badischer Medicinalbeamten für Beförderung der Staatsarzneikunde. Tübingen 1836—1838. 3 Bde. zu 2 Heften.

Sie enthalten Originalabhandlungen, Recensionen, badische Medicinalverordnungen, Nekrologe und Uebersichten der Arbeiten des Vereins. Sie gehören offenbar zu den besten Zeitschriften, welche wir besitzen, und treten der Zeitschrift von Henke würdig an die Seite.

Kritische Betrachtungen einiger Journalaufsätze über die Behandlung der schwarzen Pustel;

von

Krüger-Hansen in Güstrow.

(Beschluss.)

Der in Berlin verstorbene Thaer nimmt auch eine Uebertragung des Milzbrandes von Thieren auf Menschen an (Casper's Wochenschrift 1836, S. 250). Er unterscheidet sie in die erysipelatöse und

eigentliche Carbunkelform. „Bei der Behandlung jener konnte er einfacher verfahren, weil der Erfolg ihn lehrte, dass die Kranken „in der Regel“ genasen. Ein Brechmittel, mitunter deren mehrere, Säuren mit Abführungen, hinterher Chinadecoct waren seine innerlichen Mittel. Aeusserlich: Aufschneiden der Blasen, Scarificiren, Umschläge von China, Kamphersalbe. Darnach reinigten sich die Wunden, die brandige Haut wurde abgestossen.“ — Wurde aber jene innerliche Behandlung bei denen, welche „wider die Regel nicht“ genasen, nicht gerade die Ursache ihres Unterganges?

„In späteren Jahren wurde Thaer die freiwillige unabhängige Entwickelung der Carbunkelform in 2 Fällen sehr wahrscheinlich. Diese Form ist aber nach ihm so tödtlich, dass es ihm zweifelhaft scheint, ob die Kunst, in den weniger glücklich verlaufenen Fällen, grossen Antheil an diesem Erfolge hatte. Seine allgemeine Behandlung war die obige in potenzirter (!) Form, mit Hinzufügung flüchtiger Reizmittel in den späteren Tagen. Oertlich schien ihm das wiederholte und starke Eingiessen von rauchender Schwefelsäure in den geöffneten Carbunkel besonders zuträglich. Von 5 solchen Kranken gelang es ihm nur, einen herzustellen.“ — Wie konnte ihm demnach jene starke und wiederholte Anwendung der alles Organische so schnell zerstörenden rauchenden Schwefelsäure neben Brech- und Abführmitteln „besonders zuträglich“ erscheinen? Besonders unzuträglich hätte er statt dessen schreiben sollen! Denn gerade jene Säure ist es, die am Schnellsten Gangrän bewirkt, welche ja örtlicher Tod ist; bei durch jene Fegmittel geschwächten Subjecten geht aber dieser gar leicht in allgemeinen Tod über, wie diess, unter tausend anderen Fällen, auch der beweist, dass der reiche v. Treuenfels in Ludwigslust an einer in Brand übergegangenen Entzündung einer Zehe verstarb, weil ihm zuvor von Strahl in Berlin der Darmcanal gehörig ausgefegt worden war.

„Zwei Fälle, wo ein Amtmann und sein Lehrling, nachdem sie bei ganz unbeschädigten Händen eine später gestorbene Kuh Blut gelassen, dann sehr erhitzt sich in einem Graben wuschen, einige Tage später mit grosser Abgespanntheit, innerer Angst, Brennschmerz im Leibe erkrankten, zählt höchst willkürlich Thaer der Milzbrandansteckung hinzu, weil sich zugleich eine gelbe Geschwulst bei ihnen einfand, obwohl weder von Pustel, Furunkel, noch Carbunkel eine Spur erschien. Die zuvorige Besudelung mit dem Blute

der gestorbenen Kuh reichte für ihn und 2 Collegen, Meier in Alt-Brandenburg und Rathenow, hin, alle Segel aufzuziehen, um das imaginäre Contagium auszulöschen. Binnen 3½ Tagen starb der 17jährige Lehrling, befallen von Gallerbrechen, Kopf- und Gliederschmerz, nachdem er mit Brechmittel, Abführungen, Blasenpflaster und warmem Bade rationell bedient worden. Länger widerstand die kräftigere Natur des 40jährigen Amtmannes der weit mehr gesteigerten nachtheiligen Behandlung; er erlag erst am 15. Tage, nachdem Sennatrank, 2 Brechmittel, Blutlässe, häufige Klystire, Vesicans und, weil die Blasenstelle schwarz geworden, schliesslich nun China, Serpentaria, Moschus, Ammon. carb. neben grauer Salbe angewandt worden. Die Wirkung letzterer Mittel ward jedoch annullirt durch häufige Essigklystire, um die wohlthätig ausgebliebene Stuhlung zu castigiren. Weil die Ausleerungen gut zu bekommen schienen, so wurden nun wieder Calomel nebst Jalappe, Lavements, Aderlass von 12 Unzen, ja um mehr Oeffnung (wozu aber nach allen Ausfegungen nun kein Stoff mehr vorhanden sein konnte!) zu erzwingen, Pillen aus 12 gr. Gutti und 26 gr. Aloë gegeben, diesen noch stärkere aus ℨj. Gutti ℨß. Natr. carb. nachgeschickt, daneben Seifenklystire angewandt, wonach nur gelbgrüner Schleim abging, auch faulige schwarze, heiss über die Zunge herausstürzende, Erbrechungen erfolgten, mit dem letzten Erbrechen aber entfloh das Leben." — Es bedarf wohl keines Beweises, dass das Blut der Kuh ganz unschuldig an Beider Tode war; klar liegt es vor, dass das naturwidrige, aber vom ärztlichen Triumvirat für rationell erachtete Verfahren mit heroischen Mitteln genügliche Todesursache ward. Doch dem Kleeblatt von Aerzten, welche dem Kranken nicht Rast noch Ruhe liessen, kam dieser Gedanke während der Behandlung nicht in den Sinn, so nahe er ihnen auch lag, indem ja schon der Lehrling bei gleichem Verfahren zur Leiche geworden war. Nur indem Meier dieses widerspruchvolle Drama in Hufeland's Journal Bd. 54 zu Tage führte, schrieb er schliesslich: „Ob vielleicht eine andere Behandlung den tödtlichen Ausgang verhütet haben würde? Wahrscheinlich ein streng antiphlogistisches Verfahren ohne Berücksichtigung des anscheinenden Gesunkenseins der Kräfte — wiederholte Aderlässe u. s. w.? So viel ist gewiss, die obige Behandlung verfehlte ihren Zweck, und so mag sie anderen Aerzten in ähnlichen Fällen, wenn sie durch die Umstände zu einem gleichen Raisonnement

verleitet werden sollten, zur Warnung dienen, und so wenigstens negativen Nutzen stiften." — Wie oft haben die Gräber Ursache, „Rache" zu schreien, wenn ihr Inhalt durch eine Conjunction mehrerer Aerzte behandelt worden! So wie 3 Leichdorne mehr Schmerz erregen, als einer, so sind die Angriffe dreier Aerzte auch zerstörender, als wenn nur einer das Regiment führt.

Cramer in Aschersleben gelangte (Casper's Wochenschrift 1836. Nr. 12) schon früh zu der Ueberzeugung, dass schwarze Pustel sich spontan erzeuge. Als er die am obern Augenliede mit einer solchen befallene Frau des Husaren Krause am 4. Tage berathen musste, hatte sie Fieber, Kopfschmerz, Durst, Unruhe, grosse Besorgniss. Diese Zufälle hatten gewiss mehr darin ihren Grund, dass die Kranke am 2. Tage einige Loth Glaubersalz genommen hatte, denn schon ein selbstwillig entstandener Durchfall hat häufig solche Folgen. Indem Cramer sich begnügte, Scarificationen, Aetzung mit Höllenstein, auch äusserlich und innerlich Chlorwasser anzuwenden, mithin den Dauungscanal nicht weiter turbirte, genas die Kranke. — Bei Oertel sah er unter gleicher Behandlung einen noch mildern Verlauf, gewiss deshalb, weil dieser nicht durch Glaubersalz das Uebel complicirt gemacht hatte. Dass man solcher Pustula den Namen maligna beigelegt hat, beruht wohl nur darauf, dass sie entweder mit malignen Mitteln behandelt wird, wie diess Barez that, oder weil das Subject kurz zuvor irgend einer malignen Behandlung unterworfen worden war, z. B. v. Treuenfels. Ist das vorauf geschehen, so kann man jedem Uebel unterliegen. So starb ein von hier nach Berlin sich begebenes junges Mädchen, welchem eines einfachen Knochenleidens wegen der Unterfuss amputirt ward und werden musste, gewiss nur deshalb, weil man, um die nothwendige Operation noch zu umgehen, bei ihr 4 Wochen lang eine Schmier- und Entziehungscur vorauf anwandte. Hätte man eine Schinken- und Portercur so lange voraufgehen lassen, so wäre der Ausgang sicher ein besserer gewesen. Vor und nach einer bedeutenden Operation wende ich bei bereits geschwächten Subjecten allemal stärkende Mittel und Diät an, so werden die Folgen derselben leicht überwunden, Wundfieber verhütet.

Nach S. 485 derselben Wochenschrift von 1838 hatte Cramer

Gelegenheit, den Barbier Sch. binnen 9 Tagen an spontaner schwarzer Pustel sterben zu sehen, unter Mitbehandlung zweier Collegen. Er fand ihn, als bereits Benommenheit des Kopfes, trockne braune Zunge, viel Durst, Neigung zum Brechen, keine Leibesöffnung, ängstliche Respiration, kaum fühlbarer Puls, daneben Besonnenheit und bestimmtes Vorgefühl des Todes zugegen waren. Die Behandlung, welche dem Kranken vor Cramer's Hinzukommen geworden, bestand darin, dass die frische Pustel an der Stirn scarificirt und mit Höllenstein geätzt, eine 2. Pustel am Halse nur damit touchirt und dabei ein schweisstreibender Thee getrunken worden war. Obwohl nun des Kranken Hals bereits inflammirt und gleich einer riesigen Struma aufgetrieben, das Gesicht sogar entstellt, auch obige Symptome schon vorhanden waren, wurde die frische Pustel theilweise ausgeschnitten, scarificirt, kräftig mit Aetzkali geätzt, neben äusserlicher und innerlicher Anwendung von Chlorwasser und flüchtigen Reizmitteln, worauf er am 11. Tage starb. — Wie aber konnte man bei solcher Sachlage Ausscheidung und kräftige Aetzungen angemessen halten?!

Als Cramer zu dem Kranken gerufen ward, fand er dessen, mit dem Vater zugleich von demselben Uebel ergriffenen, 14jährigen Sohn bereits verstorben. Bei diesem war das juckende schmerzende Blüthchen (Finne) am Kinn am 2. Tage aufgeschnitten, mit Höllenstein geätzt, daneben schweisstreibender Thee getrunken worden. Am 5. Tage wuchs Röthe und Geschwulst sichtbar, das Fieber ward stärker, deshalb ward Chlorwasser innerlich und äusserlich angewandt, aber am 9. Tage starb der Kranke unter profusen Schweissen.

Dass Beide so ihren Tod fanden, dazu haben wohl die Schweisstreibungen mit hingewirkt, welche jedesmal das Fieber steigern; denn nicht allein die Höhe des Fiebers, sondern auch die profusen, colliquativen Schweisse wirken ebensowohl erschöpfend auf die Lebenskräfte, als die Entleerungen des Blutes, Darminhaltes u. s. w. Dass hier nur das Clorwasser in Anwendung gezogen ward, geschah doch wohl nur deshalb, weil man nicht über die spontane Entwickelung der Knötchen mit sich im Reinen war. Ein Chinaaufguss mit Schwefelsäure oder Kampher wäre angemessener gewesen zur Erlöschung der profusen Schweisse.

Gelang nun gleich Cramer die Erhaltung des Lebens bei

Krause und Oertel, obwohl er auch bei ihnen Scarificationen und Aetzungen anwandte, so billige ich doch deren Anwendung nicht, wie sie denn auch gewiss dem Barbier und dessen Sohne nachtheilig geworden sind. Bilden sich dergleichen Pusteln, so bestrebt sich die Natur, irgend eine Schlacke dort abzustossen; diess beschafft sie entweder durch eigne Kraft, oder wir unterstützen sie durch erweichende, die Reifung und Eiterung befördernde Mittel. Dagegen aber hemmen wir jenen Process, wenn wir die Pustel durch Höllenstein oder Glüheisen zubrennen, dadurch einen harten Schorf bilden, dem abzusondernden Stoffe also den Ausweg versperren, wodurch Steigerung der Entzündung und Geschwulst bewirkt wird. Auch das Aetzkali macht durch die Tödtung der organischen Substanz höhere fieberhafte Aufregung. Wenn wir Krätz-, Pocken- oder Vaccinepusteln auch ausschnitten oder scarificirten, hierauf mit Höllenstein oder Aetzkali kräftig ätzten, was würde die Folge davon sein, würde damit der Verlauf jener Pusteln gebessert oder verschlimmert werden? Würde die Vaccine so nachtheillos damit verlaufen, als wenn wir sie der Natur überlassen? Wer möchte diess behaupten!? Dass durch's Scarificiren, Aetzen oder Ausschneiden von Pocken nicht jedes Subject in Gefahr oder gar um's Leben kommen wird, das ist gewiss; aber bei reizbaren Subjecten kann diess leicht zutreffen, wenn daneben noch nachtheilig wirkende Mittel innerlich angewendet werden. Es sind schon Fälle vorgekommen, dass durch's Zerkratzen von Vaccinepusteln der Brand bewirkt worden ist, während sie bei unverletzter Delle bald eintrocknen. Am eignen Körper erfuhr ich, dass, wenn ich früher die fraglichen Pusteln aufstach und den Inhalt ausdrückte, dann erst mit grauem Pflaster bedeckte, der Brennreiz und Schmerz sich weit mehr erhob, als wenn ich später die Pustel nicht antastete, sondern sie blos mit jenem Pflaster überdeckte, und sie somit zur natürlichen Reife gelangen liess; hierbei war der Verlauf nicht nur kürzer, sondern auch schmerzloser, wohl nur durch Absperrung der Luft. Bekannt ist es ja auch von den Blattern, dass sie um so weniger Narben nachlassen, wenn sie nicht aufgestochen oder zerkratzt werden; ja ich erinnere mich aus dem vorigen Jahrhundert mancher Braut, welche, von Blattern stark befallen, um ein glattes Gesicht zu conserviren, sich einen Spiegel reichen liess, und alle Pocken im Antlitz aufstach, sich aber recht viele tiefe Narben bereitete, während alle am übrigen

Körper ungestört gelassene spurlos abheilten. Was würde nun gar aus solchen Subjecten geworden sein, wenn ihre Blattern, die ja auch gerne in schwarze Färbung übergehen, gleich den fraglichen Pusteln, und so bestimmt ein Contagium in sich tragen, scarificirt, geätzt, daneben mit Chlorwasser behandelt worden wären?

Cramer erfuhr noch jüngst beim Seifensieder B., dass dieser, als er ein juckendes Bläschen am Arm aufstach, und den Inhalt ausdrückte, ein rasches Anschwellen des Arms und erysipelatöse Röthe sich zuzog, auch Kopfweh und Brechneigung. Weil Cramer darin eine Pustula nigra erkannte, schnitt er sofort die kranke Partie im Umfange eines Viergroschenstücks von 3 Linien Dicke aus, ätzte die Wunde kräftig mit Aetzkali, und liess innerlich und äusserlich Chlorwasser anwenden. Die Heilung und Genesung erfolgte jedoch erst nach „einigen Wochen." — Geschah diess zwar, so würde ich mich doch dadurch nie bestimmen lassen, dem Beispiele zu folgen, und hoffentlich werden andere Aerzte solchen Erfolg sich auch nicht zur Norm der Behandlung dienen lassen. Wäre die Excision nöthig, so ist schon die nachfolgende Aetzung nicht mehr erforderlich, bedürfte man aber des Aetzkali zur Exstirpation, so wird damit ja schon das ertödtet, was das Messer hinwegnimmt. Dass man aber beider Eingriffe nicht bedarf, auch nicht des Chlorwassers, das habe ich sowohl am eignen Körper, als bei Anderen vielfältig erfahren. Indess nicht alle Menschen sind gleich reizbar oder vulnerabel, viele genesen, wie unangemessen sie auch behandelt werden mögen, ihre lebenskräftige Constitution überwindet die unzweckmässigsten Eingriffe. Lässt sich ein kurzsichtiger Arzt solche Erfolge dann zur Norm für alle gleichscheinenden Fälle dienen, so reicht er Freund Hain die Hand. Diess musste noch im vorigen Jahre der Minister R. in Triest erfahren, als dieser bei seiner für Leberentzündung erkannten Krankheit bis zum 1. Mai 7 Blutlässen und 100 Blutegeln unterworfen ward, wodurch sein Leiden so in Galopp zunahm, dass er am 11. schon sein Ende fand. Weil viele Menschen den Eingriff von Trepanation, Transfusion, Blutlässen und Brechmitteln u. s. w. überleben, so pflanzen sich diese Verfahrungsarten doch von einer Generation zur andern fort.

In Nr. 41 der Vereinszeitung von 1838 befindet sich ein Aufsatz über „Ansteckung mehrerer Menschen durch Milzbrand" von

ba u. in Neudorf. Nachdem dort selbiger unter dem Rindvieh ausgebrochen, erschien maligner Carbunkel unter den Menschen. Während eines Zeitraums von 14 Tagen wurden 16 Menschen befallen, davon waren bei der ersten Revision bereits 3 ohne ärztliche Behandlung verstorben, 2 starben ärztlich behandelt. Nämlich ein Kind starb am 4. Tage, obwohl die Brandblatter sogleich ausgeschnitten und in Eiterung gebracht wurde; dann ein Knecht, bei dem noch gar keine Pustel zugegen war, als er wegen Halsgeschwulst zur ärztlichen Behandlung gelangte; eine Pustel bildete sich erst dann, als bereits ein starker Aderlass gemacht war. Sie ward geöffnet, durch eine reizende Salbe in Eiterung gesetzt, und als die Halsgeschwulst schmerzhaft ward, wurde neben einen Salpetertrank nochmals ein Blutlass gemacht, worauf der Hals noch mehr anschwoll, die Wunde Brandjauche absonderte, und der Kranke am 8. Tage starb, was gar wohl durch solche Behandlung bewirkt werden konnte, wenn beim Kranken auch gar keine schwarze Blatter erschienen wäre. Ob diese Beiden mit verdächtigem Fleisch in Berührung gekommen sind, wird nicht erwähnt. Die übrigen 11 Personen hatten theils von dem Fleische der angeblich wegen Milzbrand geschlachteten Kühe gegessen, theils sie nur abledern helfen, oder das Fleisch abgewaschen. Bei 4 derselben entstanden erst nach 14 Tagen weit kleinere Blattern. — Sollte, wenn wirklich der Genuss kranken Fleisches u. s. w. die Bildung solcher Pusteln bewirken könnte, nicht weit früher deren Genesis erfolgen? Unser Magen nimmt doch sonst schon in wenigen Stunden nicht geringe Notiz davon, wenn auch grade nichts ihn Vergiftendes, sondern nur etwas schwer Verdauliches in ihn gelangt. Wäre dem aber so, würde dann nicht eine fiebrichte Reaction, — welche hier bei Allen fehlte, oder erst bei einem derselben eintrat, als die Pusteln ausgeschnitten und mit Aetzmitteln behandelt worden waren, — der Pustelbildung voraufgegangen sein, wie diess bei allen Exanthemen der Fall ist, welche aus inneren Ursachen erkeimen? Wenn uns der Grund gänzlich unbekannt ist, wodurch im ersten Falle Erysipel, Furunkel, Carbunkel, Hospitalbrand, Pocken und manche andere Affectionen der Aussenfläche des Körpers sich erzeugen, zu Zeiten davon nur ein Einzelner, andere Male aber mehrere nahe zusammen Wohnende ergriffen werden, ohne dass wir deren Entstehen dem Genusse oder der Berührung irgend eines verdorbenen Stoffes beimessen; ja wenn bereits viele Fälle schwarzer Pustel

vorgekommen sind, wo man durchaus keine Uebertragung von krankem Vieh nachweisen konnte, wie voreingenommen und geneigt man auch dazu war, sondern sich schliesslich gestehen musste, dass eine spontane Bildung hier nur stattgefunden, sollte — sage ich — es dann nicht eben wohl voreingenommen erscheinen, wenn man die Bildung schwarzer Pusteln immer nur dem Genusse oder der Berührung kranken Hornviehes beimessen will, nicht aber eben wohl epidemischen und endemischen Einflüssen? Bewirken diese zu Zeiten ausgebreitete Pneumonien, Erysipel, Augenentzündungen, Grippe u. a. Affectionen, warum sollten sie nicht eben wohl schwarze Pusteln in grösserer Extension bereiten können? Mögen nun aber jene Potenzen die Schuld tragen, oder nur die oft mit Haaren herbeigezogenen Krankheiten des Hornviehes, welche noch mehr im Dunkeln schweben, als die der Menschen, so geht die Aetiologie der Krankheit denn doch deren Therapie hier nichts an; der von schwarzer Blatter Befallene, sei sie spontan oder nicht, bedarf nur eines sichern, sanften und möglichst schnellen Heilmittels, welches das örtliche Uebel beseitigt, ohne die Function der inneren Organe zu alarmiren. Dieses aber geschieht, wenn solche Blatter ausgeschnitten, gebrannt und geätzt wird. Noch mehr aber wird das Gesammtbefinden erschüttert und gefährdet, wenn dabei Blut entzogen wird, wenn Brechmittel und Laxanzen den Dauungscanal turbiren, somit die Lebenskräfte geschwächt, Säfte und Organe zum Chemismus hingestimmt werden. Wenn gleich bei solchem Verfahren Viele genesen, so ist diess noch kein Beweis, dass das Verfahren ein rationelles, nothwendiges war, dass kein milderer und angemessenerer Heilweg dafür zu finden gewesen sei. Wäre jenes Verfahren ein absolut nothwendiges, sicher schützendes, so würden nicht so viele Fälle bekannt gemacht worden sein, wo selbiges, vom ersten Erkeimen des Uebels an geübt, dennoch den Untergang der Kranken zur Folge gehabt hätte, wie u. a. der Eingangs analysirte Fall beweist.

Dass irgend eine Thierkrankheit durch Genuss des Fleisches, Berührung der Haut, des Blutes die Erzeugung der von mir gar oft behandelten schwarzen Blattern, oder solchen ähnlichen Erscheinungen, bewirkt habe, davon habe ich nie eine Spur auffinden können; Basedow gelang ja selbst die Ueberpflanzung durch Impfung des Stoffs auf seinen Körper 2 Mal. Nach zuvoriger Anwendung von

Canthariden, Senf, Euphorbium, Stibium, Crotonöl auf die Haut, habe ich aber hin und wieder dergleichen Eruptionen erkeimen sehen. Bei reizbaren Subjecten erscheinen nach dem Stiche von Bienen, Wespen, ja sogar von Mücken, Pusteln mit starker Reaction, die gewiss zum Theil auch einen tragischen Ausgang nehmen würden, wollte man sie ausschneiden, brennen, ätzen und anderweit der schwarzen Pustel gleich behandeln. Indess, bedecken wir sie mit Essig, Citronensaft, Bleiwasser u. a. kühlenden Mitteln, so erlischt die Reaction in kurzer Zeit. — Pittschaft will die schwarze Pustel allemal erfolgreich behandelt haben durch Blasenpflaster und ätzenden Salmiakgeist äusserlich, neben innerlichem Reichen von einer Drachme Kampherspiritus 2stündlich 7 Tage lang; was 84 Drachmen desselben betragen würde. Jedoch stellt er diese erfolgreiche Behandlung unter die Aufschrift „Probleme" hin, und wir dürfen denn seine Erfahrung auch wohl nur dafür halten!

Ritscher in Lauterberg theilt im 3. Bande 2. Hefte der Hannöverschen Annalen in einem höchst schwulstigen Style: „Etwas über die Pustula maligna" mit. Er will den ersten Fall, wo er diese zu Gesicht bekam, von dem Milchgenuss einer an Maul- und Klauenseuche erkrankten Kuh herleiten. (Obschon sich diese Seuche in vorigem Herbste über ganz Mecklenburg verbreitete, die Milch von den erkrankten Thieren täglich genossen wurde, sowie noch mehr die Butter, so erkrankte doch kein Mensch darnach.) Ritscher stach die blauschwarzen, Nadelkopf grossen, nicht über die Haut erhabenen unregelmässigen Flecke (?) an, fand aber so wenig Höhle als Flüssigkeit. Er schälte sie nun gründlich aus, füllte die Grube mit rauchender Salzsäure an, setzte Blutegel, gab ein Vomitiv, bald hernach 2stündlich 2 Gran Kampher, nachträglich Baldrianaufguss. Als sich darnach alle Zufälle in hohem Grade verschlimmert und entzündete Lymphstränge gebildet hatten, wurde nochmals alles Harte ausgeschnitten, die Beizung mit Salzsäure wiederholt, und daneben Kampher mit Opium gereicht. Hierauf fand sich Esslust mit gutem Muth ein, und der Zustand liess nichts zu wünschen übrig. Dennoch wurde abermals der von der Säure bewirkte Brandschorf tief mit einer Scheere ausgeschnitten, nochmals so geätzt, mit Arcäumbalsam verbunden, auch innerlich Kampher, Opium nebst Chinadecoct gereicht.

Hiernach erfolgte abermals bedeutende Verschlimmerung, alle Zufälle erschienen höchst bedenklich, weshalb wieder ein Vomitiv, darnach aber jene Mittel mit Wein gereicht wurden; wiederholt wurde der Aetzschorf ausgeschnitten und mit Canthariden pflaster ausgefüllt. Nun erst erfolgte Eiterung der Wunden, die mit jenem Balsam unterstützt wurde, wonach die Härten und Lymphstränge verschwanden, und die Genesung rasch vorschritt.

Im 2. Falle bildete sich, nachdem einige Tage ein fieberhafter Zustand bei einem öfters mit Erysipel befallenen Subjecte voraufgegangen, eine harte schmerzende 1½zöllige Geschwulst tief in der gerötheten Haut am Vorderarme, mit entzündeten Lymphsträngen und geschwollenen Achseldrüsen. Dem Kranken ward ein Salztrank, andern Tags ein Vomitiv, hierauf ein Trank mit Liq. c. c. succ. und Spir. Mind. zugetheilt. Darnach wurde der Gesammtzustand unerfreulich, und nach Anwendung eines warmen Kataplasms nahm der Schmerz nicht nur zu, sondern es bildeten sich daneben noch 2 ähnliche Geschwülste. R. liess nun ein gekamphertes Kräuterkissen um den ganzen Arm legen, wonach binnen 3 Tagen, bei Weglassung aller innerlichen Mittel, die Genesung erfolgte. Das Erkranken leitet R. davon her, dass Patient, 4 Tage vor dem Erkranken, Fleisch von einer „wegen Krankheit?" geschlachteten Kuh auf den Schultern getragen und dann eingesalzen habe, ohne davon zu essen. — Wenn diess Krankheiten bei Menschen bewirken könnte, so müssten mir schon tausende solcher Fälle bekannt geworden sein, denn hier Landes ist es in der Ordnung, dass, wenn ein Rind erkrankt, und man dessen Ableben besorgt, ein solches schnell abgeschlachtet, das Fleisch zum niedrigsten Preise an Arme verkauft und von diesen gegessen wird. Aber weder die, welche dergleichen abhäuten oder essen, erkranken, (wäre dem je gewesen, so würden sich keine Menschen wieder dazu hergeben) noch unsere Abdecker, wie spät sie auch die gefallenen Thiere abledern.

Obwohl in beiden obigen Fällen von Milzbrand gar nicht die Rede ist, ja der 2. Fall nur ein gewöhnliches Erysipel darstellt, so legt R. hier doch ganz willkührlich ein Milzbrandcontagium zum Grunde, und freut sich seiner Entdeckung eines specifiken Mittels dagegen im — Kampher.

Im 3. Falle ward ohne bedeutendes Allgemeinleiden ein schwarzbrauner Fleck (?) am Arme bemerkt, welchen ein Chirurg, ihn für

schwarze Pustel erkennend, ausschälte, und mit Salzsäure ätzte. Wenn gleich hiernach die bis dahin unbedeutende Randröthe eine Hand breit und schmerzhaft geworden war, so hatte er dennoch dieses Verfahren nach 2 Tagen wiederholt. Als nun hiernach der Zustand sehr bedenklich geworden, wurde R. gerufen; dieser gab ein Vomitiv, dann Kampher mit Opium, und liess mit Terpentin verbinden. Darnach stieg das Uebel noch höher, blasige Auftreibungen überdeckten die enorme Geschwulst des Arms. Darum ward dieser, bei Weglassung innerlicher Mittel, in einer Abkochung von Raute mit Branntwein gebadet, so heiss als möglich, wonach der Brand still stand, dieser aber ward scarificirt und mit Terpentin verbunden. Hierbei verschlimmerte sich nochmals das Allgemein- und örtliche Leiden, darum ward abermals scarificirt, äusserlich China, Kohle mit Styraxsalbe angewandt, innerlich nur Branntwein gereicht. Indem nun Besserung einzutreten schien, wurde noch der ganze Arm mit einem kamphorirten Kräuterkissen umhüllt, nach dessen halbstündiger Anwendung sich schon die rascheste Besserung einfand und bewährte, indem daneben China genommen, und Styrax aufgelegt ward.

Im 4. Falle waren bereits mehrere maligne Pusteln ausgeschnitten und mit Salzsäure ausgebeizt worden, als Ritscher berufen Kampher mit Opium innerlich, warme Bähungen von Branntwein mit Chamillen äusserlich, anwenden liess. Nun bildeten sich bläuliche Brandblasen und Verhärtungen. Nach Entfernung der Blasen wurde Kampher äusserlich angewendet, und das Uebel erlosch darnach binnen wenigen Tagen.

Hiernach nun meint Ritscher ein specifikes Mittel im Kampher gegen die maligne Pustel entdeckt zu haben. Indess steht keine solche Erfahrung rein da, weil daneben andere Mittel vorauf und zugleich angewendet wurden. Etwa möchte der 4. Fall dafür gelten, der am Raschesten zum Ziele führte, jedoch nur deshalb, weil dieser Kranke nicht, als die früheren, Brechmittel und Salztrank erhielt. Dass in den ersten 3 Fällen die Leiden bis zur besorglichen Höhe stiegen, ist offenbar nur der Anwendung von Brechmitteln, Salztrank und Blutegeln beizumessen, wodurch zu dem örtlichen gefahrlosen Leiden ein allgemeines gefahrvolles hinzugesellt ward. Welchen Ausgang aber würde dieses genommen haben, wären dem Kranken, wie dem an der Spitze stehenden, 6 Brechmittel binnen

ein paar Tagen zugetheilt worden!? Es fragt sich überdies, ob nicht alle 4 Kranke Ritscher's ihr Leiden weit schmerzloser und schneller überstanden hätten, wären die Pusteln nicht ausgeschnitten, nicht mit Salzsäure geätzt worden? Denn es ist nach Obigem klar, dass nur nach diesem Process die Pusteln sich mehrten, und sphacelös wurden. Die Benennung: specifik kann übrigens nur einem Mittel beigelegt werden, welches ohne Verbindung mit anderen Mitteln, also allein, die Heilung bewirkt. Auch die Erstigkeit der gekampherten Kräuterkissen misst sich Ritscher mit Unrecht bei, denn wir haben oben gelesen, dass bereits vor 16 Jahren selbige von Herbst in Gebrauch gezogen wurden.

Die ersten Mutterpflichten und die erste Kindespflege. Belehrungen für junge Frauen und Mütter dargestellt von Dr. Friedrich August v. Ammon, Leibarzt Sr. Majestät des Königs von Sachsen und des königl. sächs. C. V. O. Ritter u. s. w. Dritte verbesserte Aufl. Leipzig Weidmann'sche Buchhandlung. 8. XII. 268 S.

Der bekannte Verf. ist bemüht gewesen, in dieser Schrift eine gesunde Lebensordnung der in Hoffnung lebenden jungen Mütter, eine vernünftige Kindespflege und eine gewissenhafte Erfüllung der ersten Mutterpflichten zu erörtern, und hat diess allerdings in einem ruhigen und höchst anständigen Tone gethan. Obgleich nun der Natur der Sache nach nur Gegenstände hier zur Sprache gebracht werden konnten, die den Kunstgenossen sämmtlich ganz bekannt sein müssen, so glaubt doch der Verf., dass auch jüngere Aerzte aus seiner Schrift manches Nützliche lernen könnten, was Refer. nicht recht einleuchten will. Zuerst spricht der Verf. von der physischen Bestimmung des Weibes, geht dann auf die Schwangerschaft, Geburt und das Wochenbette über, spricht demnächst von dem Stillen der Mütter, von der Wahl einer Amme, von der Ernährung ohne Mutter- oder Ammenmilch (oder dem sogenannten Auffüttern), von der diätetischen Behandlung des Kindes während der ersten Lebens-

periode, und handelt sodann von der Vaccination, der diätetischen Behandlung des Kindes während der 2. Lebensperiode (d. i. von der 1. bis zur 2. Dentition), und schliesst mit einer Anleitung zur Erkenntniss der Erscheinungen, welche Kinderkrankheiten voranzugehen pflegen, und ärztliche Hülfe erheischen. Ein kurzer Anhang liefert noch ein tabellarisches Verzeichniss der Nahrungsmittel, welche Stillenden nützlich und nachtheilig sind, die Vorschrift zu dem sogenannten Wiener nährenden Kinderthee, und ein Verzeichniss empfehlungswerther Schriften über die physische und moralische Erziehung der Kinder. — Wenn nun gleich der Ausführung dieses Planes bei den früheren Auflagen manches Lob gespendet worden ist, so kann doch Ref. dem nicht durchgängig beipflichten, und fühlt sich gedrungen, zu der 3. Auflage 6 Bemerkungen zu machen.

1) In Beziehung auf die Vollständigkeit der Schrift vermisst Ref. den wohl zu beachtenden Rath an Schwangere, in den letzten Wochen der Schwangerschaft sich der Nachtstühle zu bedienen, eines Theils, weil es geschehen könnte, dass bei übereilten Geburten Kinder in Abtritte fallen; andern Theils aber, um die so häufigen Erkältungen des Leibes und der Schenkel zu vermeiden, die so oft Rheumatismus der Gebärmutter und dadurch langwierige und höchst schmerzhafte Geburten veranlassen. — Ebenso hätte auch unter den Gegenständen, die zur Entbindung in Bereitschaft gehalten werden sollen, der Essig Erwähnung verdient, der zu Injectionen bei den nach der Geburt gewöhnlich schnell eintretenden Blutflüssen mit Vortheil angewendet wird.

2) Möchte Ref. nicht in allen Punkten mit dem Verf. übereinstimmen; so z. B. sah Ref. die Borken an den Brustwarzen viel schneller nach einer fetten Einreibung und dem nachherigen Reinigen mit Seifenwasser, als nach dem Waschen mit Feldkümmelthee weichen. — Ferner ist keineswegs in der 4. Geburtsperiode die Rückenlage der Gebärenden durchaus nöthig, sondern an vielen Orten ist die Seitenlage schon sehr allgemein geworden, und die Gebärenden finden dieselbe bequemer. — Auch hält Ref. das Anlegen der Leibbinden zur Befestigung des Leibes nach den ersten 9 Tagen des Wochenbettes nicht für schädlich, sondern für vortheilhaft, weil die Bauchdecken sich nicht so schnell zusammenziehen, als die Gebärmutter, und Frauen darum leicht Hängebäuche bekommen. — Ref. giebt allen Müttern den Rath, dem Kinde immer nur eine

Brust zu reichen, und die andre ruhen zu lassen, nicht aber, wie der Verf. (S. 112) sagt, das Kind abwechselnd bald an der einen, bald an der andern Brust trinken zu lassen, da bei Befolgung der letztern Vorschrift gewöhnlich sehr schnell die Brustwarzen wund gesogen werden. — Endlich verbietet Ref. gesunden Wöchnerinnen den Genuss der Wurzeln, Kartoffeln, Linsen, des Obstes und mancher anderen vom Verf. verworfenen Speisen nicht.

3) Der Verf. hat nicht alle Widersprüche vermieden; denn S. 105 sagt er: „Neugeborne Kinder bringen in der ersten Zeit nach der Geburt den 3. Theil ihres Lebens mit Schlafen zu; und S. 174 erwähnt er, dass die Neugebornen gewöhnlich die ersten Wochen ihres Lebens verschlafen, und die Natur in diesem Zustande den Organismus vervollkommne, und ihm zum selbstständigen Leben die nothwendige Kraft zu verleihen scheine.

4) Einige Behauptungen des Verfs. muss Ref. sogar für unrichtig erklären; z. B. die S. 70 ausgesprochene, „dass der Mutterkuchen“ (soll übrigens Nachgeburt heissen, denn Nabelstrang und Eihäute gehören auch dazu) „durch den nach der Geburt des Kindes eintretenden Blutfluss ausgestossen werde;“ — die Ablösung und Ausstossung der Nachgeburt (wo letztere statt hat) geschieht aber durch die Verkleinerung der Gebärmutter, welcher die nicht contractionsfähige Nachgeburt nicht folgen kann. — S. 181 lässt der Verf. nach den Schneidezähnen zuerst die Spitzzähne zum Vorschein kommen, da es doch bekannt ist, dass in der Regel dem Erscheinen der Spitzzähne der Durchbruch der 4 ersten Backenzähne vorangeht.

5) Bei aller Gewandtheit in der Sprache fehlt es nicht an Nachlässigkeiten im Styl, wie z. B. S. 158 das Aufrechtsitzen der Natur beweiset, und

6) endlich ist die Sprache in einzelnen Worten nicht rein, so z. B. schreibt der Verf. nach der Aussprache des gemeinen Mannes in Sachsen Habergrütze statt Hafergrütze, S. 262, wo, beiläufig, auch die Carotte oder gelbe Rübe von der Möhre unterschieden wird! —

Möchte der Verf. bei einer vielleicht später nöthig werdenden neuen Auflage (die solche Schriften am Gewöhnlichsten erleben) diese Winke nicht unbeachtet lassen.

Dr. F. L. Meissner.

Kritische Revue der balneologischen Literatur seit der Saison des Jahres 1838.

Von

Dr. L. Krahmer,

Privatdocentem an der Universität Halle.

Abermals ist eine Saison vergangen, die, laut den Zeitungsnachrichten, für die meisten Bäder Deutschlands einen zahlreichern und glänzendern Besuch brachte, als alle vorigen. Die noch vor Kurzem von der wogenden Menge gefüllten Kursäle stehen leer und verödet, unter den entblätterten Bäumen in den vom fallenden Laube bestreuten Promenaden wandelt einsam der unbeschäftigte Badewärter, die athemlosen Brunnenärzte haben sich auf ihre Studirzimmer zur Ruhe gesetzt, überdenken das Resultat der verflossenen Monate, und sinnen auf Pläne, für den nächsten Sommer ein noch glänzenderes vorzubereiten. Jetzt auf der Grenze zweier Badejahre ist es an der Zeit, einen prüfenden Blick auf die auch im jüngst verflossenen Jahre nicht geringe Bade-Literatur zu werfen, um zu ermitteln, welchen Vortheil unsere Wissenschaft aus den vereinten Bemühungen so Vieler gewonnen hat, um die Mängel anzuzeigen, welche einer kräftigeren Fortbildung hindernd in den Weg traten. Leider sind aber die gewonnenen Vortheile nur sehr unbedeutend, die zu rügenden Mängel schwer zu beseitigen. Der schon oft gerügten Fehler der Unzuverlässigkeit, ja der absichtlichen Täuschung charakterisirt auch in diesem Jahre viele, ja die meisten literarischen Producte der Brunnenärzte. Auch in diesem Jahre finden wir, dass physikalische Erscheinungen in den Mineralquellen, die längst durch genaue Versuche und scharfsinnige Forschungen in ihrem Zusammenhange erklärt sind, als die Emanationen eines form- und wesenlosen Etwas herumgetragen und die Gründe vom Gegentheile als haltlose „philosophische" oder „metaphysische" Träumereien bezeichnet, dass Begriffsverwirrungen, nach denen das Quellenleben mit der Kohlensäure entweichen, im Mineralschlamm aufgefangen, und nach Unzen und Maassen dispensirt werden könne, als die Resultate gründ-

licher Studien und scharfsinniger Beobachtungen ausgegeben werden; auch in diesem Jahre lesen wir, dass Magenkrebs in 14 Tagen durch den Gebrauch irgend einer unbedeutenden Therme geheilt, dass Carcinoma uteri durch einige Becher eines gashaltigen Wassers vollständigst beseitigt, dass Jahre lang Gelähmte nach 6 Wochen nicht blos munter auf ihren Beinen herumsprangen, sondern auch Anschwellung und Verrenkung der Wirbelbeine durch „naturwarme" Bäder wieder eingerichtet wurden, aber auch in diesem Jahre findet man die stereotype Form: „Hr. X. oder Fräulein v. Y. hielten sich nicht für krank, und besuchten nur in Begleitung eines Vaters, Bruders, einer Mutter u. s. w. das Bad. Bei näherer Untersuchung zeigte sich indess diess oder jenes höchst wichtige und sehr bedenkliche Leiden, wogegen der kurmässige Gebrauch der schätzbaren Quelle empfohlen wurde. Nach 14 Tagen empfand man natürlich das unerhörte Vergnügen, den sorglosen Kranken einem drohenden Verderben entrissen zu sehen." Der Grund dieser Erscheinung wäre unschwer zu finden, doch hören wir lieber, was einige Brunnenärzte, die sich ja für die competentesten Richter in Badeangelegenheiten erklären, uns über die Triebfedern mittheilen, welche bei der Abfassung von dergleichen Schriften wirksam sind. Welsch (a. u. a. O. p. 37) sagt: „Ich sehe hier manche Schriften von den neulichst entdeckten Mineralquellen, deren Lobeserhebungen, da für jetzt noch wenig Kurgäste sich zeigen, schon für die Zukunft berechnet sind, für das, was die Quelle leisten würde, wenn Kranke an ihr erscheinen möchten. — Einer thut es dem Andern zuvor in Lobeserhebungen und Uebertreibungen, denn wer sollte auch heut zu Tage ein Buch schreiben können, ohne an das Wunderbare Grenzendes anzugeben, da Alles schon geschrieben ist, was im Wirklichen gesagt werden kann?! — Was schadet denn eine kleine Lüge, wenn von Anderen schon so viel für ihren Vortheil gelogen worden ist — und ist nicht die Möglichkeit gegeben, dass solche Unwahrheiten sich später als wahr ausweisen können, wenn einmal die Wirkung eines Wassers durch erscheinende Kranke als heilbringend sich ausgewiesen hat? — Auf solche Weise denkt man, wo Interesse in's Spiel kommt u. s. w. Dem Vf. fehlt es nicht an Erfahrung, denn er empfiehlt selbst, einige Seiten weiterhin (p. 109), seinen Brunnen gegen Krankheiten, in denen er nie geholfen hat, und wahrscheinlich niemals helfen wird. Dieselbe Unzuverlässigkeit herrscht aber in vielen Mittheilungen aus

besuchten Brunnenorten. Glauben wir Pfeufer (a. u. a. O. p. 189 sqq.), so liegt der Hauptgrund in übergrosser Beschäftigung der Brunnenärzte solcher Orte, wodurch sie verhindert werden, ihre Kranken genau zu beobachten und die Veränderungen zu würdigen, welche durch den Brunnen und nur durch ihn in deren Befinden hervorgerufen werden. Ein weiterer Grund liegt in der Beschaffenheit des Bäder besuchenden Publicum und in der Kürze der Zeit, welche es dort verweilt. Wer könnte es läugnen, dass die Mehrzahl der in den Kurlisten verzeichneten Kranken aus Gesunden besteht, dass es in den höheren Ständen der Gesellschaft Mode geworden ist, der Abwechslung und Zerstreuung, oder der Erholung und Stärkung wegen in der schönen Jahreszeit die Stadt zu verlassen, um sich den Reizen einer ländlichen Natur zu erfreuen. Wem keine eigne Besitzung zu Theil ward, wo könnte der sich passender hinwenden, als nach einem wohl eingerichteten, schön gelegenen Badeorte. Neben den Annehmlichkeiten einer ländlichen Natur erfreuen ihn die Unterhaltungen des städtischen Lebens. Der kurmässige Gebrauch des Brunnens gewährt Beschäftigung, der stete Wechsel der Umgebung verschafft Zerstreuung, der tägliche Aufenthalt in freier Luft, die häufige körperliche Bewegung, die durch öfteres Baden bewirkte bessere Hautcultur wirken erquickend und stärkend, verbessern die Gemüthsstimmung, gewähren das Gefühl vermehrter Kraft, erhöhten Wohlseins, und machen Laien und Arzt nur zu geneigt, das post hoc ergo propter hoc in Anwendung zu bringen, eine wohlthätige Veränderung durch die Quelle bewirkt zu glauben, die nur an der Quelle eintrat. Dass auch wirklich Kranke die Bäder besuchen, ist Ref. weit entfernt zu läugnen, doch sind auch deren Leiden häufig durch verhältnissmässig freie Zeiten unterbrochen, die denn zu einer Brunnenkur benutzt werden, um neuen Exacerbationen vorzubeugen. Ob dieser Wunsch des Kranken wirklich in Erfüllung geht, kann der Badearzt in den allerwenigsten Fällen wissen, und die den Krankengeschichten angehängten Betheuerungen eines solchen glücklichen Erfolges entbehren in der Regel ebenso jedes positiven Grundes, als die Versicherung einer glücklichen Nachwirkung, welche als Trost denjenigen Kranken auf die Reise mitgegeben wird, die an Ort und Stelle wenig oder gar keinen Nutzen von ihrer Badekur empfanden. Wird endlich ein Kranker, dessen Leiden vielleicht Jahre lang allen angewandten Heilmitteln widerstanden, in einem Badeorte wieder-

hergestellt, ein Ereigniss, welches bei der Menge von Hilfsmitteln, über die ein Badearzt in gut eingerichteten Badeorten zu verfügen hat, gar kein Erstaunen erregen sollte, so beweist die allgemeine Aufmerksamkeit, welche ein solcher Fall hervorruft, und die Wichtigkeit, die der Badearzt ihm beilegt, am Meisten für die Seltenheit desselben. Wahrlich jeder gute Arzt dürfte in einer gleichen Anzahl behandelter Kranken mehr Fälle von glücklichen Heilungen aufzuweisen haben, als der berühmteste Brunnen! — Ref. glaubt hiermit den Standpunkt genugsam angedeutet zu haben, von dem aus er die Badeschriften betrachtet. Er weiss sehr wohl, dass Glaubersalz, kohlensaures Natron, die Chlorverbindungen, Eisen, Kohlensäure, Hydrothiongas u. s. w., wenn sie vermittelst des Mineralwassers in medicamentöser Gabe in den Organismus gelangen, sehr heilsame Veränderungen in der Chylification und Vegetation erzeugen können, er verkennt keineswegs die heilsame Umstimmung, welche heisse, laue oder kalte Bäder von sehr stoffreichem oder sehr reinem Wasser bei anomaler Hautthätigkeit und darauf beruhenden oder damit verbundenen anderweitigen Leiden hervorbringen, er läugnet gar nicht die schöne Gelegenheit, welche sich den Brunnenärzten zur Behandlung der verschiedensten chronischen Krankheiten darbietet; aber er zweifelt, dass durch die Bezeichnung „Mineralwasser" ein mystischer Schleier über die Natur und die Wirkungsweise einer Lösung von Oxyden und Salzen in einem Ueberschuss von Wasser von der durch die Ursprungsstätte bedingten Temperatur gebreitet werde, den zu heben nur strafbare Vermessenheit sich erkühnte; er zweifelt, dass Stoffe und Materien, die wir Unzenweis ohne bemerkbare Wirkung verschlucken, zu einem Achtel- oder Viertel-Gran die beliebigsten Veränderungen im Organismus nach dem Wunsche des Badearztes erzeugen, wenn sie im Mineralwasser verabreicht werden; er zweifelt, dass ärztliche Mittheilungen, weil sie von einem Brunnenarzte ausgehen, nicht an demselben Maasse gemessen werden dürften, welches sonst auf dem medicinischen Markte als gültig angesehen wird; er verlangt, dass, wie überall in der Wissenschaft, so auch in der badeärztlichen Literatur, Nichts als wahr und begründet ausgegeben werde, dessen Unrichtigkeit und Haltlosigkeit längst anerkannt ist, dass keine Thatsachen erdichtet, keine gemeingültige Begriffe verwirrt, keine phantastischen Träumereien als naturgetreue Beobachtungen dargestellt werden, dass der Badearzt, wenigstens in den für

Aerzte zur Belehrung geschriebenen Aufsätzen, sich nicht allein der keiner Controle zu unterwerfenden, auf guten Glauben anzunehmenden Versicherungen bediene, sondern durch schlichte ungeschminkte Darlegung der Thatsachen dem Leser ein Urtheil möglich mache, dass namentlich in den „Kurbildern" nicht blos mit zwei Worten die Resultate der Anamnese und Diagnose bezeichnet, sondern die Erscheinungen dargelegt werden, aus welchen dieselben hervorgegangen sein sollen; dass es nicht blos heisse: „der Kranke war nach 14 Tagen völlig geheilt", sondern dass die Veränderungen angeführt werden, welche aus dem Gebrauch des Brunnens hervorgehen. Freilich würden dadurch die Krankengeschichten länger und Platz raubender, allein dem Uebelstande könnte z. B. durch Weglassung aller der Krankheiten, welche, dem pharmakodynamischen Charakter der Quelle nach, dort nur zufällig Heilung finden können, aufs Vollständigste begegnet werden.

Die Zahl der vom Ref. durchmusterten Schriften beläuft sich auf 23. Sie sind durch die Saison von 1838 veranlasst, oder seit derselben erschienen. Nur in „Bannerth über Landeck", Kirchgessner über Bocklet" und „Reichel über Steben" sind die Vorreden vom Februar oder März 1838 datirt, doch sind auch sie dem Ref. erst in der angegebenen Zeit zugegangen. Zwei von den anzuzeigenden Schriften gehören nur uneigentlich zur balneologischen Literatur, indem sie es hauptsächlich mit den klimatischen Verhältnissen mehrerer ausserdeutschen Orte zu thun haben, welche indess als bekannte Aufenthaltsorte chronischer Kranken auch für uns hier nicht ohne Interesse sind. 17 gehören zu den eigentlichen Brunnenschriften, an die sich noch die Jahrbücher für Deutschlands Heilquellen u. s. w. von v. Gräfe und Kalisch anschliessen, in welchen auch in diesem Jahre nur örtliche Interessen vertreten werden. Ein Verf. sucht von einem eigenthümlichen Standpunkte aus die Wirkungsweise mehrerer berühmter, „Salze" enthaltender, Quellen zu bestimmen, ein andrer versucht eine Vermittelung der sich entgegenstehenden Ansichten über den Nutzen der natürlichen und künstlichen Mineralwässer, wenigstens auf dem Titel. Eine letzte Schrift endlich ist von allgemeinerem Interesse, und liefert die chemische Analyse nebst Angabe der wichtigsten physikalischen Momente und kurze Gebrauchsanweisung von 1045 Mineralquellen Europas. Sie führt den Titel:

Die Heilquellen Europas mit vorzüglicher Berücksichtigung ihrer chemischen Zusammensetzung nach ihrem physikalischen und medicinischen Verhalten dargestellt von J. Franz Simon, ph. Dr. Berlin 1839 bei Alb. Foerster. Lexic. 8. XVIII und 265 S. Velin. geh. 1⅓ Rthlr.

Die grosse Mühe, welche eine solche, wenn auch compilatorische Arbeit macht, ist nicht zu verkennen, und der Fleiss, den der Vf. auf die Zusammenstellung verwandte, verdient alles Lob. Es kann nicht die Absicht sein, die Angaben des Verf. durchgängig einer genauen Prüfung zu unterwerfen. Selbst wenn Ref. im Besitz aller der literarischen Hilfsmittel wäre, welche den Vf. bei der Zusammenstellung seiner Schrift begünstigten, würde eine genaue Vergleichung und theilweise Reducirung von 1045 Analysen die Kräfte des Ref. weit übersteigen. Nur was beim Gebrauch des Werkes unter der Lectüre der noch anzuzeigenden Badeschriften sich gelegentlich als fehlerhaft herausstellte, soll hier kurz berichtigt werden. Vielleicht dass dem Herrn Vf. damit ein kleiner Gefalle geschieht.

S. XIV Z. 12 v. o. ist östliche für westliche zu lesen.

S. XVI ist Landeck mit 4 C.-Z. Hydrothiongas im Civilpfunde Wasser angeführt, und zu den stärksten Schwefelquellen Deutschlands gerechnet. Es musste dem Vf. aus v. Gräfe's u. Kalisch's Jahrbb. 1836 p. 44 bekannt sein, dass Fischer nur Spuren dieses Gases in allen Landecker Quellen gefunden hat.

S. XIX wird Dürrenberg mit Unrecht zu den stärksten preussischen Kochsalzwassern gerechnet. Die dort nicht erwähnten Soolen zu Stassfurth u. Halle enthalten zwei, ja dreimal so viel Kochsalz. Der geringen Löthigkeit der Soole wegen wird zu Dürrenberg ein kleiner Soolbach unbenutzt in die Soole geleitet, und gegenwärtig ein Bohrversuch vorbereitet.

S. 4 steht im Text bei Abach: „Eine gute Einrichtung und die Nähe von Regensburg machen den Ort belebt.“ Durch Kalisch (v. Gräfe-Kalisch, Jahrbücher u. s. w. 1839. I. p. 101) erfahren wir dagegen, dass es an jeder Einrichtung fehlt, indem weder eine Trinkanstalt, noch Logir- oder Badehaus existirt, und die Wohnung des Eigenthümers, eines Brauers, Alles in sich vereinigt.

S. 96, Nr. 404 ist die Auctorität von Meissner falsch gebraucht. Derselbe hat die Hallesche Soole niemals quantitativ, sondern nur

qualitativ mit Rücksicht auf ihren Brom- und Jodgehalt untersucht. Uebrigens ist es fast unbegreiflich, wie ein Irrthum, der für jeden nur einigermassen mit der Sache Vertrauten so augenfällig ist, und der sich bei Osann, dann auch bei Vetter findet, sich auch hier wieder hat einschleichen können. Die drei angeführten Schriftsteller geben nämlich gleichlautend den Gehalt an festen Bestandtheilen in den drei hier benutzten Soolquellen mit resp. 94,33 Gr., 79,91 und 62,97 Gr. im Civilpfunde an. Es leuchtet ein, dass ein so geringer Gehalt die hiesige Soole, bei der Nachbarschaft so vieler schwererer Kochsalzwasser, gar nicht sudwürdig machen würde. Ausserdem hat bereits Gilbert (Krukenberg's Jahrbücher der ambulatorischen Klinik zu Halle I. p. 144) in einer vom damaligen Berghauptmann v. Veltheim mitgetheilten, und also wenigstens für wahrscheinlich gehaltenen, Analyse den Gehalt an Chlornatrium im deutschen Brunnen 1516,80 Gr., im Gutjahr auf 1312,51 Gr., im Hackeborn auf 775,7 Gr. im Civilpfund bestimmt. Der Gehalt der letzten Quelle, die uns als Badebrunnen besonders interessirt, hat durch Ausbesserung der Täufe in den oberen Schichten noch gewonnen, und wird von Niemann (Codex Medicamentar. Sect. IV. Pharmacopoea Batava) auf 934 Gr. im Civilpfund berechnet. Ref. steht die angeführte Schrift in diesem Augenblick nicht zu Gebote, und er kann deshalb nicht sagen, auf welche Auctorität Herr Regierungs-Medicinalrath Niemann sich stützt. Aus diesen Angaben, welche auf das Beste mit der Quantität des aus einem Cubikfuss Soole (à 78 Pfd.) gewonnenen Salzes (14 Pfd.) sich vereinigen lassen, ergiebt sich, dass die in Halle zu den Bädern verbrauchte Soole zu den stärksten in Deutschland gehört. [1]) —

S. 134, Nr. 562 und 563 hätten die von Fischer (a. a. O.) bereits 1836 mitgetheilten zuverlässigeren Analysen, statt der von Mogalla und Günther, aufgenommen werden sollen.

S. 160 Z. 14 v. u. ist statt Oel 18,80 — Oel 1,880 zu lesen

S. 215, Nr. 887 Rubrik Kohlensaure Magnesia ist der Druckfehler 6,880 statt 0,880 aus Vetter mit übergegangen.

---

1) Durch die Güte des Herrn Ober-Berg-Raths von Bülow sind mir nachträglich die Resultate einer, vom Herrn Bergprobirer und Chemiker Heine zu Eisleben mit der hiesiegen Soole angestellten,

S. 250 ist das Wildbad in Würtemberg nicht aufgeführt worden; bei Wildungen wurden die Gewichtsmengen der als krystallisirte oder doppelt kohlensaure berechneten Salze nicht reducirt, und ist dadurch eine sonst vermiedene Ungleichförmigkeit eingetreten. —

Untersuchung mitgetheilt worden. Danach enthält die Soole aus dem Gutjahr in einem Pfunde à 16 Unzen:

Talksulphat	35,7888	Gr.
Chlortalc.	31,1808	-
Chlorkalc.	10,2912	-
Clorkali	4,3008	-
Chlornatrium	1367,4240	-
Sm.	1448,9856	Gr.

Der Hackeborn enthält in 16 Unzen:

Talksulphat	20,4288	Gr.
Chlortalc.	35,8636	-
Chlorkalc.	13,2096	-
Chlorkalium	9,6768	-
Chlornatrium	567,0144	-
Sm.	646,1932	Gr.

Talk- u. Kalkcarbonat, sowie Eisenoxyd, finden sich in der Soole nur spurweise, eine qualitative Prüfung auf Jod-Brom gab kaum sichere Resultate.

Die Mutterlauge enthält in 16 Unzen:

Kieselerde	0,6144	Gr.
Talksulphat	7,3728	-
Chlortalc.	974,9760	-
Chlorkalc.	410,8800	-
Chloralumin	3,2256	-
Chlorkalium	377,3952	-
Chlornatrium	498,7392	-
Sm.	2573,2032	Gr.

Auch in der Mutterlauge ist der Brom- und Jod-Gehalt so unbeträchtlich, dass er in technischer Rücksicht von gar keinem Belang werden kann. Indess will Herr Heine die sämmtlichen Soolen des hiesigen Oberbergamts-Bezirkes später vergleichungsweise auf Jod und Brom untersuchen. Die Resultate der Untersuchung werden ihrer Zeit bekannt gemacht werden. In obigen Analysen sind die Salze im wasserfreien Zustande berechnet. — Der deutsche Brunnen ist gegenwärtig trocken gelegt.

Die Mineralquellen in der Natur und in Dr. Struve's Anstalten, das gewöhnliche Trinkwasser und mehrere Arzneistoffe. Zur Vermittelung der Extreme in der Heilkunde für Aerzte und Nichtärzte von Theod. Stürmer, med. Dr. u. s. w. Leipzig 1839, bei Ed. Kummer. gr. 8. XII u. 188 S. 1 Rthlr.

Man würde sehr irren, hoffte man etwa in der Schrift eine sorgfältige Zusammenstellung und Würdigung der Gründe zu finden, welche sich für den Gebrauch eines natürlichen Mineralwassers an Ort und Stelle, im Gegensatz zur Benutzung des künstlich bereiteten Brunnens, oder umgekehrt, anführen lassen, und erwartete man etwa, dem Titel vertrauend, zu dem Ende eine auf zulängliche Erfahrung und bestimmte Beobachtung gegründete, die extremen Ansichten ermittelnde Darlegung des pharmakodynamischen Charakters aller der Verhältnisse, die bei der Wirkung der Heilquellen concurriren. Von diesen und noch sehr vielen anderen Dingen ist allerdings in höchst ungenügender Weise auf etwa 60 Seiten die Rede. Seinen bekannten Zweck, das Verfahren seiner Collegen ganz allgemein herabzuwürdigen und zu verdächtigen, dagegen sich als leuchtendes Juwel den gläubigen Laien zu präsentiren, oder wie der Hr. Vf. sich ausdrückt, den Laien über die Kennzeichen des schlechten Arztes zu belehren, um dadurch die Aerzte zu nöthigen, besser, d. h. doch wie der Hr. Vf. zu werden, den verfolgt dagegen der Vf. in dieser Schrift hauptsächlich. Man darf billig fragen, was den Vf. zu einen Cato macht, welche Eigenschaften ihn zum Richteramt über bekannte und unbekannte Aerzte befähigen. Die Andeutungen, welche der Hr. Vf. selbst über den Gang seiner Jugendbildung giebt, lassen kein ernstes Studium vermuthen, noch rechtfertigt seine Stellung als K. Russ. Militairarzt den Argwohn auf ein freies Denken und selbstständiges Handeln — (der Vf. sagt, dass nur erst jetzt die Erlaubniss für ihn und seine Collegen eingetreten sei, ihrer kranken Soldateska kaltes Wasser nach Bedürfniss zum Getränk zu reichen. O Priessnitz und Gräfenberg, warum hat man nicht auch Euch auf den Schlachtgefilden von Borodino ein Denkmal aus den zu Tode stimulirten Soldatenleichen gesetzt!?), noch beweist der häufige Wechsel in den Grundprincipien seines ärztlichen Verfahrens für ruhige Ueberlegung und folgerechtes Denken. Doch lassen wir dergleichen Untersuchungen, welche sich auf die Person des Vf. beziehen, sehen wir lieber, was sich gegen die Tendenz dieser Schrift

einwenden lässt. Ist diese falsch, verspricht der Verf., so will er die Feder fortan ruhen lassen. Darauf hin muss es Ref. versuchen. Die Schrift soll den Laien zu einem vollgültigen Urtheil über die Aerzte verhelfen; das ist überflüssig oder unmöglich. Schon jetzt macht das Urtheil des Publicum den Ruf des Arztes, jeder Gevatter, jede Frau Base weiss auf's Haar, wo der Herr Doctor gefehlt hat, wo er eine vortreffliche Cur machte. Ist diess Urtheil aber immer ein gerechtes, kann es ein wahres sein? Ref. muss diess bezweifeln. Wo wäre der Arzt, der in jedem glücklichen Falle sich hinstellen könnte und sagen: der gute Erfolg ist Frucht Deiner Umsicht, das Dir gespendete Lob ist wohl verdient? Wo wäre aber auch der gewissenhafte Arzt, der nicht sich selbst hundert Mal das Zeugniss geben könnte, nach besten Kräften das Mögliche geleistet zu haben, während das Publicum den Erfolg verdammt? Die Schwierigkeiten, welche der Arzt zu überwinden hat, um tüchtig in seiner Wissenschaft zu werden, sind so gross, es bedarf zur glücklichen Ausübung der ärztlichen Praxis neben den erforderlichen Naturanlagen eines so anhaltenden Fleisses, so mannigfacher, im täglichen Leben nicht verbreiteter Kenntnisse, dass der Arzt in seinem Wirken und seiner wissenschaftlichen Bedeutung von dem Laien nicht begriffen und beurtheilt werden kann. Der Arzt ist zu bedauern, der sich in seinem Handeln von der Meinung der Leute bestimmen lässt. Wohl muss er sich dem Publicum fügen, und ihm zu gefallen trachten, er mag selbst Formen und Redeweisen annehmen, die er wie Banknoten ohne reellen Werth in Cours setzt, um sich Ruhe zu erkaufen, und unbequeme Frager vom Halse zu schaffen; aber sein inneres Heiligthum, seine Ueberzeugung, seine Kunst wird er nicht verrathen, sein unbeflecktes Gewissen, beruhigt durch das Bewusstsein eines redlichen Strebens nach Erkenntniss und Wahrheit, wird er nicht einem schnöden Gewinnst opfern; seine innere Unabhängigkeit wird sich der gute, wenn auch vom Publicum verkannte, Arzt bewahren. Was soll also die Angabe einiger zufälligen, den schlechten Arzt keineswegs hinreichend charakterisirenden Merkmale nützen? Der Laie wird ohnehin schon durch Unwesentlichkeiten, durch die äussere Erscheinung, durch gesellige Verbindungen, durch ein günstiges Zusammentreffen glücklicher Erfolge u. s. w. in seinem Urtheile hauptsächlich geleitet, dem Arzte dagegen erschweren dergleichen Insinuationen nur seine Stellung manchen Laien gegenüber.

Werfen wir nun noch einen flüchtigen Blick auf die Art und Weise, wie der Vf. sein Ziel zu erreichen strebt, so müssen wir gestehen, dass er sich die Sache ziemlich leicht macht. Er überhäuft seine Collegen mit den gröbsten Schmähungen, dichtet ihnen die schimpflichsten Laster an, spricht ihnen alle Kenntniss und Wissenschaftlichkeit ab, damit er als reuiger Mitschuldiger, der seine verstockten Genossen der gerechten Strafe überliefert, vom richtenden Publicum zu Gnaden angenommen werde. Bedachte denn der menschenfreundliche Hr. Verf. gar nicht, dass der schwärzeste Bösewicht keineswegs am Leichtesten zu bessern ist, dass er sich also durch diese unnöthige dunkle Färbung sein Bekehrungsgeschäft wieder sehr erschwert? Bedachte er nicht, dass er durch solche Schmähungen sein eignes Urtheil spricht, dass er uns nöthigt, seine eigenen Worte auf ihn anzuwenden, dass wir in ihm den heimlich schadenden Arzt, den Heuchler κατ᾽ ἐξοχήν, die Geissel des Menschengeschlechts, dessen Bild in seiner abschreckenden Nacktheit dem bessern moralischen Ich des Lesers verschleiert gezeigt werden muss, erkennen werden: denn der heimlich Schadende wird seine Collegen beim Laien verdächtig zu machen suchen!

Da sonach die ganze Schrift dem Ref. nur als ein Fehler erscheint, so mag er sich auf einzelne Unrichtigkeiten nicht einlassen. Ganz unbegreiflich war es ihm aber, wie die mitgetheilten 24 bis 25 Analysen bekannter Mineralwässer den Laien in den Stand setzen sollen, „ärztliche Vielgemische“ zu controliren. Von S. 132 an liefert Vf. eine sogenannte Antikritik einer vom Dr. M. in Warschau verfassten ungünstigen Kritik des polnischen Originals. Schmähungen müssen in derselben als Gegengründe gelten. Ob Hr. Dr. M. ein freundlicher und geduldiger College ist, bleibt für die Richtigkeit seines Urtheils ohne alles Interesse.

Die Kurorte Marienbad, Karlsbad und Kissingen in ihren Heilwirkungen auf Unterleibskranke; von Dr. Moritz Strahl. Berlin 1839, bei Heymann. 8. 113 S. geh. netto ⅔ Rthlr.

Der alle Zeit bereite, fruchtbare Verfertiger populärer medicinischer Schriften declamirt in diesem kleinen Werkchen, von nur geringem balneologischen Interesse, gegen die herrschende Mode in den Mineralquellen Universalmittel zu sehen, handelt von den

Gründen, welche dessenungeachtet das Bestehen berühmter Badeorte für den Arzt selbst wünschenswerth, ja nothwendig machen, erklärt die Mineralquellen nur durch ihren Gehalt an festen medicamentösen Bestandtheilen wirksam, betrachtet die auf dem Titel genannten Heilquellen nur in Bezug auf ihre Hauptquellen, d. h. den Kreuz-, Mühl- und Neubrunnen, den Sprudel und Ragoczi, und schreibt ihnen eine fast gleiche Heilwirkung zu, da sie eben auflösende Salze enthalten. Diese wirkten aber, nach seit Jahrhunderten bestätigten Erfahrungen, nur auf die Organe in der Oberbauchgegend, den Magen, die dünnen Gedärme, die Leber, die Milz und das Pankreas, könnten also auch nur in Krankheiten dieser Organe, sowie des serösen und lymphatischen Systems überhaupt, von Nutzen sein. Gegen alle Unterleibskrankheiten, die immer auf Stockungen und mangelhafte Decarbonisation des Blutes beruheten, vermöchten die Heilquellen Nichts, wohl besässe aber der Hr. Vf. ein äusserst wirksames Verfahren dagegen. Alle diejenigen Kranken also, welche ungeheilt aus den Bädern zurückkehrten, und an Hysterie, Hypochondrie, Gicht u. s. w. litten, möchten sich nur an den Hrn. Verf. um Hilfe wenden, und ihrer Heilung gewiss sein. Gegen die Zuverlässigkeit dieser letzten Behauptung will Ref. nicht polemisiren, gegen die pharmakodynamischen, physiologischen und pathologischen Deductionen muss aber erinnert werden, dass Arzneimittel, welchen ein Einfluss auf Chylus- und Lymphbereitung zugestanden wird, nothwendig auch verändernd auf die Blutmasse einwirken, dass das Blut der Vena cava adscendens durchaus nicht zur Gallenbereitung dient, dass der Magen, der Dünndarm, die Milz u. s. w. nicht im Geringsten der venösen Gefässe entbehren, dass Hypochondrie keineswegs immer auf mangelhaften Stuhlentleerungen und sogenannten Versessenheiten beruht, sondern häufig mit einem krankhaften Zustande im obern Theile des Darmkanals zusammenhängt, dass, um mit Stokes zu reden, diejenigen Praktiker keineswegs die besten Aerzte sind, welche nur an den Laxirtrank und das mit Koth gefüllte Nachtgeschirr zu denken scheinen.

Wir wenden uns nun zu den eigentlichen Badeschriften, welche die besonderen Verhältnisse eines oder einzelner Badeorte betrachten. Sie müssen vom ärztlichen Standpunkte aus als Monographien eines Arzneimittels angesehen werden. Erste Bedingung einer Monographie ist, dass sie ihren Gegenstand vollständiger kennen

lehre. Diess thuen die meisten heurigen Badeschriften nur in Betreff der äusserlichen Verhältnisse des Kurortes, der industriellen und technischen Anlagen, welche bei einer wissenschaftlichen Betrachtung der Heilquellen als Arzneimittel nur Nebensachen sind. Von einer allseitigen Auffassung und unparteiischen Würdigung der bei den Mineralquellen zur Sprache kommenden Heilpotenzen, von einer Zusammenstellung der Ansichten über die Wirkungsweise eines Brunnens, welcher im Laufe der Zeit sich Geltung verschaffte, von Versuchen und Beobachtungen, um das Sichere vom Unsichern, das Erfahrungsmässige vom Hypothetischen zu trennen, liest man fast kein Wort. Der aus dieser Mangelhaftigkeit hervorgehende Tadel der Unwissenschaftlichkeit kann nicht auf alle Mittheilungen der Brunnenärzte ausgedehnt werden. Die für das grössere Publicum bestimmten wollen weniger belehren als unterhalten. Doch darf auch in ihnen die Unwahrheit nicht für Recht, das Unerwiesene für begründet gegeben werden, und insofern sie über medicinische Gegenstände reden, unterliegen sie der ärztlichen Kritik. Zu den hauptsächlich für das ärztliche Publicum bestimmten Schriften gehören nur zwei: die Jahrbücher für Deutschlands Heilquellen und Seebäder und Dr. Reichel's Schrift über Steben.

Jahrbücher für Deutschlands Heilquellen und Seebäder. Herausgegeben von C. v. Graefe und Dr. M. Kalisch. 4r Jahrg. in 3 Abtheill. gr. 8. (44¼ B.) Berlin 1839. Kleemann. Druckvelinp. geh. 3 Thlr.

Der Umfang dieser Jahrbücher hat alljährlich zugenommen; ob damit der innere Werth des Inhalts im Verhältniss steht, dürfte sich aus einer kurzen Anzeige desselben ergeben.

IV. Abtheil. S. 1—170. Die Darstellung sämmtlicher im Königreich Bayern befindlichen Heilquellen und Kurorte, in statistischer, naturhistorischer und ärztlicher Beziehung aus den auf Allerhöchsten Befehl eingesandten Berichten bearbeitet von Dr. M. Kalisch, umfasst eine Menge ganz unbedeutender Quellen, denen ein auswärtiger Arzt nimmermehr Aufmerksamkeit schenken wird. Die Mittheilungen selbst betreffen nur die äusseren Verhältnisse der Quellen; bei den Analysen wird mit Ausnahme von Wipfeld und Neuhaus nur auf Vogel verwiesen; die von der Wirkung der Quellen mitgetheilten Angaben können meistens kaum die bescheidensten Ansprüche

befriedigen. Wie viel hierbei Schuld des Redacteurs sei, kann Ref. nicht ermessen. Die unersspriessliche Weitläufigkeit fällt dem Verf. zur Last. Ref. wenigstens kann nicht zugeben, dass eine unbedeutende Quelle darum für jetzt wichtig sei, weil sie dereinst einmal durch zufällige Umstände berühmt werden könne. Mit der gerühmten Liberalität der Bayerischen Regierung verträgt es sich schlecht, dass eine der bedeutendsten Mineralquellen, das Freiherrl. von Haxthausen'sche Bad Neuhaus, welches der Analogie und den freilich nur noch beschränkten Erfahrungen nach, dereinst dem Kissinger Ragoczi an die Seite gesetzt werden dürfte, eine weitere Ausbildung als Kuranstalt nicht erfahren darf. Ob das nachbarliche Kissingen eine Beeinträchtigung fürchtet? — -

S. 171—230. Die Heilquellen des Königreichs Böhmen im Jahr 1838. Unter diesem Titel sind mehrere Relationen verschiedener Aerzte zusammengefasst. Unter diesen sind die „Praktischen Beobachtungen an den Quellen zu Teplitz im Jahre 1838 von Dr. Schmelkes" ganz unbedeutend. Die mitgetheilten Krankengeschichten entbehren jeder Individualisirung. Ist etwa eine Lähmung, die sich ein junger Mann durch unzweckmässiges Verhalten bei einer energischen Mercurialcur zuzieht, ein conreter Begriff, der keiner weitern Erläuterung bedarf? Hilft die Versicherung, dass ein Kranker 65 Jahr alt, früher von unvollkommnen podagrischen Anfällen heimgesucht sei, und gegenwärtig an Dyspnöe und lästigem nächtlichen Husten mit wenig Auswurf leide, auch nur über die einzige Frage weg, ob hier wirklich ein gichtisches, nicht vielleicht ein chronisch entzündliches Leiden der Bronchialschleimhaut ohne allen specifischen Charakter vorgelegen habe, welches sehr leicht durch den Gebrauch heisser Bäder verschlimmert werden konnte? Haben die Herren Badeärzte bei dergleichen Mittheilungen nur die Absicht, sich und ihre Quellen beim ärztlichen Publicum nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen, so mögen sie genügen; wollen sie hingegen entfernte Collegen auf diese Weise zu einem selbstständigen Urtheil verhelfen, so fehlen jenen Krankengeschichten die nothwendigsten Requisite. Die Notizen über Teplitz im Jahre 1838 von Dr. Ulrich erleiden dieselben Ausstellungen, wenn auch in einem etwas geringern Grade. Die ärztlichen Notizen über Karlsbad in der Saison 1838 von Dr.

Mitterbacher enthalten ganz allgemeine, wenig interessante Mittheilungen. Der Vf. gedenkt besonders der neuen Marktquelle und des jüngst eingerichteten Gasbades. Ebenso giebt Dr. Fleckles in seinen Mittheilungen aus dem Gebiete der brunnenärztlichen Praxis nur einige historische Notizen über die neue Marktquelle, und theilt das Resultat der von Dr. Wolf in Prag angestellten chemischen Untersuchung der Quelle mit, welches wir bereits ausführlich in den medicinischen Jahrbüchern für den K. K. österr. Staat, neueste Folge B. 17. III. pag. 400—408 gelesen haben. Wichtiger und lehrreicher sind die Mittheilungen über die Wiesenquelle in Franzensbad bei Eger von Dr. H. Ferd. Meyer, prakt. Arzt in Schneeberg. Der Vf. bemerkt, dass die von ihm zuerst der Aufmerksamkeit werth gehaltene Wiesenquelle weniger leicht erhitze und die Stuhlausleerung verlangsame, als die übrigen Eger Brunnen, demgemäss bei allgemeiner oder örtlicher Plethora und bei bedrohlichen Congestionen nach wichtigen Organen den übrigen Quellen vorgezogen werden müsse. Die angeführten Krankheitsfälle bestätigen das Gesagte recht wohl. Bei dem grossen Interesse für die Wiesenquelle und dem sehnlichen Verlangen nach einer chemischen Untersuchung, welches der Vf. zu erkennen giebt, muss die Unbekanntschaft mit der Pleischel-Wolf'schen Analyse (Oesterreichische Jahrbücher XVII. IV. 521—527) auffallen; dass aber auch die Redaction deren nicht erwähnt, befremdet noch mehr. Die nachträglich mitgetheilte von A. Zembach in Eger vollzogene Analyse weicht in ihren Resultaten nur wenig von der Pleischel-Wolf'schen ab, wie sie Simon mittheilt, dessen Angaben ich hier jetzt nun vergleichen kann. Bemerkenswerth ist das Vorhandensein von Hydrothiongas, welches den übrigen Quellen fehlt.

II. Abthl. S. 1—44. Ueber die Bäder Würtembergs in der Saison 1838. Mitgetheilt von Dr. Rampold. Der Bericht ist aus den Mittheilungen der Brunnenärzte zusammengestellt, und darum in seinen einzelnen Theilen von verschiedenem Werthe. Er betrifft das Wildbad (nach Dr. Fricker). Die mitgetheilten Diagnosen scheinen dem Ref. nicht über allen Zweifel erhaben.

Ein abendlich exacerbirender Kopfschmerz mit Fieber musste doch wohl ein besonderes Leiden als Grundlage gehabt haben, wenn er

keine Intermittens war. Eine Neuralgie der Nieren mit hypochondrischen Beschwerden hätte um so mehr ihrer Seltenheit wegen näher beschrieben werden müssen, da Nierenkrankheiten, wie bekannt, zu den diagnostischen Problemen gehören. Eine Neuralgia coeliaca gehört zu den schmerzhaftesten, seltensten und hartnäckigsten Leiden, eine beiläufig erwähnte schnelle Heilung muss deshalb befremden. Eine vollständige Lähmung der Füsse mit Abmagerung der Muskeln, wobei der Kranke noch mit Krücken gehen kann, und in 5 Wochen gänzlich geheilt ist, will dem Ref. nicht in den Sinn. Eine durch die Bauchdecken durchzufühlende Anschwellung der Mesenterialdrüsen bei einem 17jährigen sonst kräftigen und gut aussehenden Mädchen, die nach 6 Wochen grösstentheils verschwunden war, erregt im Ref. den Verdacht, dass sich der Beobachter durch partielle Contractionen der Bauchmuskeln täuschen liess. Der übrige Theil des Berichtes, welcher noch 7 besondere Heilanstalten umfasst, hat dem Ref. wenig Stoff zu weiteren günstigen oder ungünstigen Bemerkungen gegeben.

S. 45—174. Die Bade- und Brunnenanstalten des Grossherzogthums Baden in der Saison 1838. (Aus den amtlichen Berichten an die Grossherzogliche Sanitäts-Commission.) Im Bericht über die Badesaison in Langenbrücken im Jahre 1838 vom Dr. Seither zeichnen sich die Krankengeschichten durch eine sorgfältige Begründung der Diagnose sehr vortheilhaft aus, wenn sie auch die Einwirkung des Brunnens nicht immer deutlich erkennen lassen. Vielmehr scheint es, als identificire sich der Vf. mit seinem Brunnen, indem er Heilungen, die er durch die umsichtige Anordnung überall vorhandener Heilpotenzen am Brunnen erzielte, diesem selbst zuschreibt. Gegen die Diagnosen der Hautkrankheiten in der allgemeinen Nebensache liessen sich manche Ausstellungen machen.

Dr. Molitor bemüht sich, in einem Bericht über die Badeanstalt zu Ueberlingen im Sommer 1838, den ungünstigen Eindruck zu verwischen, welchen Sauter's jüngste Schrift über diesen Curort erzeugt hat. Die Quelle ist sorgfältiger gefasst und von Neuem analysirt. Die Anwesenheit von geringen Mengen kohlensauren Natrons und Eisenoxydcarbonats im Wasser ist dadurch ausser Zweifel gesetzt. Uebrigens beruht Vetter's An-

gabe (Heilquellenlehre II. p. 167), dass die erste Substanz in der von Sauter mitgetheilten Analyse fehle, auf einem Versehen. Die mitgetheilten Krankengeschichten gewährleisten wenig Wirksamkeit des Bades. Durch Hinweisung auf eine höhere Temperatur des Wassers im Grunde des Bassins und auf das Vorkommen von Braunkohlenlager mit Schwefelkiesgerölle im benachbarten Sandsteingebirge wird Kölreuter's Ansicht, dass diese Quelle eine in ihrem Laufe erkaltete Therme sei, nur schlecht unterstützt. Uebrigens ist die vom Vf. bezeichnete, angeblich höhere Temperatur der Quelle von 10,5° R. selbst um 1 — 1½° R. geringer, als die Angaben bei Sauter und Vetter.

Rippoldsau. Die Mineralwässer von Rippoldsau zeichnen sich durch ihren Reichthum an kohlensauren Erdsalzen (mehr als 9 Gr. in 16 Unz.) und kohlensauren Eisen- und Manganoxydulcarbonat (zus. 1,33 Gr.) bei vieler freier Kohlensäure und starkem Gehalt an Natronsulphat (15,60 G.) aus. Sie nähern sich dadurch gewissermassen den ärztlichen Compositionen früherer Zeit, in denen das Hauptmittel immer noch einen corrigirenden Zusatz erhielt, um nicht zu einseitig den Organismus zu afficiren. Dergleichen Compositionen sind zwar in der Receptur jetzt stark verpönt; allein was der Arzt nicht darf, kann sich die Natur erlauben. Sie irrt sich nicht, und es ist daher Pflicht des Badearztes, das gegebene Product wohl oder übel zu den Sternen zu erheben. Unangenehm contrastiren mit den Lobeserhebungen die lästigen Klagen der durch schlechten Erfolg verstimmten Curgäste. Diesem Uebelstande wird indess auf ganz zweckmässige Weise nach der Vorschrift von Kölreuter durch einen Zusatz von kohlensaurem Natron abgeholfen. Dadurch entstehen zwei neue Heilwässer, die Natroinen, welche die Ausscheidung auf den Schleimhäuten vermehren, sehr auflösend wirken, ohne die Gefässthätigkeit stark zu erhöhen. Da die Zusammensetzung dieser Mineralwässer noch nicht allgemein bekannt zu sein scheint (vgl. Vetter, Heilquellenlehre II. p. 173), so erlaubt sich Ref., die Analyse nach ihren Hauptbestandtheilen hier anzuführen:

Die Natroine (aus dem Wasser der Josephsquelle bereitet) enthält in 16 Unz. Natronsulph. 15,60, Natroncarb. 20,10, Kalkcarb. 4,10, Eisenoxydulcarb. 0,30 Gr., zus. 40,92 Gr. Freie Kohlensäure 15 C.-Z. — Die Schwefelnatroine (aus dem Wasser der

Leopoldsquelle) enthält in 16 Unz. Natronsulphat 12,20, Natronbicarbonat 30,15, Kalkcarb. 3,21, Eisenoxydulcarb. 0,10, Manganoxydulcarb. 0,40, zus. 48,09 Gr., mit Kohlensäure 15 C.-Z., Hydrothion 6 C.-Z.

Dass durch den Gebrauch dieser Wässer in Rippoldsau recht gute Heilresultate erzielt wurden, ist Ref. überzeugt; warum sie als natürlich-künstliche Mineralwässer besonders heilsam sein sollen, kann er nicht begreifen.

Bericht über die im Renchthale des Grossherzogthums Baden gelegenen Bade- und Brunnenanstalten: Antogast, Freiersbach, Petersthal und Griesbach von Kathriner. Unbedeutend.

Bericht über Baden-Baden in der Saison 1838 von Dr. Gugert. Der Vf. berichtet hier nur über den Erfolg der Thermal-Dampfbäder, doch leider auf so ungenügende Weise, dass für den fremden Arzt kein Nutzen daraus erwächst. Wasserdampf und Wärme sind es nicht, nach des Vrfs. Versicherung, welche den Heilwirkungen der Thermaldämpfe zum Grunde liegen, sondern irgend ein flüchtiges Princip, welches sich durch den osmazomartigen Geruch zu erkennen giebt, seine chemische Natur und seinen überwiegenden Kohlenstoffgehalt durch die Bildung einer schwarzen compacten Masse (welche vom Verf. einer chemischen Untersuchung unterworfen sein soll) am Ursprungsgewölbe zu erkennen giebt, sich dem Körper durch die offenen Hautgefässe gewaltsam aufdrängt, neutralisirend auf die gebildeten Krankheitsproducte, wiederherstellend auf das Mischungsverhältniss der Säftemasse und desoxydirend auf die zu stark oxydirte Lymphe wirkt, und dadurch seine mächtige Heilkraft in allen Krankheitsformen äussert, in denen eine gewisse Krankheitsmaterie erscheint. Soll Ref. die Unzulänglichkeit und Unwissenschaftlichkeit dieser Betrachtungen darthun? Soll er bemerken, dass der osmazomartige Geruch allein um so weniger die Existenz eines neuen Körpers erweisen kann, da dessen Vorhandensein von Anderen ganz geläugnet und für eine durch den Geschmack vermittelte Sinnestäuschung oder für eine durch die spurweise Anwesenheit von Chlorgas veranlasste Verwechslung erklärt wird; soll er hinzeigen auf die verschiedenen Processe, durch welche sich vegetabilische, also kohlenstoffreiche, Producte in der warmen feuchten Atmosphäre am Ursprungsgewölbe bilden können, deren Abwesenheit doch erst darge-

than sein müsste, bevor die Erscheinung für die Existenz eines ganz problematischen Körpers beweisend sein könnte; soll er seine Verwunderung darüber aussprechen, dass der überbeschäftigte Praktiker mit Resultaten der chemischen Untersuchung eines ganz unbekannten Körpers hervortritt, ohne den Weg auch nur anzudeuten, auf welchem er zu seinen Resultaten gelangte; soll er hervorheben, dass das behauptete Eindringen des Kohlenstoffs und die davon angegebenen Wirkungen gänzlich unerwiesen sind, ja Allem widersprechen, was uns bisher Chemie und Physiologie über das Verhalten unorganischer Stoffe gegen den Organismus gelehrt hat? Was soll wohl der Ausdruck „Krankheitsformen, in denen eine gewisse Krankheitsmaterie erscheint," bedeuten? Wahrlich die paradiesische Umgebung, das milde Klima, die grossartigen Anstalten zur Ergötzung der Fremden, die Liberalität der Regierung, welche selbst den Leidenschaften Vorschub leistet und der Roulette und dem Trente et Quarante die schönsten Räume, die möglichst viele Zeit einräumt, die günstige Lage am Rhein, an der Grenze Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz, der Wasserreichthum und die hohe Temperatur seiner Quellen werden Baden auch ohne den Carbongehalt seiner Thermaldämpfe den Rang unter den ersten Vergnügungs- und Badeorten Europas sichern. Durch solche unerwiesene, allen Gesetzen der Logik Hohn sprechende Behauptungen wird weder der Ruhm der Badeanstalt, noch der Ruf des Vrfs. vermehrt und gebessert.

S. 175—324. Die Curorte des Herzogthums Nassau im Jahre 1838; von Dr. Franque. Dieser Abschnitt enthält zuvörderst einige statistische Nachrichten über die 7 vorzüglichsten Curorte Nassaus. Darauf wird durch mehrere Krankengeschichten aus dem Hospitalbericht des Dr. Haas bewiesen, dass die Wirkung der Thermalquellen zu Wiesbaden im Jahre 1838 ebenfalls eine vielfach heilsame gewesen sei. Ob es aber wirklich in vielen Fällen nur eines durch die Therme hervorgebrachten „vitalen Impulses" bedarf, um die hartnäckigsten Krankheiten zu beseitigen, das wird wenigstens durch den dafür angeführten Fall keineswegs bewiesen: in einer chronischen Gelbsucht ohne entzündliches Leberleiden (wie verhielt sich das Duodenum? Ref.), der häufige Cardialgien vorhergegangen waren, hatte der 18tägige innerliche und äusserliche Gebrauch der Therme Nichts gebessert. Mit der glücklichen Beseitigung eines intercurrirenden entzündlich - biliösen

Brustleidens schwinden auch die icterischen Symptome. Wo ist da der vitale Impuls? !

In dem Aufsatz Ems im Jahre 1838 belehrt uns Herr Obermedicinalrath Dr. Franque durch einige gut erzählte Beispiele auf's Neue über die vortreffliche Wirkung, welche die Emser Thermen bei gefährdrohenden Congestionszuständen in den Lungen äussern. Dass keine Vomica dadurch geheilt, dass kein desorganisirter Lungenflügel dadurch permeabel gemacht werden könne, wird bereitwilligst anerkannt.

„Weilbach im Sommer 1838 scheint dem Ref. kein besonderes Interesse zu gewähren. Die Mittheilungen des Hrn. Dr. Küster über seine Badeanstalt Kronthal, die er auch im Jahre 1838 durch Einrichtung zur Molken- und Kräutersäfte-Bereitung wieder bereichert hat, würden ganz geeignet sein, unsere Aufmerksamkeit in einem hohen Grade zu fesseln, müssten nicht einzelne Umstände uns einiges Misstrauen gegen die unbedingte Glaubwürdigkeit seiner Aussagen einflössen. Der Verf. versichert z. B., mit Leichtigkeit einen Antheil Stickstoff und Wassergas von der aus den Quellen sich entwickelnden und in der Gasanstalt verbrauchten Kohlensäure getrennt und die letzte Gasart ganz rein verbraucht zu haben. Die zu heftige Einwirkung des reinen Gases habe ihn jedoch genöthigt, diesen Versuch zu unterlassen. So viel Ref. von den physikalischen und chemischen Eigenschaften des Stickstoffs versteht, würde es zu den äusserst schwierigen, wenn nicht unmöglichen Dingen gehören, ihn von der Kohlensäure zu trennen, ohne letztere an eine Basis zu binden. Demnach entsteht der Verdacht, der Verf. habe es hier mit dem Stickstoff, wie weiland viele Aerzte mit dem Otopyon gemacht, d. h. er darf ihn nicht entfernen, weil er ihn nicht entfernen kann. Ferner scheinen die Veränderungen, welche durch örtliche Anwendung der Kohlensäure in Geschwüren hervorgebracht werden, vom Verf. nicht richtig gedeutet zu sein. Dass die Kohlensäure schmerzstillend und beruhigend auf erethische Geschwürsflächen einwirkt, und die Vegetation verbessert, ist eine alte, längst in die Praxis der Chirurgie übergegangene Erfahrung; wenn aber der Herr Verf. schon nach $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Stunde durch das Einleiten von Kohlensäure grosse Geschwüre zur Vernarbung gebracht haben will, so scheint er das Eintrocknen des Geschwürsecrets mit der Bildung eines Epithelium verwechselt zu haben. Wenn endlich der

Verf. behauptet, Krebsgeschwüre durch die Kohlensäure zur Heilung gebracht zu haben, so scheint die Behauptung auf einem diagnostischen Irrthum zu beruhen. Sollte nicht der Herr Verf. in dem unter Nr. 21 erzählten Fall der Wittwe H. Bätz eine Thränensackfistel mit einem Hautkrebs verwechselt haben? Entstehung und Verlauf des Uebels sprechen gegen den Verfasser. Es bildet sich nach länger bestandener chronischer Augenlider- und Augenentzündung an der rechten Seite der Nase unter dem Augenwinkel eine kleine, schmerzlose, etwas juckende, langsam wachsende Geschwulst (Warze sagt der Verf., der das Uebel in diesem Stadio nicht selbst gesehen zu haben scheint). Sie bricht auf, es erscheinen Fungositäten, die Thränen fliessen durch eine vom Auge ausgehende Rinne durch das Geschwür auf die Backe, und excoriiren dieselbe. Bei der Heilung flachen sich die Fungositäten ab, es entsteht eine Vertiefung im Geschwüre, in deren Grunde der Verf. einen weissglänzenden, später sich abschuppenden Knochen (?) wahrgenommen haben will, der sich dann mit Fleischwärzchen bedeckt haben soll. Dabei blieben die Ränder des Geschwürs immer callös, und müssen mit Höllenstein bestrichen werden, um zu granuliren. Gerade als der Verf. hofft, das Geschwür gänzlich zur Vernarbung zu bringen, bekommt das alte Weib, welches in der Nachbarschaft zu Hause ist, leider (?!) das Heimweh, und entzieht sich der sorgfältigen Behandlung des Verfassers. Nachmals soll ein Krebsgeschwür im längst ruinirteu Auge entstanden sein. — Ob der Verf. bei anderen erzählten Curiosis auf ähnliche Weise befangen gewesen ist, kann Ref. nicht entscheiden.

Die im 6. Abschnitte mitgetheilten Beiträge zur chemischen Analyse der Mineralquellen bestehen in 4 vom Amts-Apotheker Jung vollzogenen und hier ausführlich mitgetheilten Analysen. Ref. erlaubt sich hier aus der dritten anzuführen, dass die vielversprochene, im Thermalwasserreservoir des Schützenhauses zu Wiesbaden im vorigen Jahre gefundene, der vom Hofrath Gugert im oben angeführten Aufsatze erwähnten gewiss sehr ähnliche: organische Substanz, beim Verbrennen im Tiegel, keinen Geruch nach Ammoniak wahrnehmen liess, sich bei einer elementaren Analyse, durch Verbrennen mit Kupferoxyd in einem schicklichen Apparat, aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff zusammengesetzt zeigte, und dadurch ihre vegetabilische Natur zu erkennen gab.

Die Aphorismen über Wiesbaden von Dr. A. H. Peez endlich sind ein anerkennungswerther Beitrag zur wahren Erkenntniss von W.'s Heileinfluss auf Rückenmarkskrankheiten und daraus resultirenden paralytischen Zufällen.

III. Abtheilung. Die Berichte über die Curorte Preussens und die Seebäder Travemünde und Norderney im Jahre 1838 erlauben wiederum kein allgemeines Urtheil, da sie so verschieden in ihrem Werthe sind. Den Mittheilungen vom Hofrath Zemplin über Salzbrunn, so wie vom Dr. Hemprich über Cudowa kann Ref. keine Bedeutung beilegen. Ebenso wenig genügen die Erzählungen der zu Landeck beobachteten Krankheitsfälle vom Dr. Bannerth. Ja eine schlechtere Beschreibung eines Leichenbefundes, als hier von einem Kranken gegeben wird, der an Ruptur eines Aneurysma gestorben ist, erinnert sich Ref. kaum gelesen zu haben. Vom Aneurysma selbst erfährt man nämlich kein Wort. Nach der Uebersicht über die in Landeck vorzugsweise mit Glück behandelten Krankheiten zu schliessen, hat sich der Verf. besonders auf die Geschlechtskrankheiten der Weiber applicirt. Wir bekommen demnach auch recht detaillirte Nachrichten über die Uterin-Krankheiten seiner Patientinnen. Ja der Verf. weiss diesen Geständnisse abzulocken, wie sie Ref. noch von keiner Tagelöhnerin vernahm; so erzählen ihm z. B. frigide Frauen, wie sehr sie nach ihren Männern verlangen. Unter diesen Umständen ist es um so auffallender, dass sich an Ort und Stelle nicht eine Hebamme, — eine Frau niedergelassen hat, welche eigens darauf abgerichtet sein soll, Uterinalkrankheiten örtlich zu untersuchen. Oder verdankte der Herr Verf. bereits dieser Quelle seine speciellen Kenntnisse? Dann wäre wenigstens die geringe Gleichförmigkeit in den Angaben über den Status praesens erklärlich.

Herr Dr. Rosenberger beschränkt sich in seinem Bericht über die Sool-Dampf-Bade-Anstalt zu Kösen auf Angabe der äusserlichen Einrichtung. Die Zeit seit Errichtung derselben ist zu kurz, um genaue Beobachtungen über ihre Wirksamkeit zugelassen zu haben.

In den Beiträgen zur Geschichte des Soolbades Elmen im Jahre 1838 von Dr. Lohmeyer fand der Ref. eine gemässigte Dissertatio pro aris et focis. Der Verf. weist mit Recht auf die Zweckmässigkeit und Mannigfaltigkeit der Heilanstalten Elmens hin,

wodurch es die meisten, ja in einigen Jahren wohl alle Soolbäder übertrifft. Es ist zu bedauern, dass die überaus traurige Gegend, in welcher wohl Häuser und Gradirwerke, aber kaum ein Baum oder Strauch Schatten gewährt, einem zahlreichen Besuch schwer zu beseitigende Hindernisse in den Weg legt. Befürchtete Ref. nicht zu weitläufig zu werden, so würde er den Versuch machen, einige Ansichten des Verfs. über die physikalischen Verhältnisse der Soole im Vergleich zum destillirten Wasser zu berichtigen. Da kein Körper (das caustische Ammoniak und das arterielle Blut vielleicht ausgenommen [?]), das Wasser an specifischer Wärme übertrifft, so verändert sich die Wärmecapacität einer Soole um so mehr, je concentrirter sie ist. Der Mehrbedarf an Brennstoff, um Soole zum Sieden zu bringen, im Vergleich zum destillirten Wasser, ist kein Beweis gegen die obige Behauptung, sondern erklärt sich aus dem höher liegenden Siedepunkt, der wiederum seinen Grund in dem verminderten Verdunstungsprocess einer Soole hat. Eine Salzlösung wird deshalb vom Organismus im Moment des Eintauchens kälter empfunden, als zur gleichen Temperatur erwärmtes destillirtes Wasser, bei gleicher Temperatur, Dichtigkeit u. s. w. der umgebenden Medien. Da aber jedes Atom Soole dem Körper weniger Wärme entzieht, um seine Temperatur ins Gleichgewicht zu setzen, so verliert der Organismus im Soolbade von einer Temperatur unter Blutwärme, ganz abgesehen von dem dynamischen Einflusse der Salzlösungen auf die Haut, weniger Eigenwärme, als im reinen Wasserbade. Daher mag es wohl kommen, dass eine absichtliche Temperaturverminderung der Badeflüssigkeit, wie sie unser Verf. veranstaltet, so gut ertragen wird. Den stärkern Druck, welchen die Soole wegen grösserer specifischer Schwere auf den Körper des Badenden ausübt, kann Ref. als Heilpotenz nicht gross anschlagen. Die ganze nach des Verfs. Angabe zum Bade verbrauchte Soole wiegt nur etwa 68 Pfund mehr, als dieselbe Menge destillirtes Wasser. Diess kann bei einem Totalgewicht von über 1600 Pfund keinen grossen Eindruck machen. Ebenso wenig vermag er in dem Umstande einen grossen Vorzug zu entdecken, dass die Soole vom Schacht aus bis zum Boden keinen Augenblick ruhe. Allerdings wird stehendes Wasser leichter die Ursprungsstätte neuer Vegetationen, welche dasselbe zersetzen; allein diess geschieht denn doch glücklicher Weise nicht so rapide, um von der Ruhe während einiger Stunden einen wesentlichen Nach-

theil befürchten zu müssen. Durch die Mittheilung der vom Chemiker Steinberg vollzogenen Analyse der 2 zu Elmen benutzten Soolen, so wie der Mutterlauge, ergiebt sich, dass die Angabe, welche sich bei Simon a. a. O. S. 256 nach Herrmann findet, die Summe der festen Bestandtheile viel zu gering bestimmt ist. Die schwächere Soole enthält allein 201,89 Gr. Chlornatrium im Civilpfund Soole, und die Badesoole gar 375 Gr. (nicht 35, Gr., wie beim Verf. als Druckfehler steht). Der starke Gehalt an Bromsalzen in der Badesoole und besonders in der Mutterlauge ist aufgefallen, ja bezweifelt worden. Ref. hat sich daher nach dem Gange der Analyse bei Hrn. Steinberg erkundigt, und sich überzeugt, dass der Bromgehalt der Soole, nach der von Hrn. Roose angegebenen Methode, durch Zersetzung des geschmolzenen (Chlor-) Bromsilbers, durch einstreichendes Chlorgas in der Glühhitze und durch Berechnung aus dem Gewichtsverlust gefunden wurde. Ob derselbe Weg bei Untersuchung der Mutterlauge befolgt wurde, kann Ref. nicht sagen. —

Bericht über das Seebad bei Travemünde im Sommer 1838 von Dr. Fr. Lieboldt ist ohne besonderes Interesse. Etwas gewagt erscheint der Schluss, dass der Unterschied zwischen Nord- und Ostseewasser in medicinischer Hinsicht nichtig sei, weil keine Aufsaugung der festen Bestandtheile im Bade statt haben könne.

Bericht über das Seebad auf der Insel Norderney im Jahre 1838 von Dr. Bluhm. Se. königl. Hoheit der Kronprinz von Hannover sind auch in diesem Jahre in Norderney gewesen, und haben bel étage im neuen Logirhause gewohnt. Auch wurde ein kleines Mädchen von Lähmung geheilt, und ein Damm gebaut. Das ist die ganze Herrlichkeit!

Die übrigen Schriften wird Ref. nach den Ländern zusammenstellen, über deren Heilquellen sie handeln. Die Verff. betrachten gemeiniglich ihre Quelle als so etwas Einziges und Unvergleichliches, dass sie eine andre als geographische Zusammenstellung selbst nicht zu wünschen scheinen. Am Fleissigsten sind die Baiern gewesen; sie erscheinen mit 6 Schriften, von denen die eine bereits in der 3. Auflage vorliegt.

Ueber die Eigenthümlichkeit der Stahlquellen Stebens, in phar-

makodynamischer Hinsicht dargestellt von Dr. W. Reichel. Hof 1838, bei Grau. 8. 171 S. Velinp. geh. 20 Sgr.

Ref. hat die Schrift mit Unlust und einem gewissen Bedauern aus der Hand gelegt, weil der gelehrte Herr Verf. es vorgezogen hat, lieber in den Grübeleien über die Idee des Ewigen, über den Organismus im Allorganismus, über den Conflict zwischen dem allgemeinen Fluthen des Lebens und der Kräfte im Organismus mit dem Mikrocosmus sich zu ergehen, statt uns mit klaren Worten die Wirkungsweise seiner Quelle darzulegen. Sie soll sich in pharmakodynamischer Hinsicht von ihren Schwesterquellen dadurch unterscheiden, „dass sie unter der Form der allgemeinen Belebung zur Centricität des Lebens strebe, in allen Functionen, von der höchsten Freiheit der Seele bis zur tiefsten Erstarrung des Körpers, diese Richtung nehme, und jedem dynamischen Zerfallen Einhalt thue.“ Das heisst doch wohl nichts Anderes, als: sie befördert den Tonus der Faser, und vermindert die Ausscheidungen, und das ist der allgemeine Charakter der Eisenquellen und hundert anderer Mittel. Daraus soll nun hervorgehen: „dass die Stebener Quellen immer Schaden bringen müssen, wenn im Bereich der Kräfte Krankheiten des Egoismus und in dem der Stoffe die Schwere vorwaltet, welche Zustände wieder coincidiren, indem Kräfte und Stoffe eigentlich gar nicht getrennt werden können. In dieser letzten Ansicht stimmt Ref. mit dem Verf. überein, es ist ihm deshalb um so unbegreiflicher, wie dieser die Wirkung eines Arzneimittels lediglich in dem Freiwerden der Kraft beruhen, seine Eigenthümlichkeit allein durch die Idee, welche die schöpferische Hand hineinlegte, bedingt sein lassen kann, wie er auch in den Heilquellen, „die in den Eingeweiden der Erde durch die grossen Kräfte des Magnetismus, der Elektricität, des galvanischen und chemischen Processes sich erzeugen“, nur ein Pneuma, den Hauch des Ewigen, die schöpferische Idee als wirksames Agens vertheidigen kann. Dergleichen Redensarten mögen fromm, gemüthlich, nun, ja selbst geistreich und tief erscheinen — klar sind sie gewiss nicht! Freilich wirken die Arzneimittel, wie der liebe Gott, nicht wie der Doctor es will, aber eben deshalb müssen wir unsere Sinne gebrauchen, um zur Erkenntniss zu gelangen. Erst wenn wir wissen, wie die Dinge sind, mögen wir darüber grübeln, warum sie so sind.

Der Curort Bocklet mit seinen Heilquellen und Bädern. Ein

Taschenbuch für Curgäste und Aerzte. Von Dr. Ferd. Kirchgessner. Würzburg 1838, bei Zürn. gr 16. 22½ B. Velinp. cart. 22½ Sgr. 1 Stahlstich.

Es liegt wahrlich nicht an dem guten Willen des Verfs., wenn Bocklet nicht allgemein als der erste Brunnenort der Welt anerkannt wird; jeder Fusssteig, der durch Korn- und Kohlfelder nach dem miserabelsten Dorfe führt, erscheint ihm idyllisch. Dieselbe Tendenz, seine Quellen auf alle Weise zu erheben und ihren Wirkungskreis und Ruf zu erweitern und zu vermehren, spricht sich auch in dem zweiten medicinischen Abschnitte über Eigenschaften und Wirkungen des Wassers aus. Auch unser Vf. glaubt seinen Quellen ein besonderes Compliment zu machen, wenn er sie für Erzeugnisse einer galvanischen oder elektro-chemischen Thätigkeit im Erd-Innern erklärt. Wenn aber der Vf. diese Ansicht als das Resultat neuerer Forschungen bezeichnet, so kann er unmöglich darunter die Untersuchungen der Physiker und Geologen bezeichnen. Einer lächerlichen Uebertreibung macht sich der Vf. schuldig, wenn er ein grosses Gewicht auf das Vorhandensein von Bromsalzen im Mineralwasser legt, deren Quantität in 5 tausend Pfund W. kaum einen Gran beträgt. Der Vf. ist doch nicht Homöopath, vielmehr giebt er sich überall als eingefleischten Brownianer zu erkennen, da Neigung zu Durchfall, zu Verstopfung, zu excessiven Monatsflüssen oder zur Amenorrhöe, zur Gicht, zu Scropheln, Rheumatismus, ja selbst Hypertrophie der Leber lediglich auf primärer Schwäche und allgemeiner oder örtlicher Asthenie beruhen! — Schliesslich kann Ref. die Bemerkung nicht unterdrücken, dass es passender gewesen wäre, in einem Buche, welches in die Hände der Curgäste gelangen soll, die etwas starken Verhältnisse der Canäle zur Douche ascendante lieber zu verschweigen, und nicht wiederholt darauf hinzudeuten, dass man „aus gewissen Gründen" die Anwendung dieses Heilmittels bei unverheiratheten Frauenzimmern unterlasse. Es sind doch Fälle denkbar, dass auch bei solchen die Anwendung der Douche ascendante „aus gewissen Gründen" nicht blos zulässig, sondern selbst wünschenswerth erschiene. Diese können nun nicht nach Bocklet gehen. —

Die Mineralquellen von Kissingen und ihre Beziehungen zu denen von Brückenau und Bocklet. Nach eigenen Erfahrungen für Aerzte und Nichtärzte von Dr. Chr. Pfeuffer (dirigirendem

Arzt des Krankenhauses u. Prof. zu Bamberg). gr. 8. (16⅛ B.) Bamberg 1839, Lit.-artist. Inst. geh. 1⅓ Rthlr. n.

Der Vf. beabsichtigt durch seine Mittheilungen, den verdienten Ruf, welchen K. in der neueren Zeit erworben hat, noch zu vermehren, und verfolgt zu diesem Zwecke den, nach des Ref. Ermessen, einzig richtigen Weg. Er sucht zuvörderst die physiologischen Wirkungen darzulegen, welche die Kissinger Heilquellen auf den menschlichen Organismus äussern, und daraus ihre therapeutische Benutzung zu entwickeln. Dabei hält er sich meistens fern von aller Uebertreibung, und verschweigt auch nicht die Mängel, von welchen Kissingen natürlich auch nicht frei ist. Da sich der geehrte Herr Vf. überall als einen besonnenen Beobachter zu erkennen giebt, so hätte Ref. von ihm vor Allem einen unzweideutigen Beweis für die Existenz des bekannten Brunnengeistes erwartet, dem auch er als wirksamem Princip huldigt. Ist ein solcher Beweis aber nicht zu führen, so blieben dergleichen Phantasiegebilde, über deren Natur wir uns ebenso wenig einen Begriff machen, als deren Wirkungsweise erklären können, gewiss am Passendsten aus wissenschaftlichen Erörterungen weg. — Mit gleichem Interesse hat Ref. auch die Mittheilungen über Bocklet und Brückenau gelesen. Ob sich in unserer Zeit Hysterie, Chlorose, Fluor albus u. s. w. wirklich viel häufiger findet, als vor 40 — 60 Jahren, mag Ref. weder bestreiten, noch bejahen, da ihm keine statistischen Nachrichten darüber zu Gebote stehen. Die „frischere, kürzere, ungebundene Zeit Immermann's, wo sich das mit einem Dolchstich mit anderen raschen Thaten der Leidenschaft Luft machte, oder hinter die Mauern des Klosters flüchtete, was jetzt in Mitte scheinbar erträglicher Zustände langsam an sich nagt, sich von Innen aus untergräbt", dürfte doch aber noch früher zu datiren sein, als dass ihr Verschwinden erst an Frauen und Jungfrauen unserer Tage merklich werden könnte. —

Kissingen mit seinen Heilquellen und Bädern in mehreren Beziehungen dargestellt von Dr. H. C. Welsch, Arzt in Bad Kissingen. Würzburg 1839. 8. 22½ B. Velinp. geh. 1⅙ Rthlr. n.

Der Vf. spricht sich sehr scharf über das Treiben seiner Collegen, der Badeärzte, aus, „die oft Alles aufbieten, ihre ehrgeizigen Absichten und persönlichen Interessen zu erreichen, indem sie nicht selten das Heilwasser als Universalmittel erklären, und übertriebene

Berichte von der Wirkung der Heilquellen abgeben, indem sie Heilung von Krankheitsfällen erdichten, die erstens nie existirt haben, und zweitens nie geheilt wurden." Er hält es dagegen für eine Gewissenssache, durch Aufschneidereien das Leben der armen Kranken zu gefährden, und glaubt es gewiss einmal an der Zeit, mit strenger Prüfung bei den Heilquellen zu verfahren, und diese kräftigen Heilpotenzen einer speciellen Indication für Krankheit zu unterwerfen. Wie in aller Welt kommt es denn aber, dass der Vf. in Wirklichkeit so weit hinter seiner lobenswerthen Absicht zurückbleibt, und dem tadelnswerthen Beispiel seiner Collegen folgt? „Die Zukunft, sagt der Vf. S. 47, wird beweisen, dass keine in allen ihren Verhältnissen zweckmässigere, keine für die Krankheiten unserer Zeit tauglichere Verbindung bis jetzt unter allen Heilquellen Deutschlands, Europas, ja der bekannten Erdtheile aufgefunden worden sei, die den Seegen- und Gesundheit-bringenden Sprudel Kissingens, den Ragotzi übertreffen könne." Freilich giebt sich der Vf. überall das Ansehen, als wäre dieser Ausspruch das Resultat genauer Beobachtungen und reichlicher Erfahrung: welcher „College" thäte diess aber nicht? und Ref. fand statt der Beobachtungen nur unbegründete Ansichten, statt der Erfahrungen willkührliche Hypothesen; „der Schwall der Worte verkündigte wohl Ausserordentliches, doch war der Sinn beinahe immer derselbe, mit Abänderungen von Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten, die in den Augen des Publicum blenden, und das hundert Mal Gesagte als neu hinstellen." Es wäre gegen die Tendenz dieser Zeitschrift und dieses Aufsatzes, wollte der Ref. näher auf den besondern Inhalt der vorliegenden Schrift eingehen, um die Unbrauchbarkeit und Grundlosigkeit der sogenannten philosophisch-theoretischen Speculationen unseres Verfs. darzulegen. Da aber Niemand die Behauptung von der organischen Natur der Heilquellen und ihrer lebendigen Einwirkung auf den Organismus greller aufgestellt und breiter dargelegt hat, so findet sich Ref. veranlasst, hierüber noch einige Bemerkungen zu machen, wenn er auch nicht hoffen darf, den Vf. dadurch von seinem Irrthume zu überzeugen. Wie möchte auch wohl Ref. einen Mann überführen, dessen Blicken die allumfassende Verkettung der Dinge in dem aufgeschlagenen Buche der Natur jedes Stäubchen offenbart — [das ist allerdings sehr viel von der allumfassenden Verkettung der Dinge und ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit! Ref.], dem

deshalb, allen Versicherungen der bethörten Physiker vom Gegentheil zum Trotz, noch im Jahre 1839 die Erdwärme etwas mehr ist, als die durch gewöhnliches Feuer hervorgebrachte, dem sie an sich oder in ihren Imponderabilien verschieden erscheint, der eine Verschiedenheit in dem Wesen der Kohlensäure des Soolensprudels, des Ragotzi, des Pandur u. s. w. statuirt, weil sie gleichsam die an sie gebundene fixeren, als auch volatileren und imponderabeleren Bestandtheile, das Lebendige, den Gesammteindruck der Quelle mitführe. Forschen wir zuvörderst, was der Vf. denn eigentlich unter Organismus, unter Leben verstehe, so erhalten wir nur sehr ungenügende Resultate. Er erklärt es für verwegen, zwischen organisch und unorganisch, zwischen belebt und unbelebt zu unterscheiden. Der Kreis des Lebens, ruft er aus, schliesst jedes Sein in sich ein, was kann geschaffen werden, das nicht durch Leben geschaffen werde, was kann vergehen, das nicht durch das Leben vergeht! Mag der Vf. den Begriff des Lebens immerhin so weit fassen, und es dem Sein gleichsetzen, nur soll er nicht glauben, einen neuen, einen bestimmten Gedanken damit ausgesprochen zu haben. Den Begriff des Lebens können wir nur aus einer Reihe von Thatsachen, die an ihm zur Erscheinung kommen, uns zusammensetzen. Je weniger Thatsachen wir berücksichtigen, desto weiter und allgemeiner, desto unbestimmter und unklarer wird unsere Vorstellung. Fühlt sich der Vf. durch solche verschwimmende Begriffe beglückt und befriedigt, so mag man ihm sein Vergnügen gern lassen; gegen den Versuch, seine Dunkelheit für Licht, seine Unkenntniss für Wissensckaftlichkeit auszugeben, muss man sich erklären. Die Gründe, welche der Vf. für seine Ansicht beibringt, können nur den Unkundigsten blenden. Mag man in der Krystallisation auch allenfalls einen eigenthümlichen Lebensprocess der Atome erkennen, wer könnte aber sie mit dem Wachsthum belebter Körper gleichstellen, wer könnte das Zusammenkleben unorganischer Massen für Assimilation halten, wer in dem vermehrten Säfteumtrieb, der in den Pflanzen unseres Himmelsstriches im Frühjahr erwacht, einen Beweis für Thermalleben sehen, wer in den Vulkanen grosse Erdabscesse und in den Bergen Furunkeln erkennen? Doch geben wir dem Vf. einmal die Richtigkeit seiner Behauptung zu, glauben wir mit ihm an das Leben der Thermen, die Folgerung daraus für die specifische Heilwirkung der Mineralquellen beruht dennoch auf Täuschung. Der Vf. behauptet S. 10 selbst:

das, was wir unorganisch-chemisch nennen, trägt nicht den Reflex des Ganzen in sich, ebenso wenig, als das vom Körper getrennte Glied. Verhält sich denn das Glas Ragotzi oder ein Bad Pandur anders? ist es nicht gleichfalls von seinem Mutterboden getrennt, seines Lebens verlustig gegangen? Ebenso wenig wie das beef-steak, das wir essen, uns die Seele des Ochsen, oder die Semmel die Vegetation des Waizenfeldes einhaucht, kann uns der Becher Ragotzi von seinem sogenannten Eigenleben einflössen. Bei so vielen inneren Gründen, welche die Unwahrheit der vom Verf. vorgetragenen Ansicht beweisen, kann die Erscheinung nur von untergeordneter Bedeutung sein, dass der Verf. sich selbst widerspricht. Ist einmal die Heilquelle ein organisches, ein lebendiges Ganze, so kann seine Wesenheit auch nur in dem Sichzusammenfassen der einzelnen Organtheile zur Einheit und zum Ganzen gedacht werden. Man kann sich nun wohl mehr oder weniger wichtige und nothwendige Organtheile denken, aber nicht verschieden belebte. Demnach kann die Kohlensäure eines Mineralwassers nicht mehr Leben von ihm enthalten, als irgend ein andrer Bestandtheil, und es ist barer Unsinn, wenn der Verf. behauptet, das Leben entweiche mit dem Gase, und liesse sich im Mineralschlamme fixiren. Ist denn das Leben etwas Materielles, was sich etwa wie ein wesentliches Oel bei der *Destillation* in der Vorlage auffangen lässt?! —

(Beschluss folgt.)

III. Antikritiken.

Rüge.

Herr Dr. Vetter in Berlin hat im Maiheft des Hufeland'schen Journals der praktischen Heilkunde von diesem Jahre einen Aufsatz über parasitische Thiere veröffentlicht, der von hohem Interesse ist und von grosser Gelehrsamkeit zeigt. Um so mehr musste sich Einsender dieses, von welchem im Jahre 1837 in demselben Journale (Augustheft) eine Abhandlung über die Läusesucht erschien, worin nicht weniger als 5 Beobachtungen über diese Krankheit mitgetheilt

sind, wundern, in diesem Aufsatze folgende Aeusserungen über diese Krankheit zu finden:

„Die Läusesucht, Phthiriasis, ist eine Krankheit, von der man viel sprechen hört, ohne jemals etwas Authentisches darüber zu erfahren.“

„Die Acari mögen wohl auch den meisten Antheil an der Läusesucht haben. Rudolphi, der hierin gewiss die erste Stimme hat, meint, dass die Phthiriasis gewiss selten oder nie etwas Andres, als eine durch ungeheuere Ausbreitung von Milben entstandene Krankheit war u. s. w.“

Entweder hat Hr. Dr. Vetter meine Beobachtungen über diese Krankheit nicht gelesen, oder er setzt Zweifel in die Authenticität derselben. Ersteres ist wahrscheinlicher, und der Ausdruck „ohne jemals etwas Authentisches darüber zu erfahren“ erscheint dann nur etwas voreilig. Hat er sie aber gelesen, und er setzt Zweifel in die Authenticität derselben, so erheischt es die Billigkeit, die Gründe dieser Zweifel und überhaupt meine ganze Arbeit nicht mit Stillschweigen zu übergehen.

Der hohen Achtung, welche ich den literarischen Leistungen und den dadurch beurkundeten Kenntnissen des Hrn. Dr. Vetter zolle, unbeschadet, sehe ich mich zu dieser Rüge genöthigt, deren Billigkeit Hr. Dr. Vetter selbst nicht in Abrede stellen wird.

Hospital Hofheim, den 6. September 1839.

Dr. Amelung.

Erwiderung auf einen Artikel der anonymen Abhandlung „über die medicinische Facultät der Universität München.“ (Medicinischer Argos I. Band 3. Heft.)

Es ist immer ein lohnendes Unternehmen, wissenschaftliche Anstalten zu beurtheilen, ihren Zustand und ihre Leistungen zu beleuchten; nur muss diese Beurtheilung sich auf strenge Wahrheit gründen, sich genau an die Sache halten, und frei sein von Leidenschaft und Persönlichkeiten. — Ob die in Frage stehende Abhandlung nach ihrem ganzen Umfange diese Bedingungen erfüllt hat, will ich vorläufig dahin gestellt sein lassen; nur bin ich durch das gerechte Selbst-

gefühl aufgefordert, hiervon einen Artikel herauszunehmen, der zunächst mich, und durch mich die anatomische Anstalt betrifft.

Schon beim ersten Anblick sieht aus diesem Artikel die gehässigste Leidenschaft hervor, und nur zu deutlich ist bemerkbar, dass es dem Verfasser vorzüglich darum zu thun war, über meine Person Gift und Galle zu ergiessen. Wäre diess nur allein der Fall, so würde ich, so gross auch die Ehrenkränkung ist, und mein Charakter auf verläumderische Weise dadurch angegriffen wurde, das Ganze still verachtend, übergangen und in dem reinen ungetrübten Bewusstsein treu erfüllter Pflichten vollkommene Beruhigung gefunden haben. Da jedoch zugleich auch mit meiner Person die anatomische Anstalt, zu der ich gehöre, auf eine ehrenrührige Weise in Verbindung gebracht wurde, und oft das Unglaubliche willige Zuhörer findet, so fordert mich die Pflicht auf, eine öffentliche Erklärung abzugeben, um die verehrlichen Leser in den Stand zu setzen, die Sache richtig beurtheilen zu können.

Vorerst mag es mir erlaubt sein, um das oben Gesagte, dass es dem Ref. nur um persönliche Gehässigkeit zu thun war, in das rechte Licht zu stellen, einige an anderen Stellen vorkommende, mich betreffende Punkte zu berühren:

So führt Ref. S. 277 bei dem Titel „allgemeine Therapie“ an, dass ich im Jahre 1828—1829 das Wagstück exercirte, allgemeine Therapie zu lesen u. s. w. Wem würde es wohl im Traume einfallen, dass mir nach Verlauf von 10 Jahren noch der Vorwurf gemacht würde, dem Wunsche eines alten, hochgeachteten, ehrwürdigen Lehrers entsprochen zu haben! Dieser Lehrer war der um die medicinische Wissenschaft so hoch verdiente Hofrath Dr. Andr. Röschlaub, welcher bei mir den Wunsch ausdrückte, dem Verlangen einiger Candidaten zu entsprechen, welche absolviren wollten, und noch eine kurze Wiederholung der Hauptsätze der allgemeinen Therapie wünschten, er aber hierzu verhindert sei. Bereitwillig entsprach ich diesem Wunsche, hielt es eben für kein Wagstück, sondern fühlte in mir die Kraft, das in mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen, und freute mich der Gelegenheit, die, durch eine mehrjährige Stellung als Medicus assistens im hiesigen allgemeinen Krankenhause, am Krankenbette gemachten Erfahrungen und Beobachtungen und die mir eigen gemachten therapeutischen Grundsätze mittheilen zu können. Dass meine Vorträge gut aufgenommen worden sind, be-

weist der Umstand, dass anfänglich die Zahl der Zuhörer, welche diesen Wunsch ausdrückten, nur 11 war, später aber, und schon nach einem Monate, auf 65 gestiegen ist. Gewiss mehr ein Zeichen des Beifalls, als des Missfallens!

Ferner führt Ref. S. 268 ein Factum an, dass ich im Jahre 1837 (nicht wie Ref. irrig angiebt, im vorigen Jahre) in der erlauchten Versammlung der deutschen Naturforscher einen Vortrag hielt: über die Prophylaxis während der Cholera im Winter 1836—1837 in München, und bezeichnet diess als ein Thema, welches in allen Blättern längst abgedroschen und consumirt ist. — Vor Allem muss ich bemerken, dass diese Blätter und ganz besonders die Correspondenz-Artikel aus München zunächst zu diesem Vortrage Veranlassung gaben, indem diese Nachrichten bei vielen auswärtigen Aerzten die Meinung erzeugten, dass die damals in München herrschende Krankheit die orientalische Cholera gar nicht gewesen sei, und die dagegen in Anwendung gebrachte Prophylaxis leicht so günstige Resultate hätte herbeiführen können, jedoch ganz unnütz und zwecklos war. Mehrere damals in Prag anwesende auswärtige Aerzte äusserten sich geradehin auf diese Weise gegen mich, und zogen die Anwesenheit der Cholera in München in grossen Zweifel. — Nun erlaube ich mir die Frage: ob es nicht in meiner Pflicht lag, als der alleinige anwesende Arzt aus München, dieser schon so ziemlich weit verbreiteten Meinung entgegenzutreten, und ein Factum vorzutragen, was wirklich in der Wahrheit gegründet ist? Welche Gelegenheit bot sich mir hierzu schicklicher dar, als eben diese Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte? (Diesen Beisatz hätte Ref. nicht vergessen sollen.) — Ich sprach ja nicht zu Naturforschern im engern Sinne des Wortes, sondern zu Aerzten in der medicinischen Section dieser Versammlung — und ist es denn ein so grosses Vergehen, medicinische Gegenstände dieser Art zu einer öffentlichen Discussion zu bringen? — Abgesehen davon, war ich diess meiner hohen Staatsregierung und meinen verehrten Collegen in München schuldig. Damals war die Sache noch nicht abgedroschen, die Cholerafrage gehörte in jener Zeit noch immer zu den ersten Lebensfragen. —

Von diesen angeführten Punkten ausgehend, zieht nun Ref. den Schluss auf meine ganze wissenschaftliche Thätigkeit und meine Leistungen in der anatomischen Anstalt (S. 268). —

Ueber die ehrenrührigen Ausfälle auf meine Person will ich kein

Wort verlieren, und wie ich oben schon bemerkt habe, dieses Benehmen der stillen Verachtung übergeben. Die Sache ist es, welche eine Erklärung nothwendig macht.

Was nun vorerst das Nichtlesen der vergleichenden Anatomie anbelangt, so muss Ref. bemerkt werden, dass die hiesige anatomische Anstalt, als Attribut der königl. Akademie der Wissenschaften, nur allein für Anthropotomie bestimmt ist, und die Universität nur die freie Benutzung derselben hat. Die Zootomie ist mit dem Conservatorium der Zoologie verbunden, somit getrennt von unserer Anstalt. Der Wirkungskreis derselben besteht nur in der Anthropotomie, sowie auch die Exigenz nur allein hierauf berechnet ist. Würde es für mich nicht im höchsten Grade anmassend gewesen sein, mich in ein andres Conservatorium hineinzudrängen? Wäre nicht eine Zurückweisung die unmittelbare Folge gewesen? — Oder, weil unsere Anstalt keinen Kreuzer von ihrer Regie für vergleichende Anatomie ablassen kann — hätte ich die mit diesen Vorträgen nothwendig verbundenen Kosten, die nach dem gegenwärtigen Standpunkte dieser Wissenschaft nicht gering sind, aus eigenen Privatmitteln bestreiten sollen? — Wer diese Verhältnisse gehörig würdigt, wird die mir gemachten Anschuldigungen richtig beurtheilen.

In Rücksicht auf die zweite Beschuldigung, welche Ref. S. 267 anführt, dass das Gebiet der menschlichen Anatomie, so lange die Münchner Universität existirt, seines Wissens, nie erschöpfend abgehandelt wurde u. s. w. u. s. w. — und in dieser Beziehung S. 269 meine Vorträge nur Fragmente der menschlichen Anatomie, ein loses Zerrissenes — ein Aggregat nennt — in Rücksicht auf diese falschen Beschuldigungen, welche tief in den Wirkungskreis der anatomischen Anstalt eingreifen, und ganz darauf abzielen, den guten unbefleckten Ruf derselben zu verdunkeln, liesse sich eine weite Erörterung geben, wenn eine solche zur Entkräftigung dieser Behauptungen nothwendig wäre. Dessen bedarf es aber wahrlich nicht; ich halte es blos für meine Pflicht, hier nur öffentlich darzulegen, dass in jedem Wintersemester täglich in 2 Stunden die gesammte Anatomie auf das Vollständigste abgehandelt wird, und nicht selten im Sommersemester, der grössern Genauigkeit wegen, die Neurologie noch besonders. Und nicht diess eine Mal allein wird die Anatomie erschöpfend vorgetragen, sondern während des Unterrichts im Seciren

wohl noch in jedem Wintersemester 40 bis 50 Mal — je nach der Anzahl der Candidaten.

Nicht selten wurde die gesammte Anatomie von Hrn. Obermedicinalrath Döllinger allein vorgetragen, ebenso auch im Erkrankungsfalle desselben von mir; und nur seit einigen Jahren ward wegen eines chronischen Leidens der Hände, welches sich Hr. Obermedicinalrath Döllinger durch Zergliederung eines Kindes zugezogen hat, eine Theilung des anatomischen Vortrages vorgenommen. Die Uebertragung bestimmter Lehren an mich geschieht gewöhnlich mit dem Anfange des Semesters, so dass ich im Verzeichnisse der Vorlesungen, dessen Anfertigung jedesmal schon in der Mitte des vorhergehenden Semesters geschieht, auch nur die allgemeine Bezeichnung „Anatomie des Menschen“ angeben, und dort noch nicht wissen konnte, ob mir diese oder jene Lehren übertragen würden. Hiermit mag auch die vom Ref. S. 267 in der Aufschrift „mit der breiten Rubrik: Anatomie des Menschen,“ gemachte Rüge ihre Entkräftigung finden.

Die Ausfälle des Ref. über die Tendenz dieser meiner Vorträge der besondern Anatomie des Menschen, sowie über den geistigen Zustand meiner Vorträge in der chirurgischen Anatomie, verdienen keine Erwiderung, ich kann sie nur mit gebührender Verachtung zurückweisen.

Es ist hier eben der Ort nicht, ein Glaubensbekenntniss abzulegen, nur so viel will ich im Bewusstsein meiner redlichen Bestrebungen herausheben, dass ich seit 17 Jahren durch Wort und That im Fache der Anatomie gewiss nützlich gewirkt habe, mich bei meinen Vorträgen von Hypothesen und philosophischen Speculationen ferne hielt, nur allein und zunächst die Natur fest im Auge hatte, und mich bestrebte, meinen Zuhörern eine klare, deutliche und vollständige Anschauung der Organisation des menschlichen Körpers zu geben, und vorzüglich in der chirurgischen Anatomie die praktische Tendenz geltend zu machen. Dass nur auf diese Weise die Aufgabe der chirurgischen Anatomie aus ihrem wahren Gesichtspunkte betrachtet, erst vollkommen gelöst werden kann, ihre volle Begründung erhalte, und an innerem Werthe gewinne, ist meine innigste Ueberzeugung; und dass ich dieser Ueberzeugung gemäss immer gelehrt habe, und fernerhin lehren werde, darf Ref. versichert sein. Zu dieser Erklärung muss ich, ohne ruhmredig zu werden, noch hinzu-

[illegible] die Anzahl der Zuhörer, ihr Eifer und [illegible] den Maassstab über den Werth oder Nicht- [illegible] Vorlesung abgeben, so fällt diess gewiss zu meinen [illegible], da die Zahl derselben mit jedem Jahre zunahm, und [illegible] Sommersemester 136 betrug.

[illegible] muss Ref. auf die anatomische Anstalt ein besonders [illegible] Auge gehabt haben, da er St. 294, wo von Attributen der medicinischen Facultät die Rede ist, geradehin ausspricht, dass zur Vervollkommnung dieses Instituts sich kein besonderer Eifer bemerkbar mache, und so das Unvollkommene beim Alten bleibe. Es ist jetzt nicht an der Zeit, die anatomische Anstalt zu vertheidigen, nur steht es mir vorläufig zu, so weit, als es diese gemachte Anschuldigung betrifft, zu erklären: dass sie allen Anforderungen entspricht, welche die Wissenschaft an sich und in ihrer fortschreitenden Vervollkommnung zu machen berechtigt ist.

Schlüsslich muss ich noch bemerken, dass derjenige, welcher sich in der Wissenschaft so hoch gestellt, und sich berechtigt glaubt, 2 Facultäten der höchsten wissenschaftlichen Anstalt im Staate so geradehin abzuurtheilen, und über mehrere Mitglieder derselben von seinem Richterstuhle herab den Stab zu brechen, sich nicht hätte scheuen sollen, seinen Namen unter das Urtheil zu setzen.

Ich kann mich vollkommen beruhigen, da meine Behörden das Sachverhältniss in seiner Wahrheit kennen, und diess Gesagte, welches ich mir, der anatomischen Anstalt und der Universität schuldig war, zur öffentlichen Darstellung der Wahrheit hinreichen dürfte. Daher jetzt und zu keiner Zeit mehr ein Wort hierüber.

Dr. Schneider,
Oe. O. zweiter Professor der Anatomie an
der L. M. Universität zu München.

IV. Miscellen.

In dem [illegible] des Argos war von dem Hebammenwesen die Rede. Ich glaube, es wäre nicht unnöthig, wenn man einzelne Belege [illegible], damit die Herren Aerzte, welche in nähere Berührung mit [illegible] „Kunstgenossinnen“ kommend, etwas kräftiger

gegen sie einwirkten, während sie oft aus Rücksichten und Speculation viel zu schonend mit ihnen umgehen. In D., wo es eine grosse Anzahl gutgebildeter Hebammen giebt, habe ich Gelegenheit gehabt, manche dergleichen Erfahrungen zu machen, selbst bei denen, die eine ausgebreitete Praxis haben, und lege den Lesern folgende Fragen zur Beantwortung vor:

1) Welche Strafe verdient eine Hebamme, welche bei ganz regelmässigem Verlaufe der Geburt mit normaler Kindeslage, wahrscheinlich weil sie nicht Zeit zu warten hat, mit voller Hand eingeht, und das Kind förmlich herausbefördert, so dass eine nicht unbedeutende Blutung entsteht? Wenn dieselbe das gegen Morgen geborne Kind bis zum Abend mit Chamillenthee füttert, und erst dann an die Brust anlegen lässt? Wenn dieselbe sogleich nach der Geburt mit der Scheere in den Mund des Kindes eingeht, und ohne Ursache, mit den Worten: „das müsse überall geschehen," das Zungenbändchen zerschneidet?

2) Welche Zurechtweisung verdient eine Hebamme, welche bei wenig ausgebildeten Brustwarzen, nach einmaligem vergeblichen Anlegen des Säuglings, aus Nachlässigkeit, Faulheit und Unwissenheit, am 3. Tage des Wochenbettes, bei einer sehr kräftigen Erstgebärenden, das Kind abgewöhnen, und auf die Brust verstopfende Pflaster auflegen lässt, die glücklicherweise, vom Arzte bald entdeckt, die Sache verriethen, und zur Abhülfe bevorstehenden Unglücks dienten?

3) Welche Rücksicht gebührt einer Hebamme, die dem Arzte bitter zürnt: „weil er sich nicht mit ihr berathen?"

Es liesse sich leicht noch eine grössere Liste solcher Proben von Nachlässigkeit, Gewissenlosigkeit, Unwissenheit und Unverschämtheit anführen. Mögen diese genügen, die Collegen gegen diese ihnen stets im Nacken sitzenden Feinde zu warnen, und zur Bewachung derselben aufzufordern. Dresdensis.

Leipziger Zeitung Nr. 128, den 29. Mai 1839, wird von der Kreisdirection Leipzig bekannt gemacht, dass der Wundarzt F. A. A. Brückner zu Amalienburg bei Colditz nicht zur Ausübung der innern Praxis befugt sei, und zugleich die Warnung hinzugefügt, dass die Apotheker, welche demselben Medicamente zum Selbstdispensiren verabreichen, oder von ihm verschriebene Recepte, in denen die ver-

schriebenen Heilmittel auf innerliche Krankheiten berechnet sind, fertigen, zur Untersuchung und Strafe gezogen werden sollen. — Wie irgend ein Apotheker, ausser denen, die dem Wirkungskreise des Herrn Brückner ganz nahe sind, dieser Verordnung Folge leisten kann, ist nicht gut einzusehen, und da beim besten Willen der gewissenhafteste Apotheker diess nicht kann, ist er auch nicht zu bestrafen. Der Apotheker ist nur verantwortlich für solche Medicamente, welche bei ihrer Anwendung dem Kranken Schaden zufügen, gleichviel, ob innerlich oder äusserlich. Ist also kein Fehler dieser Art in der verschriebenen Formel, so wird dieselbe gefertigt, mag sie geschrieben haben, wer da will. Man verlangt zwar vom Apotheker überhaupt Manches, was absolut Niemand zu leisten vermag, so wäre es aber auch hier, denn wie soll der Apotheker alle Handschriften der zur innern Praxis Befugten und Nichtbefugten kennen? wie sie unterscheiden? Bezeichnen ja die mehrsten Aerzte ihre Recepte nur mit einem Buchstaben, oder mit einem Namenszuge, aus dem man herauslesen kann, was man will; für eine unberufene Neugierde würde man es halten, wenn der Apotheker bei jedem Recepte fragen wollte, wer hat es geschrieben? Giebt die wohllöbl. Kreisdirection zu Leipzig zu der erwähnten Verordnung nicht ein Facsimile der Handschrift des Wundarztes F. A. A. Brückner, so werden die Apotheker derselben nicht Folge leisten, die Behörde sie aber auch nicht bestrafen können. M.

In der Beilage zu der Leipziger Zeitung vom 29. Juni 1839 steht folgende, mit grossen Buchstaben gedruckte Anzeige: „Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten: Kur des Trippers bei dem männlichen und weiblichen Geschlecht; in seinen verschiedenen Formen und Folgekrankheiten. Nebst Verhaltungsregeln gegen die Ansteckung, und über die Heilung des männlichen Unvermögens und der weiblichen Unfruchtbarkeit. Von Dr. L. Fischer.“

Es bedarf wohl keiner nähern Erörterung, in wiefern dergleichen Anzeigen in nichtmedicinischen Zeitungen unpassend, undelicat und von nachtheiligen Folgen sind, und man begreift daher nicht, wie sie noch immer vorkommen können, und zwar um so weniger, als, so viel uns bekannt ist, am 19. November 1835 bereits eine strenge Ministerialverordnung erlassen wurde, dass die Censoren bei populären medicinischen Schriften, und namentlich bei solchen, welche Er-

änderungen der Geschlechtsverhältnisse betreffen, genaue Censur handhaben, und selbst Anzeigen von bereits gedruckten Werken nicht gestatten sollen.

Im 2. Hefte des Argos ist rühmend der Verordnung des Bezirksarztes in Leipzig gedacht, nach welcher jeder Arzt dem Assistenten, dessen er sich zu seiner Unterstützung bedient, anzuzeigen hat, wodurch der Bezirksarzt in den Stand gesetzt wird, dessen Befähigung zur Praxis zu beurtheilen. Wie nothwendig wäre nicht auch an anderen Orten eine solche Aufsicht, z. B. in Dresden, wo nicht nur Chirurgen zu den beschäftigtsten ärztlichen Praktikern gehören, sondern auch die vornehmsten Aerzte sich blosser Chirurgen, sogar solcher, die noch eine Barbierstube halten, als Assistenten bedienen. Dass Letztere sich ausserdem die Freiheit nehmen, auf ihre eigne Hand zu curiren, versteht sich von selbst; diejenigen aber, welche sich keines solchen allgemeinen Schutzes zu erfreuen haben, finden in jedem speciellen Falle einen speculirenden Doctor, der darauf rechnet, in ähnlichen Fällen als Consiliarius dazu gerufen zu werden, und deshalb den statt gefundenen schlimmen Ausgang oder gar Todesfall formell vertritt. M.

Aus der Gazette des Hôpitaux wird in der London med. gazette April 1839 Pag. 32: „How to get rid of a patient" von dem zu Basel verstorbenen Dr. Stickelberger erzählt, er habe eine, ihn sehr belästigende, alte Frau, als ihn dieselbe auf der Rheinbrücke mit ihren unzähligen Klagen aufgehalten, die Zunge herausstecken und die Augen schliessen lussen, und sei währenddem davon gegangen. Dass man dieselbe Anekdote von Heim erzählt, ist bekannt.

Herr Thomas Holloway, welcher sich „Prof: Exanthem: Sci etc." (sic) betitelt, preist in seinem Brochürchen, überschrieben: „Health for one Shilling" 2 Geheimmittel an, nämlich Pillen (external [?] disease pills) und eine Salbe (universal family ointment). Die Krankheiten, welche durch diese Mittel, nämlich laut dem 12 Seiten langen Brochürchen, geheilt werden, sind nach der aufgeführten Reihenfolge 1) Gicht, 2) acuter und chronischer Rheumatismus, 3) Hüftweh, 4) Geschwüre, 5) Krebs, 6) Kinderkrankheiten, (!)

7) Lichen, 8) Grindkopf, 9) Dyspepsie, 10) Hypochondrie und hysterische Leiden, 11) Kolik, 12) Magenkrampf, 13) Scropheln, 14) Blasenkrampf, 15) Gallenkrankheiten. Wer kann mehr verlangen? vorzüglich wenn er schlüsslich noch erfährt, dass Holloway 2000 Certificate über die Wirksamkeit seiner Mittel besitzt, und deren sogar Herbert Mayo und B. C. Brodie ausstellten?!

Nach einer vom Herrn Provisor Grosse vorgenommenen Untersuchung dürften die Pillen präparirtes Scammoniumharz und Jalappe enthalten, metallische Substanzen durchaus nicht, die Salbe aber nur aus Terpentin, Talg, Wachs und Harz bestehen.

Bezugs des Aufsatzes von Dr. Faust bemerken wir, dass in Preussen die Aerzte zur Anzeige von Verwundungen im Duelle nicht verpflichtet sind.

Das Criminalgesetzbuch für Sachsen enthält keine speciellen Vorschriften über die Verbindlichkeit der Aerzte, Verwundungen anzuzeigen, und werden, wie auch schon hieraus abzunehmen, die bei Duellen fungirenden Aerzte nicht bestraft.

Anfrage.

Ist es gegründet, dass in einer hiesigen Apotheke von einem Sattlergesellen verschriebene Recepte angefertigt worden sind, und in welcher?

N.

Am 1. October dieses Jahres hat Herr Prof. Tribolet zu Bern die von ihm nach den besten Mustern im Schlosse zu Bümplitz bei Bern errichtete Privat-Irren-Heilanstalt eröffnet, und scheint die Einrichtung zufolge der im Prospect gegebenen Beschreibung Nichts zu wünschen übrig zu lassen.

In meiner neuesten Literatur der syphil. Krankheiten bitte ich S. 116, unter Ebers, den Druckfehler: Aquae destill. ℥iij in ℥viij zu berichtigen.

Hacker.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

I. Originalabhandlungen.

Die Staats-Prüfung in Berlin und die medicinischen Facultäten in den Provinzen des Königreichs Preussen.

Der medicinische Argos hat es bis jetzt bewiesen, dass er nicht blos Einzelne und Einzelheiten, sondern auch Ganzes und Corporationen im Auge oder in seinen vielen Augen hat. Und das ist recht von ihm. Was kann er dafür, wenn einmal ein Bildchen hineinfällt, was nicht Allen gefällt, da er die Augen doch nicht schliessen darf, wo er so strafbar sein würde, als eine schlafende Schildwache. Diess als Vorwort zu den Nachworten.

Es liegt in der Natur der Sache, und kein Mensch hat wohl je daran gezweifelt, dass die Facultäten der verschiedenen Universitäten in gleicher Würde und in gleichem Range stehen. Nur die Anciennität der Universität würde bei einem gelegentlichen Zusammentreffen gleicher Facultäten die Bestimmung des Vortritts geben. Gilt diess nun im Allgemeinen, so muss es nothwendig auch in Bezug auf die Facultäten eines Landes, das sich des Besitzes mehrerer Universitäten erfreut, Anwendung finden. Wenn daher die Frage so oft gestellt wird, „woher es denn wohl komme, dass die medicinische Facultät zu Berlin in Vergleich zu den medicinischen Facultäten der übrigen Universitäten des Königreichs Preussen durch die alleinige Staats-Prüfung in Berlin, und durch ihre Zuziehung zu derselben bevorzugt sei, und ein grösseres Vertrauen der Regierung zu geniessen scheine, wodurch doch die übrigen Facultäten wie in Aller Augen, so auch in denen der Studirenden in einen widrigen Schatten gestellt würden", so ist sie keineswegs ungereimt, vielmehr ganz natürlich. Fragen veranlassen Antworten, und die Häufigkeit der berührten Frage ist das Motiv zu diesem Aufsatz, der sie näher beleuchten soll. Denn so lange das

Princip besteht, nach dem eine hohe Regierung eine Einrichtung getroffen, oder ein Gesetz gegeben hat, halten wir ein öffentliches Wort dagegen für unpassend, voreilig und unter Umständen selbst für strafbar.

Aber alle Bauten des Menschen, so die des Geistes, wie die der Hand unterliegen der Zeit und den Umständen, und die Menschen selbst rütteln daran, nehmen weg und setzen hinzu, wie es eben in ihr Interesse (oder zu ihren Interessen) stimmt, so dass der alte Bau gleich wird dem alten Messer mit neuer Klinge und neuem Griffe. Oft aber liegt auch der Fehler schon in der Anlage. So auch ist das Loos vieler Staats-Einrichtungen, die Zeit, Umstände und Menschen oft ohne des Gesetzgebers Zuthun modificiren, so dass das Princip der ersten Einrichtung verloren geht. Zuweilen liegt es aber auch hier schon in der Anlage, in Klauseln, die von Zwischensätzen zu Hauptsätzen erhoben werden.

Ehe wir nun auf die obige Frage selbst eingehen, wollen wir vorsichtig uns umsehen, ob sie wohl auch auf einen wahren Grund basirt ist. Nicht anders. Denn das Cursus-Princip ist nicht mehr, was es war, oder es ist nie gewesen, was es zu sein schien, und die Umwandlung desselben hat eine Ungleichheit in der Stellung der medicinischen Facultät zu Berlin und der übrigen medicinischen Facultäten der Universitäten Preussens erzeugt, die schon in der Anlage verwirkt war. Videamus!

Im Reglement für die Staats-Prüfungen der Medicinalpersonen vom 1. December 1825 ist §. 4. bestimmt: „dass zu der Auswahl des Personals der Ober-Examinations-Commission keine Universitätslehrer, besonders nicht solche Mitglieder der medicinischen Facultät gewählt werden sollten, welche an den Facultäts-Prüfungen Theil nähmen.“ Diese Bestimmung schloss also die Universitätslehrer aus, und konnte zugleich den Grund enthalten, aus dem Berlin zum Sitz der Commission erwählt worden war. Denn keine Stadt konnte bei Ausschliessung der Professoren der medicinischen Facultät eine Examinationscommission über alle Zweige der Medicin aufbringen. Aber selbst die Residenz scheiterte an dieser Prüfung ihrer Inwohner, denn man konnte die nöthige Zahl theoretisch und praktisch wissenschaftlich gebildeter Männer aus allen Zweigen des heilkundigen Wissens (§. 3.) zur Herstellung der Commission nicht beschaffen, indem man allerdings nicht nur Universitätslehrer der Com-

mission beizählte, sondern auch solche wählte, welche an den Facultäts-Prüfungen Theil nahmen. Und diess ist noch heute der Fall, und somit das Princip erloschen, nach dem die Einrichtung abgefasst zu sein schien. Besteht doch in diesem Semester die Prüfungs-Commission fast nur aus Universitätslehrern, und fast nur aus solchen, die über das Fach examiniren, über das sie lesen. Davon nachher. Indessen hatte schon der Verfasser des Reglements sich mit einer Klausel salvirt, und die vier Worte hinzugefügt: „so weit es thunlich." Man kann auch diese Exception nur gut heissen, oder wir müssen nicht gut sehen können, da wir auch nicht einen Grund für die Ausschliessung der Universitätslehrer, selbst derer, die an den Facultäts-Prüfungen Theil nehmen, finden können. Sind es denn nicht die Professoren, die nur erst in Folge ihrer Thätigkeit im Lehrfach, in Folge ihrer literarischen Leistungen und ihrer Moralität, von ihrer hohen Behörde zu dem gemacht wurden, was sie sind? Ist es nicht dieselbe hohe Behörde, die jene Thätigkeit und die Leistungen allein beachtend, die Professoren der Gnade des Königs empfahl, damit Er sie zu dem erheben möchte, was sie sind. Und sind sie es denn nicht, denen des Königs Majestät, der sie empfohlen wurden, den Unterricht und die Ausbildung der Jugend für ihre künftige Bestimmung anvertraut, was doch wohl weit mehr ist, als Facultäts- und Staats-Prüfung. Was kann nun diese Männer verdächtigen, dass sie bei einer Staats-Prüfung nicht eben so rechtlich und gewissenhaft verfahren würden, als andere Männer? Die Regierung vertraut auf sie bei Facultäts-Prüfungen, warum soll sie es nicht auch bei den Staatsprüfungen können? Haben einzelne Facultäten mit ihrem Recht, Diplome zu vergeben, einer schändlichen Leichtfertigkeit sich schuldig gemacht, so kann ein denkbarer Vorwurf der Art doch nicht alle treffen. — Indess es ist ja durch das gewichene Princip auch dieses Bedenken beseitigt. —

Ferner bestimmt derselbe Paragraph: „dass, wenn ausnahmsweise einzelne Professoren zu den Geschäften der Ober-Examinations-Commission zugezogen würden, ihnen nur solche Prüfungszweige übertragen werden sollten, über welche sie selbst keine Vorlesungen hielten." Doch auch hier hat sich der Verfasser des Reglements verklausulirt, und gesagt: „so weit es ausführbar ist." Es konnte aber nicht ausführbar sein, und der Erfolg hat es vom Beginn an gezeigt. Die Lehrer der Anatomie nahmen und nehmen noch heute die anato-

mische Prüfung ab, die Directoren der Kliniken, die über Pathologie und Therapie und über Chirurgie lesen, haben die klinisch-medicinische und die klinisch-chirurgische Prüfung. Man kann auch hier nicht anders, als mit der Abweichung vom Princip einverstanden sein, denn wo finden sich in einer Stadt Männer, die in der Anatomie so bewandert sind, dass sie als gute Examinatoren darüber gelten können, wenn sie nicht die Anatomie zu ihrem besondern Studium erhoben haben, und welcher klinische Lehrer kann es gelten lassen, dass andere Aerzte in derselben schalten und walten, wie es ihnen gefällt? Endlich heisst es in demselben Paragraph: „Kein Mitglied der Ober-Examinations-Commission setzt sein Amt über 1, höchstens 2 Jahre in einem Fache der Prüfung ununterbrochen fort; vielmehr wechseln sämmtliche Mitglieder von Jahr zu Jahr in der Art ab, dass die ganze Prüfungs-Commission in Bezug auf ihr Personale jedes Jahr neu zusammengesetzt wird.“ So viel uns bekannt ist, hat dieser Satz eine totale Niederlage erlitten. Indessen lassen sich auch hier weit mehr Gründe für, als gegen die Umänderung des Princips vorbringen, und es mag bei der Abfassung dieser Bestimmung eben Berlin als der Sitz der Commission Veranlassung dazu gegeben haben, indem ein solcher Wechsel in einer Provinzialstadt nicht gut denkbar sein konnte.

Nur ein flüchtiger Blick auf diese Erhebung der Klauseln zu Hauptsätzen, die nun lauten: „es ist nicht thunlich“ und „nicht ausführbar“ Universitätslehrer u. s. w. auszuschliessen, womit wir uns übrigens für einverstanden erklärt haben, zeigt auch dem unbewaffneten Auge, dass dadurch ein Missverhältniss in der Stellung der medicinischen Facultät in Berlin zu den anderen medicinischen Facultäten Preussens erzeugt worden ist, und dass man eigentlich jene Sätze streichen, oder die Staatsprüfung auf jeder Universität des Königreichs gestatten könne. Denn in der That ist die obige Frage, die wir als so oft der Beantwortung hingegeben aufgestellt haben, in allen Punkten richtig und wahr. Gehen wir sie nur etwas durch.

Ist die medicinische Facultät in Berlin dadurch, dass die Staats-Prüfung allein in Berlin bestanden werden kann, und durch die Zuziehung der Mitglieder derselben zu der Commission bevorzugt, und sind dadurch die übrigen medicinischen Facultäten in einen widrigen Schatten gestellt?

Der Fall ist allerdings neu. Eine Facultät controlirt die übrigen

Facultäten. Denn was ist die Staats-Prüfung, so wie sie jetzt ist, anders, als eine Controle der Universitätslehrer und der Studirenden, oder vielmehr der von ihnen promovirten Aerzte? Nur die Universitätslehrer in Berlin sind davon ausgenommen. Will man in Bezug auf die Studirenden und somit auch auf die Universitätslehrer sagen, dass man dem „jurare in verba magistri" wolle vorbeugen, so wird diesem Satze gerade nirgends mehr gehuldigt, als bei den Vorbereitungen zum Cursus und bei diesem selbst. Auch fällt er bei den Candidaten weg, die in Berlin studiren, und vor denselben Lehrern die Staatsprüfung machen, deren Vorlesungen sie gehört haben. Schon halbe Jahre vor der Prüfungszeit und länger strömen die jungen Leute nach Berlin, um die Examinatoren in ihren Vorlesungen und Vorträgen in den Kliniken zu hören, und mit ihren Eigenthümlichkeiten und Ansichten vertraut zu werden, um vorkommenden Falles auf die Worte des Examinators schwören, und den alten Lehrer wie Petrus verläugnen zu können. Das bringt natürlich keinen Verlust, aber trägt auch keine Früchte für die medicinischen Facultäten der Provinzen. Doch diess reicht noch nicht aus, denn es müssen auch Privatissima, Examinatoria und Repetitoria angenommen werden, die theils Universitätslehrer halten, was auch keinen Verlust bringt, theils Leute geben, die oft nur, und allein nur, die Lehrsätze des einen oder andern Examinators kennen, als dessen Organ sie bekannt sind, d. h. dessen Theorien sie sich eingetrichtert haben, während sie übrigens gar nicht selten in der allgemeinen wissenschaftlichen Bildung den jungen Leuten weit nachstehen. Wir halten namentlich auch die Privatissima der Universitätslehrer, wenn sie zu der Staatsprüfung in irgend einer Beziehung stehen, und namentlich in dem Fache, über das sie zu prüfen haben, für gefährlich, da es ja doch kommen kann, dass einmal gerade ein solcher Candidat nicht besteht, dem es zu viel war, noch ein Privatissimum anzunehmen, was dann gar zu leicht zu widrigen Schlüssen Anlass geben kann. Aber noch nicht genug. Es müssen auch die literärischen Auswüchse und Missgeburten gekauft und studirt werden, die für Cursisten componirt sind, weil sie eben die Kunststücke enthalten, die der sogenannte Cursist hier und da zu machen hat. Diese Ausgaben laufen zwar nicht direct gegen den Schlussparagraphen des Reglements, nach welchem kein Prüfungscandidat, ausser den durch besondere Bestimmungen festgesetzten Gebühren, an irgend Jemanden

(auch nicht an die Castellane und Aufwärter?) Etwas zu entrichten haben soll, aber es wird auf diese Weise der Grundsatz vernichtet, dass die jungen Leute nicht zu streng dem System eines Lehrers anhängen sollen, man macht sie irre, verursacht den Eltern Kosten, und wirft den Zweck der Staatsprüfung ganz über den Haufen, da bei solch einem Frottiren des Geistes der sonst tüchtige, aber mit einem nicht besondern Gedächtniss begabte Candidat nur mittelmässig bestehen, der mit einem guten Gedächtniss beglückte, aber sonst im Wissen und Urtheil schwache die besten Geschäfte machen kann.

Es springt nun wohl in die Augen, dass diese Bevorzugung der medicinischen Facultät in Berlin die übrigen medicinischen Facultäten, wie im Allgemeinen, so besonders auch in den Augen der Studirenden, in einen widerwärtigen Schatten stellt, wie die obige Frage besagt. Es ist nicht nöthig, den Beweis zu führen, denn er liegt theils auf der Hand, theils geht er aus dem nur erst Angeführten genügend hervor. Kann nicht auch der Fall eintreten — möglich, dass es auch schon geschehen ist — dass zwischen der Ober-Examinations-Commission und einer medicinischen Facultät, wenn sie ihre alten Rechte bedroht sieht, ein Dissens entsteht, und muss es dann nicht verletzend und empfindlich sein, wenn Mitglieder aus der medicinischen Facultät in Berlin jener Commission angehöen, sie zum grossen Theil ausmachen?

Sollte denn, müssen wir endlich anheben, um der Frage in allen Punkten zu genügen, sollte denn das wenigstens scheinbar grössere Vertrauen, das der medicinischen Facultät in Berlin frommt, auf besonderen Gründen beruhen? Es muss wohl so sein, doch können wir sie nicht finden, und sehen vielleicht den Wald vor Bäumen nicht. So viel wir in der literärischen Welt bekannt sind, so weit wir die Lehrthätigkeit an den verschiedenen Universitäten Preussens mit Hinblick auf die Lehrer im Gebiete der Medicin vergleichen können, und so viel sich uns aus den Stellungen ergiebt, welche die jungen Leute später im praktischen Leben gewonnen haben und noch gewinnen, können wir gerade nichts Eminentes auffinden, was die Wagschaale so sehr aus ihrer Richtung schnellen, und die übrigen medicinischen Facultäten Preussens vor der in Berlin irgendwie in Schatten stellen könnte. Vielleicht begründet sich das Vertrauen darauf, dass unter den Augen der Regierung Alles regelrechter, strenger, gewissenhafter

von Statten geht. Wir getrauen uns aber den Beweis nicht zu führen, dass die Lehrer der medicinischen Facultäten an den Universitäten der Provinzen ihre Pflichten als Lehrer und Gelehrte aus den Augen setzten. Wäre dem so, so würde die Regierung diese nicht dulden, und, so viel uns bekannt ist, hat eine Unzufriedenheit sich nirgend verlauten lassen.

Da steht nun das Bildchen, das sich auf der Netzhaut des Argos zufällig abgedrückt hat, natürlich verkehrt. Versuchen wir einmal zur Beruhigung der Fragesteller es gerade zu stellen.

Nehmen wir nämlich an, dass die Examinations-Commission ihren Sitz in Berlin angewiesen erhielt, um die Universitätslehrer davon ausschliessen zu können, dass man aber von diesem Princip gänzlich abgewichen ist, indem man Universitätslehrer, selbst solche Mitglieder der medicinischen Facultät wählte, welche an den Facultätsprüfungen Theil nehmen, ihnen auch selbst solche Prüfungszweige übertragen hat, über welche sie Vorlesungen halten, so glauben wir auch die Annahme gerechtfertigt, dass die Staatsprüfung auf jeder Universität würde ausgeführt werden können, und dass die Prüfung zu weit sichereren Resultaten schon deshalb führen würde, weil die Zahl der Candidaten mehr vertheilt, und die Prüfungen nicht so fabrikmässig zu betreiben sein würden. Auch lernt ja kein Examinator den einzelnen Candidaten beim Examen allein so genau kennen, dass er ein untrügliches Urtheil über ihn zu fällen im Stande sein kann. Und doch kommt darauf so sehr viel an. Wie oft kommt es z. B. bei Prüfungen vor, dass gerade anerkannt fleissige und wohl unterrichtete junge Leute den Ansprüchen der Examinatoren, die sie kennen, nicht so entsprechen, als sie, in Folge dieser nähern Bekanntschaft zu erwarten, begründete Ursache haben. Man dehne die Facultäts-Prüfungen auch auf die praktischen Kenntnisse und manuellen Fertigkeiten der Candidaten aus, ziehe einen Regierungsbeamten hinzu, und vervollständige die Commission durch einen oder einige praktische Aerzte, wie es bei den Medicinal-Collegien in den Provinzen geschieht. Man lasse es in Hinsicht der Prüfungs-Gebühren und der Entschädigung für die Mühwaltungen der Prüfungs-Commissarien bei der §. 94 des Reglements gemachten Bestimmung, damit es für diese gleich bleibt, ob der Candidat besteht, oder nicht. So würde das verletzte Gleichgewicht der medicinischen Facultät Preussens wieder hergestellt werden; es würde diese auf die praktischen Kenntnisse

und Geschicklichkeit gerichtete letzte Prüfung einen reellen Werth für den Candidaten haben; die Prüfungen würden sichere Resultate geben, indem man die Ergebnisse der Prüfungen des Candidaten mit dem früher gezeigten Fleiss, mit seinem frühern Thun und Treiben und mit seinem Wissen, von dem sich zu überzeugen der Universitätslehrer oft genug Gelegenheit nehmen kann, vergleichen könnte. So auch würde dem Examinatorien- und Repetitorien-Treiben (vulgo „Einpauken") ein Ende gemacht, den literärischen Missgestalten begegnet werden, und die Eltern, die so schwere, schwere Opfer bei dem Studium der Medicin ihrer Söhne zu bringen haben, ohne dass letztere von Seiten des Staats, nach allen Ansprüchen an sie, auch nur Etwas für ihr Fortkommen erreichen, würden wegen der geringeren Kosten, die bei der Staatsprüfung in Berlin durch die Hin- und Rückreise, durch den so ausgedehnten Aufenthalt daselbst vor und während der Prüfungszeit, durch die Honorare für die Examinatoria und Repetitoria u. s. w. nicht unbedeutend gesteigert sind, die hohe Regierung segnen, und ihr laut ihren Dank verkünden. 4.

Ueber den Begriff der sogenannt narkotischen Arzneistoffe überhaupt und der schmerzlindernden, wie krampfstillenden und entzünndugswidrigen Erscheinung ihrer Wirkung im Besonderen.

Eine kritisch-polemische Erörterung

von

Dr. Ernst Bischoff,

Geheimem Hofrathe und Professor der Medicin zu Bonn.

(Beschluss.)

4.) Auf Grundlage alles Vorstehenden läuft nun die Charakteristik der narkotischen Stoffe zurück auf folgende Punkte *):

---

*) Vergl. für deren früher von mir bereits vollbrachte und umfassendere Charakteristik mein Lehrb. Bd. I. S. 199. 215—217. Bd. II. S. 6—7. 11—12. und ebendaselbst die Ordnungen I und III der W. Blausäure und der festen narkotischen Stoffe, wie zugehörig S. 726—738, auch *Bd. IV. S. 53. 59. 188—210. 214—303.

A) Die Narcotica sind bezeichnet als Specifica nervorum, d. h. durch eine entschieden vorwaltende Wirkungs-Richtung auf die Nervenorgane.

B) Es steht als entschiedene Thatsache der Erfahrung fest: dass die Narcotica ihre Wirkung auf die Nerven, namentlich deren lähmenden — negativen Bestandtheil, zwar wohl auch topisch auf einen blosgelegten, aber mit dem lebenden Thierkörper in Verbindung gelassenen Nerven ausüben, keineswegs aber durch solche blosse Nerven-Berührung ihre Wirkung auch weiter und allgemeiner, etwa durch vermeinte Leitung, verbreiten; — dass vielmehr alle weitere und allgemeinere Verbreitung der sogenannt narkotischen Arzneiwirkung lediglich vermittelt bestehe durch das Gefässsystem, sowohl des rothen, als höchst wahrscheinlich auch des weissen Blutes, also durch den Blutstrom und wesentlich durch Imbibition in denselben, d. h. dass die verschiedenen Theilorgane sowohl, als das Ganze des Nervensystemes, abgesehen von der obengenannten rein topischen Wirkung, von dem Einflusse der narkotischen Stoffe nur betroffen werden, insofern deren Stoffbestand ihnen (den Organen) zugeführt worden vermittelst der Blutgefässe, also in und mit der von ihm mehr oder weniger geschwängerten Blutmasse. — Nach der Analogie dieser durchgängigen Abhängigkeit allgemeiner narkotischer Wirkungen von einer Vermittelung durch den Blutstrom erscheint es inzwischen durchaus wahrscheinlich, dass auch die topischen Wirkungen der Art nicht ohne ein An- und Eindringen der narkotischen Stoffe auf die Nervenorgane auf dem Wege der Imbibition, ja selbst vermittelt durch deren Blutgefäss-Apparat, gegeben seien. Vergl. überhaupt *Bd. IV. S. 39—45. und Bd. I. **S. 15—25.

C) Sind die Narcotica dadurch ausgezeichnet, dass sie die Lebensthätigkeit der Nervenorgane nicht blos, wie die von nur einer Erscheinung ihrer Wirkung entnommene Benennung derselben aussagt, beschränken, depotenziren, negiren, sondern dieselbe zugleich auch erwecken, beleben, potenziren, positiv steigern.

D) Es löset sich aber der scheinbare Widerspruch solcher Thatsache der Erfahrung, unter gehöriger Unterscheidung der Grundfunctionen des Thierorganismus innerhalb der Einheit seines Lebensprocesses, in der Erkenntniss, dass die Narcotica

a) von Seiten ihrer positiven Wirkung und als „Reize" den Bildungsprocess der Nervenorgane erregen und steigern, sonach aber

eben als **specifische Reize für die Nervenvegetation** constituirt sind. — Ihre reizende, erregende, belebende Wirkung, wie sie thatsächlich unzweifelhaft in den Erfolgen ihrer Einwirkung auf den gesunden wie kranken Organismus erkannt wird, kann, wiewohl für sich, gleich allen anderen Affecten der Lebensthätigkeit (der Kraft — der Grundfunctionen des Organismus), der sinnlichen Wahrnehmung unzugänglich, nur in der bildenden Lebensthätigkeit der Nervenorgane begriffen gesucht und auf dem Wege vernunftmässiger Induction anerkannt werden; da eine unter allen Umständen gegebene, wesentlich die sensibele Action und das irritabele Gefässleben dieser Organe potenzirende Wirkung der narkotischen Stoffe erfahrungsmässig nicht vorliegt, vielmehr in gemessenen Thatsachen des Gegentheiles widersprochen ist. — Die gleichwohl auf Einwirkung narkotischer Stoffe, wenn auch unter abweichenden Bedingungen, unwidersprechlich thatsächlich gegebene Steigerung sensibeler, wie irritabeler Lebensaction wurzelt ursächlich lediglich in einer Potenzirung der letzteren, **insoweit** dieselben, jedoch nur in einer beschränkter bemessenen Breite, in der Einheit des animalischen Lebensprocesses mitbedingt bestehen durch die Leiblich-Werdung, den Bildungsprocess der Nervenorgane, als solche — als deren bildendes Leben. Die sofortige Depotenzirung, ja Vernichtung des sensibelen, so wie mehr oder weniger auch des irritabelen Lebens-Bestandes der Organisation bei einer gemessenen Einwirkung narkotischer Stoffe auf dieselbe, und unter gegebenen Verhältnissen, thut für die hier geforderte Kritik auf entschiedenere Weise dar, dass diesen Stoffen, und als solchen — in ihrer reineren Darstellung, eine direct erweckende, steigernde Wirkungs-Beziehung zu dem sensibelen, wie irritabelen Leben, nach deren selbständigeren Offenbarung, **nicht** beiwohne. Denn

b) beschränken dieselben in ihrer reineren Eigenthümlichkeit von Seiten ihrer **negativen** Wirkung nun zugleich so entschieden die sensibele Function, ja selbst, obschon minder in die sinnliche Wahrnehmung fallend, auch das irritabele Leben der Nerven und selbst des gesammten Organismus, dass die Einseitigkeit und der Empirismus der Praxis eben darum von je fast ausschliesslich nur die depotenzirende Wirkung auf die Nervenempfindlichkeit im Auge gehabt; während doch die bekannten begeisternden Wirkungen des Mohnsaftes, dessen Missbrauch wider den Collapsus tieferer Entnervung, wie

die therapeutische Erprobung und wunderwürdige Heilkraft desselben Mittels, der W. Blausäure, des Schierlings, der Belladonna, wie nun neuerdings der Krähenaugen-Mittel bei den wichtigsten und tiefsten Adynamien des Lebens in Krankheiten, und nicht minder auch die lebenrettenden Wirkungen des stärksten, auch lange fortgesetzten Gebrauches dieser Mittel (vergl. für den Mohnsaft z. B. mein Lehrb. Bd. II. Vorrede S. VII und S. 726) wahrlich laut genug noch etwas ganz Anderes, als eine narkotische, als diese blos negative Seite oder einen blos depotenzirenden, abstumpfenden, lähmenden Charakter der Wirkung an diesen Mitteln verkünden, auch dabei keine „zersetzende", keine „zu Tode reizende" Wirkung zu erkennen geben. Uebrigens aber depotenziren die Narcotica in dem Erfolge dieser ihrer negativen Wirkung, unter einer mittleren Breite aller gegebenen Verhältnisse, allerdings sehr entschieden die sensibele Function der Nerven: wie sich solche negative Wirkung zunächst allgemeiner in einer bestimmten Abstumpfung des Gemeingefühles, auch des äusseren Sinnes, bei intensiverer Einwirkung aber unter den bekannten Erscheinungen narkotischer Vergiftung, in einer bedeutenderen Lähmung der Nervenempfindlichkeit, des äusseren Sinnes, mit Betäubung, ganz besonders aber auch durch das Zerfallen derjenigen Einheit im Lebensprocesse kund giebt, wie sie im Organismus eben durch das Nervensystem nach dem höchsten Begriffe seiner sensibelen Function *) constituirt besteht und, so lange die Energie derselben nicht unter einen gewissen Punkt herabsinkt, aufrecht erhalten wird.

Dass diese negative Wirkung der narkotischen Stoffe aber auf einer durchaus selbstständigen Wirkungs-Beziehung derselben zu der Lebensthätigkeit der Nervenorgane beruhe, und nicht etwa, nach bekannter irriger und noch häufig verbreiteter Deutung, nur als eine secundäre oder Nachwirkung, nämlich als die einer vorausgehenden Reizung oder Ueberreizung, nach allgemeinem Gesetze der organischen Erregung, in der Zeit folgende Erschöpfung der Thätigkeit (Kraft) gegeben sei, — beweiset zur genügenden Ueberzeugung: theils der unter gegebenen Bedingungen, z. B. bei Kindern, Alten,

*) Wie dieser Begriff eben nicht vollständig aufgehe in dem des empfindenden Lebens, findet sich, vielleicht zuerst, im Näheren ausgesprochen in meinem Lehrb. Bd. I. S. 13—15.

Weibern (unter niedererem Stande der sensibelen Lebensenergie), vom Mohnsafte vorkommende Eintritt der Narkosis ohne irgend wahrnehmbar, am wenigsten proportional vorausgehende Steigerung sensibeler Action, so wie überhaupt der Mangel eines irgend festen proportionalen Verhältnisses zwischen einer solchen Narkosis und vorangehender Exaltation des sensibelen Lebens; — theils die Thatsache der vorbauenden Aufhebung der negativen Wirkung, im Wege der sogenannten Correction, durch gleichzeitige Anwendung chemischer Potenzen von entgegenstehender pharmakodynamischer Eigenthümlichkeit, z. B. der Narkosis vom Mohnsafte durch zugesetzten Kampher, Bibergeil, Ammonium, angewendeten Caffee, — während dabei die positive Wirkung gleichwohl eintritt in den Erfolg; — theils endlich die Thatsache, dass die örtliche Anwendung narkotischer Stoffe auf blosgelegte Nerven auch deren Empfindlichkeit gleichfalls aufhebt, ohne dass eine vorausgehende gesteigerte sensibele Regung wahrgenommen würde.

Weiter ist es aber auch entschieden fehlgegriffen, wenn unser junger Pharmakodynamiker *) die Narkosis einer polarischen Depotenzirung des Cerebral-Heerdes durch Potenzirung des Ganglien-Systemes beimessen, die Narcotica als solche demgemäss auch allgemein als „Gangliar-Stoffe" constituiren will, — freilich aber zugleich auch, im Geiste seiner unbesonnenen Fictionen, widersprechend hinzufügt (S. 150): „die eintretende Schläfrigkeit, Stumpfheit der Sinne, verminderte Willenskraft sind Folgen der Ueberreizung der höheren und centralen Sensibilität" (falsch in Beziehung auf die Genesis durch eine nicht integrirende „Ueberreizung" — richtig, aber jener Ganglien-Fiction widersprechend, in Beziehung auf einen allerdings wesentlich stattfindenden Affect des Hirn-Centrums). — Denn die Narcotica depotenziren in ihrer negativen Wirkung nicht minder die Ganglien, als die übrigen Nervenorgane (wenn auch unter der Autonomie ihrer ursprünglichen Beziehungen zu einander im Lebensprocesse), nämlich nur deren sensibele, auch irritabele Function: und es gilt eben, zu unterscheiden, wie sie die Nervenorgane zugleich potenziren und depotenziren?! — Und hier mag allerdings vom Mohnsafte, wie sein alter Ruhm als Cardiacum, als aromatisches Narcoticum schon andeutet, gelten, dass er mit besonders

*) *Grabau* I. §. 60.

grosser Kraft, neben seiner centralen Wirkungs-Richtung auf das Hirn, auch die Ganglien-Vegetation bethätigt, — wie sich so Etwas häufig selbst in dem vermehrten Appetite, einer gesteigerten Geschlechtslust ankündigt. Auch mag sich hieraus, in polarischer Relation nämlich, und bei den höchsten Graden der Mohnsaft-Narkosis immer einige Steigerung der letzteren ergeben: gleichwie auf dieser Höhe der Einwirkung bei der Mohnsaft-Narkosis wohl unbezweifelt der sie begleitende Blutorgasmus, mit dem dadurch bedingten Blutdrucke auf das Hirn, ja selbst auch ein allgemeiner Erfolg des gewaltsam übersteigerten Lebensprocesses — als Ueberreizung hinzugesellen mag, den narkotischen Erfolg zu steigern. Ihrem allgemeinen und durchgängigen Wesen nach ist die narkotische Wirkung aber weder das Ergebniss einer polarischen Depotenzirung, noch des Blutdruckes, noch der Ueberreizung, — sondern eben etwas Wesentlich-Anderes!

Demnächst ist für eine genügende Charakteristik der narkotischen Stoffe, vorzüglich in Betreff ihrer therapeutischen Benutzung, von besonderer Wichtigkeit, auch ihre depotenzirende negative Wirkung auf das irritabele Gefäss- und Blut- wie Muskelleben nicht ausser Acht zu lassen; vermöge deren die Narcotica, insofern nicht eine ihnen angehörige scharfe Nebenbestimmung ihre Eigenthümlichkeit anderweitig modificirt (vergl. hier folgend unter Litt. G.), sehr entschieden die Energie irritabeler Lebensaction im Organismus allgemein herabsetzen, den Herz- und Aderschlag mindern, die secretorische Oscillation der kleineren Gefässe schwächen, ja lähmen, die Muskelkraft brechen, bei fortgesetztem Missbrauche die Contraction der Muskeln wesentlich entkräften, erschlaffen und dabei, wie unter dem Erfolge ihrer Wirkung in Fällen tödtlicher Vergiftung selbst, die Cohäsion, die Derbheit der Muskelsubstanz wesentlich vermindert, eine besondere Mürbheit der letzteren darstellen.

Von einer „zersetzenden" Wirkung kann aber bei solchem Erfolge der Einwirkung narkotischer Stoffe in verständigem Sinne überall nicht die Rede sein, als höchstens nur insofern in den Fällen tödtlicher Vergiftung allerdings auch eine bestimmte qualitative Veränderung der Blutmischung, ja, wie vorstehend erwähnt, selbst wohl der festen animalischen Substanz vorgefunden wird, welche, obwohl wesentlich Folge, doch immerhin auch als mitwirkende Ur-

sache der eingetretenen Vernichtung des gesammten Lebensprocesses gedacht werden kann.

E) Anlangend die chemische Bildung der narkotischen Stoffe, so charakterisirt sich dieselbe im Wesentlichen offenbar als Darstellung eines azotisirten Kohlenstoffes, wenn auch unter abweichenden Verhältnissen. Dahin deuten, unter der übrigens in der Mischung der wichtigsten narkotischen Arzneistoffe statthabenden Concurrenz des Wasserstoffes, nicht blos die Bildung des Blaustoffes und die Verhältniss-Mengen der elementaren Bildungstheile narkotischer Stoffe, sondern auch der noch in der kohligen und Kohlensäure auftretende narkotische Wirkungscharakter; während der Kohlenwasserstoff wohl eine angrenzende, doch aber noch bedeutsam abweichende pharmakodynamische Eigenthümlichkeit darbietet.

F) Die narkotischen Stoffe begreifen unläugbar, wie für die Erkenntniss immer deutlicher hervorgetreten und bereits oben angedeutet worden, und sonder Zweifel wohl eben nach Maassgabe ihrer nähern individuellen Stoff-Darstellung, neben ihrer allgemeinen Wirkungs-Beziehung auf das gesammte Nervensystem und innerhalb derselben, noch speciellere Intensitäten des wirksamen Eingriffes auf die einzelnen, mehr oder weniger selbstständig constituirten, Theile und Wirkungssphären desselben: und es treten diese besonderen Bestimmungen in der Wirksamkeit, oder vielmehr in der vorschlagenden Wirkungs-Richtung narkotischer Stoffe so bedeutsam hervor, um nicht blos dieselben im Einzelnen als Specifica ad cerebrum (cephalica), oder ad medullam spinalem (spinalia), oder ad ganglia (gangliaria), oder ad sympathicum (sympathica) zu bezeichnen, und selbst auch wohl noch nähere Bestimmungen der vorschlagenden Wirkungs-Richtung auf grosses und kleines Gehirn, oberes und unteres Rückenmark, dessen sogenannt motorische oder sensitive Nerven, den Lungen-Magen-Nerven u. s. w., wie selbst die einzelnen Ganglien-Heerde und Geflechte des Rumpfes eintreten zu lassen, auch dieselben immer genauer, doch nicht nach dem Leisten dialektischer Fictionen, sondern unter klarer Bemessung und sorgfältigst-biologischer Deutung der gehörig constatirten besonderen Erscheinungen ihrer Wirkung, zu erforschen, — sondern insbesondere auch, um den Begriff von narkotischen Stoffen, wie er wohl für immer im Gebrauche der medicinischen Theorie und Praxis eine wichtigere Stelle behaupten wird, auf dem Boden der wissenschaftlichen Dis-

cussion schlechterdings noch schärfer bestimmen und beschränken zu müssen. Es ist nämlich selbstredend klar: wie im eigensten Sinne des Wortes ein Mittel nicht möge ein narkotisches genannt werden, welches bei einer sehr entschieden überwiegenden Wirkungs-Richtung auf eine andere Sphäre des Nervensystems, als auf das Hirn-Centrum, wie z. B. auf das Rückenmark in der W. Blausäure, oder auf den sympathischen und Lungen-Magen-Nerven im rothen Fingerhute, seine negative Wirkung auf das sensibele Leben auch keinesweges wesentlich in der Erscheinung einer Narkosis, als der negirten sensibelen Hirn-Function, darstellen kann; wie denn bekanntlich die W. Blausäure, bei gemässigtem Grade ihrer depotenzirenden (negativen) Wirkung, vielmehr sogar gesteigerte Empfindlichkeit des Gehör- wie Gesichts-Sinnes darbietet, der rothe Fingerhut zuvor das Blutgefäss-System, den Nahrungscanal, ja trotz seiner scharf-harntreibenden Wirkungen sogar selbst das Harnsystem lähmt, ehe und bevor denn, und eben nur in den höheren Graden einer eigentlich giftigen Wirkung, die Erscheinungen einer eigentlichen und wahren Narkosis, die Betäubung, Bewusstlosigkeit, die Lähmung der Iris u. s. w. wahrgenommen werden. Wenn sonach, in der strictesten Wahrheit des Begriffes und ihrer directen Wirkung, nur einige wenige der sogenannten narkotischen Stoffe, ja fast allein nur der Mohnsaft, und höchstens noch, doch bereits nur unter bestimmten Abweichungen der Hyoscyamus, das Lactucarium, der Stechapfel u. s. w. als Narcotica zu bezeichnen wären; so kann die laxere Ausdehnung dieser Bezeichnung nur dadurch veranlasst und auch einigermassen gerechtfertigt erkannt werden, dass bei höheren und eigentlich giftigen Graden, so wie bei längerer Fortsetzung einer Einwirkung der betreffenden Stoffe, auch wenn sie nach der näheren Individualität ihrer Wirkungs-Richtung nicht als Cephalica, und vielmehr nur als Spinalia, Gangliaria, Sympathica bezeichnet sind, erfahrungsmässig und im spätern Erfolge auch das Hirncentrum bis zur Erscheinung einer Narkosis von der depotenzirenden, negativen Wirkung betroffen, und wenn auch vielleicht nicht im Sinne eines wirklichen Vorganges der Art, doch der Erscheinung nach ein bestimmter Uebergang, ein Hinüberschlagen der negativen Wirkung von den untergeordneteren Nerven-Sphären auf das Hirn wahrgenommen wird.

Wenn unser mehrbelobter Pharmakodynamiker *) in jugendlicher Naivität, um neben der polarischen Genesis der Narkosis, insbesondere seine fingirte ideelle Macht der Stoffe im Organismus zu retten, statt deren wahren realen Conflict mit der animalischen Substanz zu bedenken, einen solchen Uebergang frischweg in Abrede stellt; so kommt dagegen für jede besonnene Prüfung in Erwägung: wie ja Nichts gebietet, eine solche arzneiliche — hier die narkotische Wirkung schlechterdings als mit einem Schlage gegeben zu setzen, wie dieselbe vielmehr unter einem bestimmten Processe sich nur in einer gegebenen Zeit entfalten möge; wie der dazu hier erforderte Conflict der arzneilichen Stoffe in der Blutmasse mit den thierischen Organen je nach Verschiedenheit dieser letzteren in abweichenden Zeitverhältnissen, sonach auch in einer bestimmten Succession auftreten und in solcher Weise die Erscheinung eines bestimmten Ueberganges der Wirkung von der zuerst getroffenen Nerven-Sphäre auf eine andere bedingen könne; und wie endlich auch Nichts im Wege stehe, insofern etwa, neben der den Arzneistoffen eigenthümlich zustehenden chemischen, auch eine dynamische (magnetisch-elektrische) Einwirkung auf den Organismus stattfinde, oder der chemische Conflict Beider mit einander vielleicht auch eine bestimmte Differenz der dynamischen Spannung des Organismus in den zunächst und vorwaltend bei jenem chemischen Conflicte betroffenen Gebilden desselben zur Folge habe (wohin allerdings manche Thatsachen der Arzneiwirkung zu deuten scheinen), — wie, sage ich, Nichts im Wege stehe, in solchem Falle auch einen wahren und wirklichen Uebergang eines solchen dynamischen Affectes, mithin auch eines bestimmten Theiles der Wirkung anzuerkennen. — Nur in diesem letzten beschränkten Sinne würde dann allerdings auch eine übrigens nicht statthabende Leitung der Arzneiwirkung, namentlich aber der narkotischen, durch die Nerven in Frage kommen können (vergl. Unten).

G) Einer wesentlichen Modification unterliegt die Wirkung der sogenannt narkotischen Stoffe, und zwar wohl nicht minder hervortretend auch in ihrem positiven, als am Auffallendsten doch in ihrem negativen Bestandtheile, unter dem Hinzutritte einer scharfen Eigenthümlichkeit in den sogenannt scharfen narkotischen Mitteln.

---

*) *Grabau* I. § 45.

In diesen findet sich nämlich, und nimmermehr ohne eine eigenthümliche Modification ihrer Stoff-Bildung, unter einer wahren, in den Erscheinungen ihrer Wirkung ganz klar ausgesprochenen Synthese, neben dem erörterten Wirkungs-Charakter narkotischer Stoffe, gleichzeitig auch der der scharfen Stoffe gegeben; wie er in seinem positiven Bestandtheile insbesondere durch eine vorschlagend erregende Wirkung auf den sensibelen und irritabelen Lebensfactor des animalischen Bildungsgewebes in den feinsten Nerven- und Gefäss-Verbreitungen, mit dieser aber auf den Stoffwechsel der thierischen Organisation und auf die denselben begleitenden Ab- und Aussonderungen bezeichnet ist. — Es kann genügen, hier *) darüber nur so viel hervorzuheben: dass in einer solchen Synthese theils die positive Wirkung narkotischer Stoffe auf den Bildungsprocess zu einer grösseren Extensität gesteigert, theils die negative Wirkung auf das sensibele und irritabele Leben durch den gegebenen pharmakodynamischen Gegensatz, vorzüglich nach deren Darlegung in den kleineren Nerven- und Gefäss Verbreitungen, auf entschiedene Weise corrigirt, überhaupt aber im bestimmten Maasse beschränkt erkannt wird. Daher in den Erscheinungen der Wirkung bei den scharfen narkotischen Mitteln die entzündlichen und secretorischen Reizungen der inneren und äusseren Hautflächen, bei offenbarem Zurücktreten der Convulsionen (der Lähmung der sogenannt motorischen Nerven): und dagegen die Beschränkung der negativ-lähmenden Wirkung, wo und insofern sie hervortritt, auf die Mittelheerde und grösseren Stammorgane des Nervensystems.

II) Für die Würdigung der therapeutischen Benutzung der narkotischen Stoffe ist

a) vor Allem bemerkenswerth: wie, insofern aller Kunstgebrauch der Arzneistoffe mehr oder weniger auf eine rationelle Basis begründet sein will, eine kunstgemässe, wenigstens ihrer selbst irgend bewusste Benutzung der p o s i t i v e n Wirkung dieser Stoffe gleicher Weise, wie deren Begriff, im geschichtlichen Ablaufe der Medicin, und selbst bis auf unsere Tage, fast gänzlich vermisst wird. Gab doch ausser der frühern dunkeln Spur, dass der Mohnsaft auch als Cardiacum zu erkennen sei, B r o w n mit seinem n o n sedat! den

*) Vergl. für deren ausführlichere Charakteristik mein Lehrb. Bd. II. S. 119 u. * 284.

ersten entscheidenden Zuruf, dass dieses Mittel im Zwecke der heilenden Kunst auch benutzt werden könne, den Lebensprocess irgendwie zu steigern, zu beleben und thätiger zu erwecken: und doch war mir die erste Begründung eines biologischen Verständnisses und wissenschaftlichen Begriffes von solcher Bedeutung, und zwar nicht blos des Mohnsaftes, sondern aller sogenannten narkotischen Stoffe, vorbehalten! — Gleichwohl finden sich im arzneilichen Gebrauche derselben fast bei allen wichtigeren Individuen dieser Ordnung der Arzneiwissenschaft erfahrungsmässig ganze Reihen einer wichtigeren und auch mit Erfolg gekrönten therapeutischen Benutzung vor, bei welcher, nach allen Principien einer gründlichen Nosologie, wie einer rationellen Therapeutik, von einer eigentlich narkotischen, d. h. das sensibele oder auch nur das irritabele Leben depotenzirenden Arzneiwirkung gar nicht Rede gewesen oder sein gekonnt, vielmehr eine diametral entgegengesetzte Indication obgewaltet: wie in allen Repertorien der Arzneimittel-Lehre oder Therapie zu ersehen; ohne nur einmal des näheren Nachweises hier zu bedürfen. Besonders lehrreich kommen aber auch in den Annalen der Therapeutik bei der Behandlung der wichtigsten Consumtionskrankheiten und atrophischer Zustände, unter den Namen der Schwindsucht und Abzehrung (auch wohl der Lähmung) häufig Fälle vor, in welchen die Aerzte die wichtigeren narkotischen Stoffe, vorzüglich den Mohnsaft und die Blausäure, zwar nur als schmerzlindernde, beruhigende, krampfstillende oder schlafmachende Mittel, folglich nur im Zwecke einer negativen beschwichtigenden Wirkung, anch ganz offenbar durchaus nur in der Absicht und Hoffnung einer palliativen Hülfe in Anwendung gezogen, unter einem mehr oder weniger energischen Gebrauche dieser Mittel aber die wunderwürdigste Heilung erfolgen sahen; so dass bei gehöriger biologischer Kritik eine mächtige, positive, erregende, belebende Wirkung der angewendeten Mittel, und zwar auf das wesentlich reproductive Leben des Organismus, wie in dessen Lebensorganen erster Dignität, keinen Augenblick verkannt werden kann: wie denn auch wohl kein irgend competenter Beurtheiler in den grossen heilkräftigen Wirkungen des Mohnsaftes wider die hartnäckigsten Leiden chronisch-narkotischer Vergiftung durch Blei, Quecksilber, Arsenik, desgleichen beim Zitter-Irrsein der Säufer (offenbar auch charakterisirt durch eine tiefere Adynamie des Hirnorganes und zwar wesentlich in seinem vegetativen Leben), und gleicher Weise auch in

der trefflich corrigirenden Eigenschaft des gleichzeitig angewendeten Mohnsaftes für die mächtig depotenzirenden Wirkungen des Quecksilbers, zumal seiner Salze, auf das höhere sensibele und irritabele Leben den gleichen positiven Wirkungscharakter dieses grossen Mittels misskennen kann. Es stellt sich aber gerade an diesem Gegenstande auch besonders heraus, welchen unschätzbar belehrenden Aufschluss auch die Thatsachen der praktisch-therapeutischen Benutzung der Arzneistoffe an der Hand einer gründlichen Beobachtung und Kritik gewähren können, um die für sich ungenügenden Ergebnisse des blos physiologischen Experimentes näher aufzuklären, und zu berichtigen.

b) Betreffend die allgemeiner erkannten und in der Kunstübung erzielten schmerzlindernden, krampfstillenden, wie der in der Zeit später, nämlich insbesondere mit Brown und den Erregungs-Theoretikern, in die Erkenntniss getretenen entzündungswidrigen Heilwirkungen der narkotischen Stoffe, vorzüglich des Mohnsaftes, und deren therapeutische Benutzung, — so hat der früheren Theorie in den so bedeutungsvoll sprechenden Thatsachen dieser Benutzung wohl vielfach die grosse Wahrheit vorgeschwebt, dass den genannten Stoffen irgend eine direct die Actionen des sensibelen und irritabelen Lebens beschränkende Eigenschaft zustehe. Zu tief lag es jedoch in dem eigenthümlichen Wesen der Brown'schen Lehre, von der Spur dieser Wahrheit zunächst ab, und erst mit der tiefer dringenden geschichtlichen Reaction wider ihre eigene Dürftigkeit darauf zurückzuzuleiten; indem diese Lehre den Schmerz, den Krampf ohne Weiteres zu einem asthenischen Uebel, den Mohnsaft oder sonstige narkotische Stoffe aber zu den adäquaten Reizen wider solche Asthenie constituirte, bei Entzündungen jedoch ihre Anhänger und Nachfolger insofern die Narcotica als Heilmittel anzuerkennen berechtigte, insofern die Entzündung einen asthenischen Charakter an sich trage.

Wie aber die Entzündung, welche sich allemal als ein Nimium, als ein Excess des irritabelen Gefäss- und Blut-Lebens dar- und jedem unbefangenen Beobachter vor Augen stellt, zugleich doch auch als ein asthenisches Uebel und wesentlich durch einen Mangel der Thätigkeit bedingt auftrete, — und wie gleicher Weise die Narcotica, und voranstehend der Mohnsaft, als ein Reizmittel bezeichnet sein, und doch auch das in der Entzündung gegebene Nimium der Thätigkeit heilen könne? — darüber war begreiflich bei solcher

35 *

Lehre kein Licht zu finden; wie es auch bei so vielen unserer heutigen Aerzte noch mangelt oder wenigstens im Zwielichte widersprechender Begriffe kaum dämmert, ja nun selbst von unserer neueren glorreichen Physiologie mit ihrer Reizbarkeits-Lehre in seinem besseren Aufleuchten durch hohe Verkündigung des Hohnes wider die Wahrheit verfinstert werden will. — Gleicher Weise erkannte die Praxis unter ernsten Erfahrungen eines bösen Erfolgs gar bald, dass die Narcotica auch nicht alle Schmerzen lindern, nicht alle Krämpfe heilen, dass es auch sogenannt sthenische Schmerzen, sthenische Krämpfe gebe: und so ergiebt sich auch hier nur zu bald, insofern auch der Schmerz, auch der Krampf jeder Zeit doch ein Nimium der Thätigkeit darstellt, derselbe Widerspruch mit dem Begriffe der narkotischen Stoffe, als blosser Reizmittel, — dasselbe Bedürfniss des Lichtes über die Bedingungen, unter welchen die Narcotica Schmerzen, Krämpfe heilen, unter welchen nicht, und somit über die Weise solcher ihrer Wirkung?! —

Begreiflich und ganz offenbar liegt nun aber dieses Licht allein in dem vernünftig gebotenen Anerkenntnisse der Grund-Functionen des Lebens, als wesentlicher Differenzen der Thätigkeit, in der Einheit seines autonomischen Processes, — so wie in der verschiedenen wirksamen Beziehung der Einwirkungen, hier der Arzneistoffe und zwar der narkotischen, zu diesen Grund-Functionen; vermöge welcher Beziehung letztgenannte Stoffe gleicher Weise, wie sie den Bildungs-Process der Nerven-Organe höchst bedeutsam positiv bethätigen, als Reize steigern, so auch gleichmässig das sensibele und irritabele Leben derselben, wie der gesammten Organisation negativ beschränken, und depotenziren: wie der Beobachtung und dem Urtheile keines denkenden praktischen Arztes verborgen bleiben kann, wenn sein Auge gesund, der Wille rein und sein Geist für solche Untersuchung gebührend geweiht und ausgerüstet ist.

Freilich kann aber die Wahrheit in dieser ganzen Angelegenheit nicht gewonnen werden, ohne gleichmässig auf dem Boden unserer Nosologie für die hier in Frage stehenden Verhältnisse zu einer entschiedenen Klarheit durch - und vorzudringen; wozu ich bereits schon im Jahre 1825 mit der Vorrede des Bandes I meines Lehrbuches und mit den aufgestellten Begriffen einer beruhigenden, besänftigenden, schmerzlindernden, dann einer entzündungswidrigen und krampfstillenden Arznei-Wirkung dringend anzuregen gewünscht; — zu

der Erkenntniss nämlich: dass die Entzündung, nach dem integrirenden Complexe ihrer Erscheinungen, und gleichmässig eben auch der Schmerz und der Krampf, als krankhafte Intemperatur in der Einheit des Lebens-Processes, objectiv durchgängig als ein Nimium der darin in der Erscheinung hervortretend sich offenbarenden Function des Lebens gegeben seien; in derjenigen Differenz aber, welche sich seit Brown mit dem für sich völlig dunkeln Begriffe ihrer sthenischen oder asthenischen Natur angedeutet, so wie factisch mehr oder weniger in allen Zeitaltern einer rationellen Medicin anerkannt findet, mit dem wichtigen Unterschiede, dass solches Nimium der bezüglich excedirenden Function in der Einheit des Lebens-Processes und in dem Einklange seiner Grund-Functionen, in welchem die Gesundheit desselben sich darstellt, gleicher Weise sowohl als ein absolutes, wie auch nur als ein relatives gegeben sein könne. Indem sonach und, versteht sich, unter durchgängiger Beziehung auf den gesunden Einklang der Grund-Functionen des Lebens, im ersteren Falle jenes Nimium wesentlich eine wahre Uebersteigerung der excedirenden Function in sich begreift, im anderen aber nur, als ein scheinbares, aus einer mangelnden Energie der mit ihr zur Einheit des Lebens-Processes verbundenen Grundthätigkeiten des Organismus hervorgeht; so erhellet, wie demnach das Wesen der Krankheit in beiden Fällen ein durchaus entgegengesetztes sei, folglich auch wesentlich entgegengesetzte Heilmittel bedinge, — die Krankheit selbst aber im Brownschen Sinne und Ausdrucke allerdings, aber für sich und ohne Weiteres für die Theorie, wie die Kunst durchaus ungenügend, das eine Mal als eine sthenische, d. h. durch wahres Uebermaass, das andere Mal als eine asthenische, d. h. durch einen Mangel der Kraft (Thätigkeit) charakterisirte und bedingte, bezeichnet werden könne. — Das gebieterische Bedürfniss der Theorie, wie der Kunst erheischt aber schlechterdings auch nähere Bestimmung, welcher Kraft (Thätigkeit)? — um, und eben nur unter solcher Unterscheidung, auch das rechte, d. h. der vorhandenen concreten Intemperatur der Grund-Functionen des Lebens, und versteht sich unter jeder weiter nöthigen und der Forschung erreichbaren Unterscheidung einer gründlichen Diagnose, möglichst genau angemessene Heilmittel wählen zu können. — Ich beschränke mich aber für jetzt und in Beziehung auf den wichtigsten dieser Gegenstände, nämlich die Entzündung, wie ein Mehreres auf späteren Anlass mir vorbehaltend, hier nur noch beizu-

fügen und auszusprechen: die Entzündung ist eine durchgängig **identische** nach ihrem eigentlichen Objecte, d.h. nach dem in ihr als solcher gegebenen **Processe**; aber sie ist eine verschiedene, ja **bezüglich entgegengesetzte** nach dem sie bedingenden **Wesen** und in ihrer **Genesis**, nach ihrem **Heerde**, nach ihrem **Character** und somit vor Allem auch in ihren **Erscheinungen**.

Die Wahrheit in dieser Angelegenheit selbst lautet nun aber kürzlich dahin: α) dass in einer schon alt bewährten, seit der Brownschen Zeit aber bedeutsamer hervorgehobenen Anwendung die Narcotica, versteht sich mit Unterscheidung ihrer näheren Individualität, als Heilmittel des Schmerzes, des Krampfes, wie der Entzündung erprobt sind, insofern diese Leiden als wesentlich nur relativ gegebene Excesse des sensibelen und irritabelen Lebens, und somit zunächst durch eine Adynamie des Bildungs-Processes, insbesondere aber der Nerven-Vegetation bedingt erkannt werden; (also bei sogenannt asthenischem Charakter dieser Leiden und unter wesentlicher Beziehung ihrer positiven Wirkung); β) dass nach den Thatsachen neuerer Beobachtung die Narcotica diesen Leiden aber auch als Heilmittel entsprechen, wo sie durch einen absoluten Excess der betreffenden Thätigkeit (mithin von sthenischem Charakter) gegeben sind, — sonach unter wesentlicher Beziehung ihrer negativen Wirkung auf sensibeles und irritabeles Leben: insofern nämlich ein solcher sthenischer Affect nicht den Apparat stärker depotenzirender Heilmittel, des Aderlasses, Salpeters u. s. w. nothwendig macht; γ) dass unverkennbar in manchen Fällen der betreffenden Leiden die Narcotica dem Bedürfnisse derselben unter beiderlei Gesichtspunkte entsprechen und effective abhelfen mögen.*)

Wenn nun die also erneuert und vervollständigt dargelegte Würdigung der narkotischen Arzneimittel, gleichwie sie lediglich von der Wahrheit des Lebensprocesses und den Thatsachen der Erfahrung

*) Vergl. die frühere ausführlichere Erörterung dieses Gegenstandes in meinem Lehrb. * Bd. IV. 59. 189. 217—218: gleichwie für die Erzielung einer wesentlich positiven oder negativen Wirkung der Arzneistoffe überhaupt, so weit ich bis dahin die Erörterung dieses wichtigen Gegenstandes zu vollbringen vermocht, Bd. I. S. 191—195.

entnommen worden, so auch sicher jedem nächsten Bedürfnisse und einer rationellen Leitung der Praxis zu genügen, und die letztere nicht minder von dem traurigsten Gewirre widersprechender Begriffe, als von einer gefahrvollen Verworrenheit des Handelns zu erlösen vermag; so ist nur noch übrig, letztlich nachzufragen, und zu prüfen: was sich denn etwa noch im Näheren auf dem Gebiete der Physiologie, wie ihrer Theorie, und zwar eben an der mehr belobten Quelle derselben, zur Würdigung unseres Gegenstandes vorfinde? — Denn begreiflich kann kein hier geltender Irrthum verfehlen, sich auf die bedeutungsvollste Weise zu reflectiren im Gebiete der Arzneimittel-, ja der gesammten Heilmittel-Lehre und der Therapeutik.

Hier*) ist es nun zunächst und voranstehend wiederum die Lehre von der Reizbarkeit mit ihrer empirisch rohen, lebentödtenden und verwirrenden Befangenheit, welche, wie glatt und sicher sie sich auch unter dem Scheine einer handgreiflichen, aber eben darum so trügerischen Folgerichtigkeit bewegt, und darum auch für die nächsten Schritte und eine oberflächliche Auffassung jedem Bedürfnisse scheinbar genügt, doch von Vorn herein alle Wahrheit verkehrt, und somit nothwendig auch die Untersuchung immer tiefer in ein Chaos widersprechender Begriffe verstrickt, wie mit einer undurchdringlichen Finsterniss umhüllt. — Zwar dämmert hier bei J. Müller, wie schon Oben erwähnt, so viel Licht, dass er (S. 631) unter der Ueberschrift: „Von der Veränderung der Reizbarkeit durch die Reize“ sofort losgeht auf die Veränderungen der „Kräfte“ — also eine Mehrheit der ursprünglichen thätigen Offenbarungen des Lebens; — aber ohne alle und je welche Auskunft sowohl über diese Mehrheit und ihre Glieder selbst, als über das Verhältniss jener einfachen Reizbarkeit und dieser mehrfachen Kräfte zu einander. Weiter lautet es auch (S. 633)

---

*) J. Müller's Physiologie, dritte Aufl., S. 631 u. folg.: mit deren Inhalte ich als Quelle noch vorzugsweise berücksichtige und verbinde A. W. Volkmann's, nach ihrem experimentellen Inhalte und neben J. Müller's Versuchen höchst verdienstliche und selbstständig lehrreiche Abhandlung „Ueber Reflex-Bewegungen“ in J. Müller's Archiv für Anatomie, Physiologie u. s. w. 1838. Heft I.; insofern sich diese Abhandlung unter besonders consequenter und klarer Durchführung auf wesentlich gleichem Standpunkte der physiologischen Theorie bewegt, wie J. Müller's Physiologie selbst.

von gewissen Reizen „Sie reizen, sie verursachen eine Nerven-Aufregung (also der „Nerven“ im Besonderen oder auf eigenthümliche Weise!), aber sie vermehren nicht die Stärke der Reizbarkeit. Die Nervenkraft nimmt nur zu durch dieselben Processe, wodurch sie beständig wiedererzeugt wird (selbstredend, weil „Nerven“ um ihre „Kraft“ — also sensibeles Leben — zu äussern, vor Allem und zugleich auch leiblich dargestellt und genährt, lebendig gebildet sein, zugleich auch bildendes Leben besitzen müssen. B.)“ — Hier lautet es also offenbar „Reizbarkeit“ = „Nervenkraft“: und mit solcher „Nervenkraft“ fände sich für solche Physiologie (für den Real-Bestand der Wissenschaft und ihre Geschichte hat sich solch Alles längst gefunden!) auch bald wohl eine „Gefäss- und Muskel-Kraft“, eine „Drüsen-, auch Schleimgewebe- und Schleimhaut-Kraft.“ — Gleichwohl lässt die Reizbarkeits-Lehre unsern Physiologen und dessen Geistesverwandte nicht los! —

Aber: die „Reizbarkeit“ ist ein „Vermögen“, und verfehlt, zur Hälfte wenigstens, das göttlich-autonomisch thätige Leben und seinen wahrhaftigen Begriff: die „Reizbarkeit“ ist das Allgemeine, — denn alle Organe, abgesehen von jeglicher Besonderheit ihres Daseins, ihrer Thätigkeit sind „reizbare“; der Biolog, vorzüglich der heilende Arzt, bedarf aber das Besondere, das in der Allgemeinheit und Einheit des Lebens-Processes nach wesentlicher Differenz Unterscheidbare, die Grund-Functionen des Lebens, wie deren Verhältniss zu einander: — denn in der Würdigung wie künstlerischen Dar- wie Herstellung dieses Besonderen bewegt sich, und beruht alle Heilung des concreten, individuellen Lebens; gleichwie alle Krankheit, nach ihrem Wesen und ihrer Genesis, nur in der Intemperatur jener Grund-Functionen. — Weiter aber führt die Lehre von der Reizbarkeit, als dem Principe des Lebens, das Leben selbst auch zurück auf eine Reizung: und indem sie auf dem Boden der Physiologie, wie vorliegend zu ersehen (auf dem Boden der Nosologie und Therapeutik hat die Noth manchem unserer Reizbarkeits-Lehrer bereits weiter geholfen, eine Reizbarkeit der Nerven, eine Reizbarkeit der Blutgefässe u. s. w., auch, wohl zu verstehen, als selbstständig verschiedene Lebens-Verhältnisse zu unterscheiden!) die „Reizbarkeit“ identificirt mit der „Nervenkraft“; so erwächst ihr das gesammte Leben, wenn auch wider eigentliches Wissen und Wollen, nach seinem wesentlichen Bestande zu einer Nerven-Reizung: und wenn der frische thierische

Muskel auch zuckt, nicht minder auf jeden Nadel-Stich oder elektrischen Funken, welcher nur seine blutigen Faser-Bündel trifft, als wenn diese Einflüsse nur auf seinen blosgelegten Nerven gerichtet werden; so sind es immerdar, wenn auch nur im Halb-Dunkel solcher Irrlehre, die „Nerven", welche gereizt — thätig sind; und die Muskelfasern schweigen still dazu. Dass kein menschlicher Verstand es fasst, wie die Nerven, gleich dirigirenden Stricken oder das Leben leitenden Canälen, die Muskeln bis in die tiefste unterscheidbare Faser durchziehen sollen, ohne so, wie in der Wahrheit des Lebens stattfindet, mit den Muskelfasern zu einer für das sinnliche Auge untheilbaren belebten Einheit zusammenzufliessen, und dennoch für den denkenden Geist als ein Zwiefaches in einer unläugbar gegebenen wesentlichen Differenz des Seins und der Thätigkeit, dem selbst noch eine dritte Grund-Gestalt des thätigen Daseins und der Thätigkeit zusteht, zu bestehen, — diese eben so ernste, als alle Dunkelheit lösende Erwägung liegt fern von dem Horizonte einer solchen Reizbarkeits-Lehre. Sie statuirt kurz und erbaulich: a) ihr Vermögen, welches ruht oder auch schläft; b) einen Reiz, welcher dasselbe aus seiner trägen Unthätigkeit weckt, und c) da die äusseren Einflüsse, dieser Nadel-Stich, dieses Kneipen u. s. w. doch nicht unmittelbar berührend auf alle Atome der Muskeln, so davon zucken, eindringt, die Nerven, welche den Reiz bis zu den letzten Atomen der davon wirksam betroffenen Organe hinleiten: und diese Leitung ist mithin der grosse Zauber, der den Tod bannt, der Alles belebt, der, auf dass man doch wisse, was geleitet werde, als einen Deus ex machina auch ein „Nerven-Princip", gar ein „Nerven-Fluidum" zum Dasein gerufen, auch gebietet, dass dieses eben so lustige als luftige Wesen sich „anhäuft", „überspringt", „sich entladet" oder „entladen", am Ende aber wohl gar mit einem Dispare! „zersetzt" wird. — Was, beiläufig noch zu bemerken, aus diesem „Nerven-Principe", als der eigentlichen Illustration der Nerven-Organe, welche sich doch nicht gleich einer Billard-Kugel hin und her poussiren lässt, werde beim Zusammentreffen mit dem Reize? — ob solch zwei Kobolde sich gütlich vereinigen, oder wie sonst mit einander fertig werden? — wie dass ferner, unserer Reizbarkeits-Lehre gar wohl bekannt, alle wesentlich chemische, diätetische, wie adiätetische Reize durch den Blutstrom in alle und die letzten Punkte der animalischen Substanz übergeführt werden, und eindringen, also z. B. die Substanz

der narkotischen Stoffe mit der Substanz der Nerven-Organe in allen Atomen derselben in unmittelbaren Contact gesetzt werden, — hier also das ganze Mirakel der Leitung ein Ende habe, und überflüssig sei, also weitere Kunde zu begehren ist, wo es anfange, wo es aufhöre? — Solches macht unserer „Nerven-Physik" gleichfalls wenig Kummer. — Endlich kehrt auch hier*), mit der Betrachtung der Reize für die Nerven, die geistreiche, Oben bereits erwogene Arzneimittel-Lehre wieder, und macht uns die gedachten Reize bekannt als entweder integrirende oder alterirende: aber gleichfalls ohne alle Klarheit, wie ohne alle Rechtfertigung des Begriffes; und auch hier völlig unbekümmert darum, dass bei der notorisch vielfachen Zersetzung der Stoffe, d. h. der narkotischen in ihre Elemente, ja bis zum völligen Untergange und Verschwinden derselben innerhalb des Thierkörpers (zumal auch bei der grossen Breite und relativen Mannigfaltigkeit des Begriffes der Gesundheit) keine menschliche Forschung abzumarken vermag, innerhalb und ausserhalb welcher Schranke die angeeigneten Elemente die normale Mischung alteriren, oder nicht? — auch hier vergessend der Thatsache, dass auch die eigentlichen Nahrungsstoffe (integrirende Reize), in einer absoluten Einseitigkeit der Einwirkung gemissbraucht, das relativ gesunde Gleichmaass der Mischung aufheben (alteriren), ja wirklich in bestimmten Erscheinungen wahrnehmbar „Zersetzung" der animalischen Substanz und Säftemasse herbeiführen.

Doch rettet der Hr. Verfasser hier die früher Preis gegebene logische Einheit, und bezeichnet als „alterirende Reize" für die Nerven „die Narcotica, welche, indem sie reizen, zugleich die Nervenmaterie (soll heissen „die Materie oder Substanz der Nerven" — denn es folgt „die materielle Zusammensetzung der Nerven alteriren", und unser Verfasser producirt später eben auch ein Nerven-Fluidum) zu zersetzen scheinen": und eine dritte eigenthümliche Classe von „zersetzenden Mitteln" ist hier in die Schanze geschlagen. — Dabei schwankt der Hr. Verf. zwischen der durchschimmernden Skepsis: ob die Narcotica die „Reizbarkeit", bald auch die „Nervenkraft", bald wiederum die „Empfindungs- und Bewegungs (!)-Kraft der Nerven erschöpfen" (also durch Ueberreizung — welche jedoch nicht das Wesen der Narcosis darstellt!) — oder ob sie

*) J. Müller I. S. 632 u. folg.

(die narkotischen Stoffe) die genannten verschiedenen Gedanken-Dinge „lähmen“ — „durch sich selbst zerstören“? —

Beide Vorstellungs-Weisen begreifen aber, bei gehörig klarer Rechenschaft darüber, einen nicht zu vereinenden Widerspruch in der Sache: die Ueberreizung, als Ursache der Narcosis, nämlich eine wesentlich reizende, potenzirende, eine positive, — die Lähmung, die Zerstörung eine wesentlich depotenzirende, negative Wirkung. Unser Hr. Verf. vermerkt aber eben so wenig diesen bedeutungsvollen Widerspruch, als dass er ihn irgend löste, und beseitigte: und er bekundet auf solche Weise, dass, obschon ihm der von mir zuerst begründete Begriff einer positiven erregenden Wirkung der narkotischen Stoffe auf den Bildungs-Process der Nervenorgane nicht fremd geblieben, und ganz wohl zugesagt, um sich denselben anzueignen, er doch die eigentliche Bedeutung und den wesentlichen Sinn derselben, in der Beziehung zu einer negativen Wirkung derselben Stoffe auf das sensibele und irritabele Leben der Nerven, keinesweges ergriffen. Dagegen lautet es aber bei J. Müller (S. 633—639) von narkotischen Stoffen ganz unumwunden, dass sie Zukkungen „erregen“, mithin als Reize wirken; und gleicher Weise bezeichnet derselbe S. 720 die sogenannten Reflexions-Bewegungen narkotisirter Frösche als Erscheinungen eines „irritirten“ Rückenmarkes, mithin als Wirkungen eines „Reizes“, die narkotischen Stoffe mithin nur als „Reizmittel“, schlechthin: so dass sich, wie unklar auch untermischt mit anderweitigen, aber einer fremden Vorstellungs-Weise angehörigen und so denn unter solcher Vermischung widersprechenden Begriffen, die hier vorfindliche, durchgängig sich kundgebende Theorie von der Wirkung der narkotischen Stoffe wesentlich verschränkt in die Vorstellung von einem „Reize“ derselben; welchem dann auch die Lehre von einer „Leitung“ desselben durch die Nerven und von der Narcosis, als einer Ueberreizung, mit Nothwendigkeit auf dem Fusse folgt. — Sind aber die Narcotica bezeichnet als „Reizmittel“, so ist für das Interesse der heilenden Kunst von der grössten Wichtigkeit, zu unterscheiden, und festzustellen, was sie reizen, wie, wenn sie „lähmen“, zu ermessen, was — welche Seite des Lebens sie lähmen? — desgleichen nach welchen Principien beide Seiten der Wirkung zu würdigen sind, unter welchen Bedingungen und Veranstaltungen die eine oder die andre, oder beide zu erzielen, oder eine oder andre auszuschliessen stehen von dem Erfolge

ihrer Anwendung? Und glaube ich in solcher Hinsicht es hier noch ausdrücklich als eine der wichtigsten und folgereichsten Bereicherungen der heilenden Kunst hervorheben zu dürfen und zu müssen, dass die Narcotica als die grössten und mächtigsten Reiz-, Erweckungs- oder Belebungs-Mittel für den Bildungs-Process der Nerven-Organe erkannt, und solcher Erkenntniss gemäss für das gegebene Bedürfniss auf rationelle Weise dem Zwecke gemäss in Anwendung gesetzt werden: wenn auch der Müllerschen Physiologie solches Alles verborgen ist, ja fast das Gegentheil bedünken will. Wenn aber die neuerer Zeit erkannten mächtigen Heil-Wirkungen der Krähenaugen-Mittel bei Lähmungen, ja selbst bei denen von der hartnäckigsten und widerspenstigsten Adynamie durch metallische Vergiftung, diese grosse, bedeutungsvolle Wahrheit bis zur handgreiflichen Evidenz verkünden; so versteht sich's selbstredend, dass dieselbe wichtige Eigenthümlichkeit, wenn auch in bezüglich verschiedener Modification, allen narkotischen Arzneistoffen zustehe; freilich aber eben durchgängig auch das gebührende Verständniss erheische, um nicht täppisch misskannt oder missbraucht zu werden.

Auf solcher Höhe der Erörterung und Verständigung glaube ich denn nun schliesslich noch mit dem Bekenntnisse auftreten zu dürfen und zu müssen: wie ich die ganze bisherige Erklärung der excedirenden Muskel-Actionen im Gefolge der narkotischen Vergiftung, und, in unmittelbarster Verknüpfung damit, die zeitig allgemein gültige Lehre von der Muskel-Bewegung überhaupt, auch von der Leitung des Reizes durch die Nerven für wesentlich falsch, die gesammte Theorie und Praxis irreleitend, ja für ein vollständiges Mährchen der neueren Physiologie erachten zu dürfen glaube: für ein Mährchen, nicht etwa zu irgend einer Herabwürdigung der solche Lehren vertretenden verdienten Männer, sondern zur Bezeichnung des Total-Bestandes eines grossen zusammenhängenden Irrthums, wie er einen wesentlichen Theil der ärztlichen Welt und ihrer Wissenschaft dermalen befangen hält, gerade in solchem seinen Zusammenhange aber nur eben um so täuschender einen völlig siegreichen Schein der Wahrheit usurpirt hat.

Ich fasse aber mein Bekenntniss in dieser ganzen Angelegenheit mit der hier gebotenen Beschränkung zum vorliegenden Zwecke zu-

sammen in folgenden Erörterungen; und versteht sich nicht minder bereit zu deren weiterer künftiger Vertretung, wie sie irgend in einem reinen Interesse der Wahrheit gefordert werden sollte, als gewiss nicht minder unter jeder empfänglichen Zugänglichkeit für jede bessere Erkenntniss:

A) Ist bekannt, wie schon in dem Hell-Dunkel der Erregungs-Theorie ein Licht gedämmert, dass es sich mit der Entstehung der willkührlichen Muskel-Actionen doch wohl anders verhalten möge, als der Erkenntniss und den Anklängen früherer Vorstellungen nun auf dem Höhepunkte, welchen die Brownsche Lehre bezeichnet, bedünken wollte, in der Vorstellung nämlich: dass der Wille und die entsprechende Nerven-Action als die directe Ursache, als die eigentliche Causa efficiens, im (freilich die Wahrheit des Lebens verfehlenden) Sinne und Begriffe der Erregbarkeits- (Reizbarkeits-) Lehre, als der die Muskel-Action erregende „Reiz" zu erachten sei. Ein geistreicher, früh entschlafener junger Arzt war es*), welcher zu jener Zeit wider solche Lehre, aber freilich eben in den Formen und Fesseln der auch ihn beherrschenden Theorie, und deshalb denn auch mit seiner Skepsis nicht durchdringend auf die einfache Wahrheit des Lebens, mit der Meinung auftrat: dass der Wille in der Hervorrufung der Muskel-Action als eine „reizmindernde" Potenz erkannt werden müsse: — welcher Begriff, seiner verdunkelnden Hülle entkleidet, und auf die wirkliche Thätigkeit des Lebens zurückgeführt, wie zur Wahrheit desselben durchgebildet, ja offenbar schon die Vorstellung in sich begreift:

dass in und mit der irritabelen Action der Muskeln (also einer unbezweifelt thätigen und erhöheten Lebens-Aeusserung der die Eigenthümlichkeit dieser Organe constituirenden Fleischfasern) in dem einigen-vitalen Bestande der Muskeln zugleich, und eben als ursächliches Bedingniss solcher Action zu denken, auch ein Zustand der verminderten Thätigkeit, verminderte Erregung, eine gemessene Depotenzirung und nothwendig in anderen Organen, nämlich eben in den mit den Fleischfasern, obwohl zur Einheit eines vitalen Gebildes verbundenen, doch auch in autonomischer Selbstständigkeit wirksam bestehenden Nerven der Muskeln gegeben sei.

---

*) L. H. C. Niemeyer, Materialien zur Erregungs-Theorie. Göttingen 1800.

Schon Niemeyer wies dabei, unter den Argumenten für solche seine Theorie von der „reizmindernden" Bedeutung des Willens — (wie diese Theorie gegenwärtig freilich für sich, als völlig unklar und mit den meisten, im Geiste ihrer Zeit dafür vorgebrachten Argumenten als wenig probehaltig erkannt werden muss) — darauf hin: wie ja die Entstehung von Krämpfen und Convulsionen auf bedeutender schwächende, die Energie des gesammten Lebens-Processes unbezweifelt depotenzirende Angriffe desselben, z. B. auf erheblichen Blut-Verlust dawider rede, die willkührliche Muskel-Action lediglich für eine Aeusserung erhöheter Lebensthätigkeit (in seiner befangenen Theorie für eine sthenisirende Wirkung des Willens) zu erachten. Und ich habe meines Ortes noch beizufügen: wie die Erscheinung excedirender Muskel-Action in den merkwürdig genug, aber, nach richtigem praktischen Instincte, gerade in der hier fraglichen Beziehung und wesentlich treffend eben als „Nerven-Krankheiten" bezeichneten pathischen Zuständen, wie ferner das allgemeinere *Hervortreten* solcher Action in der Agonie, ja sogar deren einseitiges Verbleiben im Tode (Todes-Krämpfe — Todten-Starre), — wie endlich auch die gleiche Erscheinung auch in den höheren Graden der narkotischen, ja selbst bis zum Grade der Tödtlichkeit gesteigerten Vergiftung sprechend genug darthun: dass höhere — ja die höchsten Excesse und die gewaltsamsten Aeusserungen der irritabelen Muskel-Thätigkeit im Leben des Organismus auftreten können, wo wahrlich keine allgemeine Steigerung seines Lebensprocesses wahrgenommen wird, wo neben der excedirenden Muskel-Thätigkeit die tiefste Adynamie nicht zu verkennen, folglich auch hier das Uebermaass der Thätigkeit nicht als ein absolutes der darin hervortretenden Function des Lebens, sondern nur als ein relativer Excess derselben, nämlich, in der integrirenden Verknüpfung mit den übrigen Grund-Functionen des Lebens, durch deren Adynamie bedingt zu erachten ist, — wo also auch für solchen Contrast der Lebens-Zustände, wie für den Widerspruch äusserer Begriffe von denselben, nun und nimmermehr ein Schlüssel zu finden ist, als allein nur der, dass wir in und mit der durchgängigen und integrirenden Einheit des animalischen Lebens-Processes auch die gleichzeitige und wesentliche Verschiedenheit seiner Grund-Functionen anerkennen und deren, in den verschiedenen Zuständen des concreten Lebens durchgängig gegebene, verschiedene Relation gehörig unterscheiden.

Aber freilich will die also von Niemeyer, wenn auch nur in der dunkelsten Andeutung geahnete bedeutungsvolle Wahrheit: dass alle bewegende Thätigkeit der irritabelen Fasern, weit entfernt davon, dass diese einen erregenden Reiz von ihren Nerven überkämen, oder zugeleitet erhielten, vielmehr durch eine Depotenzirung, durch eine verminderte Thätigkeit und beschränktere Mitwirkung der Nerven der Muskeln und in der Einheit des gesammten vitalen Bestandes der Muskeln bedingt seien, — freilich will diese bedeutungsvolle und für unser ganzes Verständniss des gesunden und kranken Lebens, wie der Arznei-Wirkung tief eingreifende Wahrheit in weiterer Ausdehnung, als nur auf die willkührliche irritabele Action, — sie will für alle autonomische Bewegung des Organismus anerkannt sein: und schon Niemeyer bemerkt bei seiner Argumentation für die willkührliche Muskel-Bewegung, wenn auch nur in Beziehung auf seine dunkel befangene Lehre von der „reizmindernden Potenz" des Willens, dass, was in Betreff der äusseren Einwirkungen als wesentlicher Typus der dadurch bedingten Action für einen Muskel gelte, auch für die übrigen statthaben und gelten müsse.

B) Indem sonach, und für die hier ventilirte Frage, die Aufgabe dahin geht: das gemeinsame und wesentliche Bedingniss aller Muskel-Action (aller dem Thierkörper autonomisch angehörigen Bewegungen — wahrer Irritabilitäts-Vorgänge*), auch in den nicht wahrhaft mus-

*) Weit entfernt, dass wir besonnener Weise nach J. Müller's gar sehr übereiltem Antrage (in dessen Phys. Bd. II. Abth. I. S. 37) den Ausdruck der „Irritabilität" für die in der autonomischen „Bewegungs-Thätigkeit" begriffene Grund-Function des Thierkörpers mit blinder Verwerfung nur in die Rüstkammer der Geschichte verweisen könnten und sollten; wird es vielmehr, mit besserer Achtung für die Geschichte und ihre Erwerbnisse, pflichtgeboten sein, diesen Ausdruck wider den auf entschiedene Weise erst später in das Leben getretenen Missbrauch, und wie auch von den denkendsten Männern gründlicher Wissenschaft längst praktisch vollzogen worden, gegenwärtig nun endlich definitiv festzustellen; dahin nämlich: dass der Ausdruck Irritabilitas — Irritabilität durchgängig nur in dem obigen, ursprünglich Hallerschen, nur erweiterten Sinne, nämlich für das deutsche „Bewegungs-Thätigkeit" gebraucht, der deutsche Ausdruck „Reizbarkeit", wie der spätere im Sinne damit identische „Erregbarkeit" hingegen durch den römischen „Incitabilitas" vertreten werde. Vergl. meine Blätter „Wider die Mystification" etc. etc. S. 17 u. folg.: nur mit der Berichtigung des von mir daselbst, nach einer Irreleitung durch Sprengel, verschuldeten Irrthumes, dass nämlich die

culös dargestellten Organen?) festzustellen; — so kommt zunächst zu erwägen, unter welchen abweichenden causalen Anlässen wir im gesunden, wie kranken Leben thatsächlich Muskel-Action eintreten, und wie wir eine solche namentlich erfolgen sehen

a) auf unmittelbare Reizung oder Bethätigung der Muskelfasern durch eine dieselben direct betreffende äussere Einwirkung; wie z. B. an noch belebten thierischen Muskeln auf deren Erregung durch einen mechanischen Reiz, den elektrischen Funken u. s. w. So gewiss aber bei diesen Einwirkungen wesentlich die Muskelfasern selbst, und nicht die Nerven derselben betroffen werden, die Muskelfasern aber eben auch schon vor solcher sie treffenden Einwirkung als der ihnen eigenthümlich zustehenden Thätigkeit theilhaftig, als irritabel thätig erkannt werden müssen; erfolgt die also hervorgehende Action der Muskeln, in der Einheit ihres vitalen Bestandes und in der Gegenwirkung auf den eingetretenen Reiz, offenbar durch eine absolute Steigerung ihrer autonomischen Thätigkeit: und schliesst Solches nicht aus, dass die den Muskeln angehörigen Nerven für den vitalen Bestand der Muskelfasern in der Einheit ihres lebendigen Daseins nicht dennoch als integrirend nothwendig und gleicher Weise die lebendige Selbst-Darstellung der Muskeln selbst, als deren vitale Verknüpfung mit dem gesammten Thier-Leibe bedingend, mithin auch zu ihrem Antheile mitbegriffen in den durch den Reiz verursachten Affect des Muskel-Organes, erkannt werden sollten und müssten; da es sich hier, für die bewegende Lebens-Thätigkeit der Muskeln, zunächst nur handelt um den in der Einheit ihres lebendigen Daseins vorwaltenden Bestandtheil ihrer Thätigkeit, nämlich eben ihr bewegendes Leben.

b) Sehen wir nun aber zum Andern, und eben in so eigenthümlich merkwürdiger Bedeutung und Erscheinung, Muskel-Action eintreten auf eine bestimmte, aber im concreten Leben eben auch relativ bemes-

---

Irritabilitas Glissonii vollständig zusammenfalle mit der späteren „Erregbarkeit“: indem sich bei näherer Prüfung ergiebt, dass vielmehr auch Glisson seine „Irritabilität“ wesentlich auf die animalische Bewegfaser, also mit ihrer Contraction und Expansion, bezogen, und nur unklarer Weise sich in eine gewisse Beimischung des Begriffes der „Reizbarkeit“ verwickelt habe: so dass dem grossen Haller, im strengsten Sinne der Frage, nur das Verdienst der Epikrise, nämlich die Ausscheidung des reinen Begriffes der „Irritabilität“ als „Bewegungs-Thätigkeit“ gebührt.

sene, kurz grössere oder geringere Depotenzirung, Lähmung oder völligere Vernichtung der sensibelen Lebensenergie: und zwar, wie ein solcher Affect erfahrungsmässig unzweifelhaft, sowohl im gesammten Organismus, als auch in einzelnen Sphären desselben gegeben, auftritt

a) in den sogenannten Nervenkrankheiten, welche mehr oder weniger durch excedirende, oder auch in ihrer Einheit einer gleichmässig contrahirenden und expandirenden Thätigkeit zerfallene, irritabele Lebensaction, Zuckungen, Krampf ausgezeichnet sind; unter mehr oder weniger spontaner, wenigstens ausgedehnterer, in ihren entfernten Ursachen mannigfaltigerer und dunkelerer Krankheitsbildung. Findet sich doch schon in der auf dem Boden der praktischen Medicin so weit verbreiteten, so tief eingedrungenen, aber in den Köpfen und Schriften der Aerzte, auch der Physiologen*) mit einer dem Anscheine nach unheilbaren Unklarheit und Verworrenheit behafteten Bezeichnung einer „reizbaren oder irritabelen Schwäche" ein von der Wahrheit des Lebens erzwungenes, aber eben so gar nicht verstandenes und doch für eine unbefangene, freie Würdigung des animalischen Lebensprocesses so einfach klares Anerkenntniss gegeben: dass in den also bezeichneten Zuständen, und zwar eben in der Einheit des gesammten Lebensprocesses, wie der irritabelen Organe insbesondere, neben dem Processe des irritabelen Lebens (dem „reizbaren" oder „irritabelen" Zustande oder der sogenannt „erhöheten Reizbarkeit") zugleich, wie meistens gleichmässig, und zwar eben als ursprüngliches Bedingniss solchen Uebermaasses, sonach dasselbe auch nur als ein „relatives" constituirend, ein Mangel, eine Adynamie, eine „Schwäche" der sensibelen Lebensfunction gegeben sei: so dass ohne solches Verständniss dieses Begriffes, wovon sich jedoch bei J. Müller, trotz der bedeutungsvollen Miene seiner desfallsigen Verkündigung, keine Spur vorfindet, die Bezeichnung einer „irritabelen Schwäche" ja eine vollständige Contradictio in adjecto in sich begreifen würde; während sie doch, wenn auch unter einer bestimmten Dunkelheit und Doppelsinnigkeit des Ausdruckes, auf die bedeutungsvolle Wahrheit einer in der Erfahrung häufig vorkommenden Intemperatur des gesunden Menschenlebens gegründet und davon entnommen ist. — Die im Gegensatze derselben, auch bei

*) J. Müller I. S. 720.

J. Müller, vorfindliche „atonische Schwäche" begreift offenbar, neben der Adynamie des sensibelen, auch eine gleichmässige Depotenzirung des irritabelen Lebensfactors.

β) Findet sich der gleiche Affect gegeben auch in allen Fällen einer tieferen Erschöpfung und Ueberreizung des sensibelen Lebensfactors; wo bei tieferer directer Herabsetzung des gesammten Lebensprocesses, z. B. durch grossen Verlust an Säften, vornehmlich des Blutes, durch tiefer und gewaltsamer deprimirenden Geistesaffect, — ferner nach einem vorgekommenen intensiven oder extensiven Uebermaasse sensibeler Lebensregung, wie auf den Missbrauch der dieselben insbesondere sollicitirenden Reize, auf Excesse in Venere et onania, oder der höchsten Geistesthätigkeit, auf den Missbrauch alkoholischer Getränke, des Caffees u. s. w. die Selbstreproduction des Organismus die normale Höhe sensibeler Lebens-Energie zeitig oder überall gar nicht herzustellen vermocht, und daher, neben der Adynamie dieser Function des Lebens, ein krankhaft-relatives Vorschlagen irritabeler Action, namentlich der Muskelthätigkeit wahrgenommen wird: wie denn der gleiche Affect

γ) offenbar stattfindet bei einem gewissen Grade und Maasse der Einwirkung jener chemischen Potenzen, welche eben in Beziehung und von Seiten ihrer unbezweifelt negativen, depotenzirenden Wirkung, und zwar vorwaltend auf das sensibele Leben, als Narcotica bezeichnet sind; insofern diese Stoffe, bei einer gewissen Breite der Einwirkung und bis zu der Höhe eines bald, aber eben meistens später in der Zeit, auch das irritabele Leben lähmenden und demnächst leicht tödtlichen Erfolges, unter den Erscheinungen der sogenannten Intoxication, mit eintretender Lähmung des sensibelen Lebensfactors, als Erscheinungen relativ excedirender irritabeler Action der Muskeln, auch Krämpfe, Zuckungen hervortreten lassen.

Also sehen wir mithin bei diesen verschiedenen pathischen Bestimmungen des Lebensprocesses die Erscheinungen einer excedirenden Muskelaction, und gerade in besonders grosser und charakteristischer Weise, eben in gleichzeitigem und gleichmässigem Erfolge durchgängig mit einer tiefern Adynamie des sensibelen Lebens auftreten, und unverkennbar derselben eben als ihrem ursächlichen Bedingnisse angehörig: — so dass solche Thatsache ganz und gar der physiologischen Lehre widerstreitet, welche dergleichen excedirende Muskelaction durchgängig von der Zuleitung und Ueber-

tragung irgend eines Reizes vermittelst der Nerven zu den Muskeln und auf dieselben, also von einer gleichmässig erhöheten Thätigkeit der Nerven herleiten will; von welcher vielmehr in den genannten pathischen Zuständen unläugbar ein diametraler Gegensatz der Lebensstimmung stattfindet. Keinem Zweifel kann es aber wohl dabei unterliegen, dass solcher Einfluss des Nervensystemes auf die Muskelaction insbesondere an die centrifugalen Nerven gebunden, die Wirkung der durch den betreffenden Affect jene Excesse der Muskelaction insbesondere herbeiführenden (narkotischen) Stoffe, mithin auch vorschlagend und wahrhaft specifisch auf diese centrifugalen Nerven gerichtet sei, und erkannt werde. Nur in solchem, mithin genau beschränkten Sinne kann und könnte es allenfalls gerechtfertigt sein, diese centrifugalen Nerven, und im Gegensatze der centripetalen, als insbesondere die Apperception der Aussenwelt vermittelnden oder sensitiven, als „motorische" zu bezeichnen; nimmermehr aber in dem auch nur unklar unterstellten Sinne einer den Nerven und als solchen selbst angehörigen bewegenden Lebensaction: gleichwie ja auch den centrifugalen Nerven eine Thätigkeit der Apperception äusserer Einwirkungen, und nach deren Beziehung zu einer weiteren Sphäre ihrer Ausbreitung, keinesweges abgesprochen werden kann. — Auch habe ich dabei vorwortlich, und für den Stand unserer heutigen Erkenntniss, jenen Vorgang einer eigentlichen und wahren Leitung in Abrede zu stellen: insofern der Begriff einer solchen voraussetzt theils ein Etwas, das da geleitet werde, theils einen Punkt, von welchem dasselbe aus- und ab-, und einen zweiten Punkt, zu welchem dasselbe hingeleitet werde, — Vorstellungen, für welche schlechterdings bis jetzt kein wahrhaftig bestehendes Object und wirklicher Vorgang des Lebens nachzuweisen ist. *)

Nur ist mir in Betreff der narkotischen Stoffe und der aufgestellten Lehre, dass die excedirende Muskelaction im Gefolge einer Intoxication durch dieselben nur für eine Erscheinung der negativen depotenzirenden Wirkung dieser Stoffe, mithin nur für ein relatives Nimium irritabeler Muskelthätigkeit zu erachten sei, noch übrig, zu bemerken: wie mit solcher Lehre keinesweges in Abrede gestellt werden solle und wolle, dass die narkotischen Stoffe bei einer bestimmt beschränkten Breite der Anwendung, d. h. insofern dieselbe

*) Eine nähere Kritik dieser Begriffe S. Unten.

in kleinerer, aber öfter wiederholter Gabe und nach Umständen auch unter Zusatz corrigender Stoffe, zur Abwendung einer negativen Wirkung, wesentlich einer Erzielung ihrer positiven Wirkung entspricht, — wie, sage ich, nicht solle in Abrede gestellt werden, dass unter solcher Bedingung, und vermöge der Autonomie des Lebensprocesses, in welcher die Grundfunctionen desselben, gleichwie in selbstständiger Differenz der Thätigkeit, so auch zu einer integrirenden Einheit verknüpft bestehen (wie wir oben besprochen), ein narkotischer Stoff, bei einer entsprechenden Individualität seiner Wirkungsrichtung, wie sie nun z. B. unverkennbar eben in den Krähenaugen-Mitteln gegeben ist (nämlich auf die centrifugalen Rückenmarksnerven), nicht auch vermöge seiner positiven, die Nervenvegetation erweckenden Wirkung und mit derselben in einer gewissen Breite des Erfolges auch das irritabele Leben der Nerven, wie mit diesem der gesammten Muskelparthie potenziren, und also auch unter einer absoluten Steigerung desselben eine höher bethätigte Muskelaction hervortreten lassen können: — wie denn nach allem Anscheine z. B. eben unter der Anwendung der Krähenaugen-Mittel bei Lähmungen der Muskelaction sich ein solcher Wirkungserfolg darbietet; immer aber doch nur bei einer genau bemessenen Einwirkung mit denselben, wie in ganz anderer Weise des Vorganges, als unter den Erscheinungen einer Intoxication durch dieselben, sonach auch sicher auf andere Weise bedingt.

δ) Sehen wir endlich einen solchen Affect excedirender Muskelaction auch noch eintreten bei Structurzerstörungen der grösseren Nervenheerde, oder Trennung des vitalen Zusammenhanges der Muskelorgane mit denselben, wie z. B. beim Köpfen der Thiere, Durchschneiden des Rückenmarkes u. s. w. (vergl. Volkmann I.); aber auch in Krankheitszuständen, z. B. der Erweichung jener Nervenheerde: in einem Erfolge also, wie er doch offenbar naturgemässer und einfacher einer durch solche Zerstörung oder Trennung bedingten Aufhebung und Vernichtung der Einheit und Energie sensibeler Lebensaction, als einer völlig fictiven traumatischen Reizung und Fortleitung derselben auf die Fasern der zuckenden Muskeln beizumessen ist; insofern man nur gehörig im Auge behalten will, wie der normale Bestand der vitalen Organe in erster Bedingung ja an die Einheit, den Einklang ihrer Grundfunctionen und der dieselben, nach ihrer eigenthümlichen Dignität, vertretenden Gebilde geknüpft

erkannt werden muss. Wenn aber bei solchen geköpften Thieren, gleichwie in J. Müller's Versuchen bei den mit Mohnsaft vergifteten (I. S. 733), die geringste Einwirkung heftige Muskelactionen veranlasst, wie sie, so lange die Muskelorgane in dem ersten Falle noch in der Integrität ihrer Verknüpfung mit dem Hirncentro bestanden, und in dem andern dieses Nervencentrum selbst noch keine Lähmung seines Lebens erfahren, von dergleichen Einwirkung nimmer wahrgenommen worden, — liefert da solche Thatsache nicht den schlagendsten Beweis, dass eben die Integrität des Hirn-Einflusses und der denselben in den einzelnen Muskeln vermittelnden Nervenorgane allein es ist, welche, so lange dieser Einfluss mit seinen Organen der irritabelen Thätigkeit der Muskelfasern das Gegen- und Gleichgewicht hielt, deren excedirende Thätigkeit verhinderte? während dagegen, mit der in gedachten Experimenten eingetretenen Aufhebung dieses Einflusses und Gegengewichtes, die geringste neue Bethätigung der Nerven-Apperception, mit der nach dem durchgängigen Gesetze der organischen Erregung an eine solche geknüpften zeitigen Erschöpfung der Nervenenergie, schon genügt, bei dem schon eingetretenen Zerfallen des Lebens, und so lange nur überall noch ein Bestand desselben statt hat, augenblicklich ein gewaltsames einseitiges Hervortreten der am längsten Stand haltenden irritabelen Muskelthätigkeit zu veranlassen?!! — Und wo in aller Welt fände sich der geringste Beweis für eine solche mit dem Köpfen und — wohl zu merken unter vermeintlich gleichartigem Erfolge??! — mit der Intoxication durch den Mohnsaft eintretende ausserordentliche Reizung oder, wie die rechenschaftslos verworrene Theorie lautet, „erhöhete Reizbarkeit des Rückenmarkes", um darauf die Fiction der ganzen bisherigen Lehre über diesen Gegenstand zu begründen, — eine Fiction, in welche man nur durch die empirisch rohe Lehre vom Leben als einer Reizung verstrickt worden?!! — Erkennt man dagegen an, wie das Leben überall nur in der vereinten Offenbarung mehrerer, ihrem eigensten Wesen nach verschiedener Grundthätigkeiten des Organismus beruhet, und die gesunde Norm, wie jeder dauernde Bestand desselben, in und mit der Selbstdarstellung und Selbsterhaltung des Organismus, an ein bestimmtes Gleichmaass und den Einklang dieser Thätigkeiten gebunden ist, und wie gleicher Weise auch die innige Durchdringung der Organe des Gefäss- und Nerven-Apparates auf diese Bedeutung ihrer Thätigkeit zurücklaufe; so klären

sich mit solchem einfachen Anerkenntnisse nicht blos alle Vorgänge des gesunden Lebensprocesses in dem Lichte seiner einfachen Wahrheit, sondern es finden in demselben auch insbesondere die kranken Lebenserscheinungen des Organismus bei dem spontanen Zerfallen seiner Gesundheit, oder unter der Obergewalt äusserer Eingriffe und Einwirkungen allein ein irgend befriedigendes Verständniss. Auch der gesammte Cyclus der sogenannten Reflexionsbewegungen, wie er neuerdings die Forschung so vielfach in Anspruch genommen und verwickelt hat, vermag nur in dem gleichem Anerkenntnisse eine irgend befriedigende Aufklärung zu finden; wie jeder darnach begehrende Forscher an den Ergebnissen der lehrreichen Volkmannschen Versuche erproben mag: während Volkmann selbst mit denkendem Geiste (a. a. O. S. 29) darauf hinweiset, wie die „bekannten Gesetze der Nervenleitung" so wenig zureichen, jene Bewegungen befriedigend zu erklären, und derselbe Forscher (S. 42—43) bereits zu dem Begriffe einer activen „Nervenleitung", also eines thätigen und dann natürlich dem Gesammt-Complexe der Nervenorgane angehörigen Percipirens, und nicht eines leidenden Aufnehmens und Leitens der Reize, seine Zuflucht nimmt, um wenigstens einen Lichtstrahl genügenderen Verständnisses zu gewinnen; aber freilich ohne vorzudringen zu einer irgend entschiedenen Ueberzeugung, und verharrend in den Fesseln der alten empirischen Vorstellung. — Wenn aber die Physiologie an erster Stelle berufen ist, die Erscheinungen des Lebens nach ihren wesentlichen Bedingungen festzustellen: so kann und muss eben eine rationelle Pharmakologie und Toxikologie nicht minder, als selbst die Nosologie und Therapeutik, ergänzend und berichtigend hinzutreten; indem diese Disciplinen jene Bedingungen unter einem umfassenderen Gesichtspunkte auch nach einer grösseren und vielfach eigenthümlich lehrreichen Mannigfaltigkeit der äusseren Einwirkungen, wie aus den Relationen des kranken Lebens, vielfach fruchtbar zu erörtern vermögen.

c) Kommt endlich noch eine letzte Modalität des Vorganges zu erwägen, unter welchem wir Muskelaction eintreten sehen, nämlich da: wo grössere Nervenorgane entweder auf eine gewaltsame, sei es traumatisch, sei es durch sonstig krankhaft bestimmte Reizung bewirkte Weise, oder in den Acten der willkührlichen Bewegung durch den Reiz des Willens erregt — höher bethätigt werden. — Es gehören dahin also: alle Zuckungen und Krämpfe, welche wir auf

traumatische Reize der grossen Nervenheerde und Nervenstämme, oder auf Krankheitsreize eintreten sehen, bei denen ein Affect anomaler An- und Erregung solcher grösseren Nervenorgane nicht bezweifelt werden kann, z. B. bei wichtigeren metastatischen, neuralgischen, auch entzündlichen Affectionen, — bei letzteren, insofern deren Heerd offenbar in den Nervenorganen zu suchen ist, z. B. beim Starr- und Kinnbackenkrampfe; — weiter alle Zuckungen und Krämpfe auf Reizung blosgelegter Nerven durch mechanische, chemische oder dynamische Reize, und für ein bestimmtes Maass, wie für ein gewisses Zeitverhältniss des noch fortbestehenden Lebens, bei der hier vorliegenden Frage auch ohne Unterschied, ob solche Reizung durch unmittelbare Nervenberührung direct die centrifugalen Nerven treffe, oder in den sogenannten Reflexionsbewegungen nur indirect, nämlich nur unter Vermittelung durch das Rückenmark, ihren Einfluss üben auf den vitalen Bestand und die Thätigkeit der betreffenden Muskeln (die nähere Erledigung dieses Punktes Unten); — endlich alle willkührlichen Muskelactionen, — insofern keinem Zweifel unterliegt, dass sie beim Menschen nie ohne Mitwirkung des Gehirns und ohne bestehenden organischen Zusammenhang mit demselben, bei Thieren aber wenigstens nicht ohne solchen Zusammenhang mit dem Rückenmarke zu Stande kommen, — der willkührliche thätige Lebensact also seinen Ausgang nehme von diesen grösseren Heerden des Nervensystemes, diese letzteren mithin für die eigentlichen Organe des Willens zu erkennen seien.

Indem bei dieser Genesis der Muskelaction wohl keinem Zweifel unterliegen kann, dass bei derselben in den betreffenden Nervenorganen ein Zustand der erhöheten Thätigkeit und der Reizung gegeben sei: so ergiebt sich mithin für die vitale Relation der Nervenorgane zu den Muskeln und deren bewegende Lebensthätigkeit: dass die Muskelaction überhaupt zu Stande komme entweder unter einer gleichmässigen Adynamie des Nervenlebens, wie eben in allen tieferen Schwächezuständen des Lebens, in der narkotischen Vergiftung, bei grossen Structurzerstörungen der Nervenorgane, — oder unter Erregung einer erhöheten Selbstthätigkeit dieser Organe: wo dann die im lezteren Falle hervorgerufene Muskelaction allerdings als Folge der Reizung und erhöheten Erregung der Nervenorgane in die Erscheinung tritt; aber eben auch nur als Folge, keinesweges jedoch als erwiesen homogene Wirkung und in dem

Sinne eines Causalzusammenhanges, dass daraus ohne Weiteres eine Leitung und Uebertragung der Reizung der Nerven auf die Muskeln, und als Reiz zu einer gleichmässigen Bethätigung der letzteren, gefolgert werden könnte. Ja! es leitet sogar der alle bedeutenderen Vorgänge des Lebens beherrschende polarische Typus des Wirkens, vermöge dessen wir in den wichtigeren organischen Systemen des Thierkörpers, und wohl zu verstehen innerhalb der Einheit und Concordanz ihres thätigen Daseins, zugleich doch auch zwischen deren Central- und Stammorganen einer, wie ihren peripherischen Ausbreitungen anderer Seits einen entschiedenen Gegensatz ausgesprochen, mithin bei erhöheter Thätigkeit der ersteren eine gemessene Depotenzirung der letzteren und umgekehrt gegeben finden, d a r a u f hin, dass, auch wo die Nervenanregung zur Muskelaction, — es sei nun durch den Willen oder durch sonstige die Stammorgane des Nervensystemes treffende Reize, — von diesen ausgehe, die den Muskelfasern selbst angehörigen Nerven-Verbreitungen sich, wenn auch aus und in der autonomischen Einheit ihres sensibelen Lebens mit erregt, doch in der Relation zu jenen grösseren Organen zugleich auch auf bestimmte Weise in ihrer Thätigkeit beschränkt, keinesweges also gleichmässig miterregt finden mögen, ja müssen, am Wenigsten also einen Zustand gleichmässiger Erregung, wie jene Central- und Stammorgane in solchen Lebensacten ihn erfahren, als Reiz auf die Muskelfasern verbreiten werden. Vielmehr leiten auch bei dieser Genesis der Muskelaction die Thatsachen nur hin auf die in der Einheit des Lebensprocesses durchgängig und in der Thätigkeit jedes thierischen Gebildes gegebene verschiedene Relation seiner Grundfunctionen unter einander, vorzüglich aber auf das Bedürfniss, die Dignität des Nervensystemes und seiner Organe im Lebensprocesse auf eine befriedigendere, der Wahrheit des Lebens entsprechendere Weise zu würdigen.

C) Im summarischen Ergebnisse läuft nun endlich der Inhalt der vorliegenden biologischen Erörterung zur Lehre von den sogenannten narkotischen Stoffen zurück auf folgende Thesen:

I. Der Lebensprocess des Thierorganismus beruhet in der Offenbarung mehrerer, demselben autonomisch angehöriger, wesentlich verschiedener Thätigkeiten, als seiner Grundfunctionen, und verwirklicht sein Dasein im Thierleibe unter und durch gleichmässige wesentliche Differenzen der organischen Gebilde und Structuren:

Beides jedoch in einer vielfachen Mannigfaltigkeit der Relation, unter welcher jene Grundfunctionen, wie diese Gebilde in den einzelnen Vorgängen des Lebensprocesses mit einander wirksam bestehen. —

II. Die Gesundheit, wie die Selbsterhaltung und Selbstvollendung des Organismus ist bedingt durch den Einklang, ein bestimmt gleichmässiges Zusammenwirken jener Grundfunctionen, wie der dieselben darstellenden Gebilde. —

III. Dieses Zusammenwirken, dieser Einklang aber ist bedingt und vermittelt durch das Nervensystem, nach dem Gesammtbestande seiner Gebilde, an grösseren Brennpunkten im Gehirne und der Nervenknoten, an grösseren und kleineren, in grösserer oder geringer Zahl vereinten Bündeln von Nervenfasern im Rückenmarke, in den verschiedenenNervenstämmen und deren zahllosenVerbreitungen durch und an alle Organe des Thierkörpers. Das Nervensystem dient aber diesem Zusammenwirken, nach seiner ursprünglichen und wesentlichen Function, und indem dessen Theilorgane den ganzen Thierkörper durchziehen, und auch seine sämmtlichen übrigen Gebilde zu einem Ganzen verbinden, vermittelst derjenigen eigenthümlichen Verknüpfung, in welcher die genannten Theilorgane und nach der Besonderheit, welche sie im Einzelnen darstellen, gleicher Weise im bestimmten Maasse selbstständig bestehen, selbstständig ernährt werden, wie selbstständig in der ihnen angehörigen Function thätig — mithin in einem gewissen Grade i s o l i r t, und z u g l e i c h d o c h a u c h mit einander verknüpft und zu einem lebendigen, d. h. aus sich, von sich, durch sich selbst eigenthümlich thätigen Ganzen verbunden sind. Unläugbare Thatsachen des gesunden, wie kranken Lebensprocesses lassen nicht bezweifeln, dass die Organe des Nervensystemes in solcher Weise der Verbreitung und Verknüpfung einen bestimmten Einfluss ihres eigenthümlichen Lebens auch da ausüben, wohin die Untersuchung ihre Verbreitung mit dem leiblichen Auge nicht mehr zu verfolgen vollbracht. — Also beruhet unter allen sonstigen Abweichungen seiner Gebilde und ihrer Structur die einige wesentliche Function des Nervensystemes doch eben lediglich nur darin, die Einheit und den Zusammenhang aller so vielfachen Thätigkeiten und Gebilde des Thierorganismus zu begründen, und aufrecht zu erhalten, und charakterisirt sich die eigenthümliche Dignität seines Daseins und Wirkens in d e r Bestimmug, im animalischen Lebensprocesse und dessen Leibe e i n e t h ä t i g e E i n h e i t, dessen positive Thätigkeit, darzustellen.

IV. Unter solcher Dignität waltet das Nervensystem im thierischen Leibe als ein einiges thätiges Ganze, mit seinen einzelnen Theilorganen den vitalen Bestand aller übrigen bedingend, wie im gleichen Bestande bedingt durch sie; — versteht sich nach Maassgabe ihrer verschiedenen Bedeutung und Wichtigkeit im Lebensprocesse, wie der anderweitigen Dignität der organischen Gebilde, denen sie (die einzelnen Theilorgane des Nervensystems) als sensibeler Lebensfactor näher angehören.

In diesem Ganzen, und insofern einzelne Theile desselben, es sei nun nach inneren Bedingungen, oder durch äussere Einwirkungen, von besonderen Affecten betroffen, solche Affecte gleichzeitig oder später auch an den nicht unmittelbar betroffenen Nervenorganen wahrgenommmen werden, findet zwar allerdings eine bestimmte Gemeinschaft und scheinbare Mittheilung des jedesmal obwaltenden Lebenszustandes statt: ohne dass solche jedoch nach genügenden erfahrungsmässigen Thatsachen von der Zuleitung, oder überhaupt einer durch Leitung vermittelst der Nerven bedingten Verbreitung eines materiellen Bedingnisses solcher Zustände hergeleitet werden könnte. Die absolute Einheit in dem thätigen Dasein aller Gebilde des Nervensystems und aus der Autonomie ihres eigenthümlichen Lebens ist es allein, welche, als eine wahre S y n e r g i e und vermittelst dieser, als wahre Sympathie, jene Gemeinschaft und scheinbare Mittheilung begründet. Die Aufhebung solcher Gemeinschaft und Mittheilung für s o l c h e Theile des Nervensystems, welche vermittelst Durchschneidung der Nerven vom Ganzen getrennt werden, und für die organischen Gebilde, welchen die abgetrennten Nerven näher angehören, beruhet sonach n i c h t in der aufgehobenen Zuleitung eines solchen materiellen Bedingnisses, als vermeinten erregenden Reizes für die Nerventhätigkeit; sondern in der mit der Durchschneidung ja unmittelbar eintretenden Lostrennung und Absonderung des Theiles von dem gleichmässig belebten und thätigen Ganzen. Was nur in der Einheit des Ganzen wirksam besteht, und soweit es also besteht, kann solcher Wirksamkeit auch nicht ferner theilhaft bleiben, sobald es von dem Ganzen abgetrennt wird: und auch der Begriff einer vermeintlich „activen Leitung“ durch die Nervenorgane erhebt sich, und führt nur insofern zu irgend einer Wahrheit des Lebens, als er vollständig in den e i n e r u r s p r ü n g l i c h e n u n d a u t o n o m i s c h e n S y n e r g i e des gesammten Nervensystems aufgelöst wird: versteht

sich auch unbeschadet der besonderen Bestimmung, welcher seine Theile in und aus der Einheit und Gesammtheit desselben dienen, und vorstehen. — Selbst wenn, im eintretenden Conflicte gewisser Stoffe mit dem Organismo, der letztere unter rein dynamischer Wechselwirkung, und unabhängig von, auch vor jedem anderen Erfolge, einer Veränderung seiner lediglich magnetischen und elektrischen Spannung unterliegen, und solche Veränderung insbesondere durch die Nerven vermittelt sein sollte, wie gedenkbar ist, — selbst in diesem Fache würde jeder Gedanke einer dabei vorgehenden wahren Leitung schon als Irrsal einer atomistischen Physik entschieden zurückgewiesen werden müssen: insofern bei solchem Vorgange mit Fug ja nur von einer Veränderung der dynamischen Spannung magnetisch-elektrischer Thätigkeit, nicht aber von einer Zuführung oder Uebertragung bestimmter Stoffe Rede sein könnte, eine solche Veränderung aber jeder Zeit die Ganzheit und Einheit des davon betroffenen Körpers gleichmässig in Anspruch nimmt; überdiess auch völlig unerwiesen, ja im Ergebnisse mehrfacher Versuche sogar bestimmt widersprochen ist, dass eine solche vermeintliche Leitung dynamischer, nämlich magnetisch-elektrischer Thätigkeit nur durch die Nerven, und nicht gleicherweise auch durch andere thierische Organe stattfinde und erfolgen könne. — Einer Veränderung durch materielle Causalbedingnisse aber unterliegt der vitale Bestand und die Thätigkeit der Nervenorgane, und abgesehen von einwirkender mechanischer Uebermacht, nur, insofern ihnen die betreffenden Stoffe durch die Blutgefässe zugeführt werden: so dass in solchem Falle zwar wohl eine Leitung zu den Nervenorganen, nicht aber durch und vermittelst derselben stattfindet.

Die gemeinübliche Lehre von einer wesentlich durch Leitung bedingten Function des Nervensystems im Thierorganismus muss sonach für jede einfache Würdigung des Lebensprocesses als eine völlig beweislose Fiction erkannt werden.

V. Die einzelnen Theilorgane des Nervensystems üben solche ihre gemeinsame Function jedoch unter einer bedeutsamen Verschiedenheit ihrer Erscheinung, d. h. des davon der inneren oder äusseren Wahrnehmung unterscheidbaren Erfolges:

1) nämlich in den vollkommeneren Thierclassen, und nach dem überwiegenden und wesentlicheren Bestande ihres Nervenlebens im Hirne und Rückenmarke, wie in deren Nerven, unter dem wesentlichen

Attribute der Spontaneität, d. h. der durch ein Selbst- und Welt-Bewusstsein vermittelten Freiheit, als empfindendes Leben und als willkührliche Bewegung: in welchen Beiden jede thätige Mitwirkung der Nerven, als eigentlich und wahrhaft sensitives Leben derselben, durch ein bewusstes Selbst und durch die dabei durchgängig gegebene thätige Einheit des Letzteren mit der Thätigkeit der dabei wirksamen Nervenorgane bezeichnet ist, diese thierischen Gebilde aber eben in allen Wegen nur als Organe, als leibliche Träger eines rein geistigen Principes erkannt werden, das Leben und Wirken eines solchen als ihre Seele offenbarend. — Wenn nun gleich beim Menschen darüber kein Zweifel sein kann, dass dieser spontane Theil des Nervenlebens in allen seinen Acten integrirend vermittelt und bedingt sei durch das Gehirn und durch den ungestörten Fortbestand einer Verbindung der dabei wirksamen Organe mit dem Gehirne; so lassen die Thatsachen neuerer, gründlicher Untersuchung, wie sie eben in Volkmann's merkwürdigen Versuchen in der klarsten Bestimmtheit vorliegen *), schlechterdings darüber keinen ferneren Zweifel übrig, dass sich Solches in niedrigeren Thierclassen anders verhalte, und in deren Abstufungen wohl noch mehrfach modificirt finden möge. Indem nach diesen Versuchen nämlich an geköpften Amphibien, auf Einwirkung äusserer und zwar mechanischer Reize, insofern die gereizte Stelle nur noch in ungetrennter Verbindung mit dem Rückenmarke besteht, zweckmässig geregelte, und zwar nicht etwa blos nur durch Association oder Gewöhnung bedingte, sondern der jedesmaligen und ja völlig zufälligen Verschiedenartigkeit des Angriffes auf den gereizten Thierorganismus in ihrer Eigenthümlichkeit entsprechende, nämlich den betreffenden Angriff zweckmässig abwehrende, und keineswegs blos ausweichende Muskelbewegungen wahrgenommen werden; so ist in diesen merkwürdigen Thatsachen wohl als völlig unläugbar ausgesprochen: dass hier, in diesen Thierorganismen, die Spontaneität der Bewegungen sicher nicht allein, dass selbige wenigstens, und ohne integrirenden Antheil des Hirns, auch durch das Rückenmark vermittelt bestehe: und will es sonach fast das Ansehen haben, da dergleichen Erscheinung am warmblütigen Thierorganismus wenigstens bis dahin unerhört ist, als wenn ein Weltbewusstsein und das dessen Vorstellungen entsprechende, in bestimmten Willensacten sich

*) Vergl. a. a. O. namentlich S. 22. Rub. IV.

offenbarende Selbstbewusstsein in den verschiedenen Classen der Thiere und in deren Nervengebilden eine gleichmässig grössere Extensität seiner Organe darbiete, als die Intensität seiner Offenbarung abnehme.

Dass sich in dieser Erscheinung des spontanen Nervenlebens, und bei den angegebenen Thierclassen, beiderlei Acte desselben da, wo sie in bestimmten Organen, nämlich eben denen der willkührlichen Bewegung, vereint auftreten, näher durch besondere Nerven, die Empfindung nämlich durch die hinteren, die Bewegung durch die vorderen Rückenmarksnerven vertreten finden, widerspricht in keiner Weise dem specifischen und übereinstimmenden Grundcharakter aller Nervenorgane im Thierkörper, in ihrem Leben eine thätige Einheit darzustellen; wie denn auch bekannter Maassen den vorderen Rückenmarksnerven die Befähigung zu empfindenden, wie den hinteren (nach den Thatsachen der Reflexionsbewegungen) die, zu bewegenden Lebensacten mitzuwirken, nicht völlig abgesprochen werden kann, und schon darin eine höhere Identität ihres eigenthümlichen wesentlichen Lebens ausgesprochen liegt. Es ist lediglich der einen oder andern Darstellung der Nervenorgane, die eine oder andre Erscheinung ihres sensibelen Lebens präponderirend und in eigenthümlicher Offenbarung zu vertreten, als ihre besondere Function zugewiesen. Die Function der Nerven in allen sowohl willkührlichen, als unwillkührlichen Acten der Bewegung ist aber allein nur die: auch in der Offenbarung dieser besonderen Lebensacte die Einheit des animalischen Lebenprocesses aufrecht zu halten, alle Vorgänge der Bewegung in dem letzteren mit allen sonstigen Vorgängen des Lebens in den für dessen dauernde Selbstdarstellung erforderten Einklang zu setzen, jedem regellosen oder stürmischen Spiele der Bewegungen zu wehren, und durch die Energie ihres eignen lebendigen Daseins auch dieser Lebensoffenbarung des Organismus die nöthige Schranke zu setzen. Die gesunde Norm des Lebens für alle Acte der Bewegung beruhet in dem Gleichgewichte ihrer entgegengesetzten Organe (der Antagonisten), also in der vermeinten Ruhe der betreffenden Gebilde; und das Nervensystem mit seinen bezüglichen Organen ist es, welches dieses Gleichgewicht gleicher Weise durch die Energie seines gesunden Wirkens begründet und erhält, als bei der willkührlichen Bewegung im Zwecke der Freiheit, wie bei der unwillkührlichen im Dienste der Nothwendigkeit und für die Selbsterhaltung des Organismus jede zeitliche und augenblickliche Aufhebung jenes Gleichgewichtes ver-

mittelt; — bei den Acten der willkührlichen Bewegung, durch die vorderen Rückenmarksnerven (hier, und im Zwecke der Freiheit, also eben getrennt von den im gleichen Zwecke fortwährend der Einheit des Lebensprocesses, und zwar in bewusster Perception, dienenden hinteren Rückenmarksnerven); — bei den Acten der unwillkührlichen Bewegung durch die sympathischen Nerven, wie dieselben in ihrer eigenthümlichen Lebenssphäre gleicherweise theils die Organe der unwillkührlichen Bewegung selbst, theils und insbesondere auch den gesammten vitalen Bestand derjenigen Organe des Rumpfes beherrschen, die in eigenthümlicher Bestimmung den wichtigsten Vorgängen des Bildungsprocesses, der Digestion und Assimilation, der Zusammensetzung und Wiederzersetzung der Blutmasse und denjenigen Ab- und Ausscheidungen vorstehen, welche die genannten Vorgänge begleiten und vermitteln (und hier, unter wesentlicher Ausschliessung der Spontaneität und einer bewussten Perception, auch in einer ungetrennten Identität des sensibelen Organenapparates, obwohl unter vielfachen Differenzen seiner Structurdarstellung).

Wenn wir aber in dieser ersten, nämlich spontanen Erscheinung des Nervenlebens und bei den Muskelorganen der willkührlichen Bewegung, deren empfindendes Leben die hinteren Rückenmarksnerven vertreten, ihre Bewegung dagegen durch die vorderen vermittelt sehen; so wird nach allem Obigen diese Eigenthümlichheit beiderlei Rückenmarksnerven offenbar forthin auch nicht schicklich und nicht ohne wesentliche Irreleitung des Begriffes mit der Bezeichnung einer sensibelen und motorischen, auch nicht mit der einer centripetalen und centrifugalen Function oder Dignität der genannten beiderlei Nerven zu unterscheiden sein. Denn wenn auch die Thätigkeit der hinteren Rückenmarksnerven allerdings im wahrsten und vollsten Sinne des Wortes als eine sensibele bezeichnet werden kann; so können doch die vorderen und ihre Thätigkeit nimmermehr mit gründlichem Fuge einer wissenschaftlichen Sprache motorische, d. h. die Kraft, die Thätigkeit der Bewegung habend oder tragend genannt werden. Denn diese inhärirt wesentlich nur den Organen der Bewegung — den Muskelfasern selber, als die Besonderheit ihres eigenthümlichen Lebens, — keineswegs aber ihren Nerven; welche letztere in den Muskeln ja nur die Einheit des gesammten Lebensprocesses vertreten, und sonach deren lebendigen Bestand nur bedingen, insoweit er von

dem übrigen Lebensprocesse abhängig ist; gleichwie ja auch von den willkührlichen Muskelorganen, insofern auch deren Thätigkeit als ein wesentlicher, obwohl minder integrirender Bestandtheil des Lebensprocesses erkannt werden muss, gesagt werden kann, dass sie allerdings auf bestimmte Weise influiren auf den vitalen Bestand der Nervenorgane; ohne dass jedoch Jemandem beikäme, deshalb die Muskeln selbst, und abgesehen von ihren Nerven, „sensibel“ nennen zu wollen. Der falsch oder wenigstens in unklarer Zweideutigkeit gebildete und gewählte sprachliche Typus von „motorischen Nerven“ hat aber, wie so häufig auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Verhandlung, so auch hier, der Verworrenheit des Begriffes Vorschub gethan, und dem Irrthume Bestand gegeben: es giebt in der That und Wahrheit keine motorische Nerven. Gleicher Weise muss auch der Begriff von „centripetalen und centrifugalen“ Nerven der willkührlichen Muskeln bei schärferer Prüfung als ein völlig fictiver erkannt werden: insofern er, seinem wesentlichen Sinne nach, auf den einer Leitung gegründet, eine solche Leitung aber nicht blos völlig unerweislich ist, sondern obendrein den Begriffen einer wahrhaft rationellen Physik und Biologie geradezu widerstreitet, zugleich auch ferner, wie das durch die gesammte Müllersche Physiologie sich hindurchziehende Dogma von einem „Nervenprincipe und dessen Entladung und Ausströmung“ beweiset, zu grossen und folgereichen Irrthümern verleitet. — Am Besten möchte aber wohl noch der Begriff von „Muskelnerven der Empfindung“ und von „Muskelnerven der Bewegung“ der Wahrheit des Lebensprocesses in diesen Organen entsprechen: indem selbstredend keinem Verständigen einfallen kann und wird, die integrirende Mitwirkung der Nerven in dem gesammten vitalen Bestande der Muskeln, also — wenn auch unter verschiedener Dignität des Einflusses — sowohl in den Lebensacten ihrer Ernährung und Empfindung, als ihrer Bewegung irgend in Abrede stellen zu wollen; es mithin bei vorliegender Discussion sich nur handelt um die nähere und besondere Beziehung der Nerven zu der bewegenden Lebensthätigkeit der Muskeln? Diese ist aber meines Erachtens, und bei den hier in Frage stehenden Actionen der Muskeln, eine wesentlich negative, d. h. die Bewegung der Muskeln erfolgt nur unter einem zeitigen Nachlasse der der irritabelen Lebensthätigkeit der Muskelfasern in der Einheit des Lebensprocesses das Gleichgewicht haltenden Lebensenergie der betreffenden (sogenannt motorischen)

Nerven. Ein solcher Nachlass kann jedoch gleicher Weise als ein directer und absoluter, d. h. durch eine wahre Adynamie der Nervenorgane bedingter, wie auch nur als ein indirecter und nur relativer, d. h. durch die irgendwie angeregte Selbstthätigkeit der Nerven veranlasster, und eben als deren Nachwirkung (vergl. Bd. I. S. 190, 16. mehr noch * 77—78 und ** 11—12) eintreten: wie Jenes eben in Zuständen von Lebensschwäche irgend einer Art und bei der wesentlich das sensibele Leben treffenden Lähmung durch narkotische Intoxication; dieses nach der Einwirkung des Willens oder sonstiger, die Nervenorge in positiver, d. h. ihre autonomische Selbstthätigkeit steigernder Eigenthümlichkeit treffender Potenzen, z. B. eines mechanischen Reizes, gewisser chemischer und der dynamischen Agentien. Zu der letzteren Modalität der Veranlassung von Muskelactionen, nämlich durch angeregte Selbstthätigkeit der Nerven, gehört offenbar auch das als so gespenstisch miraculös angesprochene und allerdings höchst merkwürdige Eintreten von Zuckungen an geköpften, oder durch narkotische Gifte gelähmten Amphibien auf die geringste mechanische Einwirkung der Berührung, oder auch nur der blossen Erschütterung, ja nur auf geringe Einwirkung der Art:, indem die geringste Steigerung der noch übrigen und eben bereits tief gesunkenen Selbstthätigkeit der Nerven, durch die jede Sollicitation des Lebens autonomisch begleitende augenblicklich-zeitige Erschöpfung, auch die noch übrige irritabele Muskelthätigkeit sofort gewaltsam excedirend hervortreten lässt, eine stärkere Einwirkung der Art aber durch absolute Erschöpfung jeder Selbstreproduction des Organismus und somit dem gesammten Lebensprocesse sein endliches Ziel setzt; — überhaupt aber in dieser Auffassung des Lebens im Allgemeinen, wie der hier in Frage stehenden Vorgänge und Erscheinungen desselben insbesondere, wohl noch am Ersten Zusammenhang und irgend befriedigendes Verständniss für die eben so reichen, als merkwürdigen Thatsachen neuerer Beobachtung zu gewinnen sein dürfte. — Wenn Opium, auf die äussere Oberfläche des ausgeschnittenen Froschherzens applicirt, dessen rhythmische Bewegungen gar nicht oder nur sehr allmählig, auf die innere Wand der Herzkammer (also den Nerven des Herzens näher dringend) dagegen applicirt, die Bewegung des Herzens sogleich aufhebt; so beweist Solches nicht, wie J. Müller in sicherer Befangenheit folgert (I. S. 716) „dass die Bewegungskraft den Muskeln — nicht ohne die Nerven eigen ist.“

Denn als solche inhärirt sie wahrlich noch viel weniger den Nerven, ist sie dagegen ausschliessliches Attribut der irritabelen Faser, und constituirt sie eben die specifisch eigenthümliche Lebensthätigkeit der letzteren. Sondern es beweist gedachtes Experiment nur die gemein bekannte Wahrheit: dass die Nerven, wie in dem gesammten vitalen Bestande aller thierischen Organe (versteht sich nach Verhältniss ihrer verschiedenen Dignität), so auch in dem der Herzmuskelfasern als wesentliche und zwar erste Bedingung concurriren; so dass, mit der eintretenden Lähmung der Nerven, nothwendig auch das gesammte Leben des Herzmuskels nach seiner Einheit erlischt, und Solches begreiflich um so schneller und vollständiger, je näher und directer das Opium die Nerven lähmend trifft. — Wiederum bleibt, im Gegensatze dieser das Leben vernichtenden Einwirkung, in der gesunden Norm des Lebens das einströmende Blut der Reiz, welcher ja nicht den Gesammtbestand der Muskelfasern des Herzens in deren Einzelnheit, sondern vorzüglich ja eben die in den inneren Höhlen des Herzens dargelegten Nerven desselben, und zwar diese in der integrirenden Einheit ihres vitalen Bestandes und ihrer Verknüpfung mit dem gesammten Nervensysteme, trifft und zur Selbstthätigkeit ruft, unter dem rhythmischen Typus solcher Einwirkung und Erregung aber im gleichmässigen Rhythmus und Wechsel die Muskelaction des Herzens einseitig hervortreten lässt. — Dass sich das ausgeschnittene Thierherz auch blutleer rhythmisch zusammenzieht, und bei Fröschen noch Stunden lang bewegt, kann der Richtigkeit der vorstehenden Theorie keinen Eintrag thun: insofern, Falls nur überhaupt die Vitalität des Herzens nach aufhörender Einströmung des Blutes für eine gewisse Zeit noch fortbesteht, wie die Thatsache der noch fortdauernden Bewegung eben lehrt, die rhythmische Action der Muskelhöhlen des Herzens theils schon für sich durch den Habitus und die Association dieser Wechselthätigkeit noch für eine gewisse Zeit unterhalten werden mag, theils aber auch sicherlich die mit dem Ausschneiden und der Blutentleerung ja eintretende Einwirkung der Luft auf die äusseren, als selbst die inneren Flächen des Herzmuskels eine bestimmte Erregung seiner Lebensthätigkeit und, nach der zeitlichen Beschränkung je welcher Erregung des Lebensprocesses, auch im rhythmischen Wechsel der sollicitirten, wie der nachlassenden Thätigkeit bedingen kann, ja muss. — Ja es bleibt selbst vollkommen gedenkbar, dass auch die Lebensthätigkeit der durchschnittenen Herz-

nerven nur unter bestimmten Wechseln ihrer Spannung allmählig erlischt, und so ihren Einfluss auf die Action der Muskelfasern des Herzens auch nur unter einem bestimmten rhythmischen Wechsel ausübt.

2) In einer eigenthümlichen Differenz der Erscheinung üben dagegen, wie schon berührt, die den unwillkührlichen Bewegungsorganen angehörigen Nerven ihre Function, die Bewegung jener Organe zur Einheit des Lebensprocesses zu verknüpfen, und zu reguliren.

In der Norm des gesunden Lebens jeder Spontaneität und gleicher Weise des Bewusstseins, wie des Willens entzogen, üben diese Organe ihre irritabele Action auch nur unter einer identischen Dignität ihrer Nerven; vermöge deren die Organe der unwillkührlichen Bewegung in der eigenthümlichen Darstellung der sogenannten sympathischen Nerven zwar von dem im Menschen als Seelenorgan constituirten Hirn-Centrum auf gemessene Weise isolirt, anderer Seits aber nichtsdestoweniger mit demselben, wie in noch mannigfaltigerer Verknüpfung nicht weniger auch mit dem Rückenmarke, zu einem einigen belebten Ganzen verbunden, mithin in ihrem belebten Dasein auch dem gesammten Nervensysteme in der dem letzteren zustehenden Suprematie im Lebensprocesse unterworfen sind: und werden sonach an diesen Organen der unwillkührlichen Bewegung auch nicht verschiedene Arten von Nerven unterschieden. Die Mitwirkung der vorhandenen Nerven aber zu den Bewegungen dieser Organe kann, nach der wesentlichen Homogeneität der hier in Frage stehenden Gebilde, keine andere sein, als die bei der willkührlichen Bewegung erkannte, nämlich die: dass gleicher Weise Alles, was entweder die Selbstthätigkeit der Nerven über das Gleichmaass ihres normalen Daseins steigert, und lebhafter hervorruft, oder in einem erheblichen Grade unter dieses Gleichmaass herabsetzt, und zwar Jenes in seinem indirecten, wie Dieses in seinem directen Erfolge, auch die Bewegung der unwillkührlichen irritabelen Organe frei macht, und in der veränderten Erscheinung und Relation hervortreten lässt. Nichts beweist auch hier jene den Geist unserer meisten Physiologen noch fesselnde, aber wahrlich zugleich auch den Geist des Lebens selbst, nämlich die wahrhaft göttliche Autonomie seiner ursprünglichen Thätigkeit bannende, tödtende vermeinte Leitung eines Reizes durch die Nerven auf und zu den bewegenden Muskelorganen. Die Bewegungsacte dieser Organe erfolgen nämlich ja auch hier, am Herzen, am Nahrungskanale, am Fruchthalter nicht, indem der Reiz der äus-

seren Einwirkungen des Blutes, der Nahrungs- und Absonderungsstoffe, der Leibesfrucht u. s. w. wesentlich die Muskelfasern selber träfe; und stellen gleichwohl doch eine selbstständige und von der der Nerven wesentlich verschiedene Offenbarung des Lebens dar: so dass sie mithin in dem einigen lebendigen Dasein des Organismus und aus der Einheit desselben nur unter dem regelmässigen oder unregelmässigen Wechsel der Thätigkeit und ihres Nachlasses zu Stande kommen, unter welchem die Nerven der betreffenden Organe durch jene Reize zur Thätigkeit gerufen werden, und nach dem allgemeinen Gesetze der animalischen Erregung einem Nachlasse ihrer Thätigkeit unterliegen, während des letzteren aber im wahrhaft polarischen Typus die Muskelbewegung frei geben von dem Gegengewichte ihrer Energie. — Es hebt selbstredend diese Grundbeziehung der Nervenorgane auf die Muskelaction und der die letztere afficirenden äusseren Einwirkungen vermittelst der Nerven nicht auf, dass dergleichen Einwirkungen, Falls sie chemischer Art sind, und insofern deren stoffiges Material in die Blutmasse übergeht, vermittelst der Blutgefässe auch mit dem Substanz-Bestande der Muskelfasern selbst in unmittelbaren Contact und Conflict gebracht werden, und sowohl deren rein materielle, dynamisch-chemische Qualitäten, als deren vitale Temperatur mannigfach zu bestimmen vermögen, und wirklich bestimmen.

3) Dunkler entzogen ist unserem Verständnisse die nähere und mannigfaltigere Beziehung, unter welcher die Nerven in einer dritten eigenthümlichen Weise der Erscheinung ihres lebendigen Daseins im Thierorganismus mitwirken zum Processe seiner leiblichen Selbst-Darstellung oder in den Vorgängen seines bildenden Lebens; sowohl den ursprünglichen und nothwendigen, unter welchen sich der Organismus aus den unvollkommensten Anfängen bis zur letzten und höchsten Vollendung seiner Mischung und Form entfaltet, als den zufälligen, zu welchen die Verletzung oder das Erkranken desselben Anlass giebt, — sowohl denjenigen, welche seine Zusammensetzung und stets neue Hervorbildung, als welche seine Wiederzersetzung und stete Rückbildung bedingen und begleiten. — Dass die Nerven auch in dieser Sphäre des animalischen Lebensprocesses eine integrirende Mitwirkung üben, um nicht minder die gesunde Autonomie, als den Einklang desselben aufrecht zu halten, also auch hier die Einheit, die Idee desselben zu verwirklichen, und zu bewahren, kann, nach den reichsten Thatsachen der Beobachtung, wie des Versuches, keinem

Zweifel unterliegen. Unter welchen näheren Bestimmungen aber der Einfluss der Nervenorgane die gesunde Structur und Mischung, hier der Drüsen-, dort der Muskelsubstanz u. s. w., wie die gesunde Stoffbildung, hier des Gallen-, dort des Samen-Secretions-Productes u. s. w. bedinge, vor Allem aber in den ersten Assimilations- und Chylifications-Acten aller eigenthümlichen Substanz-Bildung u. s. w. mitwirke? — ist bekanntlich unserer Einsicht noch so gut wie gänzlich verborgen: und es liegt für jede unbefangene Erwägung am Tage, dass mit dem allgemeinen Begriffe und Namen einer „Innervation", verknüpfe man damit nun die Fiction einer aus den grösseren Nerven geschehenden Entladung auf und in die eigentlichen Organe der thierischen Bildung und die in ihnen zum Dasein kommende Thiersubstanz, oder die wahrscheinlichere Thatsache einer gewissen Rückführung der wieder zersetzten Nervensubstanz in die gemeinsame Fluth der Blutmasse (begreiflich liesse sich die elementare Rückführung aller Gebilde des Thierkörpers zur Grundlage einer analogen Hypothese constituiren!), durchaus kein irgend näher befriedigender und fruchtbarer Aufschluss über jene bedeutungsvolle Frage gewonnen sei, wir uns sonach auch hier auf das Anerkenntniss verwiesen sehen, dass, in eigenthümlicher Dignität ihrer Beziehung im Lebensprocesse, die Nervenorgane es seien, welche alle Vorgänge desselben zur Einheit eines autonomischen Daseins verknüpfen, und den Prototyp desselben in allen seinen Theilen bedingen.

Wenn nun in der gesammten vorliegenden Erörterung als erstes Bedürfniss aller Wahrheit unseres Verständnisses vom animalischen Lebensprocesse sich die Nothwendigkeit herausgestellt, denselben zugleich nach seiner durchgängigen Einheit und in der integrirenden Concurrenz der drei Grundfunctionen des sensibelen, irritabelen und bildenden Lebens im Organismus anzuerkennen; so wird es wahrlich durch die Pflicht aller praktischen Forschung, welche vor Allem sich auch ihrer geschichtlichen Grundlage nicht entäussern soll, geboten, auch hier geltend zu machen: dass solches Anerkenntniss, wie auch anderweitig überhaupt vielfach von denkenden Männern früher ausgesprochen, so auch, wie mein Lehrbuch darthut, insbesondere für die Arzneimittel-Lehre von mir schon vor funfzehn Jahren mit jeder Ent-

schiedenheit und dem vollen Nachdrucke eines klaren Begriffes vertreten worden. Es kann daher wohl nur der empirisch befangenen Unempfänglichkeit und Verworrenheit des Zeitalters beigemessen werden, wenn ein so hochverdienter Forscher, wie Carus, sich gedrungen findet, in seiner Physiologie jenes Anerkenntniss noch ausdrücklich zu vertreten, und geltend machen zu wollen, dass „Receptivität, Gegenwirkung, Umbildung und Bewegung allem Lebendigen als unentbehrliche Atribute" zukommen, und gleicher Weise durchgängig in integrirender Verknüpfung mit einander gegeben seien: und wird kein Unterrichteter in solcher Lehre eine irgend neue Verkündigung erblicken können. Wohl aber finde ich mich durch solche Aeusserung eines so achtbaren Denkers zur weiteren Skepsis angeregt:

einmal, ob denn nicht, während die von Carus bezeichnete „Bewegung" und „Umbildung" sich selbstredend in ihrer specifischen Differenz rechtfertigen, die Begriffe der weiter namhaft gemachten „Receptivität", und „Gegenwirkung", (insofern letztere, als ursprüngliche Thätigkeit des Gesammt-Organismus gedacht, ja jeder Zeit eine wirksame Einheit seiner Idee und zwar in einer realen Verwirklichung derselben voraussetzt — nämlich als Princip jeglicher Gegenwirkung) — ob, sage ich, nicht „Receptivität" und „Gegenwirkung" auf die Einheit der sensibelen Function und das Nervensystem, als deren Träger im Organismus, zurücklaufen? —

und zum Anderen: ob, während ich bereits im Jahre 1824, im entschiedenen Begriffe meines Lehrbuches, die sensibele Function des Organismus (insofern deren Inbegriff durch die Bezeichnung eines „empfindenden Lebens" auch weder erschöpft, noch nach seinem Wesen bestimmt, sondern eben nur Theilweise angedeutet und beschrieben wird) als dessen positive Thätigkeit, als eine thätige Einheit, durch welche mithin auch der Organismus allein nur zu einem einigen Ganzen dargestellt wird, bezeichnet habe, — ob zur Vermittelung jener von Carus getrennten Attribute der „Receptivität" und der „Gegenwirkung", wie nicht minder auch wohl der „Sensibilität" und der Alles verwirrenden Reizbarkeits-Lehre, für den Begriff und Typus der Sensibilität der einer „percipirenden Thätigkeit oder Function" des Organismus oder der Perception (Perceptio animalis) ein und an die Stelle zu setzen wäre? — welche Perception, in ihrer Erscheinung dargestellt, als eine zwiefache, nämlich als eine spontane, bewusste und als eine nothwendige, in der

Breite des gesunden Daseins dem Bewusstsein entzogene, eben den Inbegriff der eigentlichen Sensibilität, wie diejenige Nervenfunction, welche dem Bewusstsein entzogen ist, und auf welche die Lehre von der Reizbarkeit, abgesehen von ihrer unklaren Ausdehnung, eigentlich zielt, in sich vereinigen würde: — so dass als Grundfunctionen des thierischen Organismus mithin „Perception, Irritabilität und Vegetation" zu bezeichnen wären. — Alles spontane Leben des Thierkörpers, beschränke es sich nun auf Empfindung, oder trete es wirksam hervor als willkührliche Bewegung, ist ja schon in der Subjectivität des animalischen Individuum durch eine wirksame Einheit bezeichnet, das Nervensystem aber unläugbar als deren organischer Träger anzuerkennen: — und gleicher Weise setzt alle unbewusste Perception, insofern sie den Thierleib als ein organisches Ganze afficirt, eine dasselbe repräsentirende leibliche Einheit voraus; und ist nur das Nervensystem, in der ihm eigenthümlich angehörigen Function, für deren Träger zu erachten. — In solcher Rechtfertigung des Begriffes würde sich mithin die „Perception" oder das „percipirende Leben" des Thierorganismus, und als die erste seiner Grundfunctionen, nicht minder erschöpfend, als unzweideutig klar zur „positiven Thätigkeit" oder „thätigen Einheit" desselben constituiren.

Ueber Medicinalgewicht, besonders von Sachsen.

Vom

Prof. O. B. Kühn in Leipzig.

Schon längere Zeit mit dem Gedanken umgehend, eine Schrift über Apothekerwesen herauszugeben, musste der Verf. natürlich auch mit der Untersuchung des Medicinal- oder Apothekergewichtes sich beschäftigen. Wenn derselbe die hauptsächlichen Ergebnisse dieser Untersuchung hier mitzutheilen, und einige daran sich anknüpfende Fragen zu erörtern sich erlaubt, so geschieht diess ganz besonders deshalb, weil neuerdings verlautet hat, es dürfe vielleicht in kürzerer oder längerer Zeit ein neues Apothekergewicht in Sachsen eingeführt werden. Dieser Gegenstand erscheint dem Verf. zu wichtig, als dass

er seine unmaassgebliche Meinung darüber öffentlich zu äussern unterlässen könnte, ohne von solcher Aeusserung in Betracht seiner Lage eine andre Erwartung zu hegen, als etwa den Anlass zu einer öffentliche Discussion zu geben.

Das Erste, dessen sich der Verf. bei dem bezeichneten Unternehmen befleissigen musste, war, das Gewicht verschiedener Länder und Städte, wie es gegeben ist, gründlich genug kennen zu lernen. Die Bestimmungen des Apothekergewichtes, welche die folgende nur auszugsweis mitgetheilte Tabelle enthält, sind wo möglich den officiellen Quellen entnommen, nämlich den Landespharmakopöen; in Ermanglung officieller Angaben dieser Art unterstützten den Verf. Löhmann's Tafeln der Medicinal- und Apothekergewichte (Leipzig 1832), in welchem Werke meistentheils Angaben benutzt sind, die von den verschiedenen Regierungen selbst Herrn Löhmann auf sein Ansuchen mitgetheilt worden sind, hier und da aber von den Angaben der Pharmakopöen abweichen. Auch die Angaben, welche in einigen Pharmakopöen über das Gewicht fremder Länder sich vorfinden, sind mit aufgenommen worden. Ferner finden sich in der Tabelle die Angaben des bürgerlichen Pfundes, entnommen aus A. Baumgartner's Naturlehre, Supplem. 1831 pag. 873 ff.; diese Angaben sind mit B. bezeichnet. Es lassen sich darnach leicht Vergleichungen anstellen, und in einer besondern Spalte sind dieselben sogleich beigefügt. Zu bemerken ist, dass die mit einem Stern bezeichneten Zahlen ohne Parenthese von Löhmann angenommen worden sind, wo er nur die Auskunft erhalten hatte, das Apothekergewicht sei das Nürnberger; die parenthesirten Zahlen mit Sternen sind aus zwei in der Tabelle enthaltenen Grössen berechnet.

Länder und Städte.	Med. Pfd. nach Grammen.	Civil-Pfund nach Grammen.	Prop. zwischen Civ. und Med. Gew.	Eintheilung des Med. Gewichtes.
Altenburg (L.) N.	357,6639	(476,8852)*	1:0,75 off.	1 Pfund = 12
		466,491 B.	1:0,7667	Unc.; 1 Unc.
Anhalt-Cöthen (L.)	349,8320	(466,443)*	1:0,75 off.	=8Dr.;1Dr.
— — Dessau wie Preussen.				= 3 Scr.; 1
Baden (L.) N.	357,8436*	500,000 B.	1:0,7157	Scr. = 20Gr.,
Baiern (Ph.)	360,0	560,0 B.	1:0,6429	wo nicht etwas
Belgien (Ph. Sax.)	375,0			was Anderes
Braunschweig (L.) N.	357,8436*	498,380 B.	1:0,7181	angegeben
Bremen (L.) N.	357,8436*	498,500 B.	1:0,7178	ist hat dies
Dänemark (Ph.)	(374,4915)*	499,322 B.	1:0,75 off.	Gewicht die-
(L.)	357,8436*		1:0,7167	se Eintheilg.
England Troy (L.)	373,2020			
(Ph. Sax.)	373 201			
(Ph. Hamb.)	372,9986			
(Ph. Hann.)	372,95683			
Avoir du poid		453,544 B.	1:0,82286	
(Ph. Hann.)		453,50515	1:0,8224	
Finnland (Ph.)	357,6639	(407,887)*	1:0,87687 off.	
		408,994 B.	1:0,8745	
Frankfurt a.M. (L.) N.	357,8436*	1. 467,880 B.	1:0,7648	
		5. 505,311 B.	1:0,7082	
Frankreich, altes Gew. (Ph.)	489,506		1:1 off.	1 Pfund = 16
(Ph. Bav.)	489,5062			Unc.; 1 Unc.
(Ph. Hann.)	489,50585			= 8 Gros; 1
(Ph. Sax.)	489,5372			Gros = 72
Gotha (L.) N.	357,56686	466,491 B.	1:0,7665	Grain.
Hamburg (Ph.) N.	357,66391	484,362 B.	1:0,7591	
Hannover (Ph.) N.	357,56686	489,602 B.	1:0,7303	
Hessen-Cassel (Ph.) N.	357,6639	484,046 B.	1:0,7389	
— — Darmstadt (L.) N.	357,828125	500,000 B.	1:0,7157	
Lübeck (L.)	369,1259	483,326 B.	1:0,7637	
		(492,168)*	1:0,75 off.	
Mecklenburg-Schwerin (L.)	350,6696	(467,560)*	1:0,75 off.	
— — Strelitz (L.)	350,8297			
Nassau (L.)	357,6639	470 686 B.	1:0,760	
Neapel (L.)	320,7614	321,009 B.	1:1	1Pf. = 12Oncs;
Niederlande (Ph.)	369,120			1 Onc. = 10
(Ph. Hann.)	369,1757	492,23427 Ph. H.	1:0,75	Dramme; 1
(Ph. Hamb.)	374,9600			Dr. = 3 Scru-
(L.)	375,0000	1000 = 1 Pond	1:0,375 (3/8) off.	pel; 1 Scr. =
Nordamerika wie England Troy (L.)				20 Acini (Gr.)
Norwegen wie Dänemark (L)				
Oestreich (Ph.)	420,008	560,012 B.	1:0,75 off.	
(L.)	420,0088			
Polen (Ph.) N.	358,51068	405,504 B.	1:0,8841	
Portugal (L.)	344,190	458,966 B.	1:0,75	Eintheilung der
Preussen (Ph.)	350,78348	467,711 (B.)	1:0,75 off.	Gewichte in Oncas, Outavas, Escrupulos, Grãos wie in Frankreich.
Rom (L.)	339,0728	339,227 B.	1:1	Wie in Frank-
Russland (Ph.) N.	357,8436*	408,994 B.	1:0,8749	reich: Once,
Sachsen (Ph.)	350,7835	467,448 B.	1:0,7504	Dramme,
Schweden (Ph.)	356,226873	423,538 B.	1:0,8411	Scrupoli,
Spanien (Ph. Hann.)	345,0276	460,866 B.	1:0,7481	Grani.
Toscana (L.)	339,542		1:1 off.	Wie in Frankr.
Venedig (L.)	301,2297	1. 301,230 B.	1:1 off.	Wie in Deutsch-
Weimar (L.)	358,600			land.
Würtemberg (L.) N.	357,7796			

Das Apothekergewicht ist nach der officiellen Erklärung vieler Pharmakopöen das Nürnberger Medicinalgewicht; das Pfund dieses Systems wird aber angegeben:

in der Pharm. Sax.	v. J. 1837 zu	357,843	Grammen.
- - - Hamb.	- -	- 357,66391	-
- - - Slesv. Holst.	- -		
- - - Bavar.	- -	- 357,6639	-
- - - Boruss.	- -	- 357,56686	-
- - - Hannov.	- -		
von Buchner (Einleitung in d. Ph. p. 88)		- 357,792	-

Diese für ein Normalgewicht ausserordentlich bedeutenden Abweichungen sind leicht zu erklären: es giebt kein zweifelfreies Muttergewicht! Und daher hat selbst die Baiersche Medicinal-Behörde, in deren Interesse es doch am allermeisten liegen konnte, das eigentlich inländische Gewicht beizubehalten, das ursprüngliche Maass verlassen, und völlig willkührlich und ohne alle Rücksicht auf das in anderen deutschen Ländern gebräuchliche Gewicht ein neues zu setzen beliebt. Das Nachtheilige dieses Verfahrens liegt sehr klar am Tage, und der Verfasser ist so befangen in seinem Urtheile und seinen Ansichten, dass ihm nicht einleuchten will, als habe man, wie Buchner (l. l. p. 89) angiebt, durch Festsetzung des Pfundes zu 360 Grammen das Apothekergewicht zu dem (baierschen) Civilgewicht sowohl, als auch zu dem österreichischen Apothekergewichte und dem französischen Decimalgewichte in ein — gerades Verhältniss gebracht; denn die Verhältnisse sind wie 360: 560: 420,008 = 9: 14: 10,5; der Verf. sieht in dem Verfahren Nichts, als ein neues Hinderniss, innerhalb der Grenzen Deutschlands zu einer Einheit in Maass und Gewicht zu kommen, abgesehen von dem vollständigen Zerstören eines einfachen Gewichtssystems innerhalb des eignen Landes.

In Sachsen ist nach der neuen Pharmakopöe (p. XV.) durch Königlichen Befehl das Preussische Pfund, wie es in Preussen durch das Gesetz vom 6. Mai 1816 eingeführt ward, gültig geworden. Nicht leicht kann irgend eine Verfügung mit vollerem Rechte weise genannt werden, als diese, wenn man die grosse Ausdehnung der Grenzen zwischen beiden Ländern berücksichtigt, und erwägt, dass der hier statt findende vielfältige Verkehr bei der Verschiedenheit der Gewichte leiden musste, sei es auch nicht in beträchtlichem Grade.

Allerdings hat die Verfügung auch ihre üble Seite; man wird nicht läugnen, dass es für den Apotheker nicht angenehm sein kann, wenn er sich durch einen solchen Befehl plötzlich zu einer nicht geringen Ausgabe gezwungen sieht zu einer Zeit, wo schon die verdriessliche Anschaffung einer übertheuern, bei näherer Betrachtung aber nicht genügenden, also eine baldige Erneuerung in Aussicht stellenden Pharmakopöe das Budget beschwerte; zu einer Zeit, wo die durch eine solche Pharmakopöe aufgegebenen vielfachen hin und wieder unzweckmässigen Veränderungen schon einen aussergewöhnlichen Aufwand herbeiführten. Man nehme für die in Rede stehende Ausgabe ja nicht die Einnahme einer Apotheke in einer grossen Stadt, oder gar in der Residenz zum Maassstabe: nach diesem ist dieselbe allerdings so geringfügig, oder wenig erheblich, dass man mit Stillschweigen darüber hinweggehen könnte; aber man denke sich nur in die Lage von Apothekern an kleinen nahrungslosen Orten, und man wird die Ausgabe drückend finden. Sie ist aber ohne Noth noch *drückender* gemacht worden, indem eine allzukurze Frist der Anschaffung gesetzt ward; denn abgesehen davon, dass der Unterschied zwischen dem alten und neuen Gewichte nicht so gross war, dass man grosse Unordnungen zu befürchten hatte, wenn man das alte Gewicht noch eine Zeit lang duldete; so gereichte es den mittellosen Apothekern offenbar zu nicht geringem Vortheil, wenn sie sich auf eine nicht vorgesehene Ausgabe gleichsam vorbereiten konnten. Man hat wohl unrichtig sogar behauptet, die Frist sei so kurz gesetzt gewesen, dass der mit der Herstellung der Normalgewichte beauftragte Mechanicus die erforderliche Anzahl der Gewichte zu liefern nicht vermocht, und dass man doch die indess von Berlin bezogenen Normalgewichte *nicht* als solche gelten gelassen habe.

Es ist Oben ein nicht ganz günstiges Urtheil über die Sächsische Pharmakopöe beiläufig ausgesprochen worden. Es kann die Absicht hier nicht sein, dieses Urtheil, wie der Verf. wohl wünschte, mit den nöthigen Beweisen zu unterstützen: theils scheint der Ort hier nicht der passende zu sein, theils ist der Gegenstand vielleicht auch schon zu alt, als dass eine gleichsam nachhinkende Recension eines so unvollkommenen Werkes Interesse haben könnte. Indessen kann der Verf. nicht unterlassen, die Tabelle zu besprechen, welche der Pharmakopöe beigegeben ist, und „das Verhältniss der Medicinalgewichte in den vorzüglichsten S t a a t e n Europas“ (ponderum medicinalium

ratio in praecipuis Europae regnis) darlegen soll. Man wird sich nicht blos mit Recht wundern, unter den Staaten Europas Nürnberg mit aufgeführt zu sehen, — die zweite Spalte hat nämlich den Titel: pond. med. Noricum, — sondern auch wohl darüber, warum statt des schwedischen, belgischen, englischen und alt-französischen Medicinalgewichts dasjenige viel näher liegender, ja fast benachbarter Staaten, wie von Hessen-Cassel, Hannover u. s. w., ferner von Hamburg, Würtemberg, Baden und anderer deutscher Staaten übergangen worden ist, warum man das belgische Gewicht, und nicht auch das niederländische, und neben dem schwedischen nicht auch das dänische und russische aufgenommen hat. Sollte die Tabelle zu dürftigem Unterrichte der Apotheker oder Aerzte dienen, so ist sie in einer Pharmakopöe unnütz: die Pharmakopöe ist Gesetzbuch, nicht Lehrbuch. Soll sie aber für Arzt und Apotheker einen praktischen Nutzen haben, — und diese Rücksicht ist bei Abfassung einer Pharmakopöe allerdings zu nehmen — so muss sie anders abgefasst sein. Man wird sich wohl leicht verschiedene sehr mögliche Fälle denken können, in denen es wünschenswerth oder nothwendig ist, dass man wisse, wie viel das in einem fremden Lande gebräuchliche Gewicht nach dem unsrigen betrage: hier ist die Umwandlung des fremden Gewichtes in das sächsische durch eine Tabelle zu erleichtern. Zu diesem Zwecke muss eines Theiles der Tabelle die möglichgrösste Vollständigkeit wenigstens der Gewichte deutscher Staaten verschafft, andern Theiles aber das fremde Gewicht zur Einheit genommen und durch inländisches ausgedrückt werden. Die Tabelle muss angeben z. B. 1 Pfund Oesterreichisch = 1 Pfund 2 Unc. 2 Dr. 57 Gran Sächsisch. Auf diese Weise bekommt man zu gleicher Zeit eine, man könnte fast sagen klare, Vorstellung von der Grösse des fremden Gewichtes, weil es jeden Augenblick aus den vorhandenen, inländischen Gewichten sich construiren lässt. Diess ist aber nicht der Fall, wenn gesagt wird, 1 Pfd. Sächsisch = 10 Unc. 10,64 Gran Oesterreichisch; denn das fremde Gewicht ist uns nicht geläufig: wir bekommen auf diese Weise weder von dem fremden eine augenblicklich fassliche Vorstellung, noch vom inländischen eine bestimmtere. Die eben als unzweckmässig bezeichnete Einrichtung hat aber die der Sächsischen Pharmakopöe beigegebene Tabelle.

So viel beiläufig! Ehe der Verf. nun auf das dem Gerüchte nach projectirte neue Medicinalgewicht zu sprechen kommt, muss er jedoch

eine Frage aufwerfen, welche vielleicht Manchem überflüssig erscheinen dürfte, aber nach dem Geiste der Zeit sehr erklärlich ist: warum nämlich erlaubt man dem Apotheker ein vom bürgerlichen Gewichte abweichendes Pfund? Wie viele Klagen hat man nicht seit langer Zeit vernehmen müssen über die Verschiedenheit des Gewichtes, Maasses und Geldes in verschiedenen Staaten eines und desselben Volkes oder Bundes! In einzelnen Staaten hat man angefangen, die Local-Gewichte und Maasse abzuschaffen und ein einziges an die Stelle zu setzen. Allein für Apotheker hat man selbst in Preussen, wo man Einrichtungen mit vieler Consequenz sonst durchführt, eine Ausnahme von den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen gemacht. Auch Chocoladen- und Tabaks-Fabrikanten und Händler entziehen sich denselben! und in Sachsen ist man von der frühern Gewohnheit nicht abgewichen: das medicinische Pfund soll 24 Loth haben! Dafür ist aber irgend ein nur einigermaassen haltbarer Grund weder anzugeben noch auszugrübeln!

Denn hat das Medicinalgewicht einen besondern Werth für den Arzt? Auf keinen Fall. Derselbe verschreibt ja auch bisweilen nach Civilpfund; im Gegentheil hat er Unbequemlichkeit davon, denn er muss beständig an diesen altmodischen Unterschied denken, und sich Mühe geben, beiderlei Pfund stets genau zu unterscheiden. Man kann allerdings zum Schutze oder vielmehr zur Entschuldigung des medicinischen Pfundes sagen, das Verhältniss zum bürgerlichen Pfunde sei in fast allen deutschen und fremden Staaten ein so einfaches, dass es ohne Mühe sich auffassen und merken lasse (die erste Tabelle zeigt etwas Anderes; in Baiern z. B. ist das Verhältniss gar wie 9: 14!); auch komme der Fall, wo der Arzt nach Pfunden verschreibe, zu selten vor, als dass er von grossem Einflusse sein könne; stehen doch die Gewichte, welche der Arzt am häufigsten verordnet, zum bürgerlichen in einem annähernd gleichen Verhältnisse, und nenne er nur ein Doppelloth Unze und ein Quentchen Drachme (nur in dem einzigen Baiern entsprechen 7 Unzen 12 Lothen und $1\frac{1}{6}$ Drachme einem Quentchen)! Man kann diesen Entschuldigungen allerdings keine schlagenden Gründe entgegensetzen, aber auf der andern Seite auch nicht behaupten, dass der Arzt einen wissenschaftlichen oder einen praktischen Grund für die Beibehaltung des medicinischen Pfundes aufbringen könne.

Hat das Medicinalgewicht einen besondern Werth für den Apotheker? Gewiss eben so wenig; er müsste denn in der unbegründeten Bevorzugung vor anderen Kaufleuten und Krämern, die sich den allgemeinen Landesgesetzen fügen müssen, zu suchen sein. Man kann auch nicht sagen, der Apotheker sei an dieses Gewicht gewöhnt, an das Civilpfund aber nicht; denn der Apotheker verkehrt mit dem Droguisten und Fabrikanten häufig genug, um dessen Gewicht kennen zu lernen. Auch achtet man sonst nicht die Gewohnheiten der Apotheker, wenn es sich darum handelt, neue Einrichtungen, die bisweilen nur einzelnen Medicinalpersonen vortheilhaft erscheinen, einzuführen. Endlich wird die Achtung des Apothekerstandes beim grössern Theile des Publicums nicht eben vermehrt, wenn man ihn den Kaufleuten beigesellt, welche leichtes Gewicht führen; denn eine genaue Untersuchung liegt sehr selten dem Urtheile der Leute zum Grunde, und dass das leichte Pfund vom Apotheker dem Gesetze nach geführt werde, ist im Ganzen nur wenigen Leuten bekannt.

Hat das Medicinalgewicht einen besondern Werth für die Behörden, welche die Medicinalangelegenheiten zu ordnen und zu beaufsichtigen haben? Auch nicht; denn bei Abfassung der Pharmakopöen ist es eine grosse Kleinigkeit, die Formeln auf das Civilpfund zurückzuführen, und es können nur dann Fehler vorkommen, wenn das Buch mit gleicher Nachlässigkeit wie eine der neusten Pharmakopöen redigirt würde.

Hat endlich das Medicinalgewicht einen besondern Werth für das Publicum? Am allerwenigsten; denn dasselbe ist jetzt in dem Falle, statt des Pfundes, an das es gewöhnt ist, und das es zu erhandeln meint, nur $\frac{3}{4}$ zu bekommen; ja es soll ein Fall vorgekommen sein, wo Civilpfund verrechnet, und Medicinalpfund geliefert worden wäre!

Es scheint hiernach wirklich kein haltbarer, vernünftiger Grund für die Beibehaltung eines besondern Medicinalpfundes vorhanden zu sein, oder vielmehr der Verf. ist nicht im Stande gewesen, einen solchen aufzufinden, erklärt sich jedoch hier bereit, jeden haltbaren, der etwa vorgebracht werden dürfte, ohne Vorurtheil anzuerkennen.

Was nun das projectirte neue Medicinalgewicht anbelangt, so hat der Verf. allerdings keine officielle Mittheilung aufzuweisen, und er bescheidet sich daher, das von Hörensagen in Erfahrung Gebrachte als das Richtige auszugeben. Demnach soll das medicinische

Pfund, um es mit dem zu wissenschaftlichen Untersuchungen sehr allgemein in Gebrauch gekommenen Decimal-Grammgewicht in ein sehr einfaches Verhältniss zu bringen, = 500 Grammen gesetzt werden. Ist diese Notiz richtig, so hat man die weise Absicht, das jetzt im grossen Zollvereine von Deutschland in Gebrauch kommende Zollgewicht auch in das bürgerliche Leben und wo möglich auch zum Medicinalgebrauche einzuführen. Es werden dann sonder Zweifel die Unterabtheilungen des medicinischen Pfundes mit denen des bürgerlichen gleich gross sein, mit der unbedeutenden Abweichung, dass das Doppelloth für das Medicinalgewicht beibehalten würde: 1 Unze wäre dann 31,25 oder $31\frac{1}{4}$ Gramm. schwer, 1 Drachme 3,90625 oder $3\frac{9}{10}$ Gramm., 1 Scrupel 1,3020833 oder $1\frac{3}{10}$ Gramm., 1 Gran 0,0651042 oder fast $\frac{1}{15}$ Gramm. Die neuen Gewichtsuntertheile ständen zu dem jetzigen in folgenden Verhältnissen:

1 Unze, Drachme, Scrupel, Gran neuen Gew. = 1,069035 des jetzigen;
1 - - - - jetzig. Gew. = 0,935424 des neuen;

oder 1 Unze	neuen Gew.	=	1 Unze 0 Dr.	33,136	Gran jetz. Gew.
1 Drachme	- -	=	1 -	5,784	- - -
1 Scrupel	- -	=		21,928	- - -
1 Gran	- -	=		1,069	- - -

Es ergäbe sich hiernach ein so geringer Unterschied, dass man davon eine Gefahr hinsichtlich der von den Aerzten gewohnten Gaben der Arzneimittel wohl nicht zu befürchten hätte, wenn in den Apotheken das neue Gewicht an die Stelle des alten träte. Anders aber verhielte sich die Sache, wenn man die durch Nichts entschuldigte, keinerlei Vortheil darbietende, alte Eintheilung des medicinischen Pfundes in 12 Unzen beibehalten wollte; dann wäre eine Unze = 41,667 oder $41\frac{2}{3}$ Gramm., 1 Drachme = 5,208 oder $5\frac{1}{5}$ Gramm., 1 Gran = 0,0868 oder zwischen $\frac{1}{11}$ und $\frac{1}{12}$ Gramm. Mit dem jetzigen Gewichte verglichen ergeben sich folgende Verhältnisse:

1 Unze, Drachme, Scrupel, Gran neuen Gew. = 1,425382 des jetzigen;
1 - - - - jetz. Gew. = 0,701567 des neuen;

1 Unze	neuen Gew. =	1 Unze, 3 Dr. 24,187 Gr.	des jetzigen,
1 Drachme	- - =	1 — 25,517	- - -
1 Scrupel	- - =	28,506	- - -
1 Gran	- - =	1,425	- - -

Hiernach wäre der Unterschied des neuen Gewichtes vom alten sehr bedeutend, und ohne Widerrede in dem Grade bedeutend, dass, ehe die Aerzte hinsichtlich ihrer Gaben sich an die neuen Gewichte gewöhnt und darauf eingerichtet hätten, wohl bisweilen Unannehmlichkeiten, ja sogar Unfälle zu befürchten wären: die Gewichte von der Unze abwärts hätten fast die anderthalbe Grösse des jetzigen!

Die erste Eintheilung und Geltung ist die nach Decreten der Minister des Innern von Frankreich, Montalivet und Vaublanc aus den Jahren 1812 und 1816 in jenem Lande vorgeschriebene, bis auf den Gran: Unze, Drachme, Scrupel (Once, Gros, Denier) verhalten sich, wie oben angegeben; den Scrupel theilt man jedoch in Frankreich in 24 oder die Drachme in 72 Grains: der französische Grain ist also kleiner als unser Gran, und zwar um $\frac{1}{5}$; in Grammen ausgedrückt = 0,0542535 = ohngefähr $\frac{1}{18}$. Zu bemerken ist jedoch, dass, sowie das Grammgewicht in Frankreich, obgleich schon lange gesetzlich eingeführt, doch noch nicht im gewöhnlichen Leben angewandt wird, die Apotheker auch noch das alte Gewicht beibehalten zu haben scheinen, und dass selbst das von Montalivet und Vaublanc vorgeschriebene Medicinalgewicht wohl nichts weniger als allgemein üblich sein mag. Im Pariser Codex medicamentarius vom Jahre 1819, welcher durch eine Ordonnanz des Königs im Lande eingeführt ist, findet sich die Geltung der Grammen nach altem Gewichte angegeben, wie folgt:

1000 Grammen	=	2 Pf. 0 Unc.	5 Dr.	35,15 Grains	
500 -	=	1 - 0 -	2 -	53,57	-
100 -	=	3 -	2 -	11	-
10 -	=		2 -	44	-
1 -	=			19	-

Die Angabe des neuen Medicinalgewichts geschieht aber von Seiten der Verfasser des Codex auf eine Art, als sei das Gewicht ein fremdes, ungebräuchliches; überdiess wird noch die Bemerkung zugefügt, dass diesem Gewichte die Schwierigkeit von Brüchen nicht fehle,

wenn man die in der Pharmacie üblichsten Gewichte darein verwandeln wolle.

Wenn man nun besonders von Seiten der Aerzte der künftigen, nur dem Gerüchte nach beabsichtigten Einführung des neuen Gewichtes vor der Hand mit Ruhe entgegensehen kann, um so mehr, als dadurch eine gar zu bedeutende Aenderung des Bestehenden nicht herbeigeführt wird, so darf der Verf. ein Gerücht nicht mit Stillschweigen übergehen, welches ihm zu Ohren gekommen, ohne Zweifel aber grundlos ist: es soll nämlich die Rede davon gewesen sein, das medicinische Pfund zu 600 Grammen anzunehmen, und die althergebrachte, altmodige Eintheilung beizubehalten; dann wäre 1 Unze = 50 Gramm., 1 Drachme = 6,25 Gramm., 1 Gran = 0,104167, und das Verhältniss des neuen Gewichtes zum jetzigen wie 1 : 1,71, d. i. das neue Gewicht wäre fast $1\frac{3}{4}$ Mal schwerer als das alte! Welche Confusionen müssten dann bei der Einführung eines solchen Gewichtes entstehen! Was für Schaden könnte angerichtet werden! Und wenn man auch zugeben wollte, dass die Aerzte, von den jüngsten bis zu den ältesten, in nicht gar zu langer Zeit an das neue Gewicht hinsichtlich der Dosen auf ihren Recepten sich gewöhnten, — diess ist jedoch mehr als ungewiss und zweifelhaft — so ist wohl zu bedenken, dass der Gebrauch aller älteren Schriften über Materia medica, Receptirkunst, specielle Therapie, kurz über alle Theile der praktischen Medicin, in denen von Anwendung der Arzneimittel in bestimmten Portionen auf irgend eine Weise die Rede ist, viel umständlicher, ungewisser, für Manche sogar gefährlich werden muss; ja diess gilt nicht blos für ältere Schriften von In- und Ausländern, sondern auch von allen gleichzeitigen Schriften von Ausländern. Es könnte allerdings gesagt werden: in anderen Ländern werde man vielleicht das neue Medicinalgewicht von Sachsen annehmen. Allein diess ist nicht mit Bestimmtheit vorauszusehen, vorzüglich da doch die Frage entstehen muss, warum das medicinische Pfund gerade zu 600 Gramm angenommen worden sei, und wenn, was der Verf. zu seinem Leidwesen nicht hat erfahren können, kein andrer Grund dazu da ist, als nur eine runde, etwas besser als 350,78348 nach dem System des gewöhnlichen medicinischen Gewichtes theilbare Zahl zu haben, so dürfte man sich auswärts wohl hüten, in Betracht der allzugewaltsamen und doch keinen reellen Nutzen gewährenden Umwälzung, das gegebene Beispiel nachzuahmen; denn es giebt allerdings

dings bessere Zahlen der angegebenen Art, wie z. B. die von Baiern angenommene 360. Es könnte wohl noch eine Absicht bei dem Plane vermuthet werden, nämlich den Weg zur allmähligen Einführung des reinen französischen Grammengewichts zu bahnen; indess zu diesem Zwecke würde man vielleicht das Pfund besser = 576 Grammen setzen; dann wäre 1 Unze = 48; 1 Drachme = 6; 1 Scrupel = 2 und 1 Gran = $\frac{1}{10}$ Gramme, und die Uebersetzung eines Gewichtes in das andre eine wahre Spielerei.

Doch zu lange schon hat der Verf. blosse Vermuthungen besprochen, als dass er nicht abbrechen sollte. Leicht möglich, dass er den ihm angewiesenen Standpunkt misskennt, wenn er dadurch sich veranlasst geglaubt hat, seine unmaassgebliche Meinung auch unaufgefordert zu äussern. —

Ueber Mängel des klinischen Unterrichts.

Der Verfasser gegenwärtiger Bemerkungen würde etwas ganz Ueberflüssiges zu thun glauben, wenn er sich über die allgemein anerkannte Wichtigkeit des klinischen Unterrichts näher aussprechen wollte. Wenn er aber im Folgenden einem so häufig behandelten Gegenstande seine Betrachtung zuwendet, so beschränkt er sich auf einige Bemerkungen über die Zwecke, die Erfordernisse und die am Häufigsten vorkommenden Mängel des klinischen Unterrichts, und glaubt hierzu deshalb nicht unberechtigt zu sein, weil ihm derselbe aus genauer Kenntniss der vorzüglichsten klinischen Anstalten Deutschlands und aus eigner klinischer Erfahrung bekannt ist. Sollten aber diese Bemerkungen Manchem nur Bekanntes zu wiederholen scheinen, so kann sich ihr Verfasser mit dem Nutzen fleissiger Wiederholung anerkannter, von Wenigen aber befolgter, Wahrheiten rechtfertigen.

Die Aufgabe der Klinik ist eine doppelte: 1) der Unterricht junger Aerzte in allen Theilen der ärztlichen Praxis, 2) die ärztliche Behandlung der sich der Klinik anvertrauenden Kranken. Obschon der erste Zweck der wichtigste und hauptsächlichste ist, so steht ihm doch der zweite nur inso-

fern nach, als er, seiner Bedeutung unbeschadet, nicht der nächste Zweck der Klinik ist. Förderung der Wissenschaft überhaupt ist an sich nicht Zweck der Klinik, aber eine so herrliche und bei gehöriger übriger Einrichtung so leicht zu erfüllende Aufgabe, dass kaum eine Klinik ohne das stete Streben nach ihrer Lösung gedacht werden kann.

Die Zwecke der Klinik können deshalb nur erreicht werden: 1) durch einen allen Anforderungen der ärztlichen Wissenschaft und Kunst durchaus und in möglichst vollkommener Weise entsprechenden Lehrer, 2) durch eine gehörige Beschaffenheit der klinischen Zöglinge, 3) durch geeignete Fürsorge für die gehörige Zahl und Beschaffenheit der klinischen Kranken, 4) durch eine zweckmässige äussere Einrichtung der Klinik.

1) Der Lehrer. Der Vorsteher der Klinik muss den strengsten Anforderungen genügen. Er ist der Mittelpunkt, die nächste Bedingung des Gedeihens der ganzen Anstalt. Die Erfahrung lehrt es häufig, wie klinische Lehranstalten, die an Unvollkommenheiten und Mängeln jeder Art leiden, lediglich durch die Tüchtigkeit ihres Vorstehers einen ausgezeichneten Rang einnehmen. Es ist nicht die grosse Zahl der Kranken, nicht die Seltenheit und die Merkwürdigkeit der sich darbietenden Krankheitsfälle, nicht der Reichthum der Anstalt an äusseren Mitteln jeder Art, was den Werth einer Klinik zunächst begründet, die Tüchtigkeit des Directors ist es, welche zunächst ihr wahren Werth verleiht. Die Bedingungen jener Tüchtigkeit sind aber mehrfach; vor Allem die höchste wissenschaftliche und künstlerische Befähigung. Der klinische Lehrer hat dem Hauptzwecke der Klinik gemäss zunächst die Aufgabe, den Schüler in das tiefste und innerste Heiligthum der Wissenschaft zu geleiten; der Staat vertraut ihm vor Allen die letzte und höchste Ausbildung seiner Aerzte, weil er ihn vorzugsweise als den Repräsentanten der Wissenschaft nach ihrem jedesmaligen Standpunkte relativer Vollendung, als den Meister seiner Kunst betrachtet. Er selbst muss mit diesem Heiligthum innig vertraut sein, die geläutertste Kenntniss, die reifste Erfahrung, die sich, wie ausgezeichnete Beispiele aller Zeiten beweisen, nicht nach Jahren misst, muss ihm zur Seite stehen, wenn er diesen Anforderungen ge-

nügen will. Die Wissenschaft soll nach ihrem jedesmaligen Standpunkte klar vor ihm liegen, damit er ihres Besitzes die ihm anvertrauten Geister theilhaftig machen könne. Fern jeder Parteisucht, im reinen Dienste der ewigen Wahrheit, ein echter Sohn der echten Erfahrung stehe er da, ruhig und fest, das Alte beherrschend, das Neue gern und sorglich prüfend, aber nie vorschnell ihm sich hingebend. Nicht minder sei der klinische Lehrer künstlerisch gebildet, es sei in ihm das Wissen von dem Können lebendig durchdrungen; beide bilden in ihm ein harmonisches, ein organisches Ganzes. Mit schnellem und sicherm Blicke wisse er die Kenntniss in die Wirklichkeit überzuführen, die Kraft in der That darzulegen, und zu offenbaren. Er sei vertraut mit der Technik der Kunst, selbst mit den manuellen Fertigkeiten, die dem gewöhnlichen praktischen Arzte abgehen dürfen, ohne seinen Werth zu beeinträchtigen. Der klinische Lehrer sei ihrer mächtig, ihr Name sei, welcher er immer wolle. Wenn sich diess von dem Chirurgen, dem Geburtshelfer, dem Augenarzte von selbst versteht, so gilt es auch für den Lehrer der medicinischen Klinik; denn auch in den Handleistungen der Praxis erwarten die Zöglinge die Unterweisung des Meisters, und nach diesen beurtheilt oft das Zutrauen der Kranken zunächst die Tüchtigkeit ihres Arztes. Hierher gehört z. B. die Kenntniss der Bekleidung in allen Volksclassen, die Fertigkeit der Entkleidung behufs der Untersuchung, die Fertigkeit der Venäsection und der übrigen kleinen chirurgischen Operationen u. s. w., vor Allem die Fertigkeit der regelrechten Leichenöffnung. Manche klinische Lehrer legen entweder unverzeihlicher Weise auf die Leichenöffnung fast gar kein Gewicht, oder sie überlassen dieselbe ihren Gehülfen und den Praktikanten, ja sie sind selbst fast nie bei denselben zugegen. Verf. kennt zahlreiche Beispiele, wo die Praktikanten dem abwesenden Lehrer einen völlig falschen Bericht über die Sectionsergebnisse mittheilten, entweder weil sie durch seine Brille gesehen hatten, oder um sich selbst, oder auch dem Lehrer die Beschämung wegen eines der früher gestellten Diagnose direct entgegengesetzten Resultates zu ersparen. Wie aber soll auf diese Weise der Studirende in den Besitz der so unendlich wichtigen pathologisch-anatomischen Kenntnisse gelangen, wie soll er selbst eine gehörige und vollständige Section verrichten lernen, wie soll sich ihm, wenn der Unterricht des Lehrers diese wichtige Quelle der Diagnose, Prognose, Therapie u. s. w. vernachlässigt, ein vollständiges Bild

über die Ursachen, das Wesen und die Folgen gerade der wichtigsten und räthselhaftesten Krankheiten gestalten? Es giebt leider klinische Lehrer, die eine gehörige Section zu machen nicht im Stande sind, oder die genug gethan zu haben glauben, wenn sie Gehirn, Lunge, Leber, Herz und Darmcanal beschaut, befühlt und nach allen Dimensionen zerschnitten haben. Aber erfüllen sie auch ihren Beruf? Bilden sie wahrhaft tüchtige Aerzte? Keineswegs! Bei aller Selbstständigkeit und eigner Entwickelungsfähigkeit der besseren Köpfe wird sich stets in jedem Lande der Bildungsgrad der praktischen Aerzte mehr oder weniger nach dem seiner klinischen Lehrer messen lassen. Deshalb haben namentlich die Regierungen kleinerer Staaten vorzüglich darauf zu achten, dass der Unterricht der Aerzte nur den Händen der ausgezeichnetsten Kliniker anvertraut werde, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, bei dem fast überall noch bestehenden Studienzwange, das Land durch einen einzigen Fehlgriff mit einer ganzen Generation schlechter Aerzte zu besetzen. Jedem mit *den örtlichen* Verhältnissen der einzelnen deutschen Staaten bekannten Arzte wird es an traurigen und erfreulichen Belegen dieser Behauptung nicht fehlen. Der Verf. mag es nicht verschweigen, dass der segensreiche Einfluss ausgezeichneter klinischer Anstalten nirgends glänzender hervortritt, als bei den Aerzten Sachsens, welches glücklich genug ist, Männer, wie Clarus, Jörg und Choulant zu besitzen.*) — Durch den anatomischen Unterricht kann aber niemals die mangelnde Fertigkeit in den Leichenöffnungen ersetzt werden, zumal da die Lehrer der Anatomie nur höchst selten zugleich Aerzte sind, und es auch nicht sein sollen. — Nicht weniger verwerflich ist ein Kunstgriff mancher klinischen Lehrer, vermöge dessen sie die Section häufig nur benutzen, um mit ihrem diagnostischen Talente zu prunken, und welche sich entweder von einem vertrauten Assistenten das Ergebniss der „vorbereiteten" Section heimlich mittheilen lassen, um alsdann den verblüfften Studirenden Etwas zeigen zu können, was kein Mensch zu diagnosticiren im Stande ist, z. B. einen haselnussgrossen Hirntuberkel, oder die in die heterogensten und der früher gestellten Diagnose schnurstracks zuwiderlaufenden Ergebnisse ihre eigne Ansicht

*) Verf. ist weder Sachse, noch hat er die Ehre, zu den Schülern der genannten Kliniker zu gehören.

mit Gewalt hineindemonstriren, um nur nicht des Glaubens an ihre Infallibilität verlustig zu gehen.

Nicht geringer sind die Anforderungen, welche in moralischer Hinsicht an den klinischen Lehrer gestellt werden müssen. Das Amt des Arztes ist ein göttliches Amt, ein Amt der Liebe und des Segens. Der echte Jünger der Heilkunst soll nicht allein die Gesundheit des Leibes herstellen, er soll auch verstehen, auf das geistige Leben der sich ihm anvertrauenden Unglücklichen heilsam einzuwirken durch Menschenfreundlichkeit in Wort und That, tröstende Zusprache, liebevolle Hinweisung auf die Segnungen religiöser Zuversicht. Selbst dem Sünder soll er seine Liebe nicht entziehen, nicht soll er ihn strafen durch harte Vorwürfe, denn er ist nicht der Richter; aber er soll den Leichtfertigen warnen, den Schwachen ermuthigen, den Reuigen trösten, den Verzweifelnden aufrichten. Eine solche Handlungsweise, die freilich, wenn sie nicht zum widerlichen Zerrbilde werden soll, aus reiner menschlicher und christlicher Gesinnung, aus der innersten und ungeheucheltsten Theilnahme des Herzens entspringen muss, soll den Lehrer, nicht allein im Auge der Kranken, sondern auch der Schüler schmücken, damit diese nicht vielleicht den Menschen verachten müssen, wo sie den Arzt so gern bewundern möchten, damit auch in ihnen die echte Humanität, die echte Frömmigkeit des Herzens erweckt und genährt werde, die in ihrer Vereinigung mit dem Leben und der Kunst den wahrhaft grossen Arzt zu einem gottgleichen Manne macht. — Aber wie vielen klinischen Lehrern kann dieses Lob ertheilt werden, wie viele Lehrer der Chirurgie namentlich giebt es nicht, die ihre Kranken mit der grössten Rohheit behandeln, und, während der für die Kranken furchtbarsten Operationen, scham- und gefühllos genug sind, durch erbärmliche und jedes menschliche Gefühl empörende Witzeleien, herzlose Aeusserungen und harte Worte nicht allein die Qualen des Kranken ins Unerträgliche zu steigern, indem dieser nun Den als seinen Henker verabscheut, dem er gern die Rettung seines Lebens danken möchte, sondern auch alles Gefühl für menschliche Leiden in den Gemüthern seiner Schüler abstumpft, und sie nicht zu Wohlthätern der Menschheit, sondern zu grausamen Kannibalen erzieht. — Klingen meine Worte zu hart? Sind meine Anklagen übertrieben? Wahrlich nein! Leider wird man mir zugestehen müssen, dass ich Züge eines Bildes entwarf, dem wir in der Wirklichkeit nur zu oft begegnen. — Der klinische Lehrer sei seinen Schülern ein

Muster jeglicher Tugend, die den Mann ziert, er sei ihnen ein Abglanz des Ideals wissenschaftlicher wie menschlicher Vollkommenheit, frei von jedem Vorwurfe des Wandels und der Gesinnung. Zu allen Zeiten hat es Männer dieser Art gegeben. Wir scheuen uns Lebende zu rühmen, aber unter den Todten muss vor Vielen Boerhaave und Gerhard van Swieten genannt werden, dem durch Hecker's Meisterhand kürzlich ein so ruhmvolles Gedächtniss geworden ist. *)

2) Die klinischen Zöglinge. Es sind zu allen Zeiten Klagen laut geworden, dass gerade im ärztlichen Stande sehr Wenige die Auserwählten sind. Es würde zu weit führen, alle die unlauteren oder doch nicht zureichenden Beweggründe aufzuführen, welche in unseren Tagen vorzugsweise viele junge Männer zum Studiren der Medicin bewegen; — sie sind weltbekannt. Leider aber wird diesen Veranlassungen, die mehr oder weniger eine unzulängliche Bildung der Aerzte zur Folge haben, nicht allein von manchen Regierungen, sondern selbst von manchen Lehrern der Medicin Vorschub *geleistet.* Kein Stand wird mehr als der ärztliche durch viele seiner Mitglieder entwürdigt. Giebt es aber nicht Lehrer der Medicin, die sich nicht scheuen, den unwissendsten Barbier den Weg in das innerste Heiligthum des Lebens zu führen, ja sich seiner Schwachheit zu bequemen, und ihn so methodisch zum Pfuscher zu bilden? Werden nicht gerade Subjecte dieser Art vom Staate und von Privatpersonen oft vorzugsweise unterstützt? Giebt es nicht förmliche Anstalten zur Förderung dieser Schwachen? — Giebt es auf der andern Seite nicht klinische Lehrer, welche, anstatt von dem Gefühle der Beschränktheit des menschlichen, insbesondere ihres subjectiven Wissens durchdrungen zu sein, ihren Schülern Nichts früher einprägen, als die eitelste Selbstsucht und den unseligen Wahn, dass es ein Leichtes sei, die Natur zu beherrschen, deren Diener zu sein, sich die erhabensten Priester der Wissenschaft von jeher zum Ruhme angerechnet haben? — Eine klinische Lehranstalt kann nur dann segensreiche Früchte bringen, wenn sich zu der eben besprochenen Eigenthümlichkeit des Lehrers eine zu derselben passende Beschaffenheit der klinischen Zöglinge gesellt, durch welche diese fähig werden, den Geist des Lehrers zu begreifen, und in sich aufzunehmen, sein Wissen und Können sich anzueignen, seine ganze Eigenthümlichkeit in sich zu reproduciren. Da-

*) Hecker's Geschichte der neuern Heilkunde. S. 353 ff.

zu ist eine gründliche Vorbildung der Studirenden in den allgemeinen, den naturwissenschaftlichen und den medicinischen Doctrinen unumgänglich nothwendig. Wie häufig aber wird diese vernachlässigt, sei es durch die bewusste oder unbewusste Schuld der Zöglinge, sei es durch die Schuld der Lehrer und der academischen Anstalt. Noch immer wird die Wahl des Studiums zu sehr dem Willen, oft der Laune des Studirenden selbst überlassen; selten haben Aeltern, noch seltner die früheren Lehrer, von denen nur wenige die Anforderungen, welche der ärztliche Beruf mit sich bringt, kennen, einen Einfluss auf dieselbe. Viele Gymnasien entlassen unreife, geistlose, leichtsinnige und unnütze Schüler mit Freuden 1—2 Jahre früher als andere, sobald erstere sich zum Studium der Naturwissenschaften und der Medicin entschliessen, und hoffen häufig, dass ein grundlos supponirtes praktisches Talent den Mangel gründlicher Vorbildung ausgleichen werde. So erhält keine Facultät mehr Unreife, Unfähige, oder doch gerade für die Medicin Untaugliche, als der ordo „gratiosus." Und gerade hier wird es dem jungen Arzte selbst und den Lehrern oft erst spät klar, dass aller Beruf zur Medicin fehlt, weil eine hinreichende, selbst eine vorzügliche Bildung in den theoretischen Wissenschaften erworben werden kann, während alles praktische Talent (in der höhern und eigentlichen Bedeutung des Wortes) fehlt. Und während diese Unberufenheit dem Theologen und Juristen schon sehr bald deutlich zum Bewusstsein kommt, so erkennt sie der junge Mediciner häufig erst in der Klinik, häufiger noch später, am Häufigsten nie, und sehr oft wird alsdann selbst die unbedingte Talentlosigkeit mit der Schüchternheit und Erfahrungslosigkeit des Anfängers verwechselt. Jedem aufmerksamen Lehrer werden zahlreiche Erfahrungen der Art zu Gebote stehen. Aus dieser bei dem Studium der Medicin statt findenden Schwierigkeit, die eigne Tüchtigkeit richtig zu beurtheilen, erklärt es sich grossentheils, warum Mediciner viel seltner, als Juristen und Theologen, das bereits begonnene Studium verlassen.— Handelt es sich hier aber blos um das Lebensglück eines Einzigen? Nein! es handelt sich um das Glück vieler Menschen. Ein schlechter Arzt ist ein privilegirter Todtschläger. Mag der erfahrenste und geschickteste Arzt an das Krankenbett treten, oder der elendeste Ignorant, das Object ihrer Thätigkeit ist stets Gesundheit und Leben, die theuersten Güter des Menschen. Es ist um unberufene Seelsorger eine schlimme Sache; aber wie unendlich geringer sind hier die Nach-

theile! Der ganz Untaugliche wird entweder entfernt, oder es fehlt ihm das Zutrauen und die Liebe seiner Gemeinde; — nie aber wird er positiven Schaden anrichten. Nicht jeder Jurist wird Minister, es giebt nach einer sehr weisen Einrichtung der Staaten auch Schreiber und Actuare. Der ärztliche Stand hat überall denselben Wirkungskreis, und die Art, wie er ausgefüllt wird, kann selten ganz von dem Laien (denn selbst die meisten Aerzte sind Laien) beurtheilt werden. Ein beschäftigter Advokat ist stets auch ein geschickter, oder doch gewandter Mann; die besten Aerzte haben in der Regel die geringste Praxis, und Routiniers, Empiriker und Charlatans sind es, denen das leibliche Wohl der grössten Zahl der Menschen anvertraut ist. Deshalb sollte der Staat dafür sorgen, dass Unberufene, mehr als anderswo, von dem Studium der Medicin abgehalten, die Universität sollte dafür sorgen, dass Untüchtige von dem Studium derselben entfernt würden. Die Staatsprüfungen leisten häufig eine sehr geringe Garantie, und von Härte wird Niemand sprechen, wo es sich um Gesundheit und Leben von Tausenden handelt. Spricht doch Niemand von Härte, wenn ein Tobsüchtiger eingesperrt wird.

Eine klinische Anstalt kann nur dann ihre Zwecke in jeder Hinsicht erreichen, wenn ihre Zöglinge in jeder Beziehung gehörig vorbereitet sind. Diess ist häufig nicht der Fall. Es sollten deshalb alle sich zum Besuche der Klinik Meldenden erst von dem klinischen Lehrer hinsichtlich dieser gehörigen Vorbereitung geprüft werden. Jetzt aber können die Studenten oft nicht früh genug in die Klinik kommen, und je vorzüglicher der Lehrer ist, einen je höhern Standpunkt er bei seinen Vorträgen annimmt, um desto geringer sind die Früchte seiner Bemühungen, um desto früher ermattet er, oder beschäftigt sich auf Kosten der Uebrigen mit den hervorragenderen Talenten.

3) Die klinischen Kranken. Hier kommt zunächst die verschiedene Form der Klinik, die Hospital-, Poli- und ambulatorische Klinik in Betracht. Keine derselben vermag die andre ganz zu ersetzen, jede hat ihre besonderen Vorzüge und Mängel. — Die Hospitalklinik eignet sich vorzüglich für den ersten Unterricht. Sie vereinigt in sich alle Vorzüge, die für die klinische Lehre in Betracht kommen, ohne an den Gebrechen zu leiden, welche die Einleitung und Ausführung der zweckmässigsten Behandlung in der Privatpraxis erschweren, und unmöglich machen. In dieser Beziehung ist sie die instructivste, und der ausgezeichnete klinische Lehrer erscheint

in denselben in seiner ganzen Grösse. Aber es muss auch dafür gesorgt sein (wie es zuweilen nicht der Fall ist), dass die Hospitalkranken auch instructiv für den Unterricht werden. Kranke jeder Art muss sie enthalten; das einfache Katarrhalfieber muss in ihr eben so zur Beobachtung und Behandlung kommen, als die schwierigsten und seltensten Uebel. Bei dieser Einrichtung wird allerdings der Unterricht für den klinischen Lehrer nicht so interessant sein, als da, wo er, wie es auf den klinischen Stationen einiger grossen Krankenhäuser der Fall ist, lauter Cabinetsstücke vorzeigt. Aber abgesehen davon, dass ein geistvoller und kenntnissreicher Mann auch über den Schnupfen eine ausgezeichnete Vorlesung wird halten können, — es wird für die Zöglinge ungleich bildender sein, als wenn sich in der Klinik stets nur die Merkwürdigkeiten des ganzen Hospitals vorfinden. Ein berühmter und ausgezeichneter klinischer Lehrer, in dessen Macht es nicht lag, diesen Uebelstand zu beseitigen, versicherte uns, dass viele seiner Zöglinge durch diese Einrichtung endlich dahin kämen, in ihrer eignen Praxis den Wald vor Bäumen nicht zu sehen, und manches einfache gastrische Fieber für Abdominaltyphus hielten. Wie soll es auch anders kommen? Wie sollen bei einer solchen Einrichtung namentlich allgemeine constitutionelle Verhältnisse und ihr Wechsel, wie soll die allgewaltige Heilkraft der Natur sich stets gehörig offenbaren können? Herrscht nun gar die Einrichtung, dass, bei vielleicht beschränktem Raume, in der Klinik nur schlimmere Krankheitsfälle aufgenommen werden, und, sobald die Lebensgefahr beseitigt, die Reconvalescenz eingeleitet, oder der Kranke, damit er die Prognose des Hrn. Professors nicht zu Schanden mache, ganz still — bei Seite gebracht worden ist, — wie soll sich da dem Zögling ein klares Bild des Krankheitsverlaufs ergeben? — In einigen Krankenanstalten, die zugleich als Kliniken dienen, ist es eingeführt, dass nicht der Director der Klinik, sondern die Verwaltungsbehörde über die Aufnahme der Kranken entscheidet, eine Einrichtung, die das Wohl der hülfsbedürftigsten und ärmsten Kranken im Auge haben mag, die aber für den klinischen Unterricht grosse Nachtheile mit sich führt. Denn bei der, relativ immer statt findenden, Weitschweifigkeit der der Aufnahme vorausgehenden Verhandlungen und bei dem feststehenden Grundsatze, nur die Aermsten aufzunehmen, erhält die Anstalt die Kranken fast stets erst in einem spätern Stadium ihres Uebels, oft erst, wenn dasselbe chronisch, durch Vernachlässigung unheilbar geworden ist,

u. s. w.; acute Fälle dagegen, chirurgische Verletzungen und dergl. ausgenommen, selten oder nie. Bei einem solchen, Lehrer und Schüler ermüdenden, Einerlei haben Letztere selten Gelegenheit, die Gesetze des Krankheitsverlaufs, das Walten der Naturheilkraft in seiner vollen Deutlichkeit und Grösse zu beobachten; sie kommen zuletzt häufig zu einer Missschätzung der Kunst selbst, wenn sie sehen, wie wenig diese gegen die eingewurzelten Uebel, die sie täglich vor sich haben, vermag. Sie werden es müde, täglich die Klagen der ihrer Beobachtung und Behandlung anvertrauten Kranken anzuhören, sie vernachlässigen dieselben um so mehr, da sie sehen, wie selbst der Lehrer diesen Unglücklichen nur von Zeit zu Zeit mit Widerwillen einen flüchtigen Besuch macht. — Die Aufnahme der Kranken in dergleichen, zugleich dem Unterrichte dienenden, Anstalten sollte stets, in Rücksicht auf die Förderung des letztern, dem Director und dem Hülfsarzte überlassen bleiben.

Die ambulatorische Klinik ist in der Regel *mit der Poliklinik* verbunden, und sie giebt die Vorschule für die Eigenthümlichkeiten des gewöhnlichen Wirkens der praktischen Aerzte ab. In ihr kommen Kranke jeder Art unter den günstigen und ungünstigen Verhältnissen des gewöhnlichen Lebens vor. Indessen finden sich auch hier der Missstände in Bezug auf die Eigenthümlichkeit der Kranken häufig nicht wenige, welche den Nutzen des Unterrichts beeinträchtigen. Die ambulatorische und Poliklinik behandelt in der Regel nur Kranke aus den untersten und ärmsten Volksclassen. Der Grund hiervon liegt häufig in der Einrichtung der Klinik, namentlich an der Eigenthümlichkeit der klinischen Lehrer, welche die sich darbietenden Kranken abstossend, selbst grob, behandeln, und so schon feiner Gebildete von der Benutzung der Klinik zurückschrecken; die Studirenden aber eignen sich dieses Benehmen des Lehrers nur zu leicht an. So fehlt alsdann das Zutrauen zu der Anstalt, zu deren Benutzung nur die Noth treibt. Das Publicum glaubt oft genug, die Klinik sei der Ort, wo man mit den Kranken Experimente anstelle, sie quäle und martere, und wenn die Behandlung der poliklinischen Kranken lediglich von den Studirenden, ohne die beständige Aufsicht des Lehrers, ausgeht, so ist es kein Wunder, wenn auch das Zutrauen zu dem Erfolge der Behandlung fehlt. Ausserdem scheuen sich Viele vor den Sectionen, welche bei den verstorbenen Kranken der Klinik, und zwar oft genug auf eine rohe und schonungslose

Weise, vorgenommen werden; man weiss, dass die Studenten oft die halbe Leiche mit sich fortnehmen, oder dieselbe in einem verstümmelten, entstellten und verunreinigten Zustande zurücklassen, und wendet sich deshalb lieber an einen jungen Privatarzt, von dem man hofft, er werde die Gelegenheit, seine Praxis zu erweitern, statt des Honorars in Anschlag bringen. Es giebt aber immer viele Privatärzte, welche gewissenlos genug sind, auf diese Art nicht allein der Klinik ihre Kranken zu entziehen, sondern auch das Zutrauen zu derselben direct und indirect zu untergraben.

4) Die äussere Einrichtung der Klinik. — Das Local der Klinik sei so freundlich als möglich. Es herrsche die grösste Reinlichkeit und Ordnung, Nichts sei in demselben für den Kranken abschreckend, Alles zwecke dahin ab, ihn in eine ruhige und vertrauensvolle Stimmung zu versetzen. Der Anblick des würdigen Lehrers, die freundliche Zusprache der aufmerksamen, ruhig und anständig sich benehmenden Zöglinge erfülle ihn mit Zuversicht und Muth, die Geschichte seiner Leiden vorzutragen. Kein chirurgischer Apparat sei sichtbar, kein mit den Trophäen der Sectionen gefüllter Glasschrank erwecke in dem Kranken die Furcht, ihre Zahl zu vermehren, Nichts lasse ihn glauben, dass er, statt in einen Tempel des Heils und des Lebens, an die Stätte der Qual und des Todes getreten sei. Vorzüglich achte der Lehrer darauf, dass kein Kranker durch Aeusserungen des Spottes, des Abscheus, oder der Freude über das Interesse des Falles u. s. w. verletzt werde. Selbst dem Rohesten und Gemeinsten werde mit angemessener Höflichkeit begegnet, denn das Volk legt darauf mehr Gewicht, als auf viel wesentlichere Dinge, und gar Manchen verletzt es, wenn ihm das „Herr" oder „Sie" versagt wird. (Dupuytren redete die Fürstin wie das Hökerweib mit „Madame" an.) — Der klinische Hörsaal sei von dem Versammlungszimmer der Kranken hinreichend weit entfernt; ganz unstatthaft ist es, die ganze Schaar der Kranken im klinischen Saale zu versammeln. Welche Lage für ein unschuldiges Mädchen, für eine ehrbare Frau, welche Nachtheile für Kinder, welche Quelle für Geklätsch, Verläumdung u. s. w.!

Es sind, vorzüglich neuerlich, Streitigkeiten geführt worden, ob der klinische Unterricht in lateinischer oder in deutscher Sprache zu halten sei. Für beide sprechen eigenthümliche Vortheile. Wir sind kurz der Meinung, dass in Gegenwart der

Kranken zwischen dem Lehrer und den Schülern nur lateinisch gesprochen werden dürfe. Die Vortheile, ja die Nothwendigkeit dieser Einrichtung, liegen klar am Tage. Erstens werden durch die Einführung der lateinischen Sprache in der angegebenen Weise alle nicht gehörig vorgebildeten Zöglinge (Chirurgen, Bader u. s. w.) von dem Besuch der Klinik ausgeschlossen, wobei Wissenschaft, Kunst und Achtung des ärztlichen Standes nur gewinnen können. Zweitens ist die lateinische Sprache nicht allein wegen der nur in ihr möglichen Prägnanz der Rede, sondern auch deshalb ausgezeichnet, weil fast die ganze medicinische Terminologie lateinisch und griechisch ist. Der vorzüglichste Vortheil ist aber der, dass durch den Gebrauch der lateinischen Sprache bei dem Kranken die Achtung vor dem Wissen seiner Aerzte steigt. Der gemeine Mann verlangt von der Klinik Hülfe, für ihn ist der Unterrichtszweck nicht vorhanden, und er ist mit der Diagnose seines Uebels in der Regel längst fertig, ehe er in die Klinik kommt. Welchen Eindruck *muss* es nun auf ihn machen, wenn er die grössten Zweifel, die grösste Ungewissheit bei seinen Aerzten bemerkt, während er selbst, seine Krankheit zu kennen, sich wenigstens einbildet. Wie soll es ihn nicht in Schrecken versetzen, wenn er seine Krankheit als „Entzündung" bezeichnen hört, da er mit diesem Worte alle Schrecken einer lebensgefährlichen Krankheit zu verbinden pflegt! Wie soll es ihm zu Muthe werden, wenn er, auf die Frage des Lehrers nach der Prognose, aus dem Munde des unvorsichtigen Zöglings sein Todesurtheil vernimmt! Wie soll er zu dem ihn später zu Hause besuchenden Studirenden Zutrauen fassen, wenn er selbst, oder seine Angehörigen, nur zu deutlich die Ignoranz desselben sehen, wenn selbst der Lehrer sich sehr zweifelhaft über die Natur des Falles erklärt! Und das muss gerade in den besten Kliniken am Häufigsten vorkommen. In vielen Kliniken ist es sogar gebräuchlich, die Arzneien deutsch zu benennen. Welche Gedanken müssen aber in dem Kranken aufsteigen, wenn er hört, dass ihm Schwefelsäure, Blausäure, Kupfervitriol, Eisen, Schwefel oder Kalk u. s. w. verordnet werden. Verf. hat nicht selten bei deutscher Nennung solcher Arzneien die erschrockenen Kranken fortlaufen sehen. — Dass bei dem Gebrauche der lateinischen Sprache die Kranken ängstlich werden sollen, ist an sich und der Erfahrung zu Folge gänzlich eine grundlose Behauptung, da es sehr bald bekannt werden muss, dass über alle Kranke lateinisch gesprochen

wird. — Wir sind deshalb der entschiedenen Meinung, dass in Gegenwart der Kranken zwischen dem Lehrer und dem Schüler nur der Gebrauch der lateinischen Sprache zulässig sei. — Etwas anders verhält es sich mit der Frage nach der Wahl der Sprache, nachdem der Kranke abgetreten ist, oder wenn überhaupt in der Klinik über nicht erscheinende Kranke gesprochen wird, wenn also von dem Lehrer eigentliche klinische Vorträge gehalten werden, an welche freilich in vielen Kliniken gar nicht zu denken ist. Die Entscheidung ist hier nicht ganz leicht, und wenn es auch naturgemässer erscheint, sich bei diesen zusammenhängenden Vorträgen der Muttersprache zu bedienen, so sprechen doch ausgezeichnete Erfahrungen dafür, dass der ausschliessliche Gebrauch der lateinischen Sprache nicht allein möglich sei, sondern auch dem übrigen Werthe des klinischen Unterrichts nicht den mindesten Abbruch thue. Nichtsdestoweniger leuchtet ein, dass der Gebrauch der Muttersprache für die eigentlichen klinischen Vorträge als der natürlichsten und den Schülern verständlichsten den Vorzug verdiene, während diejenigen klinischen Vorträge, in welchen der Kranke den klinischen Hörsaal nicht verlässt, was so häufig wünschenswerth und nöthig wäre, ebenfalls am Besten in lateinischer Sprache gehalten werden dürften. — So viel Andeutungen über einen, Manchem vielleicht unerheblich scheinenden, nach unsrer Ueberzeugung aber sehr wichtigen und selbst für den wissenschaftlichen Werth des klinischen Unterrichts einflussreichen Punkt.

Die Methode des klinischen Unterrichts im Besondern bietet zwar nothwendiger Weise nach den verschiedenen äusseren und inneren individuellen Verhältnissen mannigfache Verschiedenheiten dar, die an sich die Erreichung der klinischen Zwecke nicht beeinträchtigen, sobald sie nur dem, was den eigentlichen Werth der Klinik begründet, dem lebendigen, wissenschaftlichen Geiste derselben nicht zu nahe treten. Indess dürfte doch die Berücksichtigung folgender Punkte unter allen Umständen nicht unerspriesslich sein.

Der klinische Unterricht hat in Bezug auf die Unterweisung der Zöglinge eine doppelte Aufgabe: 1) dem Zöglinge in dem klinischen Lehrer selbst ein Muster und Vorbild ärztlicher Wissenschaft und Kunst vorzuführen, dessen Züge jener selbstbewusst in sich aufnehme, und sie zur Richtschnur seines eignen wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens mache. Der klinische Lehrer darf es dem jungen

Arzte nie an Gelegenheit fehlen lassen, in seinem eignen Beispiele den hohen Werth eines treuen und genauen, nicht aber kleinlich-pedantischen Krankenexamens, die Sicherheit des diagnostischen Blickes, die Schärfe der Prognose, die Einfachheit und Naturgemässheit der therapeutischen Indication und die Zweckmässigkeit des therapeutischen Verfahrens selbst kennen zu lernen, und dieser wichtigen Elemente mit Selbstbewusstsein mächtig zu werden. Diess ist aber nur dann möglich, wenn der klinische Lehrer öfters, namentlich zu Anfang der Lehrcurse, selbst die Examina vornimmt, und sich in ausführlichen Vorträgen über einzelne vorliegende Fälle ausspricht. Gerade in diesem Punkte wird sehr häufig gefehlt, indem die Lehrer entweder immer die Kranken selbst examiniren, und sich über Diagnose und Behandlung aussprechen, oder auch sich um das Examen, welches der Praktikant vornimmt, so gut wie gar nicht bekümmern, sich mit anderen Kranken beschäftigen, sich von dem Assistenten Stadtneuigkeiten erzählen lassen, oder auch durch allerhand *Querfragen* den Kranken sowohl, als den Schüler verwirren. Häufig auch werden die verschiedenen Fähigkeiten der klinischen Zöglinge unberücksichtigt gelassen, es werden eben erst Eingetretenen die schwierigsten Fälle zuertheilt u. s. w. Fehler dieser Art aber müssen natürlich dem klinischen Unterrichte den grössten Nachtheil bringen. Das von uns vorgeschlagene und in den besseren Kliniken bereits befolgte Verfahren dürfte vorzüglich für den Anfang des klinischen Unterrichts und demnach auch für die Hospitalklinik das zweckmässigste sein, indem in der ambulatorischen Klinik die Selbstständigkeit des Schülers schon mehr hervortreten muss. Denn wenn es auch in dieser an den angegebenen, vom Lehrer dargestellten, Musterbeispielen nicht fehlen darf, so ist doch in ihr der Zweck der eignen Uebung der Zöglinge um so vorherrschender, je mehr sie als Vorschule für die poliklinische Praxis dasteht. Deshalb werde in der ambulatorischen Klinik dem jungen Arzte Gelegenheit gegeben, das Examen und die Behandlung einzuleiten, ohne dass der Lehrer viel dazwischen redet, docirt u. s. w. Letzteres wenigstens nicht in Gegenwart des Kranken, oder doch — in der Regel wenigstens — in lateinischer Sprache. Dabei indess darf der Lehrer den Kranken sowohl, als den Zögling nicht einen Augenblick aus den Augen verlieren, sondern er muss stets durch einzelne kurze, lateinisch gesprochene Worte den Schüler daran erinnern, worauf er zunächst seine Aufmerksamkeit zu richten habe.

Denn für den Kranken soll der Studirende wichtiger erscheinen, als der Lehrer selbst, und Nichts darf den ersteren an die Schülerhaftigkeit seines Helfers erinnern, und das Vertrauen zu ihm erschüttern. Diese Bemerkungen gelten vorzüglich für das Krankenexamen, welchem stets die grösste Rücksicht gewidmet werden muss. Leider giebt es klinische Lehrer, die ihre Kranken so gut wie gar nicht examiniren, und sich auf ihren, häufiger eingebildeten, als wirklich existirenden diagnostischen Scharfblick verlassen, oder in eine vorgefasste Idee alles Mögliche hineinexaminiren, und so oft die einfachsten Dinge zu pathologischen Monstrositäten umgestalten.

Eben so wichtig ist die Rücksicht auf eine möglichst genaue Diagnose. Jedem aufgeklärten Arzte sind die unendlichen Schwächen bekannt, an denen dieser Zweig unsrer Kunst leidet. Es fragt sich, ob der klinische Unterricht den Zweck hat, diese Schwächen zu verhehlen, oder aufzudecken. Sollen die Zöglinge zu dem Glauben erzogen werden, ihr Herr und Meister sei infallibel und allwissend, oder soll ihnen täglich das über den Text: „Unser Wissen ist Stückwerk" gepredigt werden? Keins von Beiden! Am Wenigsten aber das Erste! Nie verhehle der redliche Lehrer, der Priester der Wahrheit, die Mängel einer nur zu menschlichen Kunst, aber er erhebe doch auch wieder seinen Zögling zu dem stolzen Bewusstsein der Grösse des immer tiefer in die Geheimnisse der Natur eindringenden Menschengeistes, und lasse ihn so weder in eitlem Wahne sich überheben, noch in unmännlicher Feigheit verzagen. Die Doctrinärs unter uns, welche täglich in unaussprechlicher Arroganz ihr „la médecine c'est moi" ausrufen, pflegen zu entgegnen, der Studirende müsse eine sichre Richtung, einen festen Standpunkt erhalten! Verf. dieser Zeilen ist selbst doctrinell erzogen worden, und er glaubte wirklich ein Weilchen, es sei, wenn auch nicht Alles, doch Vieles ihm bewusst. Aber nur er selbst kennt die schmerzvollen Kämpfe, unter welchen er in seiner eignen späteren Erfahrung sich selbst von jener stolzen Höhe herabschleuderte, nur ihm sind die Mühen bekannt, mit welchen er nach einem, wie er wähnte, schon erreichten Ziele von Neuem ringen musste, nur um es täglich seinen Blicken mehr und mehr entschwinden zu sehen.

Wir brechen ab! Vielleicht haben wir uns durch unsern redlichen Eifer für eine hochwichtige Angelegenheit schon zu sehr in die specielleren Verhältnisse derselben eingelassen. Es sollte uns freuen, wenn unsre

anspruchslosen und lediglich im Dienste der Wahrheit gesprochenen Worte vorzüglich an denen nicht ungehört vorübergingen, an denen es zunächst ist, diesem Gegenstande ihre Sorge zu widmen. Die Erkenntniss aber eines Fehlers ist der erste Schritt zu seiner Beseitigung.

Ueber Schriftstellerei

von

Krüger-Hansen.

J. J. Sachs sagt in der Einleitung zu seinem „repertorischen Jahrbuch für die Leistungen der gesammten Heilkunde im Jahre 1838": „Wir sind bei dem fortdauernd vorherrschenden objectiven Formalismus unserer Gegenwart noch immer bedroht, *von der chaotischen* Masse der Facta erdrückt zu werden". — Er gesteht zu, dass leider die Therapeutik noch lange nicht ihre Bestimmung (Höhepunkt) erreicht habe. Der äussere Umfang des literarischen Apparats hat im verwichenen Jahre zwar zugenommen, aber es ist hieraus kein Vortheil erwachsen; die Armuth des innern Gehalts, des wirklich Neuen und Eigenthümlichen, das eigentlich Productive der Schriftsteller bildet zu diesem äussern Reichthum einen traurigen Contrast, und dabei droht die Zahl der forcirten Autoren immer grösser zu werden. Diese ärztlichen alten und jungen Scribenten, deren Schaar durch den überhandnehmenden Mangel an hinreichender Praxis erstaunlich sich vergrössert, sind eine empfindliche Last, sowohl für den Betrieb des medicinischen Verlags, als noch mehr für das ganze ärztliche Publicum. Schreiben sie, so liefern sie schlechte Fabricate, schreiben sie nicht, so sind sie noch schlimmerer Dinge fähig (möchte Sachs doch diese näher bezeichnet haben! — er hat doch wohl nicht auf die Vogtei hinzielen wollen?), und es stellt sich somit, zum Vortheil des Ganzen, wie des Einzelnen, kein Wunsch dringender heraus, als der, dass künftig der verständigen Lehrer mehr und der unberufenen Schriftsteller weniger unter uns sein möchten!"

Nach Vorstehendem möchte es zur Frage stehen: ob etwa nicht auch Sachs selbst zur Zahl der forcirten Autoren zu rechnen sein

dürfte. Bekanntlich liefert er in seiner Centralzeitung meistens nur ein Resümé dessen, was wir anderweit schon in theils politischen, theils medicinischen Zeitungen, Journalen, Repertorien, Wochenschriften, Summarien, Notizen u. s. w. gelesen haben. Den grössten Theil seiner Almanache füllt ein Excerpt gleichen Inhalts, und nun, indem er seit Bluff's Tode dessen Leistungen aufgenommen, lesen wir darin das schon 2mal von ihm zu Markt gebrachte zum 3. Male mit denselben Worten. Fast möchte man hiernach glauben, dass Mangel an hinreichender Praxis auch ihn dahin führe, des wirklich Neuen und Eigenthümlichen so wenig zu Tage zu führen, und somit eine Last der Börse seiner Leser zu werden; denn bei zureichender Praxis müsste er ja mehr Gelegenheit haben, eigenthümliche Erfahrungen zu sammeln, und damit hervortreten zu können, damit verständige Leser weniger auf unberufene oder doppelt schreibende Schriftsteller träfen, und der äussere Umfang des literarischen Apparats nicht ohne Noth vermehrt würde.

Leider ist es nur zu wahr, dass die Therapeutik noch lange nicht ihren Höhepunkt erreicht hat, und dass der gesammte literarische Apparat einen traurigen Contrast zur Armuth des innern wirklich praktisch bewährten Gehalts darstellt. Würden die medicinischen Schriften aller Zeitalter, in Reihe und Glied gestellt, überschaut, so dürfte ihre ungeheure Zahl den Unbefangenen Glauben machen, darin sei der Menschheit eine schützende Garde gegen alle Siechheit und Gebrechen zu Theil geworden, — Freund Hain könne nun den Menschen nicht eher umarmen, als bis er, am Altersstabe gebückt schleichend, der Vergänglichkeit den Tribut zollt. Aber, während die Natur nach ewigen Gesetzen stets einfach wirkte, versuchte der Geist des Menschen ihre Wirkungen und Erscheinungen nach den willkührlichsten Hypothesen zu erklären; eine Unzahl von Theorien und Systemen, so buntscheckig wie die Bilder des Kaleidoskops, wurden hingestellt, um eben so bald wieder von neuen, jedoch nicht besseren, verdrängt zu werden. Einer nach dem Andern bauete und riss nieder, vergessend, die allein beglückende nüchterne Erfahrung — die einfache Empyrie — festzuhalten, die hierdurch von Laien oder Meistern der Heilkunst entdeckten Goldkörner zu sammeln, und als einen Compass bei Störungen der Lebensprocesse zu benutzen. So bliebe denn, während alle andere Künste und Wissenschaften zu einer mehr, oder minder höhern Stufe und Sicher-

heit sich hervorbildeten, die Heilkunst — mit Ausnahme der Chirurgie — am Mehrsten in der Wiege und Unsicherheit zurück. Die Geschichte aller Epidemien hat jedesmal den klarsten Beweis der Gehaltlosigkeit ärztlicher Heilmaximen, theils durch die Zahl der Opfer, theils durch den in jenen herrschenden Widerspruch unwiderleglich zu Tage geführt. Das Streben und Jagen nach neuen Theorien und Curmethoden während der jüngst verlaufenen Cholera, das Bekenntniss ergraueter Aerzte, ihre Natur noch nicht erkannt zu haben, musste um so mehr befremden, als dennoch ärztliche Collegien und Facultäten eiligst bei der Hand waren, gegen die ungekannte Seuche eine so activ heroische, die Lebenskräfte zerrüttende, Behandlung anzubefehlen, die offenbar dem Leben Gefahr drohender ward, als die zu bekämpfende sich selbst überlassene Krankheit. Nur die Choleraliteratur braucht man zu mustern, um sich zu überzeugen, dass bei der einfachen, im Entstehen gar leicht zu dämpfenden, Krankheit eine babylonische Verwirrung über das *Wesen und die* Behandlung derselben durch die Presse ging. Schlagende Beweise habe ich in meinen Curbildern hingestellt, dass selbst Aerzte, mit den höchsten Ehrenstellen bekleidet, Ansichten und Rathschläge zu Tage führten, worüber die Nachwelt die Achseln zucken wird. Nie würde ein Hahnemann, ein Priesnitz und Consorten, nie würden die bei den Thermen in die Posaune blasenden Aerzte Eingang beim Publicum gefunden und Gelegenheit gehabt haben, dessen Säckel zu leeren, wenn Heilkünstler stets ein einfaches, die Lebenskräfte und die Ernährungsfunction schonendes Verfahren geübt hätten. Das, was der Gesunderhaltung wesentlich nutzt, was die inneren Störungen der Lebensprocesse zu beseitigen vermag, findet Alles in wenigen Büchern Platz, dazu bedarf es keiner Bibliotheken, welche weite Säle anfüllen.

Es ist nicht etwa blos bei den jungen Aerzten der Mangel an Praxis, oder der Hunger, welcher sie antreibt, für Maculatur zu sorgen, noch heute spornt Ruhm- oder Erwerbsucht ergraute Aerzte an, mit Spreu statt Korn die Literatur zu belasten. So lesen wir z. B. in Casper's Wochenschrift Nr. 51. 1839 die Anzeige vom 2. Bande der medicinischen Beobachtungen und Bemerkungen vom Mecklenb. Leibarzt Sachse. Es heisst da: „Dieses neue Product des Verfassers ist, wie die meisten seiner späteren Schriften, eine wahre Camera obscura, so dass man Mühe hat, nicht davon verwirrt zu

werden. Es ist so viel eingeschaltet, dass man, nach dem Abschlusse eines Capitels, kaum recht mehr wisse, was man gelesen habe. Der Verfasser versteht die Kunst nicht, ein Buch zu machen; das vorliegende sei es in der That nicht, so wenig ein rasch vor unsere Füsse ausgeschüttetes Füllhorn eine Mahlzeit genannt werden könne." — Da Sachse sich so oft auf den kritischen Richterstuhl hingesetzt und von da herab Andere unberufen mit vollen Backen gegeisselt hat, so muss es ihm sehr in die Ohren dröhnen, diessmal einen so crassen, jedoch verkappten Gegner zu finden. Wird er nun mit diesem ein Paar Pistolen wechseln, oder es mit einer Replik bewenden lassen? Zu welcher Zahl von Scribenten wird Sachs nun wohl Sachse rechnen?

Kann und darf der Arzt das Heilverfahren der Natur in Krankheiten bei seinen Heilversuchen nachahmen?

Mit besonderer Berücksichtigung der Meinungen Reil's und Löwenhardt's über diesen Gegenstand erörtert

von

Dr. Thierfelder in Meissen.

Wenn es dem Zwecke des gegenwärtigen Aufsatzes fremd sein würde, in eine nähere und ausführlichere Untersuchung über die Heilkraft der Natur einzugehen, den Begriff dieser Kraft festzustellen, die Mittel, deren sie sich zum Zweck der Heilung bedient, zu erörtern, und die Sicherheit, wie die Grenzen ihrer Wirksamkeit zu bestimmen, so darf ich mich doch einiger erläuternden Bemerkungen über diese Gegenstände hier um so weniger entübrigt halten, als ich dadurch zum bessern Verständniss der nachfolgenden Erörterung beizutragen hoffe. Dass die Heilkraft der Natur eins ist mit der Lebenskraft, und nur jenen Namen erhält, insofern sie in Krankheiten einen neuen Zweck verfolgt, und ihn durch Mittel erreicht, deren sie sich im gesunden Zustande gar nicht, oder anders bedient, bedarf keiner Erinnerung. Was die Mittel betrifft, deren sich diese Kraft zur Erreichung ihrer Zwecke bedient, so kennen wir als das erste

derselben den Instinct, jenen bleibenden Trieb, der ohne Erkenntniss des Heilsamen und Schädlichen jenes sucht, und dieses meidet, und nach allbekannten Erfahrungen in Krankheiten oft der sicherste Führer zur Genesung ist, und es noch viel öfter sein würde, wenn er nicht durch die Entfernung des Menschen vom rohen Naturzustande zurückgedrängt worden wäre, während eben diese Entfernung mancherlei dem einfachen Leben des Naturmenschen fremde Neigungen entwickelt hat, die gleichwohl jenen Trieb nicht selten als Deckmantel diätetischer Versündigungen benutzen lassen. Noch wichtiger ist uns als Heilmittel der Natur die Gewohnheit, die den meisten schädlichen Einflüssen ihre Schädlichkeit entweder ganz nimmt, oder sie doch vermindert, und mit deren Hülfe der Organismus oft Jahre lang, ja das ganze Leben hindurch, einen krankhaften Zustand erträgt, der nur durch eine allmälige Entwickelung erträglich werden konnte. Ebenso heilsam ist ferner der Einfluss, den die Verhältnisse der Sympathie und des Consenses über die Krankheiten ausüben. Diese Verhältnisse werden bekanntlich dem kranken Organismus auf dreifache Weise hülfreich, indem sie bald eine weitere Verbreitung des Krankheitsprocesses von einem einzelnen auf mehrere Organe bedingen, und dadurch eine stärkere Reaction hervorbringen, bald stellvertretende Thätigkeiten eintreten lassen, bald ableitende erwecken, jenes bei beschränkten und unterdrückten Verrichtungen, dieses bei krankhaft erhöhten oder qualitativ veränderten Thätigkeiten, mit denen in der Regel eine Verminderung, weit öfter aber eine Vermehrung oder Veränderung der Absonderungen und Ausleerungen verbunden ist. Endlich würden wir, wenn unsere Bekanntschaft mit dem grossen Mischungsprocesse des Organismus nur einigermaassen vertrauter wäre, als sie es ist, vielleicht das wichtigste Mittel, dessen die Natur zur Heilung der Krankheiten sich bedienen kann, in den organisch-chemischen Veränderungen finden, denen sie durch die Krankheit selbst den Körper unterwirft. Aber auch die pathologische Reaction erscheint sehr häufig als Mittel zur Genesung, und diess ist nicht blos da der Fall, wo sie nach längerer oder kürzerer Zeit zu jenen Ausleerungen führt, von deren Heilsamkeit so eben die Rede war, sondern auch in denjenigen Fällen, in welchen wir die etwa eintretende Ausleerung mehr als eine begleitende Erscheinung der Genesung zu betrachten, als ihr die letztere selbst beizumessen haben. Die pathologische Reaction

führt in allen diesen Fällen dadurch zur Genesung, dass sie, wenn sie bis auf einen gewissen Grad gestiegen ist, eine solche Verminderung der Kraft herbeiführt, bei welcher die Heftigkeit der Reaction selbst sich allmählig wieder vermindern muss. Am Kräftigsten aber bestätigen die Richtigkeit dieses Satzes die verschiedenen Zeiträume und der Verlauf jener acuten Krankheiten, welche durch eine, immer durch die pathologische Reaction selbst herbeigeführte, Krise entschieden werden, und ich darf mir wohl um so mehr über diese Entscheidung hier einige Bemerkungen erlauben, als der Gegenstand, dessen inniger Zusammenhang mit dem Zwecke dieses Aufsatzes unverkennbar ist, auch bereits im Laufe unseres Jahrhunderts manchen Zweifel erregt und grossen Widerspruch erfahren hat. Man hat die Krisenlehre bald ganz verworfen, bald nur die Terminologie derselben beibehalten, und der Lehre selbst in beiden Fällen den Vorwurf gemacht, dass sie den Arzt zu Fehlern am Krankenbette, namentlich zu sorgloser Unthätigkeit oder zweckwidriger Thätigkeit verleite, gegen die ihn seine Kunst hätte schützen sollen. Aber diese Fehler können meines Erachtens sehr wohl vermieden werden, ohne dass man deshalb nöthig hat, die Krisenlehre zu verwerfen: sie kann also die Schuld dieser Fehler nicht tragen. Uebrigens hat die Zeit die Vorstellungen geläutert, welche wir mit den Worten: Rohheit, Coction und Krisis der Krankheiten verbinden. Die Krisenlehre des Hippokrates und Galenos in ihrem ganzen Umfange zu vertheidigen, wird in unserer Zeit Niemand mehr den Versuch machen. Niemand wird den von jenen Aerzten über kritische Zeichen, über die anzeigenden und kritischen Tage gegebenen Bestimmungen untrügliche Gewissheit zuschreiben wollen. Aber wenn uns auch in diesen Beziehungen die Fortschritte der Wissenschaft von den Alten abweichen lassen, so heisst diess nicht, die Krisenlehre verwerfen, und noch weniger den Gewinn verkennen, den ihr die Heilkunst verdankt. Er wäre sicher gross genug, wenn auch von der ganzen Lehre nur der Satz übrig bliebe: es spricht sich in den acuten und chronischen Krankheiten — obgleich in diesen seltener — vorzüglich ihr eignes Bestreben aus, den Organismus zur Gesundheit zurückzuführen, und daher bewirkt nicht sowohl der Arzt die Heilung, als er sie durch Entfernung der ihr entgegenstehenden Hindernisse begünstigen kann. Es lehrt aber dieser Satz nicht, jene Hindernisse ruhig bestehen zu lassen, und unbekümmert, ob die pa-

thologische Reaction auch eben die für den Fortgang des Genesungsprocesses nothwendig sei, auf eine glückliche Entscheidung der Krankheit zu hoffen. Die Lehre selbst kann also auch nicht jene sorglose Unthätigkeit zu vertreten haben. Sie zeigt blos, dass die Hülfe des Arztes in Krankheiten, die sich durch sich selbst heilen, nie eine unmittelbare sein kann, und dass es dabei oft sogar selbst der mittelbaren nicht bedürfe. Den Systemen, welche diesen Grundsatz und die darauf gegründeten vortrefflichen diätetischen und therapeutischen Lehren bestreiten konnten, sind daher ohne Zweifel mehr Menschenopfer gefallen, als jemals einem falschverstandenen exspectativen Heilverfahren. Wer möchte übrigens behaupten, dass jener vorhin *ausgesprochene* Satz das Einzige sei, was sich uns von der Krisenlehre noch bewährt? Wir unterscheiden freilich gegenwärtig die mehr dynamischen Krisen von den mehr materiellen, d. h. wir erkennen an, dass oft die Krise mehr durch Thätigkeit, wie es bei den sogenannten Nervenkrisen der Fall ist, ausgezeichnet erscheint, wir wissen, dass auch in den materiellen Krisen die Ausleerung *nicht immer gleich* wesentlich zur Entscheidung gehört, dass sie oft nichts weiter ist, als das Zeichen des wiederhergestellten Gleichgewichts der Kräfte und Thätigkeiten, und dass überhaupt die Krisen nicht immer schadhafte Stoffe, am Wenigsten immer solche, welche die Krankheit veranlasst haben, ausleeren, indem es öfter solche sind, welche sich erst im Verlaufe der Krankheit erzeugten. Aber wir können nicht in Abrede stellen, dass die materiellen Krisen auch noch bei uns die häufigeren sind, dass sie nicht selten wirklich, wie vorzüglich die essentiellen Fieber zeigen, die Stoffe selbst ausleeren, welche die Krankheit herbeiführten, und dass auch da, wo diess nicht der Fall ist, die Ausleerung, von welcher die Krisen begleitet sind, immer ein wichtiges Moment der Heilsamkeit dieser letzteren bleibt: Aufforderung genug für den Arzt, in diesen und ähnlichen Fällen die Richtung der Naturthätigkeit in Entfernung materieller Stoffe aus dem Bereiche des Organismus zu beachten, und, dafern nöthig, zu unterstützen. Da übrigens die Krisen nichts weiter sind, als das endliche Resultat der pathologischen Reaction, so müssen wir zum besseren Verständniss der Sache, auf diese, als den letzten Grund der Krankheitsheilung, zurückgehen. Eine unbefangene Beobachtung lehrt nun hierüber Folgendes: Die im kranken Organismus durch die Krankheit erweckte Reaction, dieselbe, welche im Zeitraume der Rohheit in intensiver und

extensiver Hinsicht fortwährend die Krankheit steigert, offenbart ihre Heilsamkeit schon in folgendem Zeitraume, dem der Coction; die Gewohnheit fängt hier schon an, einigermaassen ihr Recht auszuüben, der krankhafte Reiz wird nicht mehr so lebhaft, wie anfangs, wahrgenommen, und grosse Mischungsveränderungen, welche der Organismus in dieser Periode ohne Zweifel erleidet, rauben selbst den materiellen Krankheitsstoffen, in welchem Verhältnisse sie immer zu der Krankheit stehen mögen, einen kleinern oder grössern Theil ihrer schädlichen Eigenschaften. Da nun zugleich die fortdauernde lebhafte Thätigkeit der wichtigsten bei der Krankheit betheiligten Organe allmählig antagonistische Thätigkeiten erweckt, welche die Kraft der vorhandenen krankhaften zu brechen vermögen, so nähert sich der Gang der Verrichtungen wieder mehr und mehr dem gesundheitsgemässen, und diess ist namentlich auch in Beziehung auf Absonderungen und Ausleerungen der Fall. Im Zeitraume der Krise führen endlich diese günstigen Veränderungen zur völligen Wiederherstellung des Gleichgewichtes, und so ist die Krise selbst freilich in gewisser Hinsicht immer nur ein Zeichen der wiederkehrenden Gesundheit, insofern sie nämlich blos das nothwendige Erzeugniss einer hülfreichen pathologischen Reaction ist. Wenn man aber die Heilsamkeit der die Krisen meistens begleitenden Ausleerungen selbst wenig beachtet und sogar gänzlich geläugnet hat, dass durch sie oft schadhafte Stoffe entfernt werden, welche die Krankheit veranlassten, so glaube ich zwar, dass diess, wie bereits oben bemerkt, nicht in Rücksicht auf alle Fälle gültig ist, muss aber freilich zugleich anerkennen, dass diese Ansicht immer insofern sehr nützlich geworden ist, als sie die Aufmerksamkeit der Aerzte, die nur zu oft und zu ausschliesslich auf jene Ausleerungen gerichtet war, und den Missbrauch der ausleerenden Mittel zur Folge hatte, auf Dasjenige zurückwandte, was jene kritischen Excretionen bewirkt, und durch keine Gattung von Arzneimitteln ersetzbar ist. Daher ist richtige Leitung der pathologischen Reaction, nicht Unterdrückung derselben, noch heute oft die erste und nicht selten einzige Heilanzeige bei der Behandlung fieberhafter Krankheiten, wie sie es bereits zu den Zeiten des Hippokrates, Sydenham's und anderer im Geiste dieser Männer handelnder Aerzte war, und wird es bei allem Wechsel der Schulsysteme immer bleiben. — So wahr es aber auch ist, dass die Natur die Krankheiten heilt, und diess sehr oft ohne allen Beistand der Kunst thut, so müssen wir uns

doch wohl hüten, diesen Satz allzuweit auszudehnen, und der Heilkraft der Natur eine Sicherheit und Unermesslichkeit, welche ihr nicht zukommen kann, beizulegen, oder uns gar durch ein allzugrosses Vertrauen auf ihre Wirksamkeit zur Unthätigkeit und zu Geringschäzzung der Kunst verleiten zu lassen. Denn die Heilkraft der Natur ist, wie alle in der Natur wirkenden Kräfte, begrenzt, kann gestört und überwunden werden. Ihr Maass ist zwar in der Regel ungleich grösser, als es die natürlichen und täglichen Bedürfnisse des Lebens erfordern, und dieses Uebermaass von Kraft war auch nöthig, wenn der Organismus nicht jeder noch so geringen Krankheit unterliegen sollte; dennoch aber giebt es Grenzen dieser Kraft, und ihre Thätigkeit steigt nicht ins Unendliche im Verhältniss zum Widerstande, welchen sie findet. Uebrigens würde auch ein schrankenloses Wirken der Naturheilkraft mit dem überall klar ausgesprochenen Gesetze der Natur selbst, der Zerstörung nämlich und Vergänglichkeit der körperlichen Organisation der Individuen, in Widerspruch gestanden haben. Dass aber die Heilkraft der Natur sich nicht *noch häufiger*, als es geschieht, als solche bewährt, und zwar so häufig, wie es in früheren Zeitaltern, und namentlich zu des Hippokrates Zeiten geschah, davon liegt der Grund ohne allen Zweifel nicht blos darin, dass sie eines materiellen Substrats als Mittel für ihre Zwecke bedarf, und diese verfehlen muss, wenn jenes dazu nicht tauglich ist, sondern auch darin, dass der Lebensprocess schon an und für sich von dem materiellen Substrate nicht unabhängig ist. In der Lebensweise der meisten Menschen treffen überdiess sehr viele Umstände zusammen, welche in Krankheiten die Heilkraft der Natur in ihrem freien Wirken stören, und dieses zu einem anderen, als dem von der Natur ursprünglich beabsichtigten, ja geradehin zu dem entgegengesetzten Ergebnisse führen, wie denn auch ganz vorzüglich die ärztliche Behandlung der Krankheiten selbst nicht selten störende Momente dieser Art enthält. Endlich aber sind nicht alle scheinbare Missgriffe jener Heilkraft auch wirkliche. Denn die Natur hat nicht versäumt, den zerstörenden Momenten gar manche erhaltende an die Seite, oder vielmehr entgegenzustellen, welche der Wirkung der ersteren nicht selten glücklich zuvorkommen. So z. B. beobachten wir gar nicht selten Krankheiten, welche mitten in ihrem Verlaufe ihren Charakter, oder wenigstens ihre Form ändern, zu denen andere sich hinzugesellen, aus welchen andere hervorgehen, oder auf welche andere folgen,

Krankheiten mit einem Worte, deren zusammengesetztere Verhältnisse die Naturthätigkeit hindern, auf ein bestimmtes Ziel hin ausdauernd zu wirken. Obgleich nun im Allgemeinen diese Veränderungen, namentlich des Charakters der Krankheiten, nichts weniger als günstige genannt werden können, so dürfen wir doch auch nicht übersehen, dass selbst diese Concurrenz pathologischer Verhältnisse in einzelnen Fällen heilsame Momente darbietet, und zur endlichen Wiederherstellung des verloren gegangenen Gleichgewichts der Kräfte mehr oder weniger beiträgt, und dass demnach die Heilkraft der Natur selbst unter so höchst ungünstigen Umständen und bei Individuen, deren Organisationsverhältnisse dem freien Wirken jener Kraft manche Hindernisse entgegenstellen, doch noch ihr Ziel, wenn auch so zu sagen auf einem Umwege, glücklich zu erreichen weiss. Ueberdiess scheint nach dem Bisherigen selbst die Thatsache, dass die Kräfte des Organismus unter gewissen Umständen seine Zerstörung beschleunigend wirken, den natürlichen Tod nicht verhindern, und viele Krankheiten nicht zu heilen vermögen, keineswegs mit der Annahme einer Heilkraft der Natur in Widerspruch zu stehen.

Dass aber die Menge von Krankheiten, welche die Heilkraft der Natur auf die im Vorhergehenden angedeutete Weise ohne irgend eine Unterstützung von Seiten der Kunst allein zu besiegen vermag, sehr gross sei, erhellt zuvörderst aus den höchst interessanten Ergebnissen, welche bereits Gilibert (in seinen Adversaria medico-practica. Lugd. 1791. 8., übersetzt von E. B. G. Hebenstreit, unt. dem Titel: Sammlung prakt. Beobachtt. u. Krankengesch. Lpzg. 1792. 8. — S. 409.) mitgetheilt hat, und nach welchen er 65 Fälle von Eintagsfieber, 40 von Entzündungsfieber, 130 von remittirendem Fieber, 60 von Faulfieber, 300 von dreitägigem Frühlingsfieber, 30 von viertägigem, 105 von alltägigem Fieber, 10 von Bräune, 44 von Pleuritis, 62 von Lungenentzündung, 120 von Masern, 200 und noch mehrere Fälle von Blattern, 100 von Ruhren, 24 von Rheumatismen, 200 von Entzündungsgeschwülsten und rosenartigen Entzündungen, 50 von Wunden, und endlich 30 von Beinbrüchen beobachtete, in denen es keiner Arznei zur Wiederherstellung der Kranken bedurfte; sodann aus den Thatsachen, welche Klose in seiner werthvollen Schrift (über Krankheiten als Mittel der Verhütung und Heilung der Krankheiten. Breslau, 1826. 8. — S. 196.) über diesen Gegenstand mit grossem Fleisse zusammengestellt und mit gründlicher Gelehrsamkeit

und geprüfter Einsicht beurtheilt hat; ferner aus den sehr beachtenswerthen Versuchen, welche Lesser zu Prüfung des homöopathischen Heilverfahrens mit der exspectativen Heilmethode bei 554 Soldaten im Militairhospital zu Berlin angestellt, und Kothe (in der Med. Zeitung d. Ver. f. Heilk. in Preussen. Jahrg. 1835. No. 23.) mitgetheilt hat, und welche zu dem Resultate geführt haben, dass 19 an Entzündungsfieber ohne Localaffection, 49 an gastrischem Fieber und gastrischen Entzündungen, 39 an Diarrhöen, 181 an katarrhalischen Fiebern und Lungenkatarrhen, 56 an Bräune, 46 an rheumatischen Leiden, 35 an Wechselfiebern und 6 an acuten Exanthemen, ohne allen Arzneigebrauch — mit Ausnahme einiger reinen Zuckerkügelchen — in Zeit von acht Tagen glücklich geheilt wurden, und endlich aus dem inhaltschweren Ausspruche des erfahrenen Hufeland über diesen Gegenstand (in Enchirid. med. Berl. 1836. 8. S. 2.), der so lautet; „Es giebt keine Krankheit von dem heftigsten Entzündungsfieber an bis zur faulichten Pest, von den Suppressionen bis zu den Profluvien, von den dynamischen Krankheiten bis zu den Dyskrasien, die nicht schon durch die Natur allein geheilt worden wäre;" und wenn es noch eines Beweises bedürfte, dass unter diesen von der Natur geheilten Krankheiten sich nicht selten sehr wichtige, eines oder das andere der Hauptsysteme im Innersten zerrüttende befinden, so würde er ebenso leicht in den bereits angeführten Resultaten gefunden werden können, als es überdiess beinahe die tägliche Erfahrung hinreichend bestätigt. Ohne mich daher bei diesem Gegenstande länger zu verweilen, will ich nur noch daran erinnern, dass unter den chronischen Krankheiten selbst die Geisteszerrüttung und Syphilis nicht eben sehr selten ohne alles Zuthun der Kunst den Bestrebungen der Naturheilkraft allein weichen, wie diess in Bezug auf die zuerst erwähnte Krankheitsgattung durch die von Pinel, Spurzheim und Esquirol (in ihren Schriften über die Geisteskrankheiten) erzählten Fälle, und in Rücksicht auf die letztere durch mehrere Beobachtungen der glaubwürdigsten Aerzte ausser allen Zweifel gesetzt worden ist.

Nach diesen erläuternden Bemerkungen wende ich mich nun zur näheren Erörterung des Hauptgegenstandes dieses Aufsatzes. Wenn die Kräfte des Organismus so viel für seine Erhaltung zu leisten vermögen, so fragt es sich zuvörderst: ob es der Kunst möglich sei, das Verfahren nachzuahmen, durch welches die

Heilkraft der Natur Krankheiten beseitigt, und überhaupt für die Integrität des Organismus stete Sorge trägt, und sodann: ob man dem Arzte die Nachahmung der Natur in seinem therapeutischen Verfahren empfehlen dürfe, wie diess von den besten Aerzten aller Zeiten an vielen Stellen ihrer Schriften geschehen ist. So sagt bereits Hippokrates, der Sohn der Natur, dessen Grösse in der Einfachheit bestand, und der keine anderen Anzeigen zur Behandlung der Krankheiten kannte, als die, welche die Natur ihm selbst an die Hand gab (Aph. sect. I. 21.): „*Ἃ δεῖ ἄγειν, ὅκου ἂν μάλιστα ῥέπῃ ἡ φύσις ταύτῃ ἄγειν, διὰ τῶν ξυμφερόντων χωρίων*, was Galenos deutlicher so ausdrückt (Method. med. XI. Cap. 3. ed. Kühn. Tom. X. Lips. 1825. 8. — p. 741.): „*Ἡ δύναμις ἀντιτέτακται τῇ νόσῳ καθάπερ τις ἀνταγωνιστής· καὶ πρόκειταί γε τῷ ἰατρῷ βοηθεῖν ταύτῃ καὶ συναγωνίζεσθαι τρόπῳ παντί.*“ Dasselbe lehrt Fr. Hoffmann, indem er sagt (Med. rat. syst. Hal. 1732. 4. Tom. III. p. 396): „Certe cognitio methodi, qua natura, infinite sapientem architectum pro auctore habet (ad morbos arcendos et debellandos) utitur, merito vera ac firma cynosura est artis medicae, quae secundum hanc leges ac regulas suas medendi construere debet, ut naturam recte agentem non turbet vel pervertat, sed potius sequatur et imitetur, vel deficientem et impeditam adiuvet atque in ordinem reducat.“ Von gleicher Ueberzeugung durchdrungen, schreibt in der neuesten Zeit Prugs van der Hoeven (de arte medica Libri duo ad tirones. Lib. I. Lugd. Batav. 1838. 8. — p. 13.): „Esse in homine medicum, qui artem facientibus fert opem naturamque morbis mederi, quae una medicorum principum vox est. Hanc vulneratas laesasque partes sanare, insalubria amovere, nocitura expellere aut mitigare, dolores lenire, turbas componere, habitum instaurare, valetudinem vitamque custodire, huiusque observatione, imitatione artis summam contineri,“ und (pag. 28.): „ars igitur ad hoc praeclarum naturae exemplar se componens naturae fit sui ipsius conservatrix et medicatricis imitatrix. Sane optandum foret, ut legum naturalium haberemus codicem quendam, secundum quas singuli morbi naturae beneficio sanari observentur, cuius codicis fragmenta quaedam debemus medicis graecis et sacrae quidem Asclepiadarum genti nobisque alia undique conquirere fert animus.“ Wenn nun auch nicht geläugnet werden kann, dass die älteren Aerzte mit der empfohlenen Nachahmung der Natur einen

Begriff verbinden, der mit unserer gegenwärtigen Kenntniss des Organismus nicht in Uebereinstimmung steht, so glaube ich doch, dass man sich einer Uebertreibung schuldig macht, die, wie sie die Wahrheit verletzt, so überall so wenig in der Kunst wie im Leben Nutzen schaffe, wenn man eine solche Nachahmung als etwas ganz Unstatthaftes, wie in früherer Zeit Reil, oder der Würde des Arztes nicht Entsprechendes, wie in gegenwärtiger Zeit Löwenhardt, darzustellen sucht. Reil sagt in dieser Hinsicht (Ueb. d. Erk. u. Cur der Fieber. Halle, 1797. 8. Bd. 1. — S. 216.): „Von den Processen, durch welche die Natur Heilung der Krankheiten bewirkt, haben wir keine Kenntniss, können sie also auch nicht nachahmen.“ Es wäre allerdings sehr wünschenswerth, dass wir von jenen Processen eine weniger oberflächliche Kenntniss besässen, als wirklich der Fall ist, aber dass sie uns alle und gänzlich unbekannt sind, hat Reil im eigentlichsten Sinne nicht behaupten können, weil seine eigne Darstellung des Heilungsprocesses sonst als eine leere Fiction erscheinen würde, und wenn wir nun durch die uns bekannten Mittel, deren sich der Organismus zur Wiederherstellung von Krankheiten *bedient*, z. B. vermehrte Thätigkeit der Secretionsorgane, antagonistische Reizung aller Art u. s. w., die Heilung künstlich herbeiführen, oder wenigstens beschleunigen, haben wir da etwas Anderes gethan, als die Naturthätigkeit nachgeahmt, die nach tausendfach wiederholter Beobachtung durch dieselben Mittel Krankheiten heilt? Denn obgleich wir zugestehen müssen, dass z. B. die Secretion das letzte Glied einer Kette von Veränderungen im Organismus ist, die uns unbekannt sind, so ahmen wir doch die Natur nach, indem wir den Organismus zu einer Thätigkeit bestimmen, die so oft zu demselben Ergebnisse, als die Heilkraft der Natur, und dadurch zur Genesung führt. Ja die ärztliche Kunst verdankt selbst zum grössten Theile dem Umstande ihre Entstehung, dass der Mensch durch die Noth zu Versuchen, die heilende Natur nachzuahmen, gedrängt wurde, und dass viele dieser Versuche gelangen. Selbst der Umstand, dass die durch die Kunst erregten Thätigkeiten an Heilsamkeit immer jenen nachstehe, welche die Natur aus freiem Antriebe hervorbringt, kann uns wohl nicht hindern, von der Nachahmung der Natur zu ärztlichen Zwecken zu sprechen. Und wenn unsere Bemühungen, den Organismus zu heilsamen Thätigkeiten zu bestimmen, bei denen wir uns auf die vorangegangenen Erfahrungen von dem zweckmässigen Wirken seiner

Kräfte stützen, und die wir in einem bestimmten Falle gern wieder herbeiführen möchten, und auch wirklich oft herbeiführen, uns nicht immer gelingen und in jedem besonderen Falle, so liegt die Schuld wohl meistens nur darin, dass der nachahmende Künstler sein Vorbild nicht richtig aufgefasst, oder die Nachahmung auf falschem Wege versucht hatte. Daraus folgt aber nicht, dass er jeden andern Versuch dieser Nachahmung aufgeben müsse, und ebenso wenig entscheidend scheint mir daher die Behauptung zu sein, dass, weil wir nicht alle Processe der Naturheilkraft künstlich herbeizuführen vermögen, wir auf diese Nachahmung gänzlich Verzicht leisten müssen. In einem Nachsatze zu der angeführten Stelle Reil's heist es weiter: „Jedoch will ich es nicht längnen, dass die Kunst auf diesem Wege einige Vortheile gewinnen könne, wenn man nur erst angefangen hat, die Naturwirkungen ohne Vorurtheil zu beobachten." Ohne diese Beobachtung — darüber kann gar kein Streit stattfinden — wird freilich von einer guten Beobachtung nicht die Rede sein können, indem eine gute Nachahmung immer nur die Frucht einer guten Beobachtung sein kann. Aber Reil fährt fort: „Allein wenn die Aerzte glauben, dass die Natur hitzige Krankheiten durch kritische Ausleerungen der Krankheitsstoffe hebe, und dass man die Natur durch Erregung ähnlicher Ausleerungen nachahmen solle, so sind sie wahrscheinlich auf einem falschen Wege." Wenn ein Arzt sich vorstellen könnte, dass es immer krankmachende Stoffe sind, welche die Natur durch die Krisen ausleert, und wenn er demnach glaubte, es käme Alles darauf an, solche Ausleerungen so früh als möglich hervorzubringen, so ist er gewiss auf falschem Wege. Wenn wir aber bei der Behandlung hitziger Krankheiten bemüht sind, die veranlassenden materiellen Ursachen der Krankheit zu entfernen, die Lebensthätigkeit bald herabzustimmen, bald stärker anzuregen, und auf diese Weise zuletzt jene kritischen Ausleerungen oder jene allmählige Abnahme der Krankheitserscheinungen herbeizuführen, durch welche die Natur den kranken Zustand in den gesunden verwandelt, so vertreten wir freilich nicht die Stelle der Natur, aber wir würden nicht auf solche Weise den Kranken zu heilen gelernt haben, wenn wir nicht das Beispiel der Natur vor uns hätten, die oft aus eigner Kraft jene Umwandlung bewirkt, die wir glücklich nachahmen.

Mit derselben Einseitigkeit und Uebertreibung, welche wir so eben an Reil getadelt haben, bekämpft Löwenhardt in einem

Aufsatze: „Ueber das Heilverfahren des Arztes bei Behandlung der Krankheiten und inwiefern derselbe die Krisen und kritischen Tage dabei zu berücksichtigen hat“ (in dess. Diagnost. prakt. Abhandl. aus dem Gebiete der Medic. und Chir. Bd. 1. Prenzlau, 1835. 8. — S. 55—78.) die hier in Betreff der Nachahmung der Natur von Seiten des Arztes vertheidigten Grundsätze, betrachtet als das höchste Ziel des Arztes, Krisen und kritische Tage entbehrlich zu machen, und lobt dagegen das frühzeitige Eingreifen der Kunst durch Aderlass und Blutegel vorzüglich bei entzündlichen Uebeln, die nach ihm $\frac{7}{8}$ aller Krankheiten ausmachen, indem er (S. 60.) sagt: „Kommen wir früh genug zu dem an Entzündung leidenden Kranken, haben alle Umstände genau erwogen, und verstehen, die richtige Quantität Blut zu entziehen, oder die sonst passlichen Mittel anzuwenden, so brauchen wir keine Krisen, noch weniger kritische Tage abzuwarten, wir schneiden mit dem Aderlass die Krankheit auf der Stelle, ohne alle in die Sinne fallenden *Krisen* ab, weil es an Zeit zu solchen krankhaften Producten fehlte. Diess hat gewiss schon jeder vorurtheilsfreie Arzt beim Croup, Pneumonie, Encephalitis, Enteritis, kurz bei jeder noch so heftigen Entzündung öfter beobachtet.“ — Dieses Alles vorläufig ohne Einschränkung zugestanden, so fragt es sich erstens, woher hat die Kunst gelernt, dass Blutentziehungen bei entzündlichen Krankheiten nöthig sind? Doch wohl nur durch unbefangene Beobachtung der Natur, welche oft die heftigsten Entzündungen durch freiwillig eintretende Blutungen, Versetzungen und Ausleerungen andrer Art beseitigt. Und so ahmen wir gerade bei diesen Krankheiten die Natur oft glücklich, also, wie es scheint, gut nach, indem wir Kranken dieser Art zur Ader lassen, und ihnen passliche — soll doch wohl heissen antiphlogistische — Mittel und zwar vorzugsweise solche verordnen, welche die Thätigkeit der Secretions- und Excretionsorgane gelind befördern, und unterhalten. Der erzielte günstige Erfolg aber lässt uns schliessen, dass diese Mittel eben jene Veränderungen im Körper hervorbringen, durch welche die Natur selbst und oft allein diese Krankheiten heilt. Auch ist uns der ganze Gang des Genesungsprocesses in diesen Krankheiten doch nicht so durchaus unerklärlich, dass wir bei der Verordnung jener Mittel wie durch eine blinde Empirie geleitet würden. Und zweitens was bewirkt denn nun eigentlich der Arzt durch Aderlass und sonst passliche Mittel in

den genannten Entzündungsformen? Nichts Anderes, als dass er die Hindernisse hebt, welche die freie Wirksamkeit der Naturkraft stört, oder unterdrückt, ebenso wie der Wundarzt, wenn er den Knochensplitter aus der Wunde entfernt. Obgleich aber eine Blutentleerung schnell erleichtert, so erfolgt doch die vollkommene Heilung und Gesundheit nicht unmittelbar darauf, die Krankheit wird nicht abgeschnitten, wie Löwenhardt wähnt, sondern nach Entfernung der hemmenden Ursache durch Aderlass u.s.w. fängt erst die also befreite Naturkraft ihre heilsamen Operationen zur Wiederherstellung der Gesundheit an, oder setzt sie mit grösserem Erfolge fort, wie diess der Eintritt der bisher gehemmten Se- und Excretionen und anderer Verrichtungen und deren stufenweise Rückkehr zur gesundheitsgemässen Beschaffenheit beweisen. Auf gleiche Weise verhält es sich in allen übrigen Krankheiten, sie mögen entzündlicher oder nicht entzündlicher Art sein: der Arzt hebt die Hindernisse, und leitet zweckmässig die innere Wirksamkeit der Natur im Genesungsprocesse. Ganz in Uebereinstimmung mit dieser Ansicht sagt daher der würdige Hufeland (a. a. O. S. 2.): „Und was thut die Kunst zur Heilung? — Wir lassen Ader bei Entzündungen, entziehen die Kräfte, und glauben dadurch geheilt zu haben. Aber wir haben nur die Hindernisse, das Uebermaass des Blutes und der Aufregung weggenommen, und die Natur dadurch in den Stand gesetzt, das eigentliche innere Heilgeschäft zu vollbringen, was immer nun erst erfolgen muss, wenn unsere Cur gelingen soll. Wir unterstützen bei adynamischem, nervösem Zustande die Kräfte, und glauben dadurch die Heilung zu machen, aber wir erhöhen dadurch nur die Heilkraft der Natur auf den Punkt, dass sie die inneren Heiloperationen vollziehen kann, welche zur Wiederherstellung nöthig sind. Selbst die directe Cur durch sogenannte Specifica ist Werk der Natur, indem das Heilmittel nur als Anstoss wirkt, die dadurch aber erregte Reaction und die Umwandlung zum Besseren selbst nur durch Hülfe der innerhalb wirkenden Naturkraft möglich ist.“ Löwenhardt entblödet sich aber nicht (S. 62.) fortzufahren: „Wo unser Handeln nur einigermaassen richtig fundirt ist, da machen wir uns zum Meister der Natur, und erzwingen sicher und schnell die Genesung, nur dort, wo wir vom Wesen der Krankheit durchaus nichts verstehen, wie z. B. bei den nervösen Fiebern, und daher hierbei auch bis jetzt unserem Berufe als Heilkünstler wenig entsprechen, da müssen wir fast als müssige

Zuschauer, trotz unserer oft übergrossen Geschäftigkeit, ängstlich die kritischen Tage erharren, und werden zu Dienern der Natur, deren blindes Walten uns nur zu oft mit Trauer erfüllt." Man kann diesen anmassenden Bemerkungen, die höchstens aus dem Munde eines blinden Anhängers der Brown'schen oder Hahnemann'schen Lehre wenig Befremdendes haben würde, mit gutem Grunde des verdienten Hufeland's Worte (a. a. O. S. 6.) entgegenstellen: „Der Arzt soll nicht magister, sondern minister naturae sein, ihr Diener oder vielmehr ihr Gehülfe, Aliirte, Freund. Hand in Hand soll er mit ihr gehen, und das grosse Werk vollbringen, nie vergessend, dass nicht er, sondern sie es ist, die es that, sie achtend, immer im Auge habend, und am wenigsten störend in sie eingreifen." Nichts aber ist, meines Bedünkens, geeigneter, den Arzt zu überzeugen, dass ihm am Krankenbette nur die Rolle eines Dieners der Natur zukomme, dass Alles, was er für die Heilung von Krankheiten thut, nur dann auf sicherem Grunde ruhe, wenn er ihre Winke verstanden und ihnen zu folgen gelernt hat, und dass diejenigen Veränderungen, welche er im Körper des Kranken hervorzubringen beabsichtigt, jenen ähnlich sein müssen, durch welchen die Natur selbst Krankheiten heilt, als die von manchen Aerzten unserer Zeit nicht genug gekannte, von Vielen verachtete und von Löwenhardt sogar für entbehrlich gehaltene Lehre von den Krisen und Umwandlungen in Krankheiten. Die Natur verräth uns nirgends mehr als hier von den Mitteln, deren sie sich überhaupt zu Heilung von Krankheiten bedient, und dass es uns erlaubt ist, durch ähnliche Mittel nicht selten dasselbe Ziel zu erreichen, hat doch überhaupt allein erst eine Therapeutik der Kunst möglich gemacht. Und in der That kennt auch die wahre Heilkunst kein höheres, ja kein andres Vorbild, als die Natur, beruht nur auf der weisen und treuen Nachahmung der letzteren, und ist wegen der grossen Schwierigkeiten, die sich einer solchen Nachahmung entgegenstellen, und wegen der öfteren Unvermeidlichkeit des Irrthums gar wenig zu entschuldigen, wenn sie sich jemals selbst überschätzt, oder sich wohl gar als begriffen im geraden Gegensatze zur Natur betrachtet. So wenig aber eben diese im gegenwärtigen Aufsatze oft ausgesprochene Ansicht von der ärztlichen Kunst etwas Entwürdigendes und Erniedrigendes für den Künstler hat (ich sage etwas Entwürdigendes, denn die Demuth und Bescheidenheit ziemt dem Arzte wohl), so gewiss führt sie zu der Ueberzeugung, dass nur im Wege aufmerksamer, scharf-

sinniger, von jeder vorgefassten Meinung freier, unermüdlicher Beobachtung der Natur in Krankheiten, die Kunst selbst, wie der Künstler, allmälig einen immer höheren Grad von Vollkommenheit erreichen kann. Es findet daher auch in der Heilkunst sehr häufig seine vollkommenste Bestätigung, was Baco von Verulam, ohne Beziehung auf die Medicin, sagte: dass nämlich der Mensch über die Dinge nur insofern Etwas vermöge, als er damit anfängt, sich ihnen zu unterwerfen. Wie endlich Löwenhardt sich selbst widerspricht, wenn er (a. a. O. S. 63.) sagt: „Es kann die Autokratie der Natur Niemand williger anerkennen, als ich, halte es auch für höchst zweckmässig — worauf immer und immer hingewiesen wird — das Heilverfahren der Natur genau zu beobachten, um dadurch die beste Heilmethode zu erspähen," während er doch früher (a. a. O. S. 56.) es unter der Würde des Arztes hält, „den Heilbemühungen der Natur nachzuahmen" und (a. a. O. S. 75.) es sogar tadelt, im Nachahmen der Natur, wie jetzt fast allgemein geschähe, die erste und alleinige Aufgabe der Kunst zu erblicken; eben so ist er im Irrthum, wenn er (a. a. O. S. 76 ff.) die beiden wesentlich verschiedenen und darum genau zu scheidenden Begriffe: Nachahmung der Natur durch die Kunst, und Unthätigkeit des Arztes am Krankenbette in Fällen, wo er dem Kranken, wie er es nach dem Vorbilde der Natur konnte, durch künstliche Entfernung der Gelegenheitsursachen, durch Verminderung oder Vermehrung der Reaction des Organismus auf dieselben, oder durch Unterstützung der die Genesung bezweckenden Processe des Organismus, nützlich werden sollte, für gleichbedeutend hält: ein Irrthum, der von Neuem zum Beweise dient, wohin jene schon mehrmals gerügte Einseitigkeit und Uebertreibung in der Praxis selbst kenntnissreiche und scharfsinnige Aerzte führt!

Sollte selbst nach diesen Erörterungen die Vorstellung einer Nachahmung des Heilverfahrens der Natur durch die Kunst des Arztes noch einer besondern Rechtfertigung bedürfen, so würde sie diese, wie ich glaube, zuvörderst in denjenigen Fällen finden, in welchen der Arzt eine Krankheit künstlich erregt, um dadurch eine andere früher vorhandene aufzuheben. So hat man durch Einimpfung der Krätze wirklich Krankheiten geheilt, die früher einer zufälligen Ansteckung mit derselben gewichen waren, wie diess in Rücksicht auf den Wahnsinn die Beobachtungen und Versuche von Mutzel, Odier, Reil, Cox, Thilenius, Spurzheim, Heindorf,

Heinroth u. A. lehren, und eben diese Thatsache dient zugleich zur bündigsten Widerlegung der Behauptung, dass eine Thätigkeit, die durch die Kunst im Organismus erregt wird, nicht zu demselben Resultate führen könne, welches die freiwillige, freilich nie zu ersezzende Thätigkeit des Organismus selbst liefert. Am Meisten aber ist unser Heilverfahren bei Metastasen, von denen edle Organe ergriffen worden sind, dazu geeignet, zu beweisen, dass die Kunst, wie die Natur sich gleicher, oder doch ähnlicher Mittel und Wege zur Heilung der Krankheiten bedient, und der Werth jener Kunst vorzüglich auf der Treue dieser Nachahmung beruht. Jenes ganze Heilverfahren, welches wir unter dem Namen der antagonistischen ableitenden, revellirenden Methode kennen, und worüber in neuerer Zeit Sabatier (die Gesetze der Ableitung in physiolog. und therapeutischer Hinsicht. A. d. Franz. v. Flies. Quedlinb. 1837. 8.) sehr werthvolle Bemerkungen mitgetheilt hat, hat geradehin keinen nähern Zweck als den, ungewöhnliche und sehr oft dem gesunden Organismus völlig fremde, also krankhafte Thätigkeiten zu erwecken, durch welche wir — beim Vorhandensein einer Metastase — die unterdrückte Thätigkeit wiederherzustellen hoffen, und sehr häufig wiederherstellen. Wir erreichen bisweilen diesen Zweck auf dem kürzesten Wege durch Impfung specifischer Krankheitsstoffe, wie bei der Krätze, dem Kopfgrinde, dem Tripper u. s. f., Fälle, in denen man im strengsten Sinne des Wortes sagen kann, dass die Kunst sich derselben Mittel und Wege bediene, wie die Natur, um Krankheiten zu heilen. Aber auch die Anwendung aller der Mittel, durch welche wir einen entzündlichen, oder doch entzündungsartigen Zustand des Hautorgans erregen, der Reibungen, Sinapismen, Vesicatorien u. s. f., dient zu keinem andern Zwecke, als eine der unterdrückten Thätigkeit wenigstens analoge hervorzubringen. Endlich hat auch die Beobachtung desjenigen Vorganges in Krankheiten, welche man kritische Metastase (crisis per translationem) genannt hat, und der mit den wahren Metastasen wirklich insofern grosse Aehnlichkeit hat, als unter dem Eintritte und der Ausbildung einer kritischen Metastase eine ihr vorangegangene Krankheit verschwindet, mithin, wie bei den echten Metastasen, eine krankhafte Affection an die Stelle der anderen tritt, Veranlassung zu einer der wichtigsten und heilsamsten Curmethoden gegeben. Geschwülste, Abscesse, Hautausschläge, und in bösartigen Fiebern bisweilen bekanntlich sogar der Brand äusserer

Theile, werden auf die genannte Weise dem Organismus heilsam, und wie bedeutend auch immer der Verlust sein mag, der für den Kranken mit der Entwickelung einer solchen Metastase verbunden ist, wie wenig also auch dieser Ausgang der Krankheit zu den erwünschtesten zu zählen ist, so dient er doch als Mittel zur Erhaltung des Organismus, und der Arzt verrichtet durch Krankheitsableitung eben Das, was die Natur hier thut: er versetzt die Krankheit an eine andre Stelle, oder bewirkt eine andre Krankheit an einer andern Stelle, wobei er, ganz in Uebereinstimmung mit der Natur, eine Stelle wählt, der sie am Wenigsten Nachtheil bringt, oder von der sie sich leicht entfernen lässt. Die Rücksicht auf jenes Wechselverhältniss der Thätigkeiten des Organismus, welches besonders deutlich in der Metastase hervortritt, bestimmt aber auch grösstentheils unsere Anwendung der sogenannten inneren Heilmittel, nicht blos in den metastatisch entstandenen Krankheitsfällen, sondern auch in allen anderen, so dass die ableitende Methode unter allen das weiteste Feld für ihre Anwendung am Krankenbette findet, ja, streng genommen, die meisten übrigen sich auf sie zurückführen lassen. Wir stillen durch die ableitende Methode Blutflüsse, wie wir durch dieselbe Methode die Folgen der plötzlichen Unterdrückung eines gewohnten Blutflusses heben, wir suchen durch innere und äussere Mittel in Krankheiten der Nieren und des Darmkanals eine Ableitung auf das Hautorgan zu bewirken, wie wir die Krankheiten dieses letzteren durch Affection jener Organe bekämpfen, wir bedienen uns der rothmachenden Mittel, um durch den von der Haut auf das Seelenorgan und das gesammte Nervensystem fortgepflanzten Reiz einen torpiden, paralytischen Zustand dieses Systems zu beseitigen, wir heilen die Eiterung wichtiger Eingeweide durch eine auf der Haut künstlich erzeugte, wir benutzen den ausgebreiteten Consens des Magens, indem wir durch die Anwendung der Brechmittel mannigfaltige krankhafte Zufälle entfernen u. s. w. Frühzeitig machte daher schon der Gebrauch der künstlichen Blutausleerungen, der Brech- und Purgirmittel, der schweisstreibenden und urintreibenden Arzneien, ja der ganzen ausleerenden Methode einen Theil der ableitenden aus, zu welcher man in vielen Fällen, auch die erschlaffende zu rechnen bald genöthigt war. Endlich lehrte die fortgesetzte Beobachtung des kranken Organismus und der Wirkungen seiner Heilkraft, dass auch diejenigen seiner Thätigkeiten, bei denen die Säfte wenig oder doch nicht zunächst interessirt sind, im

Wechselverhältnisse stehen, und somit hörte die Anwendung der ableitenden Methode namentlich in der Behandlung der Nervenkrankheiten auf, das zu sein, was sie bis dahin gewesen war, eine rein empirische, und erhielt zugleich ein noch weiteres Feld ihrer Anwendung, als sie bis dahin schon gehabt hatte. Die psychischen Einwirkungen auf den Körper, die Rückwirkungen dieses letztern auf das Seelenorgan und so viele andere Gegenstände der Kunst wurden aus diesem Gesichtspunkte betrachtet; und es ist nach dem Allen als eine unbestreitbare Wahrheit zu betrachten, dass wir durch die der Natur abgeborgte antagonistische Heilmethode unter gewissen Umständen alle Zwecke erreichen, welche die übrigen Curmethoden beabsichtigen, oder vielmehr, dass diese letzteren in der Mehrzahl der Krankheitsfälle durch Ableitung so heilsam werden, als oft die Natur ohne unser Zuthun dem Körper Ableitungen werden lässt, die ihre erhaltende und heilende Kraft veranstaltet.

Aus allem bisher über den in Rede stehenden Gegenstand Vorgetragenen ergiebt sich soviel mit Gewissheit, dass, was die Therapeutik der Kunst betrifft, das meiste Vertrauen immer dasjenige Heilverfahren verdiene, welches, gestüzt auf die Beobachtung des Heilverfahrens der Natur, soviel als möglich einen ähnlichen Weg als diese bei der Behandlung der Krankheiten einschlägt, mithin — wie man sich wohl eben nicht unzweckmässig ausdrückt — die Natur nachzuahmen bemüht ist.

II. Kritiken.

Ein Wort über Casper's Cur des Skirrhs des Pankreas;

von

Krüger-Hansen.

In der Wochenschrift für die gesammte Heilkunde No. 20. 1838. theilt Casper „Einiges über den Krebs der Bauchspeicheldrüse“ mit. In der dritten Beobachtung spricht er von einem, ihm um so lehrreichern Falle, da er des Kranken Hausarzt 15 Jahre gewesen war. „Dieser Mann hielt, bei einem höchst regelmässigen Leben, namentlich

darauf, häufige, d. h. 2 bis 3malige tägliche Leibeseröffnung durch Diät und leichtere (?) Arzneien sich zu erhalten. Am 11. Juli stellte sich Abends ein Erbrechen von unverdauten Stoffen ein, das die ganze Nacht anhielt, bald gallicht wurde und wogegen von einem andern Arzte Brausepulver und Saturationen angewendet wurden. Am 12ten Morgens sah ich den Kranken und konnte sogleich vor der Familie meine Besorgniss nicht unterdrücken, dass er das Ende des Tages nicht mehr erleben würde. Sein Gesicht war bleich und collabirt, kalter Schweiss bedeckte die Stirn, die Hände waren eisig kalt anzufühlen, die Füsse kühl; ein lebhafter Durst quälte den Kranken, der bald kein andres Wort mehr sprach, als „„trinken, trinken!““ — aber fortwährend, nach dem geringsten Genuss von Apfelsinen, Wasser, Thee u.s.w., erbrach er mit geringer Anstrengung wirklich eine schwarzgrüne, gallichte Flüssigkeit. Die Zunge war dick, schmutzig, gelbgrün belegt. Der härtliche, ziemlich gefüllte Puls gab 136 Schläge. Der Leib war bis über die Präcordien bedeutend meteoristisch gespannt, die Nabelgegend beim Drucke schmerzhaft, während ohne angebrachten Druck der Kranke nicht über Schmerz klagte. Desto lästiger war ihm fortwährender Urinzwang, während bei allen Versuchen nur eine ganz geringe Menge molkigen Harns entleert wurde. Leibesöffnung fehlte ganz.“ — Woher sollte Stuhlung kommen bei einem Patienten, der erst seit 12 Stunden erkrankt war, bisher täglich 2—3 Sedes bewirkte, jetzt aber nur Flüssigkeiten genoss, die alle durch den Mund zurückgeworfen wurden? Hätte der Kranke auch Entleerungen nach Unten gehabt, hätte gleichzeitig die Cholera geherrscht, so würde Verf. dieser den vorliegenden Fall zugezählt haben. „Das Sensorium war noch durchaus frei. Nach und nach wurden 4 Unzen Ricinusöl (!) ohne allen Erfolg gegeben, da die einzelnen Dosen, wie jede v e r s u c h t e (!) Arznei, sogleich wieder weggebrochen wurden. Auch K l y s t i e r e schafften Nichts fort (weil Nichts da war!), und der Kranke blieb hartnäckig verstopft. Andauernd blieben den ganzen Tag hindurch die Klagen über Drang zum Urin; dass dieser aber nicht von Anfüllung der Blase herrührte, zeigte der Katheter, der vielmehr Leere derselben erwies. Aderlass, 16 Blutegel auf den Leib, Eisumschläge, ein Bad u. s. w. schafften auch in diesem Falle nicht die geringste Erleichterung. Nachmittags wurde das Erbrechen noch anhaltender, ergab jetzt grumöse, chocoladenfarbige Massen; Abends wurde der Puls unzählbar, es stellten sich zu-

weilen Abwesenheiten ein, auf einige Crotonölpillen erfolgte noch zur Nacht eine breiartige Ausleerung, aber ohne Erleichterung und der Kranke starb Nachts 3 Uhr ruhig. Wofür sollte man den Krankheitsfall halten?"

„Bei der Section dieses Mannes, den Casper nur einmal in 15 Jahren an einem, nach hastigem Essen eingetretenen, Magenkrampf wirklich erkrankt gesehen, wurde das Pankreas sehr vergrössert gefunden, so dass es an seinem Kopfe eine gute halbe Mannshand breit sehr mit Blut infiltrirt, ganz verhärtet und in seinem Gewebe ganz unkenntlich war."

Diesen „so ruhigen als raschen" Todesfall erklärt sich nun der Verf. allein aus dem vorgefundenen abnormen Zustande des Pankreas. Würde, wenn dem Verf. die Section nicht verstattet worden wäre, selbiger eine Verbildung des Pankreas für die alleinige Todesursache gehalten haben; bei einem Manne, den er 15 Jahre lang ärztlich bewachte, aber nur einmal wegen Magenkrampfs (der vielleicht schon in dem Beginn der Intumescenz der Bauchspeicheldrüse seinen Grund hatte) behandelte, bei dem er aber niemals Erscheinungen gewahrte, die im Entferntesten auf eine chronische Krankheit der Bauchspeicheldrüse hindeuteten? Die Metamorphose derselben muss schon länger vorgebildet worden sein, nach ihrer Beschaffenheit ist es nicht denkbar, dass die Hypertrophie und gänzliche Verhärtung binnen der 1½ tägigen Leiden erfolgen konnte. Hatte nun die successive Verbildung des Pankreas bisher keine Störung des Befindens bewirkt, keine Klage laut werden lassen, so hätte sie doch wohl nur ein schleichendes Siechthum bereiten, nicht aber einen so plötzlichen Tod bewirken können. Wahrscheinlich war hier die Verbildung nur dadurch veranlasst worden, dass Jahre lang durch „leichtere Arzneien" täglich häufige Stuhlungen — doch wohl mit Bewilligung, oder gar auf den Rath des Hausarztes? — bewirkt worden waren. Mögen dahin wirkende Mittel noch so „leicht" sein, so führt doch ihre langjährige Anwendung, welche das Drüsensystem der Bauchhöhle in naturwidrige, übermässige Thätigkeit versetzt, allemal zur Zerstörung des Organismus hin.

Da der Verf. nach der vorliegenden Abhandlung in den anderweitigen Fällen bei supponirten Leiden der Bauchspeicheldrüse „täglich mindestens zwei bequeme (?) Stuhlgänge bewirkte," fortgesetzte Abführungen trotz ihrer sehr reichlichen Wirkung gab; Neigungen zur Obstruction fortwährend durch Mittel begegnete; trägen Stuhl nur

durch Drastica bezwang; ja trotz immerwährender Sorge für Oeffnung entschiedene Neigung zur Verstopfung fand;" so darf man wohl annehmen, dass er vorzugsweise nur im Castigiren und im Entleeren des Darmkanals das Heil solcher Kranken suchte und finden wollte, und somit ganz sich den Darmfeger Strahl zum Muster und Vorbild genommen hatte. Wohin die Bewachung und Kasteiung der Afterexcretionen führen, wie unpraktisch und verderblich diese sind, darüber habe ich mich unter Anderm in meinen „Brillenlosen Reflexionen" pag. 42 ausgesprochen.

Dass bei diesem Subjecte ein so plötzlicher Tod eintrat, das erklärt sich weit einleuchtender aus der demselben zu Theil gewordenen Behandlung. Waren die vom ersten Arzte gegebenen Brausepulver und Saturationen auch nicht direct schädlich; wären zwar statt dieser Mittel gewürzhafte und beruhigende Mittel weit angemessener gewesen, so sind doch, bei den am andern Morgen von Casper vorgefundenen obigen Symptomen, die nun von ihm so stürmisch angewandten Mittel — 4 Unzen Ricinusöl, Klystiere zur Stuhlbeförderung, dann Aderlass, 16 Blutegel, Eisumschläge, Bad und endlich sogar Crotonölpillen — um so mehr für nachtheilig zu halten, als er bei seinem Erblicken des Kranken Morgens 9, „sogleich vor der Familie seine Besorgniss nicht unterdrücken konnte, dass dieser das Ende des Tages nicht mehr erleben würde." Waren hier, wo das Leben so hoch bedroht erschien, die angewandten Mittel der Art, dass von ihnen Fristung und Aufhülfe der so gesunkenen Lebenskräfte zu erwarten stand? Hätte man diese Wirkung nicht eher vom Kampher, Moschus, Mohnsaft, Lebensbalsam, Wein u. s. w., innerlich und äusserlich angewandt, erwarten dürfen? Welcher Naturarzt möchte das bezweifeln?

Hätte sich irgend ein Laie unterfangen, bei diesem Kranken am 12. Jul. jene Reihe erchöpfend wirkender Mittel so rasch binnen wenigen Stunden nach einander anzuwenden, und wäre der Fall zur Beurtheilung eines Gerichtsarztes gelangt, würde dieser das plötzliche Ableben des Mannes aus der gewiss lange bestandenen Metamorphose des Pankreas, oder aus der übereilten Anwendung der Fegmethode deducirt haben? Indess ein legitimirter Promotus, ein nun ordentlicher Professor der Heilkunst kann ja nicht fehlen, die Betrachtung — ob und in wie weit seine Behandlung etwa nachtheilig ward — darf in seinem Busen nicht erkeimen; wäre diess der Fall, so würde so manche jetzt veröffentlichte, das praktische Talent des Scribenten verdü-

sternde Behandlung unter den Scheffel gestellt werden. Müssen nicht Behandlungen dieser Art dahin wirken, dass die Laien ihre Leiber lieber den Homöopathen Preis geben, nur um sicher zu sein, nicht der Unkunst, sondern nur der Natur zu unterliegen?

Und diess um so mehr, wenn der Verf beim Schlusse dieses Aufsatzes sagt: „Wir können nur wünschen, dass dieses Bruchstück Einiges zur Aufhellung dieser dunkeln Zustände beitragen möge, wenn damit freilich mehr der Wissenschaft, als dem Kranken genützt sein dürfte, da unter solchen Umständen für jetzt leider! der Arzt nicht viel mehr thun kann, als für die Euthanasie zu sorgen." Nur das, was der Gesundheit und dem Leben der Menschen nutzt, ist wahre ärztliche Wissenschaft; das aber zu tractiren, was Jenem nicht nutzt, heisst leeres Stroh dreschen. Ist ein Zustand dem Arzte dunkel, ist das Leben zum Erlöschen bereits geneigt, so darf er nur belebende, die Lebenskräfte unterstützende Mittel reichen, keineswegs aber ein *Verfahren* ergreifen, welches einer par force Jagd auf das Leben gleicht. Beabsichtigte indess der Verf., indem er obige heroische Mittel binnen wenigen Stunden anwandte, hier nur für „Euthanasie" Sorge zu tragen, d. h. Freund Hain in seinen Operationen, die Unterwelt zu bevölkern, behülflich zu sein, oder sogar seine am Morgen gestellte Prognose wahr zu machen — so handelte er allerdings consequent und ich schweige davon gern.

Ein Bruchstück aus Pirogroff's Klinik;

von

Krüger-Hansen.

Pirogroff, Hofrath und Professor zu Dorpat, erzählt in seinen „Annalen des chir. Klinicums—Dorpat 1837" nachstehende Fälle seiner Behandlungsmethode. — „Ein Student war 15 Fuss herab auf Eis gefallen; ausser Bewusstlosigkeit waren anfangs keine dringenden Symptome. Dennoch wurden 1½ Pfd. Blut entzogen, kalte Sturzbäder gemacht, kochendes Wasser auf die Füsse gegossen, nun Senf-

teige an die Waden gelegt, Essig in den After gespritzt und stündlich ein Gran Brechweinstein gereicht. Als sich darauf (höchst begreiflich) die Symptome verschlimmerten, wurde ein Blasenpflaster über den Kopf gelegt und über selbiges Eisumschläge gemacht — (welch ein Widerspruch!). Das Vesicator hatte die Haut abgelöst, trotzdem wurden abermals ein mit Kampher bestreutes Vesicator und darüber Eisblasen angewandt. Dieser Unglückliche starb bald." — Würde diess geschehen sein, hätte er dem Kranken sein Blut gelassen, jene Gaben Brechweinstein nicht stündlich gereicht, sondern ihn ruhig der Natur, dem Instincte überlassen, oder ihn selbst homöopathisch behandelt, oder auch ihn innerlich mit Arnica, äusserlich mit Aq. vulner. vin., Blei u. s. w. bedient, wie ich das gethan haben würde! Bei solchem Verfahren, mit Ausschluss aller schwächenden Mittel, sah ich in der Regel bedeutende und oft die schwersten Zertrümmerungen des Schädels heilen.

In einem andern Falle handelte Pirogroff so. — „Ein mit secundärer Syphilis und einer Wassergeschwulst in der Kniekehle behafteter scrophulöser Bauerjunge von 17 Jahren erhielt zunächst Entziehungscur, wobei 43 Quenten grauer Salbe eingerieben wurden, innerlich daneben 11 Gran Sublimat; am 6. Tage ward die Wassergeschwulst exstirpirt. Tags darnach Aderlass von 6 Unzen und Ansetzung von 50 Blutegeln, noch am selbigen Tage Abends ein Aderlass von 3 Unzen. Am folgenden Tage 40 Blutegel an das Knie, am nächstfolgenden nochmals 80, nebst einem grossen Blasenpflaster über denselben. Die Wunde ward jetzt bleich (höchst begreiflich!), der Puls klein, dennoch alle 2 Stunden 2 Gran Calomel und Abends Aderlass von 8 Unzen. Nach mehrtägigem Gebrauch wurde wegen eingetretenen Speichelflusses der Mercur zurückgelassen, 3 Tage später, indem die Wunde schon jauchte, abermals Calomel gereicht und ausserdem Präcipitat zum Verband. Tags darauf Verschwärung unter den Muskeln. Erst jetzt wurde zu diffusibeln (? weitschweifigen) und permanent stärkenden Mitteln gegriffen, die aber nun nicht mehr den Tod abwenden konnten." — Welch eine hirnlose Behandlung! man würde sie kaum einem Barbiergesellen verzeihen, noch weniger einem Professor der Klinik. Welche Früchte kann sie bei dessen Zuhörern tragen, was sollen sie davon lernen? und warum übergiebt sie P. der Oeffentlichkeit? Hätte er sie doch in seinem Pulte behalten; indess muss sein Gewissen darnach nicht aufgewacht sein, sonst würde er

diess gethan haben. Möchte hier auch eine Entziehungscur angemessen sein, so erregt der Verbrauch von 43 Drachmen grauer Salbe, zumal bei einem 17jährigen scrophulösen Subjecte, doch schon Verwunderung, aber gleichzeitige Anwendung von 11 Gran Sublimat bei einer Entziehungscur kann deren sonst gemeinhin wohlthätigen Erfolg doch wohl nur vernichten. War es auch rathsam, die Wassergeschwulst durch einen Lanzettstich zu eröffnen, so war doch deren Ausschälung um so weniger rathsam, denn wer möchte auf eine Heilung ohne Eiterung rechnen, wenn die Lebenskräfte durch eine Entziehungscur aus gleichzeitiger Tränkung des Körpers mit Sublimat tief herabgeschwächt worden? Die Anwendung von 170 Blutegeln und zwei Blutlässen von resp. 6 und 3 Unzen in den beiden ersten Tagen nach der Operation setzt nun der sinnlosen Behandlung gar die Krone auf, es streitet gegen alle Erfahrung und Vernunft, da einen plastischen Bildungs- und Heilungstrieb nach einer Operation zu erwarten, wo, bei einem längst scrophulösen, von Syphilisgift durchwirkten, mit Quecksilber getränkten, durch Hunger abgeschwächten Subjecte, der edelste, alle Lebensquelle enthaltende, Saft dem Körper in solchen Massen entzogen wird. Obwohl nach dieser Procedur die Wunde bereits bleich, der Puls klein geworden, so wurden dennoch zweiständlich 2 Gran Calomel gereicht, zugleich abermals 8 Unzen Blut entzogen, und obwohl nun Speichelfluss die letzte Lebenskraft aufrieb, ja deshalb der Mercur zurückgelassen ward, so wurde dennoch, trotz des Jauchens der Wunde, Calomel und Präcipitat nochmals zur Hand genommen. Erst als Verschwärung unter den Muskeln erschienen war, ward zu diffusibeln und permanent stärkenden Mitteln geschritten; was konnte nun aber noch von diesen Mitteln erwartet werden, nachdem die Lebenskraft larga manu verschwendet worden? — Sieht diess hier von Pirogroff geübte Verfahren nicht ganz so aus, als wenn Jemandem absichtlich der Untergang bereitet werden sollte? Wer möchte wohl bei einem mit secundärer Syphilis behafteten Subjecte, nachdem bereits seit 6 Tagen Entziehungscur und Sublimat in Anwendung gezogen worden, irgend eine bedeutende Operation unternehmen, und war diese eines Hygroms wegen gleichzeitig so nothwendig? War dem Professor der Klinik gar kein andres Mittel gegen secundäre Syphilis bekannt, als Calomel und Sublimat, war nicht vielleicht, durch voraufgegangenen Gebrauch des Mercurs, die primitive Syphilis zu einer secundären schon gemacht worden, und ist die Ver-

giftung des Körpers mit Quecksilber nicht oft der Constitution weit nachtheiliger, als die sich selbst überlassene Syphilis? Hätte P. ganz einfach die Inunctionscur angewandt, ohne Purganzen und Bäder, so wie ich in meinen „Heil- und Unheilmaximen" sie als zureichend im Gegensatz zu Rust anzuwenden nachgewiesen habe, so würde gewiss ein glücklicheres Resultat die Folge gewesen sein, alles Weitere aber, was er unternahm, konnte ein solches nur vereiteln. Waren dem Professor der Klinik die so glücklichen, durch viele Zeitschriften längst verbreiteten Heilungen inveterirter und secundärer Syphilis mittelst Anwendung des Kali hydrojodicum gar nicht bekannt? Nicht allein als innerliches Mittel hat es den eclatantesten Ruf gewonnen, sondern auch dessen äussere Anwendung bei Hygromen und den ähnlichen Uebeln waren dermalen schon aller Welt bekannt, und liegt es nicht offen vor, dass letztere Mittel bei dem scrophulösen Subjecte von vorne herein angemessen gewesen wären? Mit so geringer Umsicht, ohne Benutzung der neueren Bereicherungen des Heilverfahrens, erregt es billiges Staunen, hier einem Director der Klinik zu begegnen.

Ueber Kluge's und Neumann's Kur des Einpissens;

von

Krüger-Hansen.

In Nr. 26 der medic. Vereins-Zeitung 1838 wird Ritter's Schrift „Anweisung zur gründlichen Heilung des Unvermögens, den Harn im Schlafe zu halten" von Rusteden angezeigt. Es heisst dort unter Anderm: „Sehr wirksam erscheint dagegen und hat sich auch, sowohl in Erziehungsanstalten, wie auch in der Berliner Charité-Heil-Anstalt und in der Privatpraxis, als sehr erfolgreich bewährt die Methode des Geh.-Med.-Raths Kluge. Derselbe geht nämlich von dem Grundsatze aus, dessen Richtigkeit Niemand längnen kann, dass man sich im Traume vorzüglich damit (mit dem!) beschäftigt, was am Abende zuletzt und am stärksten auf den Geist oder das Gemüth Eindruck gemacht hat. Hiernach straft er daher nicht am Morgen, wenn in der Nacht vorauf das Einpissen geschah, sondern die Kinder werden

des Abends, wenn sie sich schon zu Bette gelegt haben, zur Rede gestellt und bekommen jetzt erst mässige Ruthenstreiche auf den Hintern. Dieser Eindruck bleibt für die Nacht zurück und die Kinder pissen nicht ein, wenn anders, wie sich von selbst versteht, die gehörigen diätetischen Rücksichten genommen worden sind. (An gehöriger Diät u. s.w. kann es ja in einer so geordneten Anstalt, wie Kluge in der Charité vorsteht, nie fehlen, folglich müssen darin die Ruthenstreiche ein unfehlbares Curmittel sein!) Geschieht das Einpissen nach einiger Zeit einmal wieder, so schärft er die Strafe und den anhaltenden Eindruck dadurch, dass er die Kinder Abends erst einschlafen, sie nun aus dem Schlafe aufwecken und die Oben angegebene Procedur mit ihnen vornehmen lässt. Von dieser Methode sah Kluge immer den besten Erfolg."

C. G. Neumann schreibt im dritten Bande seines Werks „von den Krankheiten des Menschen," wodurch er sich, nach dem Urtheile eines seiner Recensenten „den Denkstein der Unsterblichkeit gesetzt hat," pag. 359: „Bei Kindern, die sehr fest *schlafen* und *schlecht* gewöhnt, unreinlich erzogen sind, entgeht der Urin im Schlafe ohne alle Krankheit (!), blos weil sie nicht hell genug erwachen: Man heilt sie gar bald durch ein hartes Lager, durch Aufwecken in der Nacht, damit sie pissen, und falls sie ihr Lager dennoch verunreinigt haben, durch Schläge, gleich auf der Stelle, während des Fortschlafens ertheilt. Sie dürfen nur ein Paar Mal so unlieblich geweckt worden sein, um es nie wieder zu verdienen." — O! der grausamen Spitalärzte, denken sie an ihre eigenen Kinder?

Dass Kluge von seinem Verfahren „immer," also in allen Fällen, den besten Erfolg gesehen habe, bezweifle ich recht sehr, denn gar oft habe ich erfahren, dass lieblose Eltern, die Ursache des Einpissens nicht begreifend, diese durch Schläge zu entfernen suchten, aber keineswegs ihre Absicht erreichten. Hätte Kluge aber durch sein Verfahren immer seine Absicht bewirkt, so empört doch solche Behandlung alles menschliche Gefühl, wenigstens bei dem, der selbst Vater ist, und es zeugt von der grössten Hartherzigkeit, ein schuldloses krankes, noch nicht zu Verstand gelangtes Wesen aus dem Schlafe zu erwecken, um selbiges mit Ruthenstreichen zu bedienen. Dieses Verfahren ist nicht minder barbarisch bei den Aerzten, als es früher die Tortur bei den Gerichten war, welche sowohl die Schuldlosen, als die Schuldigen zu dem Geständniss bringen sollte und brachte, welches

man hören wollte. Fragen möchte ich Kluge, ob er solches Verfahren wohl bei seinem eignen Kinde, litte es an dem Uebel, in Anwendung bringen möchte? Nun ist aber die erste Lehre der Moral die, „was du nicht willst, das dir geschieht, das thu auch einem Andern nicht!“ Da an dem Uebel nicht blos Kinder leiden, sondern es sich auch oftmals bei Erwachsenen findet, so steht zur Frage, ob Kluge ein gleiches Verfahren auch bei diesen anwendet, ob und in welcher Art diese sich solche Behandlung gefallen lassen, und wie er verfahren würde, wenn bei einem Prinzen solch Uebel statt fände. Bei einem solchen würde er denn doch wohl gelindere Saiten aufziehen, falls ihm Entlassung vom Dienst nicht lieb wäre. Nun hat aber der Arme gleiche Ansprüche auf Milde und Hülfe, denn die Pharmacopoea pauperum ist eine scandalöse Zwittergeburt.

Indem ich dieses schreibe, kommt mir zur Hand Nr. 285, Jahr 1839 der Voss. Berl. Zeitung. Dort heisst es: „Der Goldschmied Granger nebst Frau in Paris erlaubten sich gegen ihre Lehrlinge folgende grausame Behandlung. Wegen nächtlicher Verunreinigung banden sie einen Knaben an den Tischfuss, und brannten ihn mit glühendem Eisen. Ein andrer Knabe, der sich verunreinigt hatte, musste seinen Koth essen, und man beschmierte ihm das Gesicht damit. Ein andermal wurden sie auf die Bank gestreckt, mit Ochsenziemern geschlagen, und ihre Wunden mit Essig und Salz gewaschen. Die Madame Granger, der nur allein die Misshandlungen der Knaben nachgewiesen werden konnten, wurde zu zwei Monat Gefängniss verurtheilt.“ Diese Strafe ist offenbar viel zu milde gegen die geübte Barbarei, vielleicht wäre aber die Strafe ganz erlassen worden, hätten Kluge und Neumann unter den Assisen Sitz eingenommen. Durch das von diesen beiden Praktikern geübte Verfahren kann gar leicht der Grund zu allerlei Krampfzufällen, ja selbst zur Epilepsie gelegt werden. Wenn aber nicht zu bezweifeln ist, dass solche Folgen dadurch bewirkt werden können, so steht jenes Verfahren mit dem ersten Heilgrundsatz des tuto et jucunde curare im grellsten Widerspruche.

Um das fragliche Uebel, mag es in einer kranken Stimmung der Blase, oder nur in einer zu regen Einbildungskraft begründet sein, zu heben, giebt es weit angemessenere, liebreichere Heilwege, die nicht, wie jene besorgen lassen, dadurch Hass und Bosheit im Herzen des Leidenden gegen den Arzt oder Erzieher zu erzeugen, und nicht leicht erinnere ich mich Fälle, damit nicht zum Ziele gelangt zu sein,

wenn damit consequent verfahren ward. Damit Behaftete müssen Abends keine Suppen essen, möglichst wenig trinken, vor dem Niederlegen die Blase leeren, im kühlen Gemach schlafen, nur leicht bedeckt liegen, und die Genitalien mit kaltem Wasser bähen. Daneben wird ihnen ein Wächter zugesellt, welcher genau darauf achtet, zu welcher Stunde oder Minute das Einpissen geschieht. Der Wächter muss nun in der nächsten Nacht einige Minuten früher, als in der voraufgegangenen Nacht die Harnung erfolgte, das Subject sanft erwecken und zum Harnen bewegen. In jeder folgenden Nacht beschafft er diese Procedur einige Minuten später, und so fort, bis endlich das Erwecken mit dem gewohnten Nachlass des Schlafs zusammentrifft. Reicht dieses Verfahren nicht hin, oder walten Verhältnisse ob, welche es auszuführen nicht verstatten, dann lasse ich Abends beim Niederlegen dem Subjecte eine dem Alter angemessene Gabe Mohnsafttinctur reichen. Weil der Mohnsaft alle Secretionsthätigkeit beschränkt, ja, weil selbiger auf manche Menschen die Wirkung äussert, *dass bis zum Nachlass dessen Reaction die Secretion der Nieren fast ganz schweigt*, und weil ich überdiess beobachtet habe, dass die Reizbarkeit der Genitalien, der Priapismus durchs Nehmen von Mohnsaft gemindert wird, so kam ich längst dahin, dieses Mittel zu dem Zwecke zu benutzen. In der Regel gebe ich zu diesem Zwecke die Mohnsafttinctur in Verbindung mit Steinöl, weil mir dieses bei anderweitigem unwillkührlichen Harnabfluss sehr oft die besten Dienste geleistet hat. Wende ich diese Mittel allein oder conjunctim an, so steigere ich nöthigenfalls die Gaben, bis sie Erfolg geleistet haben; hat sich dieser aber bewährt, so werden die Gaben successive verringert. — Nach Neumann erfordert wahre Schwäche des Blasenhalses eine reizende Behandlung, die besonders gegen die Sacralnerven gerichtet ist. Kalte Douche aufs Kreuz, hinterher ein Terpentinpflaster, das Trinken eines Decocts von Uva ursi und fleissige Bewegung sollen dazu genügen. Ist der Blasengrund zugleich gelähmt, dann sind ihm Hauptmittel: die Canthariden, Copaivbalsam, Strychnin, das Terpentinöl, der Perubalsam in Aether gelöst. Letzteres Mittel zieht er allen anderen vor. —

Das Uebel des Einpissens findet sich nach meinen Erfahrungen weit häufiger beim männlichen, als beim weiblichen Geschlechte. Betrifft es männliche Subjecte, so hat mir oftmals folgendes Verfahren genügt, falls kein Wächter zu haben war. Wenn Abends beim Niederlegen die Blase geleert worden, lasse ich ein mit Heftpflaster be-

strichenes, schmales Bändchen um den Pisser mehrmals herumwickeln, nachdem zuvor eine kleine ebenfalls klebende Lanzette auf die Harnröhre zu deren Compression gelegt worden, und ihn dadurch soviel einschnüren, dass die Harnröhre so weit zusammengedrückt wird, um keinen Harn passiren zu lassen. Treibt nun die Blase etwa den Harn vorwärts, so erregt dieser, weil er durch die bewirkte Strictur nicht passiren kann, eine Erection, welche wegen der Einschnürung Schmerzgefühl aufregt, den Leidenden erweckt und ihn nöthigt, das beengende Band zu lösen, um den Harn abzulassen. Dieses Verfahren muss eine längere Zeit fortgesetzt werden.

Gar oft hat bei Kindern, mitunter auch bei Erwachsenen, der öftere Harntrieb, auch das unwillkührliche nächtliche Harnen, seine Ursache in der Gegenwart von Ascariden im Afterdarme, welche da einen sehr plagenden Juckreiz machen, der sich auf die Blase und Genitalien erstreckt. Kluge und Neumann erwähnen dieser Veranlassung nicht, würden also im statt findenden Falle auch hiergegen mit Ruthenstreichen operiren! — Wird Abgang von Ascariden bei der sorgfältig zu beobachtenden Stuhlung wahrgenommen, oder findet auch ohne eine solche etwa nur ein lästiger Juckreiz, Brennen, Stechen und Unruhe im Afterdarme statt, welche Beschwerden, falls sie Erwachsene betreffen, von Aerzten gar leicht nichtigen Hämorrhoiden imputirt werden, so wende ich zur Tödtung der Ascariden, oder auch nur zur Erlöschung jenes Juckreizes u. s. w. ein Mittel an, welches ich probater gefunden habe, als irgend ein andres von Aerzten oder sonst dagegen empfohlenes. Ich lasse in der Regel 3 Quenten Sabadillsaamen ½ Stunde lang mit Wasser digeriren, der Colatur von 3 Unzen 2 Gran Sublimat und 30 Tropfen Mohnsafttinctur zumischen, und davon Abends den dritten Theil in den After so lange einspritzen, bis der Juckreiz u.s.w. erlöscht worden. Oft erfolgt diess schon nach einer Einspritzung, selten sind alle drei erforderlich. Der Kranke muss sich bestreben, die Flüssigkeit möglichst lange zurückzuhalten, indess habe ich auch erfahren, dass, wenn gleich Kinder Alles sofort zurückdrängten, weil das Mittel ein eigenthümliches Brennen im After erregt, dennoch oft aller Ascaridenreiz sofort und für lange Zeit schwand, mitunter für immer, oder sich auch erst nach Jahren das Bedürfniss wieder einfand, die Einspritzung zu wiederholen. Zur Tilgung der Ascariden bedarf man keiner innerlichen Mittel; weil sie nur in den Falten des Afterdarms nisten, so würde es ungereimt sein, deshalb

mit feindlich ansprechenden Mitteln Magen und Darmschlauch zu molestiren.

Neumann rühmt bei Madenwürmern die Milch als das grösste, schnellste und leichteste Beruhigungsmittel, als Klystier applicirt; dann auch den Knoblauch mit Milch abgekocht. Eine Auflösung von Kampher in Baumöl in den After gespritzt nennt er besonders kräftig. Auch sagt er: „Das Ricinusöl ist unter allen Abführmitteln unstreitig das wirksamste gegen Würmer. Alle Oele sind tödtlich für jedes Thier, das keine Wirbelsäule hat. Berührt das Oel einen Wurm, so muss er ohne Zweifel sterben.“ Somit hätten wir ja an diesem Oele eine unzweifelhafte Bandwurmcur, wovon man grosse Massen ohne sonderlichen Nachtheil verschlucken kann. Die Juden essen viel Oel in ihren Speisen, auch die Katholiken während der Fasten, die Grönländer trinken Thran, sind diese etwa befreit von solchen Schmarotzern? Zeither lassen die Aerzte gegen viele geträumte Dyskrasien den ekelhaften Thran trinken, wenden ihn aber nicht direct zur *Tilgung* von Wurmbrut an. Muss ein Wurm ohne Zweifel *nach* Neumann sterben, wenn man den Beherberger fettes Oel trinken lässt, warum empfiehlt er denn dagegen eine ganze Legion anderweitiger Mittel, welche so unfreundliche Gefühle im Darmungsschlauche erregen?

Skizze über das Verfahren beim Brustskirrh;

von

Krüger-Hansen.

In der medic. Vereins-Zeitung 1838, Nr. 48, werden mehrere Verhandlungen über die Behandlung des Brustkrebses zu Tage geführt. Bennewitz erzählt dort unter Andern folgenden Fall: „Eine 55jährige Wittwe bekam nach einem Stosse auf die Brustdrüse einen Knoten in derselben, der bald zunahm, und sich als einen Skirrhus malignus zu erkennen gab. Das Zittmann'sche Decoct, 42 Flaschen Marienbader Kreuzbrunnen, wiederholte Applicationen von Blutegeln brachten keine Besserung hervor. Gleichzeitig schwollen nun auch die Achseldrüsen an, die Schmerzen und Qualen der Frau nahmen so

zu, dass sie dringend die Operation verlangte, welche Dieffenbach am 4. Novbr., 9 Monate nach dem Beginnen des Brustkrebses, unternahm, worauf Patientin völlig geheilt erschien. — (Wurden bei dieser Operation auch die bereits angeschwollenen Achseldrüsen hinweggenommen, oder schmolzen sie nach derselben?) — Allein schon mit der 6ten Woche zeigte sich neben dem innern Wund- (Narben-?) rande auf der Mitte des Brustbeins ein neues geröthetes schmerzhaftes Knötchen, das sich allmählig wieder vergrösserte. Diesem folgten bald 5—6 neue rings um die operirte Stelle. Die Frau erhielt mehrmals das Zittmann'sche Decoct, hierauf 5 Pfund Leberthran. Alles fruchtlos. Hiermit wurden äusserlich Bäder, Blutegel, Pflaster, Umschläge u. s. w. verbunden. Die operirte Stelle nahm ein immer misslicheres Ansehen an. Der ganze Arm an der operirten Seite schwoll vom Schultergelenke bis zu den Fingerspitzen, und wurde glänzend-weiss. Dazu gesellte sich ausser Gliederreissen Abmagerung und Zehrfieber, bei einem Falle ein wahrscheinlicher (?!) Bruch des Oberarmes; die einzelnen Skirrhen vergrösserten sich, in der Achselhöhle waren sie bis zur Grösse eines Hühnereies ausgebildet und in Verschwärung übergegangen. Es stellte sich Decubitus ein. Patientin erlag am 7ten Julius, 12 Wochen nach der Verletzung des Arms, und 8 Monate nach der Operation. Die Section, — (welche Aufschlüsse hätte diese hier noch geben sollen? etwa die, ob ein Armbruch zugegen oder nicht!) — wurde leider nicht gestattet."

Der Beweggrund zur Veröffentlichung dieses Falles will mir nicht einleuchten, es ist nicht abzusehen, inwiefern er zur Bereicherung der Wissenschaft, zur Feststellung heilsamer Indicationen beitragen kann. Oder beabsichtigte der Mittheiler nur damit eine Warnung, wie man in gleichen Lagen nicht verfahren dürfe, wenn man Segen bereiten will? — Durch die vor der Operation unternommene Behandlung mit Zittmann'schem Decocte, 42 Flaschen Kreuzbrunnen und öfterm Ansetzen von Blutegeln, hat der Skirrh, — der hier ja nur ein rein örtliches, nämlich nach einem Stosse entstandenes Leiden war, mithin einen gutartigen, auf keiner Dyskrasie beruhenden, Charakter an sich trug, — nach meiner Ansicht den malignen Charakter nur angenommen, ja gewinnen müssen. Nie, unter keinen Umständen dürfen dergleichen Mittel vor oder nach einer Operation angewendet werden, sie können nur die sonstige Zweckmässigkeit und Wohlthätigkeit derselben hintertreiben, falls nicht ein Subject eine so

unverwüstliche Constitution besitzt, dass sie auch bei dem unzweckmässigsten Verfahren dennoch obsiegt. Nehmen Aerzte von solchen Subjecten den Maasstab zum praktischen Handeln her, individualisiren sie nicht, so stürzen sie damit die schwächeren Subjecte ins Elend. Wie unzweckmässig jene Mittel auch hier waren, davon zeugt, dass in Folge ihrer Anwendung die Achseldrüsen mit anschwollen, die Schmerzen und Qualen der Frau sich so steigerten, dass sie dringend die Klinge erflehte. Wäre es nicht zweckmässiger gewesen, statt jener Mittel Conium, Eisen, Jod u. s. w. anzuwenden, oder waren diese Mittel dem Verf. ganz unbekannt? Ich lasse allemal bei einem bereits schwach gewordenen Subjecte eine China-, Schinken-, Wein- oder Portercur voraufgehen und nachfolgen, wodurch am Besten sogenannte Dyskrasien verhütet, ja getilgt werden, und das Gelingen einer Operation gesichert wird. Dass Dieffenbach's so geübte Meisterhand diese Operation möglichst schmerzlos und in wenigen Minuten vollzog, wer möchte wohl daran zweifeln? Dass aber auch er vor Unternehmung solcher und anderer Operationen, selbst wenn sie unabwendbar nöthig erschienen, Entziehungscuren, Zittmann'sches Decoct und andere die Lebenskräfte direct schwächende, die eiterlose Verklebung der Wundflächen hintertreibende Mittel in Anwendung gezogen, somit den Zweck der Operation — die Heilung des Subjectes — vereitelte, oder auch nur verzögerte, namentlich bei Glieder- und Mammaamputation, auch bei Ueberpflanzung, davon sind mir Beispiele bekannt geworden. Es nimmt mich Wunder, dass er bei einer neulichen Mammaamputation die rasche Verheilung der Wundfläche ungerathen hielt, vor der Operation eine Entziehungscur anwandte, nach derselben eine Ekelcur in Gebrauch zog, und, als nun die Achseldrüsen anschwollen, den Leberthran trinken lässt. Wie dadurch die Wiederbildung des Skirrhs verhütet werden kann, das will mir nicht einleuchten. Lässt sich vom Leberthran wohl eine andre Wirkung erwarten, als dass er ein ekelhaftes Nahrungsmittel ist? Der dem Klima des Nordens widerstehende Grönländer geniesst ihn wohl nur, und überwindet den Geschmack, weil ihm bessere Nahrungsmittel, unser Schinken, Brod und Bier, fehlen. Solche Mittel, fleissig vor und nach einer Operation genossen, werden jedem Subjecte besser bekommen, als Blutegel, Kreuzbrunnen, Entziehungs- und Ekelkuren neben Zittmann'schem Decocte, dessen Composition an den Verstand der Bildner der preussischen Pharmakopöe gerechte Zweifel erregt, und den Homöopathen

ein Achselzucken entlocken muss. — Wer kann bestreiten, dass bei der fraglichen Kranken ein ganz andres Resultat erreicht worden wäre, wenn obiges Verfahren weder vor, noch nach der Operation zur Anwendung gekommen, wenn — falls die Zertheilung der ja nur nach einem Stosse entstandenen Drüsenanschwellung nicht gelang — selbige, als ein blos örtliches Leiden betrachtet, mit der Klinge ausgeschält worden, dann aber nur nach obigen von mir stets geübten Principien verfahren worden wäre. Hier aber erkeimte sogleich die Idee an eine zum Grunde liegende Dyskrasie, ein dunkles Schiboleth der Schule, und vereitelte die gewiss kunstvoll geführte Wirkung der Klinge. — Indess die Gräber sind stumm, und Tausende schlummern lautlos darin, wie sehr sie auch über die ärztlichen Unbilden, welche sie zu früh dahin gebracht, zu beklagen Ursache haben würden. Die Heilanzeige muss bei chronischen Uebeln allemal in Erhebung des Vegetationsprocesses, nie in Schwächung desselben bestehen; die schädliche, ja tödtliche Wirkung aller Schwächungen, vor allen die durch Blutentziehungen, welcher Art sie auch sein mögen, ist vollkommen klar. Die Empirie, der gesunde Menschenverstand hat diess sogar schon längst anerkannt; aber Schulaberwitz, Schlendrian und Unvernunft, mitunter auch die Mode, haben in Tausenden von Fällen gegen die Natur gesündigt. So wird es denn leider noch wohl lange bleiben, und so wenig wird Vernunft als Gesetz im Kampfe gegen Dummheit und Schulvorurtheil jemals siegen.

Ueber Chorea St. Viti

von

Prof. Graves.

(Aus Lond. med. Gaz. Oct. 1836 entnommen von Dr. Hirschel.)

Wer lernen will, wie man mit einem Krankheitsnamen Alles abmacht, was der Leser zu wissen braucht, wie es nach dessen Nennung keiner Symptomenangabe mehr bedarf, — wie man das Wesen solcher Krankheiten leicht ergründet, — sie von ähnlichen Zuständen chevaleresk unterscheidet, — wie man sans façon ein Mittel nach dem andern anwendet, — dann mit Stramonium und Terpen-

tin geheilt haben will, (man erfährt nicht, wie lange nach der Besserung der Aufsatz geschrieben) — dann bedauert, dass man Beides zusammen gegeben, und dann doch vermuthen möchte, dass Strammonium geholfen habe — der lese in Froriep's Notizen IX. Bd. No. 15. (1839) Heilkunde: S. 233 ff. Hirschel.

Einige Aufsätze über das Jodkali.

(Aus der Preuss. Med. Vereinszeitung von 1839.)

No. 49. berichtet Brach unter der Ueberschrift: „Kali hydroiodicum in grossen Gaben angewandt, mit Bemerkungen über Zoster herpeticus praeputii *et* glandis" über 2 Krankheitsfälle, gegen welche das Mittel entschiedene Hülfe brachte.

Der erste Fall ist sehr interessant. „Ein unverheiratheter, wohlhabender (Angabe des frühern Befindens und der Constitution würde zur Einsicht in den Fall selbst werthvoller gewesen sein, um so mehr, als die Diagnose dunkel blieb) Mann von 39 Jahren zog sich vor etwa 12—13 Jahren durch den Beischlaf mit einer öffentlichen Person einen Eicheltripper zu, welcher in diesem Zeitraume häufig recidirte, und jedesmal nach seiner Beseitigung eine nässende Nadelkopf grosse Stelle, neben dem Bändchen, auf der Eichel zurückliess. Pat. ward zweimal von anderen Aerzten innerlich und äusserlich mit Sublimat behandelt, und liess ihn auch Verf. nach vergeblicher Anwendung vieler anderen Mittel, während der Jahre 1835—1837 (die ganze Zeit hindurch?) recht vorsichtig eine Quecksilbercur (welche?) durchmachen, doch ebenfalls vergeblich, und stellte den Kranken endlich durch 4½ Unze Jodkali vollständig her."

In den nachgeschickten Bemerkungen vertheidigt Verf. die dem Leiden gegebene Benennung, wogegen, da die Flechte in Form der Zona verlief, Nichts einzuwenden ist, doch möge man hierdurch und durch den Satz: „Auch Cazenave beschreibt seinen Herpes praeputii et glandis als eine bandartige die Vorhaut und Eichel umgebende rothe Fläche" nicht zu dem Glauben verleitet werden, als sei diess der

ausschliessliche Fall. Nimmt die Flechte, wie die Balanoposthitis gewöhnlich, mindestens ursprünglich, die Gegend der Glandulae odoriferae ein, so ist eine andre, als die gürtelartige, Form nicht denkbar. Tritt sie aber weiter nach der Spitze der Eichel hin auf, so findet diess seltener statt, und zeichnet sich dadurch des Verf. Fall aus. Sie erscheint dann meist in gruppenweisen Bläschen. Bei zeitiger und genauer Beobachtung wird man sich übrigens, wie ich wenigstens meiner Erfahrung zufolge annehmen muss, überzeugen, dass primair nur entweder Vorhaut, oder Eichel, viel häufiger erstere, von Herpes befallen ist, und dass das Leiden erst durch die Berührung auf den correspondirenden Theil der Eichel (oder umgekehrt) übertragen wird. Deshalb findet sich auch bei den Personen, bei welchen die Eichel von der Vorhaut nicht bedeckt ist, ein gleichzeitig auf beiden Theilen vorhandener Herpes äusserst selten. Entsteht endlich die Vorhautflechte auf der äussern Platte des Präputium, wovon ich (in dem med. Conversationsblatte, März 1832) einige Beispiele mittheilte, so bilden die Bläschen, meinen bisherigen Beobachtungen zufolge, immer nur Gruppen.

Was die Niedergeschlagenheit betrifft, welche Cazenave bei der chronischen Form gleichsam als Symptom hervorhebt, so war sie auch in Verf. Fall entschieden ausgeprägt, stieg mitunter fast bis zur Verzweiflung. Ref. hat stets nur die acute Form beobachtet, bei welcher sich, nach vorausgegangener, oft übersehener, Röthung der Partie oder Partien, hierselbst Bläschen erheben, die bis zu ihrer Berstung heftig jucken, dann aber schmerzlos eintrocknen, und sich auf der äussern Haut mit kleinen Krusten bedecken. Diese Form verläuft, bei Abhaltung schädlicher Momente, durchschnittlich in 7—9 Tagen. Trotzdem habe ich Personen gekannt, bei welchen das Uebel zwar mehrmals im Jahre auftrat, doch nie länger, als 9 Tage anhielt, und die in dieser Zeit äusserst niedergeschlagen waren; warum? weil sie den gewohnten Beischlaf nicht ausüben konnten. Um wie trauriger muss nun nothwendig Derjenige sein, welcher, wegen der langen Dauer des 12—13jährigen Bestehens der Krankheit, alle Hoffnung zur völligen Wiederherstellung ziemlich aufgegeben hat.

Schliesslich bemerkt Verf., es sei allerdings bewiesen, dass das Jod in grossen Gaben gegen inveterirte syphil. Leiden oft überraschende Hülfe leiste, indess möchte es noch nicht an der Zeit sein, zu entscheiden, ob es diese Hülfe als Antidotum der Syphilis, oder des

Mercurs, oder der Complication des Mercurialismus mit Syphilis bringe. Die bekannt gewordenen Erfahrungen scheinen aber unserer Ansicht nach zu erweisen, dass das Mittel, sowie gegen andere Dyskrasien, auch gegen sämmtliche 3 von grossem Nutzen sei.

No. 50 stellt Neumann unter der Aufschrift: „Bemerkung über die Wirkung des Jodkali bei syphil. Affectionen“ einige apodiktische Sätze auf: Syphilitische Knochenauftreibungen und Geschwüre wurden durch das Jodkali jedesmal schnell gebessert, nach vierwöchentlichem Gebrauche wurden auch die hartnäkkigsten vollständig geheilt. [Es würde zur Würdigung der Wirksamkeit des Jodkalis sehr erforderlich gewesen sein, wenn Verf. nur wenigstens die Zahl der von ihm behandelten derartigen Erkrankten angegeben hätte. Ref., ein grosser Anhänger des Mittels, muss gestehen, dass ihm schon mehrere solche Krankheitsformen vorgekommen sind, wo er viel länger auf die Heilung warten musste, ja wo sie gar nicht erfolgte.] Wenn dagegen Hautausschlag mit denselben vorkam, besserte sich dieser zwar, oder verschwand auch, blieb aber dann auf einer Stufe der Besserung stehen, oder kehrte nach einigen Wochen zurück. [Dasselbe beobachtete auch ich, und könnte, wie ich später anderswo werde, mehrere sehr eclatante dieses bestätigende Beispiele anführen. In 2 anderen Fällen konnte ich dagegen nur endlich durch dieses Mittel Heilung erzielen. Ebers lobte es gegen condylomatöse und impetiginöse herpetische Ausschläge. Vergl. dieselbe Zeitschrift No. 40 u. 41, 1836.] In den primairen Formen leistet es dem Verf. Nichts; bei Halsgeschwüren und Syphilis der Neugebornen hat er es ebenfalls erfolglos angewendet. [In letzterem Falle habe ich es nie gereicht, allein gegen Primairleiden, gleich mehreren Anderen, einige Male mit auffallend schnellem Erfolge gegeben. Nicht minder wirksam erwies es sich mir gegen Rachengeschwüre, wofür auch v. Haselberg (ibidem No. 48 u. 49, 1837) mehrere Beweise aus seiner und Anderer Praxis beibrachte.

No. 51 führt L. aus amtlichen Berichten: Beobachtungen über die Wirksamkeit des Kali hydroiodicum gegen Syphilis an, welche die Regimentsärzte Dr. Ordelin in Posen u. Dr. Kallmann in Bonn mittheilten, die aber ihrer Frühzeitigkeit und Oberflächlichkeit halber wenig Werth haben. 1) Gegen Sarcocele, wozu später Hydrocele trat, brauchte man schlüsslich das Jodkali, und „innerhalb 27 Tagen, und nachdem 3 X davon verbraucht

worden, war diese krankhafte Metamorphose nicht nur schnell beschränkt, sondern wirklich fast [?] bis zum Normalzustande zurückgeführt worden." 2) Ein Soldat mit chronischer Periostitis der Tibia mit bedeutender Knochenanschwellung und lebhaften Schmerzen, „welche Krankheitserscheinungen wohl hauptsächlich als Folge einer, angeblich vor 6 Jahren in seinem Civilverhältnisse stattgehabten, syphil. Infection [was für einer?] zu betrachten waren," ward mit dem Mittel behandelt. Ein Wechselfieber unterbrach die Cur; „allein die Abnahme der örtlichen Krankheitserscheinungen beim Gebrauche dieses Mittels ist so auffallend, dass die völlige Wiederherstellung nicht bezweifelt werden darf." Was, fragen wir, können solche halbe Beobachtungen für die Wirksamkeit eines Mittels beweisen, wo die Heilung wirklich fast statthat, oder der Erfolg nicht soll bezweifelt werden dürfen? Diess sind durchaus unzeitige Mittheilungen, welche in einer Zeitung, von einem Vereine für Heilkunde herausgegeben, nicht aufgenommen werden sollten. 3) „Auch in einem Falle von breiten Condylomen, die um die Aftermündung und zu beiden Seiten des Scrotum befindlich, und wahrscheinlich [konnte man denn hierüber keine Aufklärung erhalten?] in Folge inveterirter Syphilis entstanden waren, wurde der innerliche Gebrauch der Jodkalium-Auflösung in kurzer [?] Zeit von dem wunderbarsten [?] Erfolge gekrönt." Warum solche Unbestimmtheit? Hat Verf. die Zeit vergessen? dann kann sie ebenfalls relativ sehr lang gewesen sein. Warum nicht lieber sagen „nach dem so und sovielsten Tage waren die Condylome spurlos verschwunden," NB. wenn sie es wirklich waren. Von dem 4. Falle heisst es wiederum: „Auch hier war die Wirkung erwünscht." Erwünscht ist auch blosse Besserung.— Es folgen nun 2 „frische Fälle:" 1) Ein Präputial-Chanker mit Inguinalbubo, welcher bald etwas Schwappung zeigte, ward in 3 Wochen durch den alleinigen innern Gebrauch des Mittels vollständig geheilt, „ohne dass der schwappende Bubo sich geöffnet hätte." Warum diese negative Angabe? 2) Ein Soldat litt an einem Chanker, einem Bubo und an Tripper. Es waren ohne Erfolg 6 Gran Kalomel mit Opium verbraucht worden. Das Jodkali beseitigte erstere 2 Leiden in Kurzem [?], der Tripper erforderte Cubeben und Balsam. Merkwürdig [heisst es] bleibt hier noch, dass bald [wann denn? vielleicht unmittelbar nach Anwendung des Kalomel? was dann freilich nicht eben merkwürdig sein würde] nach dem Gebrauche des Kali eine präcipitante sehr starke Salivation eintrat, die

jedoch bei der fortgesetzten Anwendung desselben gänzlich verschwand. [Sehr natürlich, weil die Quecksilberreaction durch die Zeit und das Mittel gehemmt wurde. —]

Es folgen nun die Beobachtungen des Dr. Kallmann. Dieser Arzt behandelte sämmtliche [auch die secundairen alle?] Fälle von Syphilis seit längerer [?] Zeit rein antiphlogistisch [auch wenn keine Entzündung statthatte?] ohne ein specifikes Mittel, und sah bisher [bis wann? doch wohl bis zu der Zeit mindestens, als Verf. die Berichte schrieb?] noch nie Rückfälle, deren es früher selbst bei der vorsichtigsten Behandlung mit Mercur in dem Lazarethe zu Bonn nicht wenige gab. Nur in einem Falle [nie schliesst jedoch unseres Wissens jeden Fall aus] traten, noch während der Behandlung, Symptome der constitutionellen Syphilis, in Form von Flecken ein. Nach 1 im Zeitraume eines Monats gereichten Unze des Jodkali schwanden alle Symptome der Syphilis. Verf. reicht nämlich Anfangs täglich nur 10 Gran. [Diess ist allerdings eine schnelle Heilung nach *geringer* Gabe, denn durchschnittlich dürfte man schwerlich damit auskommen, am Wenigsten aber bei Syphiliden. Brach sah in seinen 2 Fällen jedesmal gelinde Ausschläge beim Gebrauche des Mittels entstehen. Neumann will, wie wir Oben sahen, nie Heilung darnach beobachtet haben.] Ein andrer Kranke, welcher schon mehrmals syphil. gewesen war, und immer einer sehr langwierigen wiederholten Behandlung mit Mercur unterworfen werden musste, [?] kam mit primairen Chankern an der Vorhaut und dem Bändchen ins Lazareth, und ward 4 Wochen „ohne allen Erfolg" antiphlogistisch behandelt. Man reichte ihm das Jodkali, wovon er in 3 Wochen bis zu seiner Heilung eine halbe Unze verbrauchte. [Wenn man bedenkt, wie langwierig im Durchschnitt und im Verhältniss zu anderen Geschwüren diejenigen an dem Bändchen in Folge dessen sehniger Structur heilen, so ist, bei dieser obendrein so geringen Dose, der schnelle Erfolg, da doch die frühere Behandlung ohne allen Erfolg gewesen war, abermals sehr auffallend.] Primaire Geschwüre nebst Bubo wurden durch 3 Drachmen in 14 Tagen geheilt. — Condylomata lata ad anum et labia majora wurden bei einer Stillenden, deren sechsmonatliches Kind an constitutioneller Syphilis litt, durch 3 Drachmen in 3 Wochen geheilt. Dieselbe Frau litt später an einem secundairen syphil. Geschwüre [folglich konnte der syphil. Krankheitsstoff nicht getilgt gewesen sein, und war die eben gepriesene Heilung nur eine örtliche] im weichen Gaumen, der

bereits durchbohrt war. Es ward vorsichtig das Kalijod [wie stark hier die Gabe war, ist nicht angegeben] gereicht, worauf die Frau innerhalb 3 Wochen geheilt wurde.

Wir können, wie gesagt, dergleichen mangelhafte Beobachtungen nicht gut heissen, und müssen eine grössere Genauigkeit wünschen.

Hacker.

Handwörterbuch der Frauenkrankheiten mit Einschluss der Geburtsstörungen. Nach den berühmtesten Gynäkologen Deutschlands, Frankreichs und Englands; von Dr. L. Fränkel. 1839. 8. S. 728. Berlin, bei Veit u. Comp.

Das vorbezeichnete Werk enthält von A bis W die gesammten pathischen Zustände der Frauenzimmer und sämmtliche geburtsärztliche Operationen, nach den berühmtesten Gynäkologen des In- und Auslandes. Was soll aber das Wörtchen „nach" eigentlich heissen? In der Vorrede wird zwar gesagt, dass für die Art und Weise der Bearbeitung der einzelnen Artikel sowohl der Name der Autoren gelte, denen sie entlehnt worden, als auch der Umstand, dass grossentheils nach Monographien gearbeitet worden sei. Wenn aber ganze Artikel zum Theil wörtlich und andere ganz wörtlich abgeschrieben sind, so ist das keine Bearbeitung nach den berühmtesten Gynäkologen und auch keine Entlehnung. Die Verfasser der Werke, die auf solche Weise ausgezogen werden, können mit dergleichen Arbeiten so wenig zufrieden sein, als die Verleger jener Werke, und wir sind der Meinung, dass ohne Mitwissen und Genehmigung der Verfasser dergleichen Auszüge gar nicht gerechtfertigt werden können. Stellen wir uns die Frage, ob dergleichen alphabetische Producte überhaupt die Wissenschaft fördern, so können wir nur Gründe für eine negative Antwort finden, die um so bestimmter verneinend ausfällt, wenn die in alphabetischer Ordnung aufgeschichteten Artikel noch dazu aus anderen Werken herausgerissen und ohne alle Kritik als baare Münze so hingestellt sind, dass man in Ermangelung des Originals nicht herausfinden kann, was dem eigentlichen Verfasser und dem Excerptor angehört. Der Anfänger [denn für Anfänger kann doch nur ein solches Handwörterbuch geschrieben sein] wird auf diese Weise weit eher verleitet, als richtig geleitet. Man versteckt

sich hinter die kostspielige Anschaffung jener Schriften, allein die Männer vom Fach und ältere Aerzte werden sich lieber die Werke selbst anschaffen, als in einem Handwörterbuche studiren, und für die Anfänger ist es heilsamer, wenn sie ein gutes Lehrbuch für das Geld sich anschaffen, in dem sie die Artikel in systematischer Ordnung und mit Kritik behandelt finden.

Wir können uns mit einer Beurtheilung der einzelnen Artikel nicht einlassen, sondern heben nur einige heraus, wie wir eben auf sie stossen, um unsern obigen Ausspruch rücksichtlich des Abschreibens zu beweisen.

Der Artikel „Abscesus lacteus mammarum" ist aus den Krankheiten des Weibes von Dewees entnommen. In ihm bezieht sich der Verf. zuweilen auf Dewees, fährt aber dann fort, als ob es seine Worte wären, während doch Dewees spricht. So z. B.

Fränkel: Sieht man mit Gewissheit voraus, dass die Entzündung ihren Ausgang in Eiterung nimmt, so wende man *sogleich* äusserlich die Bleimittel an, und lasse hierbei keine Zeit unnütz verloren gehen. Dewees pflegt sich folgenden Liniments u. s. w.

Dewees:*) Sobald man mit Bestimmtheit voraussieht, dass die Brust in Eiterung übergeht, so wende man sogleich äusserlich die Bleimittel an, und lasse hierbei keine Zeit unnütz verloren gehen. Ich pflege mich folgenden Liniments u. s. w. So geht es nun fort. Zuweilen steht der Satz wörtlich da, aber für „ich" steht „man". Welche Ausbeute soll der Anfänger in dem Artikel: Accouchement forcé finden? — Der Artikel: „Becken, regelwidriges" gehört dem Lehrbuch von Busch an. Giebt es keine Monographien über die Abweichungen des Beckens? — Embryotomie ist aus Kilian's Operationslehre entnommen, und fast wörtlich abgeschrieben, z. B.

Fränkel: Die Indicationen zur Embryotomie haben in der ganz neuesten Zeit eine sehr eifrige Prüfung durch Stein d. J. und Oehler zu bestehen gehabt. Während aber der Letztere mit Gründen die Nützlichkeit der Operation zu erweisen und ihren Spielraum nicht allzusehr einzuengen sucht, bestrebt sich der Erstere das völlig Unzeitgemässe in derselben nachzuweisen.

Kilian: Die Indicationen zur Embryotomie, in allen unseren Handbüchern so ziemlich nach einem Schnitte gemodelt, haben in der

*) Uebersetzung von Moser.

ganz neuesten Zeit eine sehr eifrige Prüfung durch Stein d. J. und Oehler zu bestehen gehabt. Während aber der Letztere mit Gründen die Nützlichkeit der Operation zu vindiciren, und ihren Spielraum nicht allzusehr einzuengen sucht, bestrebt sich der Erstere das völlig Unzeitgemässe in derselben nachzuweisen.

Und so geht es weiter. Heisst das „nach Kilian" bearbeiten? So kann auch ein Nichtarzt ein medicinisches Buch produciren, denn der Verf. schreibt auch ab, wie es aber dasteht, ob es richtig ist, oder nicht, das gilt ihm gleich. Dafür sprechen unter Andern auch die Artikel: „Fussgeburt," „Kopfstellung," „Steisslage" u. s. w. — Ebenso sind Artikel ohne Wahl entnommen, indem sie in anderen Werken, als in dem gewählten, besser und umsichtiger ausgearbeitet sind. Es kommt uns vor, als habe der Verf. die Artikel in eine Urne geworfen, und die Namen der Schriftsteller in eine andre, und so gezogen. „Geburtswehen, abnorme." (Carus's Gynäkologie 2.Bd.) Hier hat der Verf. gearbeitet. So steht bei Carus z. B.: Sie giebt sich zu erkennen; bei Fränkel: Sie bekundet sich. Bei Carus: sich zeigen; bei Fränkel: sich manifestiren. Bei Carus: sich besonders in Acht nehmen, bei Fränkel: sich hüten. — Warum hat der Verf. bei den wichtigeren Artikeln sich allein nur an die Meinungen der Ausländer gehalten, und nicht auch zugleich die Arbeiten deutscher Aerzte und Geburtshelfer benutzt? Eine solche Zusammenstellung hätte wenigstens seinem Buche einen Werth gegeben. So ist z. B. das Kindbettfieber aus Lee's bekannter Abhandlung entnommen, während wir eine sehr vortreffliche Arbeit von Busch haben, die im 1sten Bd. der gemeins. deutsch. Zeitschrift für Geburtskunde beginnt. — Der Artikel: „Krankheiten der Placenta" hebt mit den Worten an: „Wie werden hier die wichtigsten Krankheiten der Placenta der Reihe nach abhandeln, und beginnen zunächst mit der Entzündung dieses Organs." Man erwartet also nun eine eigne Arbeit. Allein das „wir" heisst ich und Wilde, denn der Letztere hat die Abhandlung pro docendi venia lateinisch geschrieben, und der Erstere sie übersetzt. Wird der Leser dadurch auch der kostspieligen Anschaffung dieser Schrift überhoben? — Der Artikel: „Wochenbett" soll dem Verfasser angehören, denn es ist kein Schriftsteller genannt, aus dem es entnommen, auch führt sich der Verf. lehrend ein. Aber wir hören bekannte Töne von Carus, Busch u. A.

Fränkel: Ihrem Wesen nach stellen die Krankheiten der Wöchnerinnen 1) solche Krankheitszustände dar, welche als unmittelbare Folgen der Geburt zu betrachten sind, 2) Krankheitszustände, welche in Störungen der im weiblichen Körper in dieser Periode vorgehenden naturgemässen Revolution und eintretenden eigenthümlichen Functionen bestehen, 3) endlich Krankheiten, welche auch ausser dem Zustande des Wochenbettes den weiblichen Körper oder den Menschen befallen, und in dieser Periode nur durch den eigenthümlichen Charakter desselben (?) Modificationen erleiden.

Carus: Es gehören dahin 1) Krankheitszustände, welche als unmittelbare Folge der Geburt zu betrachten sind; 2) Krankheitszustände, welche in Störungen der im weiblichen Körper in dieser Periode vorgehenden naturgemässen Revolutionen und eintretenden eigenthümlichen Functionen bestehen; 3) endlich Krankheiten, welche auch ausser dem Zustande des Wochenbettes den weiblichen Körper oder den Menschen überhaupt befallen können, und in dieser Periode nur durch den eigenthümlichen Charakter derselben Modificationen erleiden.

Wollten wir aus Busch: „Das Geschlechtsleben des Weibes u. s. w.“ von S. 765 an Vergleiche anstellen, so würden wir den ganzen Artikel wiederfinden; damit aber wollen wir unsere Leser nicht ermüden. Es beweist indess genügend, dass wir in der Einleitung kein Wort zu viel gesagt haben, und dass wir das Lob, womit der Verf. zur Empfehlung seines Buches die Vorrede schliesst, mit Recht zu Gunsten der Geburtshülfe als Wunsch aufstellen, dass auch künftig in ähnlicher Ausdehnung und Vollständigkeit kein obstetricisches Werk mehr existiren möge! Hohl.

Kritische Revue der balneologischen Literatur seit der Saison des Jahres 1838;

von

Dr. L. Krahmer in Halle.

(Beschluss.)

Erinnerungen aus der Geschichte der Kurbrunnen und Kuranstalten zu Kissingen, von der ältesten bis zur neuesten Zeit. Mit einer lithogr. Ansicht. 8. 8¾ B. und 129 S. Kitzingen 1838. b. Käpplinger. Druckvelinpap. geh. netto ½ rthlr.

Da Ref. keine Studien zu Kissingens Specialgeschichte gemacht hat, so muss er mit einem Urtheil über die Schrift zurückhalten. Seiner unmaasgeblichen Meinung nach gehört indess viel guter Wille dazu, um Alles das interessant zu finden, was der Herr Verfasser mitzutheilen die Gefälligkeit hatte. —

Die Jod- und Brom-haltige Adelheidsquelle zu Heilbrunn in Bayern, eine der merkwürdigsten und heilkräftigsten Mineralquellen. 8te vermehrte und verb. Aufl. gr. 12. 7¾ B. 180 S. Augsburg 1839. Kollmann. geh. 15 Sgr.

Der bekannte Herr Verf. beabsichtigte durch diese Schrift die allgemeine Aufmerksamkeit des Publicums auf die Adelheidsquelle zu lenken. Dass ihm diess gelungen sei, beweisen die wiederholten Auflagen der Schrift und der verstärkte Verkauf des Wassers. Das Urtheil des Publicums hat sich also gebildet, und es bleibt dem Ref. nur etwa noch die Bemerkung übrig, dass der Verf. als uneigennütziger Arzt um so mehr für eine Preisermässigung der Adelheidsquelle sich hätte bemühen müssen, je fester in ihm die Ueberzeugung von dem Einzig-Dastehn der Quelle gewurzelt ist. Uebrigens tritt unser Vf. mit sich selbst in Widerspruch, wenn er einmal die Vortrefflichkeit der Quelle aus dem glücklichen Verhältniss ihrer Bestandtheile und dem bedeutenden Brom- und Jodgehalt ableitet, dann aber das Prädicat eines organischen Ganzen für sie in Anspruch nimmt; wenn er einmal eine besonders glückliche Eigenthümlichkeit in dem Vorhandensein von Kohlenwasserstoffgas sieht, dann aber nur den festen Bestandtheilen Wirksamkeit beimisst. Legt aber der Hr. Verf. Werth auf das quantitative Verhältniss der Jod- und Bromsalze im Wasser für seine Eigenschaft als Heilmittel, so wird er auch zugeben müssen, dass unter Umständen eine magistral angefertigte Auflösung derselben weit wirksamer sein kann. Es möchte eine theuere und langwierige Cur werden, wollte man z. B. secundäre und inveterirte Syphilis durch Adelheidsbrunnen heilen!

Die Zahl der Schriften, welche über Bäder in Würtemberg handeln, beträgt nur zwei. Sie betreffen beide hauptsächlich das in der neueren Zeit sich wieder zu vermehrter Berühmtheit emporarbeitende Wildbad. Die eine ist dem ärztlichen Publicum längstens bekannt, und erlebt bereits ihre 4. Auflage, die andre macht sich durch ihr fremdländisches Kleid bemerkbar, womit sie angethan ist.

Das Wildbad im Königreich Würtemberg. Nebst Nachrichten über die benachbarten Heilquellen Liebenzell und Teinach und das Kloster Hirsau von Dr. Just. Kerner. 4. Aufl. gr. 12. 215 S. Velinp. geh. 8 Sgr.

Die eigenthümlichen Verdienste dieser Badeschrift sind allgemein anerkannt. Man weiss einmal, wie sehr der Verf. sich für eine praktische Anschauungsweise selbst rein wissenschaftlicher Gegenstände eingenommen zeigt. Dennoch hat sich Verf. über die Hartnäckigkeit gewundert, mit welcher der Verf. sich den unzweifelhaftesten Resultaten neuerer naturhistorischer Forschung verschliesst. Noch *immer* benutzt er die scheinbar unerschwingliche, in Wahrheit aber und im Verhältniss zur Erdmasse sehr unbedeutende, Quantität der durch die Quellen zu Tage geförderten festen Bestandtheile als Beweismittel gegen die Ansicht der Physiker, wonach die Mineralquellen ihre Bestandtheile aus dem Gestein aussaugen, welches sie durchfliessen; noch immer giebt sich der Verf. das Ansehen, als glaube er *durch die Abwesenheit* von Kalk, Steinkohlen, Schwefelkies, brennenden Torfmooren im benachbarten Gebirge die galvanisch-elektrische Erhitzung des Quellenursprungs erwiesen, noch immer führt er ein langsameres Erkalten des Thermalwassers im Vergleich zu künstlich erwärmtem Wasser als Grund für die Annahme einer specifisch verschiedenen Thermal-Wärme an. Mag immerhin der Hr. Verf. den Ref. auch *zu den* Männern rechnen, welche in der Natur Alles, nur keinen Geist finden, — derselbe kann nimmermehr ein solches eigensinniges Festhalten an dem liebgewonnenen Irrthum billigen und gutheissen. Dass ausserdem viel von der mehr magnetischen Einwirkung der naturwarmen Bäder die Rede ist, versteht sich bei unserm Verf. fast von selbst. Ref. möchte nur wissen, warum jeder Fluss, jeder Bach, jede Quelle nicht eben so gut naturwarm sei. Dieselbe Natur hat die Sonne glühend geschaffen und das Eis kalt gemacht! —

Wildbad, dans le Royaume de Wurtemberg, et ses eaux thermales. Traité topographique et médical par le Prof. F. Heim, D. M. Traduit du Manuscript allemand par le Prof. J. M. Gérard. Orné de cinq gravures et d'une Carte des environs de Wildbad. Stuttgart au Comptoir Littéraire 1839. 8. (36¾ B.) Velinp. Carton. Netto 3 Rthlr.

Der Verf. will mit gleicher Vollständigkeit die topographischen Verhältnisse des Badeortes und die medicinische Wirkung seiner Quellen in dieser Schrift behandeln. Er stützt sich dabei auf das eben erwähnte Kerner'sche und das vor 2 Jahren von Fricker erschienene Werk. Aus ersterem sind denn auch dieselben über- oder unnatürlichen Ansichten über Erscheinungen aus der Physik und Chemie der Mineralquellen, welche wir so eben gerügt haben, wenn auch in etwas veränderter Gestalt, mit übergegangen. So z. B. kennt der Vf. die Beobachtung der Physiker, dass die Temperatur des Erdinnern von der Oberfläche her nach bestimmten messbaren Verhältnissen überall zunehme, zieht aber auffallender Weise aus dem Umstande, dass der Mensch noch nicht bis zur Tiefe über Blutwärme z. B. vordrang, den Schluss, diese finde sich auch nicht mehr vor. Vielmehr sind les diamètres de la terre qui représentent un aggregat des chaînes hydroélectriques, thermoélectriques, thermomagnetiques et magnetoélectriques die Apparate, die im ewigen Spiele die Veränderungen im Erdinnern und namentlich die Temperatur der Thermen erzeugten. Es ist um so mehr zu bedauern, dass der Hr. Verf. es nicht der Mühe werth gehalten hat, den Sinn dieser besonders wohlklingenden Worte durch einige Erläuterungen dem gewöhnlichen Begriffsvermögen etwas näher zu rücken, da sie einen Widerspruch gegen L. v. Buchs bekannten Ausspruch zu enthalten scheinen. Die von jenem grossen Geologen gemachten Erfahrungen sprechen entschieden gegen die Ansicht, als dürfe man in den Gebirgen ungeheure galvanische Apparate erkennen. Entgegenstehende Erfahrungen des Vfs. hätten deshalb wohl eine ausführlichere Mittheilung erfordert! Ferner giebt unser Verf. zwar die Identität des Wärmestoffs zu, aber die Erdwärme soll dennoch ganz andere Wirkungen haben, als die durch Verbrennungsprocesse u. s. w. auf der Erdoberfläche erzeugte. Als Beweis gilt die Behauptung, dass die letztere nicht wirklich in das Parenchym des Wassers eindringe, die erstere dagegen durch einen chemisch-vitalen Process dem Wasser wirklich einverleibt sei!! Will uns der Hr. Vf. blos mystificiren, so ist sein Buch für 3 Rthlr. netto trotz der Stahlstich-Zugabe fürwahr ein theurer Scherz! Es hat Ref. immer Wunder genommen, dass die Herren, welche der Erdwärme gern eine höhere Dignität vindiciren möchten, noch nicht auf den Einfall kamen, die Thatsache, welche die Physiker gegen sie als Waffe gebrauchen, dass nämlich 2 Thermometer sich vollkommen ähnlich verhalten, mögen

sie nun in der Mundhöle eines Menschen, oder gar in der Scheide eines magnetischen Mädchens, oder in künstlich erhitztem Wasser zu gleicher Temperatur erwärmt sein, dass sie, sage ich, diese noch nicht als Beweis für ihre Meinung in Anspruch genommen haben. Sie brauchten ja nur zu behaupten, dass die Thermalwärme bei grösserer innerer Wirksamkeit das Quecksilber schon bei einer niedrigern Temperatur in demselben Maasse ausdehne, als ein viel höherer künstlich erzeugter Temperaturgrad, und alle Physiker wären auf den Mund geschlagen!

Im medicinischen Theile des Werkes stützt sich unser Verf. besonders auf Fricker, gegen dessen diagnostischen Scharfblick bereits Vetter einige Einwendungen gemacht hat, die Ref. nur für wohlbegründet halten kann. Es fehlt indess in den meisten erzählten Fällen eine genauere Darstellung des vorhandenen krankhaften Zustandes, gegen welchen das Wildbad angewendet wurde. Eine Controle ist deshalb überall nicht gut möglich. —

Wir wenden uns nun zu den Bädern in Nassau, über welche drei der uns vorliegenden Schriften handeln:

Wiesbaden als heilsamer Aufenthaltsort für Schwache und Kranke aus dem Norden Europas und als Kurort für jede Jahreszeit, mit besonderer Bezugnahme auf die Zulässigkeit des Gebrauchs von Winterkuren, dargestellt von G. H. Richter, M. D. Elberfeld bei Schönyan 1839. 8. $6\frac{1}{4}$ B. Velinp. geh. 15 Sgr.

Die Absicht des Hrn. Vfrs. bei Anfertigung dieser Schrift wird durch den Titel angedeutet. Es lässt sich dagegen wenig einwenden, mehr gegen die Art, wie der Vf. seine Aufgabe zu lösen versucht. Dass unsere kalten, nassen, unfreundlichen Winter für alle diejenigen Personen, bei denen Bewegung im Freien, Einathmen einer milden, nicht zu schweren und scharfen Luft und freie Perspirarion nothwendige Bedingungen eines relativen Wohlbefindens sind, sehr viele Unbequemlichkeiten und Nachtheile haben, kann nicht geläugnet werden. Dass unter Umständen eine Brunnen- und besonders eine Badecur auch im Winter mit Vortheil gebraucht werden könne, mag ebenfalls nicht bestritten werden. Einige der bedeutendsten Vortheile einer Badecur, der häufige Aufenthalt in freier Luft, die mannigfache körperliche Bewegung auf Spaziergängen und Partien, der Genuss einer schönen Natur, diese werden wenigstens sehr verkümmert, wenn

sie nicht ganz verloren gehen. Im Allgemeinen dürfte also die strenge Nothwendigkeit einer theuern Badereise im Winter noch viel seltener vorhanden sein, als im Sommer. Dass nun Wiesbaden, so begünstigt es auch durch Natur und grossartige Anlagen vor den meisten übrigen Badeorten Deutschlands erscheint, doch keinesweges des Schnees, des Eises, der nasskalten anhaltenden Regen u. s. w. entbehrt, wird vom Vf. ja selbst anerkannt. Dass aber die Thermen im Winter keinen wesentlichen Einfluss auf die Erwärmung der benachbarten Luftschichten haben, davon hätte sich der Verf. sehr leicht durch einige Thermometer-Beobachtungen ebenso gut überzeugen können, als es dem Verf. in Baden-Baden gelang. Dass die Erde in der unmittelbaren Nachbarschaft der Thermen vielleicht eine etwas höhere Temperatur zeigt, als anderswo, dass namentlich der Schnee hier schneller schmilzt, will Ref. gar nicht in Abrede stellen. Dagegen haben die Thermalausdünstungen den Nachtheil, wenngleich vielleicht nur in der Einbildung spleenkranker Engländer, dass sie die Luft too moist and damp machen. Mag deshalb W. auch ein ganz anmuthiger Winter-Aufenthaltsort für geschäftslose reiche Leute sein, diejenigen Kranken, welchen der nordische Winter Schaden bringt, werden auch dort sich nicht sehr wohl fühlen. Ueber die Zulässigkeit und jeweilige Nothwendigkeit der Bäder im Winter hat sich Ref. bereits zustimmend ausgesprochen, ohne des Verf. Ansicht von der organischen Wärme der Quellen im Geringsten theilen zu können. —

Ueber die Bäder in Schwalbach von Fenner v. Fennenberg, M. D. Darmstadt b. Leske 1839. gr. 8. 8 Bg. geh. ⅔ Rthlr.

Der würdige Vf. giebt uns hier das Resultat seiner 43jährigen Beobachtung über die Wirksamkeit der Schwalbacher Quellen, begründet mit grossem Scharfsinn, nach reicher Erfahrung, die Indicationen für den Gebrauch der Quellen, und lässt es sich dann besonders angelegen sein, die Leiden zu charakterisiren, für die man vergeblich in Schwalbach Hülfe suchen würde. Er verfährt hierbei auf so streng wissenschaftliche Weise, dass sein Beispiel nicht blos als leuchtendes Vorbild seinen speciellen Collegen vorgehalten werden kann, sondern dass jeder Arzt mit Nutzen, oder wenigstens mit Interesse, die Mittheilungen des Verf., besonders über manche Krankheiten, lesen wird, die im Badeleben so häufig genannt und so selten begriffen werden.

Wenn ein Mann, wie unser Verf., der auf jeder Seite beweist,

dass es ihm nicht um die Gunst und den Zulanf des Publicums, sondern nur um die Wahrheit zu thun ist, sein Bad als über Erwarten heilkräftig nnd wirksam erklärt, so verdient diess gewiss alle Beachtung. Wenigstens würde Ref. es für strafbare Vermessenheit halten, wollte er ohne bestimmte Beweise den Vf. einseitiger Ueberschätzung seiner Quellen zeihen. Zu rühmen ist endlich, mit welcher Freimuth der Vf. verbreiteten Missbräuchen im Bade-Schlendrian selbst auf die Gefahr hin entgegentritt, bei Dem oder Jenem anzustossen.

Mémoire médical abrégé sur les eaux sulfureuses de Weilbach (Duché de Nassau) par Mrs. F. C. A. Fabricius et *R. J. H.* L. J. Chr. Thilenius, M. DD. Mayence chez Faber, Paris chez Brockhaus et Avenarius 1839. 8. 39 S. geh. 6 gr.

Die noch wenig beachtete, erst seit einigen Jahren sich aus ihrer Vergessenheit emporringende, Quelle zu Weilbach zeichnete sich nach den von Franque (v. Gräfe und Kalisch, Jahrbüch. 1837. S. 378), Vetter (Heilquellenlehre II. S. 255, 236.) und Simon (Heilquellen Europas Nr. 1017) angegebenen Notizen durch Abnahme ihrer Temperatur bei gleichzeitiger beträchtlicher Vermehrung ihrer festen Bestandtheile aus. Nach der vom Ref. gemachten Vergleichung der mitgetheilten Analysen steht diese Angabe stark zu bezweifeln. Nach *Crévé's* Analyse (vgl. E. Osann, Darstellung der bekannten Heilquellen *II.* S. 675) enthielt die Quelle in 16 Unzen 11,055 Gr. feste Bestandtheile mit 6,3 Gr. Natron und 4,3 Kalk-Talksalzen, nach der im Jahr 1830 vom Amtsapotheker Jung vollzogenen Untersuchung dagegen in 16 Unz. nur 6,70 Gr. feste Bestandtheile bei 3,5 Natron und 3,04 Gr. Erdsalzen. Die Quantität der festen Bestandtheile hätte sich also danach nicht vermehrt, sondern fast um die Hälfte vermindert. Allein die im Jahre 1834 und 1835 von demselben Chemiker angefertigten Analysen scheinen allerdings eine, wenn auch nur geringe Vermehrung, besonders des Chlornatriums und des Natroncarbonats anzuzeigen. Danach wären nämlich im Jahre 1834 in 16 Unz. 11,15 Gr. feste Bestandtheile mit 6,15 Natron in 4,72 Gr. Erdsalzen, dagegen 1835 12,22 Gr. feste Bestandth. mit 6,90 Natron und 4,90 Gr. Erdsalzen enthalten gewesen. Man sieht leicht, dass die Angabe Crévé's aus dem Jahre 1811 und Jung's vom Jahre 1834 und 1835 sich recht gut mit einander vertragen, und nur unbedeutende Schwankungen im Gehalt an festen Bestandtheilen anzeigen, wie sie bei den meisten Mine-

ralquellen beobachtet worden sind; dagegen ist die so sehr differirende Angabe Jung's aus dem Jahre 1830 schwer zu erklären, wenn wir nicht einen Irrthum in der Analyse supponiren wollen. Das Eindringen wilder Wässer in die Quelle scheint nämlich nicht gut anzunehmen zu sein, da die Fassung derselben schon von Osann so angegeben wird, wie sie noch heute zu bestehen scheint, die Errichtung eines Pavillons über der Fassung ausgenommen. Die ältere Analyse Jung's ist dagegen von unserm Vf. aufgenommen, und man weiss vollends nicht, was man denken soll, da sie hinzufügen: „Aujourdhui, effectivement, le premier devoir de l'analyse chimique, c'est l'exactitude." Ebenso verhält es sich mit der Temperaturbestimmung. Franque giebt ein Sinken von 15° R. auf 11° R., dagegen geben unsere Vff. wiederum 15° R. als den der Quelle zukommenden Wärmegrad an. Die Angaben Vetter's, welche den Gehalt an festen Bestandtheilen ungleich grösser erscheinen lassen, und die ohne Scrupel ihm zum Theil von Simon wieder entlehnt sind, beruhen auf einem leicht zu erklärenden Irrthum. Jung hat nämlich, nach den oben angezogenen Mittheilungen Franque's, die flüchtigen Bestandtheile der Quelle für vier Civilpfund Wasser, dagegen die festen für zehn Pfund angegeben. Dieser Unterschied ist von Vetter übersehen worden, und er hat Jung's Zahlen, statt mit 10, nur mit 4 dividirt. Bei so vieler Verschiedenheit in den Angaben wäre eine baldige neue Prüfung und resp. Berichtigung derselben an Ort und Stelle wünschenswerth.

Im Uebrigen gehört die kleine Badeschrift unbedingt zu den besseren, welche uns dieses Jahr gebracht hat. Sie hält sich fern von aller Uebertreibung, sie giebt mit kurzen bestimmten Worten die Wirkungsweise der Weilbacher Schwefelquelle im Allgemeinen an, und leitet daraus die Indicationen und Contraindicationen zu ihrer Benutzung in einzelnen Krankheiten her. —

Wenden wir uns nun zu dem benachbarten an berühmten Mineralquellen weniger reichen Preussen, so finden wir auch hier wieder drei Schriften über Heilquellen dieses Königreichs.

Kreuznach, seine Heilquellen und deren Anwendung. Zunächst für Kurgäste dargestellt von Dr. C. Engelmann. Mit 3 Stahlstichen und einer geognostischen Karte. Heidelberg, Engelmann 1839. gr. 8. 198 S. geh. 2¼ Rthlr.

Da der Vf. diese Schrift hauptsächlich für Layen bestimmt hat, so finden sich viele Abschnitte, die wir hier gar nicht weiter zu berücksichtigen haben. Uns können nur diejenigen interessiren, welche von den chemischen und medicinischen Eigenschaften der Quellen und ihrer Producte handeln. In diesen beweist sich der Vf. überall als ein vorurtheilsfreier Badearzt, der im Vertrauen auf die praktisch erwiesene grosse Heilkraft seiner Quelle alle hyperphysische Eigenschaften von ihr ablehnt. Er führt eine vom Prof. Löwig in Zürich gemachte Analyse der Elisenquelle an, die nur 0,278 Gr. Bromtalcium und 0,035 Gr. Jodtalcium im Civilpfund Wasser angiebt, und *dadurch* von Osann's Untersuchungen, welche Prieger mittheilte, *bedeutend* abweicht. Die Richtigkeit der Analysen Osann's glaubt unser Vf. überhaupt mit Grund bezweifeln zu können, da sie nach seinem Dafürhalten die Summe der Brom- und Jodverbindungen viel zu hoch angeben. Da man geneigt ist, den Jod- und Bromverbindungen eine ganz besondere Wichtigkeit beizulegen, so wäre eine Darlegung des von beiden Chemikern beobachteten Verfahrens um so wünschenswerther, als die Unterscheidung des Broms und Jods bei vorwaltenden Chlorverbindungen mit so sehr vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Von den Krankheiten, welche in Kreuznach noch Heilung finden, wenn alle anderen Arzneimittel und Heilquellen auch *schon* vergeblich gebraucht wurden, nennt der Vf. nur die *Scropheln. Da* Wetzler fast dasselbe von der Adelheidsquelle, Lugol u. A. vom Jod als Arzneimittel magistral verordnet rühmen, so ist eine Entscheidung ohne vergleichende Erfahrung schwer. Diese dürften später gerade in Halle vielleicht nicht so schwer anzustellen sein, da uns die Mutterlauge von Elmen, die nach Steinberg's Analyse fast noch einmal so viel Bromsalze enthält, als die von Theodorshall, und nur etwa ein Drittel weniger, als die von Münster am Stein, nach Osann's Analyse, bald zugänglicher werden kann. In der Mutterlauge erkennt aber unser Vf. die vorzugsweise wirksame Heilpotenz bei inveterirten Scropheln. —

Die Heilquellen zu Landeck in der Grafschaft Glatz, von Dr. Fl. Bannerth. Mit einer lithogr. Ansicht der Marianenquelle und Abbildung der Thermalconferven. gr. 8. 20 Bg. Breslau, Grass Barth und Comp. 1838. 1½ Thlr.

Auch diese Schrift interessirt uns nur erst von S. 121 an, wo sich allgemeine Bemerkungen über die Wirkung der Thermen zu Landeck

finden. Da der Verf. in dem naturhistorischen Theile den Grundsätzen huldigt, welche in den Erfahrungswissenschaften gelten, so hat sich Ref. um so mehr gewundert, den Vf. die seltsame Idee vertreten zu sehen, die Mineralquellen hätten als Thermen eine besondere Einwirkung auf den Bildungsheerd alles organischen Lebens, während er der Wärme, dem Wasser u. s. w. wo möglich gar keinen medicinischen Einfluss zukommen lassen möchte. Daher kommt es denn, dass der Vf. einen secundären Frost im kühlen Bade, die bald abführende bald anhaltende Wirkung, welche das Wasser als Getränk äussert, die beruhigende Wirkung der lauen Temperatur, das Eintreten der Menstruation bei einzelnen Frauen gleich nach den ersten Bädern u. s. w., Erscheinungen, welche man mehr oder weniger in jedem Bade, bei jedem Wasser wahrnehmen kann, für ganz eigenthümliche Wirkungen der Landecker Thermen hält. Auf der andern Seite behauptet er dagegen auch von der Quellsäure, den Conferven, dem Stickstoff im Badewasser eine ganz besonders kräftige Einwirkung auf den Organismus, um gleich darauf alle dergleichen Untersuchungen zu verdammen, und nur die Thermen als das Lebendige zu betrachten, über deren Wirksamkeit allein die Erfahrung belehren könnte. Alles diess zusammengenommen muss uns ein gewisses Misstrauen gegen des Verf. Beobachtungen einflössen, und diess wird nicht geringer, wenn wir die lange Liste von Krankheiten sehen, gegen welche der Verf. die Landecker Therme empfiehlt. Eine Quelle, die in Krankheiten des Gefäss- und Nervensystems aller Art, bei Dyskrasien, Störungen der Verdauungsorgane, der Lungen, der Augen, Ohren, Haut u. s. w. gebraucht werden kann, die besitzt als Arzneimittel wenigstens keine scharf ausgeprägte Individualität, erzeugt keine eigenthümlichen Veränderungen im Organismus. Landeck hat unstreitig einen besondern Charakter, und dieser beruht auf dem geringen Gehalt an festen Bestandtheilen, auf der eigenthümlichen Temperatur als laues Bad, auf der hohen geographischen Lage und dem dadurch verminderten Druck der Atmosphäre. Dadurch kann Landeck gewissermaassen das für die Haut werden, was Marienbad, was Kissingen für den Darmcanal ist. Die Armuth des Wassers an festen Bestandtheilen und Gasen macht dasselbe geschickt, combustible Stoffe aus dem Organismus um so begieriger aufzunehmen. Diese Wirkung wird durch reichliche Bewegung in freier Luft unter vermindertem Druck der Atmosphäre noch befördert, die Ausscheidung durch die Haut vermehrt. Trotz

dieser vermehrten Ausscheidung wird indess durch die niedere Temperatur des Bades und die dadurch veranlasste Reaction der Tonus der Haut vermehrt, dieselbe kräftiger innervirt und gestärkt. Dass dabei durch reichliches Trinken eines stoffarmen lauen Wassers die Thätigkeit aller anderen Secretionsorgane gleichfalls in Anspruch genommen werden kann, bedarf keiner weitern Erwähnung. —

Die Eisenquellen zu Cudowa in der Grafschaft Glatz, in physikalischer und medicinischer Hinsicht dargestellt von Dr. C. Hemprich. 2. Aufl. Mit einer lithogr. Ansicht von Cudowa. Breslau, Aderholz 1839. gr. 8. 10¼ Bg. geh. 22½ Sgr.

Auch unser Verf. scheint, wie so viele seiner Collegen, sich dem Glauben hinzugeben, dass, je vielfacher die Uebel sind, gegen welche die Quelle in Anwendung kommt, man desto besser ihre Wirkung ermessen könne. Er zweifelt demnach nicht, dass sich Cudowas Wirkung auf den menschlichen Organismus durch Belebung und Erkräftigung in jeder Richtung seiner Thätigkeit, so wie durch Verbesserung seiner Säftemasse ausspreche, die Quelle also in allen denjenigen Leiden heilend wirke, deren wesentlicher Charakter in einer absolut oder relativ gesunkenen Lebensenergie besteht, möge diese nun den ganzen Körper, oder einzelne Verrichtungen desselben betreffen.

Sollte der Hr. Vf. nie von einem Schwächezustande gehört oder gelesen haben, der durch Ueberreizung bedingt ist, und durch Ruhe und Entfernung aller incitirenden Einflüsse geheilt wird, oder der mit einer chronischen Entzündung, oder Entartung irgend eines wichtigen Organs zusammenhängt, und durch gelinde Antiphlogose sich beseitigen lässt, oder der mit gefahrdrohenden Congestionen verbunden ist, wo derivirende Mittel besser stärken, als Eisen, China und Wein? In allen dergleichen Fällen passen Eisenbäder, wie der Vf. vom würdigen Fenner von Fennenberg hören kann, nur äusserst selten, und es wird Aerzten und Layen ein Gefalle geschehen, wenn der Vf. dergleichen Kranke von seinem Bade abzuhalten sich bemüht.

Ueber Oestreichs berühmte Therme Gastein liegt uns endlich noch eine Schrift vor.

Andeutungen über Gastein und dessen Anstalten zu Wildbad und Hofgastein von Rud. Edl. von Vivenot, Indigena von Ungarn, M. Dr. gr. 8. 8¼ B. Wien 1839. Velinp. geh. 10 Sgr.

Diese Schrift hat nur etwa für denjenigen Theil des ärztlichen Publicums Werth, welcher mit den klimatischen, chemischen und physikalischen Verhältnissen Gasteins schon bekannt ist. Der Verf. giebt nur Raisonnement, ohne der Thatsachen zu erwähnen, auf welche er sich stützt. Hierbei lässt er sich nun eine grosse Lückenhaftigkeit zu Schulden kommen, indem er von dem so wichtigen Einflusse der Lage und des Klimas der Quellen, ihrer hohen Temperatur, ihrer Armuth an festen Bestandtheilen u. s. w. gar nicht redet, dagegen die Wirksamkeit des Bades in einen Ueberschuss des elektro-magnetischen Princips oder in einen Ueberschuss des Wasserstoffs setzt, welcher nach einigen Chemikern in die Zusammensetzung des Gasteiner Wassers eingehen soll. Dass der Hr. Verf. indess, seinem Zwecke gemäss, manchen Layen, dem Dunkelheit im Raisonnement für Tiefe gilt, und dem die Worte: Elektricität, Magnetismus, Brunnengeist, Wasserstoff-Ueberschuss u. s. w. Gedanken an eine besondere Wirksamkeit erwecken, durch seine Schrift zu einem Besuche Gasteins veranlassen mag, gedenkt Ref. keineswegs in Abrede zu stellen.

Die beiden letzten zu den Brunnenschriften gezählten Abhandlungen sind nicht von Aerzten verfasst, und deshalb von sehr untergeordnetem Interesse für unsern Zweck. Es genügt daher, sie der Vollständigkeit wegen nur dem Titel nach anzuführen.

Bad Teplitz wie es jetzt ist. Ein Handbuch für Kurgäste von Dr. Fischer. Mit einer lith. Tafel, 6 Ansichten enthaltend. kl. 4. 60 S. Grimma, Verlagscomptoir 1839. Velinp. geh. $11\frac{1}{4}$ Sgr.

Enthält einige flüchtige Bemerkungen über die Localität der Bäder in Teplitz und Schönau, und eine Aufzählung der in der Umgebung bemerkenswerthesten Orte.

Wildungen und seine Umgebungen mit besonderer Hinsicht auf seine Mineralquellen von Fischer, Apotheker. Oldenburg. Schulz 1838. 16. 98 S.

Dankbarkeit gegen die Heilquellen veranlasste den Verf. zu dem Versuch, das als Curort jetzt wegen mangelhafter Einrichtung ganz verlassene Wildungen seiner Vergessenheit zu entreissen, und die Aerzte an Wichmann's und Hufeland's Empfehlung zu erinnern.

Es bleiben unserer Betrachtung nun noch zwei Schriften übrig, welche streng genommen nicht zu den Badeschriften gerechnet werden können, wohl aber unserer Aufmerksamkeit werth sind, da sie die

klimatischen Verhältnisse, diesen in den Badeschriften nur zu häufig vernachlässigten Gegenstand, von einigen als Aufenthaltsort für Kranke bekannten und berühmten Orten Süd-Frankreichs und Italiens besprechen, und es sich zur Aufgabe machen, einige unter den Aerzten Deutschlands verbreitete Irrthümer zu berichtigen.

Handbuch für Fremde in Nizza, besonders auch für Aerzte in topographisch-naturwissenschaftlich-medicinischer Beziehung mit steter Berücksichtigung des praktischen Nutzens und einer kurzen Vergleichung der Klimate der von Kranken besuchtesten Orte Süd-Frankreichs u. Italiens, von Dr. E. Weber. Mit Karte und Plan. Heidelberg, Frankfurt und Leipzig bei Jos. Engelmann. 1839. 8. 204 S. geh.

Das Klima von Nizza ist, wie schon J. Clarke angegeben hat, warm, trocken, erheiternd, aber für empfindliche Personen reizend und irritirend. Die Temperatur der Atmosphäre beträgt im Mittel 13,1° R., wechselt nach Foderé zwischen 0° R. und 26°; indess beobachtete Risso am 11. Jan. 1820 —7, 7° R., und der Verf. sah um Weihnachten 1836, nach einem ziemlich bedeutenden Schneefall, denselben 14 Tage lang liegen bleiben; dergleichen Extreme gehören indess zu den seltenen Ausnahmen. Der Sommer ist sehr trocken und heiss. Aber selbst gelindere Winter werden für den Nordländer wegen schlechter Einrichtung der Oefen u. s. w. durch Kälte empfindlich, doch kann man diesem Uebelstande allenfalls um keine sehr bedeutende Summe abhelfen. Der mittlere Barometerstand beträgt 27 Z. 8,760 L. Regentage sind zwar nicht zahlreich, doch häufiger als in der Provence. Nur den Süd- und Süd-Ostwinden ist durch die Lage Nizzas freier Zutritt gestattet, indess herrscht auch noch zu Nizza der Mistral der Provence, dieser äusserst scharfe, trockne Nord-Westwind in hinreichender Stärke und Dauer, um Brustkranken äusserst empfindlich zu werden. Im Winter sind Nord- und Nordostwinde (nach Risso durch die Apenninen gebrochnen Südwinde) am Häufigsten, und bringen meist feuchtes trübes Wetter. Schon aus diesen Andeutungen ergiebt sich, was ausserdem durch Foderé, Skirving und durch die zahlreichen Leichensteine auf dem Kirchhofe der Engländer bestätigt wird, dass Nizza ein gefährlicher Aufenthaltsort für Schwindsüchtige mit Neigung zu Congestionen und Entzündung ist. Dagegen passt es bei torpiden blennorrhoischen Zuständen der Lungen, beim sogenannten Asthma humidum pastoser Subjecte, bei Atonie und Stockun-

gen in den Unterleibsorganen, bei Plethora abdominalis. Chronische Magenleiden sollen indess durch besondere endemische Einflüsse häufig hervorgerufen und verschlimmert werden. In torpiden scrophulösen Leiden eignet sich Nizza um so mehr zu einem Aufenthaltsorte, weil zugleich in den Seebädern ein so wirksames Hülfsmittel gegen diese hartnäckige und langwierige Krankheit gegeben ist. Für Schwindsüchtige eignen sich von allen ihres Klimas wegen gerühmten Aufenthaltsorten nur Pisa und Rom in Italien und die mehr westlich gelegenen Orte Süd-Frankreichs: Bayonne, Pau, Toulouse u. s. w. Neapel stimmt in seinem Klima sehr mit Nizza überein, während Hyères, Montpellier, Avignon noch trockner und reizender, im Winter kälter und durch den Mistral verderblicher sind als Nizza. —

Nizza und Hyères in medicinisch-topographischer Hinsicht. Für Aerzte und Kranke von Dr. A. Ernsts. Bonn bei Henry und Cohen 1839. 8.

Der Vf. war ärztlicher Begleiter des für die Wissenschaft zu früh verstorbenen Prof. Nees von Esenbeck nach Hyères; er hat dabei aus Erfahrung die Schrecknisse kennen gelernt, welche dieser so viel gepriesene Ort für Gebrechliche und namentlich Schwindsüchtige hat, und hält es deshalb für Pflicht, die Aerzte Deutschlands auf den grossen Missgriff aufmerksam zu machen, den sie begehen, wenn sie empfindliche und gebrechliche Kranke nach den östlichen Gegenden Süd-Frankreichs dirigiren. Hierin sowohl, so wie überhaupt in den Resultaten seiner Beobachtungen, stimmt der Vf. mit Weber überein. Die Eigenthümlichkeit des Verf. liegt in der Darstellung, und mit der haben wir es hier nicht weiter zu thun. —

Ref. beschliesst hiermit seine Uebersicht der diessjährigen balneologischen Literatur. Ob er Recht hatte, da er so Vielen Unrecht gab, werden Andere entscheiden; dass er aber sine ira et studio nur der Wahrheit zu Liebe geschrieben hat, kann er versichern. —

III. Antikritiken.

Einige Worte über die anatomische Präparaten-Sammlung der vormaligen Universität zu Landshut;

von

Professor Dr. Münz.

Im medicinischen Argos Bd. I. Hft. 3, in dem Aufsatze über die medicinische Facultät der Universität zu München, heisst es Seite 294, in Beziehung auf die Attribute, das anatomische Gebäude und seine Präparate:

„Die vergleichende Anatomie ist da ganz verwaiset, und die „pathologische lässt viel zu wünschen übrig. Das Fundament „zu diesen wissenschaftlichen Vehikeln hat man aus den Vor- „räthen der ehemaligen chirurgischen und der medicinisch- „praktischen Lehranstalt zu München, dann von Landshut ent- „nommen, wo nicht viel zu finden war.

Aus Folgendem mag sich ergeben, dass an der anatomischen Anstalt zu Landshut wohl viel zu finden war, und auch nach München mitgenommen wurde.

Bei Versetzung der Universität von Landshut nach München im Sommer 1826 war nach einem allerhöchsten Rescripte vom 16ten August d. J. die gänzliche Ueberführung des anatomischen Cabinets von Landshut nach München verordnet, nur mit Ausnahme von Doubletten, welche der nach Landshut versetzten chirurgischen Schule überlassen werden sollten.

Unterzeichneter übergab die Sammlung, als Vorstand und Conservator der anatomischen Anstalt und Sammlung zu Landshut, im Monate August 1826 der zur Uebernahme bestimmten Commission, die aus den Hofräthen Döllinger als Uebernahms-Commissair, Krüll als Rector, und dem Universitäts-Secretair Müller bestand.

Nach dem in meinen Händen befindlichen, durch Unterschrift der Commissions-Mitglieder beglaubigten Protocolle bestand die anatomische Sammlung aus 3 Abtheilungen, die gesondert von mir aufge-

stellt worden waren, und wozu ein vollständiger von mir verfertigter Katalog in Duplo vorhanden war, wovon einen Herr Hofrath Döllinger erhielt, der andre beglaubigte noch in meinen Händen ist.

Die Präparate der ersten Abtheilung für Zootomie, an Zahl 776, wurden nach dem Protocolle vollständig und bestens conservirt gefunden und alle zur Versetzung nach München übernommen.

Von der zweiten Abtheilung, den Präparaten für die physiologische menschliche Anatomie, die aus 840 Präparaten bestand, wurde nach dem Protocolle der grösste Theil für die chirurgische Schule in Landshut zurückgelassen. Aber auch von dieser Abtheilung wurde noch eine gute Zahl von Präparaten nach München mitgenommen, wovon ich die vorzüglichsten in Nachfolgendem aufzähle.

1) Eine Reihe von 31 Schädeln, von verschiedenem Alter, von einem halbjährigen Kinde an, und von verschiedenen Nationen.

2) Vierzehn Skelete von Kindern verschiedenen Alters, vom ersten Monate nach der Geburt an fortschreitend bis zum Alter von 10 Monaten, und das Skelet eines Mädchens von 7 Jahren.

3) Von Skeleten von Erwachsenen das schönste neueste weibliche Skelet.

4) Für Gefässlehre 30 trockne Präparate, wobei ein Skelet mit Muskeln und allen Arterien im ganzen Zusammenhange; 20 Präparate mit den bei chirurgischen Operationen merkwürdigsten Varietäten von Arterien am Halse, an den oberen Extremitäten, am Becken, an der Leistengegend, und an den unteren Extremitäten, sämmtlich mit rother Massa injicirt; 2 mit Quecksilber eingespritzte Präparate zur Lehre von den Saugadern, als die Saugadern der untern Extremität, und der Ductus thoracicus, und einige Präparate von Venen waren.

5) Für Eingeweidelehre eine Lunge, woran die Luftröhrenverzweigungen bis in ihre letzten Endigungen mit Quecksilber, die Arterien mit rother, die Venen mit grüner Massa injicirt waren, mehrere kleine auf das Feinste injicirte Lungenstückchen, mehrere Präparate über die Structur der Knochen, und anderer Organe.

6) Für Anatomie und Physiologie des Fötus 84 Gläser mit Präparaten in Weingeist, nach dem Protocolle mit bestens conservirten Embryonen und Fötus. Diese 84 Gläser enthielten Embryonen, Präparate vom menschlichen Eie und dessen Häuten, und ihrer Entwicklung von Wochen zu Wochen, von der 3ten an bis zur 17ten, und Präparate über die wichtigsten Theile und Organe des Embryo.

Die dritte Abtheilung, die Sammlung von anatomisch-pathologischen Präparaten zeigte (nach dem Protocolle) die nämliche Vollständigkeit und Güte, wie die vorigen beiden Abtheilungen: hier wurden nun, da es darauf ankommt, anatomisch-pathologische Präparate, so viel es möglich ist, in Suiten und Uebergangsformen zu besitzen, sämmtliche unter der Rubrik „pathologische Anatomie“ verzeichnete Präparate zur Versendung nach München bestimmt, und konnten eben deswegen keine Doubletten ausgeschossen werden.

Diese anatomisch-pathologische Sammlung bestand nach dem schon angeführten in meinen Händen befindlichen legalisirten Kataloge und nach dem Extraditions-Protocolle aus 828 Präparaten.

Die ganze anatomische Präparaten-Sammlung bestand unter meiner Conservation in Landshut in ihren 3 Abtheilungen zusammen aus 2444 Präparaten, und diese Zahl würde noch weit grösser sein, wenn, wie in vielen anderen Katalogen, einzelne Knochen und Theile, die zum gewöhnlichen Verbrauche bei Vorlesungen bestimmt waren, zu obiger Zahl in den Katalog wären aufgenommen worden.

Die Angabe im Argos, dass in der anatomischen Anstalt zu Landshut nicht viel zu finden war, ist daher wohl sehr ungegründet, und mag vielleicht entnommen sein aus dem Berichte von dem Zustande und den Leistungen der anatomischen Anstalt zu München von Professor Schneider in seiner Beglückwünschung des geheimen Medicinalraths Döllinger zur Feier seiner 40jährigen Dienstleistung 1834. München, gedruckt bei Gieser.

Auch in diesem Berichte wurde der Werth und die Zahl der von Landshut nach München transportirten anatomischen Präparate sehr geringfügig angegeben. Alles in diesem Berichte davon Mitgetheilte ist nach Seite 26 desselben Folgendes:

„Die Sammlung, welche von Landshut hierher gebracht worden,
„enthält ausser den Präparaten für vergleichende Aanatomie
„(ohne Angabe einer Zahl) nur pathologische Präparate (eben-
„falls ohne weitere Angabe), ein Paar Skelete und einige Saug-
„ader-Präparate ausgenommen. Sämmtliche Präparate für
„physiologische Anatomie des Menschen sind an der chirurgi-
„schen Schule zu Landshut verblieben.

Die Unrichtigkeit, Unvollständigkeit obiger Mittheilung ist wohl aus meiner vorherigen Angabe, die sich auf meinen legalisirten Katalog und das Extraditions-Protocoll gründet, leicht einzusehen, und

kann bei Einsichtigen kein übles Licht auf meine früheren Leistungen an der anatomischen Anstalt zu Landshut werfen. Vom Jahre 1816 bis August 1826 war ich Vorstand derselben, und in dieser Zeit von 10 Jahren wurde die Sammlung für physiologische Anatomie des Menschen mit 284, die für pathologische mit 519, die für Zootomie mit 224, somit im Summa mit 1027 neuen Präparaten vermehrt.

Unter diesen Präparaten sind wohl auch die für pathologische Anatomie sehr zahlreich, weil auch sie, wie die übrigen Theile der Anatomie immer ein Lieblingsgegenstand von mir war, und weil ich auch in Landshut dazu viel Stoff fand. Schon vom Jahre 1809 an, wo ich als Mediciner an die Universität nach Landshut kam, nachdem ich vorher an der medicinischen Schule zu Bamberg und an der Universität zu Würzburg als solcher war, schenkte mir dort mein Lehrer Medicinalrath von Walther sein besonderes Wohlwollen, und übertrug mir 4 Jahre hindurch in seiner an den wichtigsten Fällen reichen Klinik und Privatpraxis die interessantesten Leichenöffnungen. Von dieser Zeit an, und nun in einem Zeitraume von 30 Jahren, blieb mir auch die pathologische Anatomie immer ein Lieblingsgegenstand, um so mehr, da ich 18 Jahre lang selbst ärztliche Praxis ausübte. Mein Interesse an dieser Wissenschaft wurde auch gesteigert, als ich im Jahre 1817 in Wien die anatomisch-pathologische Anstalt und Sammlung unter dem damaligen Vorstande Biermayer kennen lernte, die schon damals eine grosse Zahl ausgezeichneter Präparate enthielt, und in der neueren Zeit unter deren gegenwärtigem Vorstande, dem vortrefflichsten pathologischen Anatomen Rokitansky, zu einer der lehrreichsten medicinischen Anstalten zu Wien erhoben wurde; wie ich mich selbst erst vor 2 Jahren bei meinem Besuche und so freundschaftlicher Aufnahme desselben in der unter seiner Leitung stehenden anatomisch-pathologischen Anstalt und Sammlung überzeugte.

Vom Jahre 1816 an bis Ende 1826 liess ich mir, als Vorstand und Conservator der anatomischen Anstalt und Sammlung zu Landshut, auch die Vermehrung der anatomisch-pathologischen Sammlung sehr angelegen sein, und es boten sich mir dazu auch in Landshut, einer kleinern Stadt, reiche Quellen dar. Dazu gehörten vorzüglich die uneigennützigste Unterstützung des Herrn geheime Rathes von Walther, der mir, so lange er Professor an der Universität zu Landshut war, aus seiner an den interessantesten Fällen so reichen chirurgischen Klinik und aus seiner sehr ausgebreiteten Privatpraxis eine

grosse Zahl von Materialien zu pathologischen Präparaten zukommen liess; die vielen Leichen, die ich aus dem Strafarbeits-Hause zu München erhielt, wobei der damalige Physicus dieser Anstalt, Dr. Fuchs, als mein früherer Universitätsfreund, die unter meiner Leitung stehende anatomisch-pathologische Sammlung recht freundschaftlich bedachte, und die Mittheilungen, welche mir eine grosse Zahl von praktischen und gerichtlichen Aerzten in Landshut und in weiter Umgebung dieser Stadt, selbst von Regensburg her, machten. Durch solche Unterstützungen konnte ich in Zeit von 10 Jahren die anatomisch-pathologische Sammlung sehr vermehren. Da ich *nicht blos* sammelte, sondern die gesammelten Präparate auch jährlich zu meinen Vorlesungen über pathologische Anatomie für eine grosse Zahl von Zuhörern benutzte, so sammelte ich zu den Präparaten auch die nöthigen Krankheitsgeschichten, die ich mit der Demonstration der Präparate verband.

Die anatomisch-pathologische Sammlung von Landshut enthielt nicht allein das Nothwendige für Vorlesungen über pathologische Anatomie, sondern auch eine grosse Zahl von Präparaten, die für ein noch grösseres Publicum interessant sind, und wovon ich als Fortsezzung dieses kurzen Berichtes Mehreres im Auszuge mittheilen will.

IV. Miscellen.

Laut der im 2. Hefte des Argos S. 254 mitgetheilten Verordnung dürfen in Leipzig nur solche Studirende als Famuli angenommen werden, welche das Baccalaureats-Examen bestanden haben u. s. w., mit den Ausländern macht man jedoch eine Ausnahme. Warum?

Dr. H — d.

Ueber Repetition der Recepte.

Gewiss wäre es nothwendig und daher wünschenswerth, wenn die betreffende Behörde ein wachsameres Auge darauf richtete, dass von dem Apotheker ein und dasselbe Recept, ohne ärztliche Verordnung, besonders sobald die verschriebenen Arzneien zu den starken gehören, nicht zu wiederholten Malen angefertigt würde, deshalb

das diessfallsige Gesetz schärfte, und für den Uebertretungsfall eine angemessene Strafe bestimmte. Ausser anderen hierdurch benachtheiligten Personen würde vor allen der Kranke gewinnen. Diess erläuternden Beispiele sind sicher Jedem zur Genüge vorgekommen, und will ich aus den vielen mir bekannt gewordenen nur eins, und zwar ein ziemlich eclatantes, ausheben. Einem Studirenden, welcher mich 1834 im Juli mit 2 kleinen Chankern besuchte, verordnete ich den Solubilis und, als nach einer Woche Quecksilber-Reaction eintrat, einige Gran Sublimat, wodurch Patient, bei einer strengen Diät, ohne dass ich ihm, bei der damals heissen Jahreszeit, des Tages über auszugehen verbot, binnen 17 Tagen hergestellt wurde. Als dieser Student 1836 von der Universität abging, und sein Bruder dieselbe bezog, erhielt dieser von jenem unter anderen Anweisungen auch die: „wenn er sich einmal verbrannt habe, so solle er nur diese beiden Mittel, von welchen das erstere schwächer, das zweite stärker sei, brauchen, und er werde zuverlässig hergestellt werden."

Am 20. Februar 1837 ward ich eiligst zu dem so Berathenen gerufen. Er hatte sich vor 5 Wochen einen Tripper zugezogen, und seitdem anhaltend den Solubilis zu täglich ($\frac{1}{6}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{2}$, 1 Gran und sofort) genommen, ohne die Stube zu hüten, und ohne Diät zu beobachten, und litt nun seit 14 Tagen an heftigem Speichelflusse und seit 8 Tagen an Diarhöe. Die Salivation hatte seit Gestern abermals zugenommen, und war, neben sehr schmerzhaften Mundgeschwüren, die Zunge so geschwollen, dass Patient kein verständliches Wort hervorzubringen vermochte, und mir den ganzen Hergang seiner Leiden, sowie, dass er sich sehr wundere, so schlechten Erfolg von meinen Mitteln zu erfahren, da sie doch, ausser seinen Bruder, seitdem auch mehrere Andere sogar von Geschwüren befreit hätten, schriftlich mittheilen musste. Der Tripper bestand nach wie vor, und bedurfte es zu seiner, sowie zu der vorangehenden vorsichtigen Beseitigung der Quecksilber-Reaction noch 5 ganzer Wochen. —

Die meisten Apotheker sehen nun allerdings wohl die vielen Nachtheile, welche möglicher Weise aus der Wiederholung von Recepten, wenn sie von dem Arzte nicht ausdrücklich ordinirt ist, entstehen können, vollkommen ein, alle entschuldigen sich aber mit den Worten: „Fertigen wir solche Recepte nicht, so fertigen sie Andere," eine Wahrheit, von der ich mich namentlich in der neuern Zeit vollständig überzeugen konnte, indem in der einen Apotheke, in welcher

ich mich über ein ähnliches Versehen deutlich ausgesprochen hatte, von mir verschriebene Recepte, ohne das Repetatur nicht, in jeder andern Apotheke aber ohne irgend welche Schwierigkeit, wiederholt bereitet wurden, obschon das Recipe in starken Gaben von Jodkali, in den zu der sogenannten arabischen Behandlung gehörigen Pillen, in starken Solutionen des Lapis divinus, sowie des Lapis infernalis u. s. w. bestand.

Hacker.

Wir wissen recht wohl, wie viele Momente zu dem Entstehen von Druckfehlern mitwirken, als: eine undeutliche, bisweilen kaum *leserliche*, Hand der Schriftsteller, von Seiten der Correctoren eine nicht gehörige Vergleichung des Manuscriptes mit dem Correcturbogen u. s. w., Seiten des Setzers: eine ungenügende Beachtung der Correcturen, wodurch abermals in die Revision Fehler übergeschleppt werden, die dann, beziehen sie sich auf blosse Buchstaben, in der sogenannten Autor-Revision, welche es hauptsächlich mit dem Sinne zu thun hat, ebenfalls leicht übersehen werden, kurz durch Nachlässigkeiten oder auch Untüchtigkeit aller an dem Drucke theilhabender Personen, und bedauern eingestehen zu müssen, dass sich auch der Argos bisher mehrere Fehler hat zu Schulden kommen lassen, von denen wir einstweilen nur anführen, dass das erste Wort S. *481* Katerbau heisst. Ein Non plus ultra von Druckfehler-Ueber*fluss* dürfte indess die Anzeige in dem Archivio delle scienze medico-fisiche; Anno I° Semestre II° darbieten, welche buchstäblich, wie folgt, lautet:

Kliniske Darstellange der krankheiten und Bildungfehler des menschlichen Augès ec. Doct. Friedrick Augast Ammon.

Diejenigen Herren Autoren, welche den Argos mit Aufsätzen beehrt haben, werden hiermit ersucht, die in denselben untergelaufenen Druckfehler uns bis spätestens Ende März anzuzeigen, weil sie in dem 3. Hefte des 2. Bandes angeführt werden sollen. Künftighin werden sie jedoch jedesmal gleich in dem nächstfolgenden Hefte angegeben werden. Zur möglichsten Vermeidung derselben bitten wir nochmals dringend um leicht zu entzifferndes Manuscript, besonders aber um deutlich geschriebene Eigennamen und Citate.

I. Originalabhandlungen.

Einige Bemerkungen über die Medicinal-Polizei-Pflege im Königreiche Sachsen [1];

von

Dr. Friedrich Meurer in Dresden.

Ein hohes Ministerium des Innern hat, im verflossenen Jahre, die bereits durch das Mandat vom 13. September 1768 angeordnete, bisher unterlassene, Abgabe von Verzeichnissen der legitimirten Aerzte in die Apotheken, wiederum für nöthig gefunden, anzuordnen, und hat desshalb die Kreisdirectionen veranlasst, die Bezirksärzte anzuweisen, dass sie allen Apothekern ihres Bezirkes nicht nur ein Verzeichniss der dermalen in denselben wohnenden Aerzte erster und zweiter Classe und Wundärzte aushändigen, sondern dieselben auch von den künftigen hierunter vorgehenden Veränderungen jedesmal in Kenntniss setzen.

Die gute Absicht des hierdurch zu Erreichenden ist keineswegs zu verkennen, jedoch wird jeder mit dem ärztlichen und pharmaceutischen Geschäftsleben Bekannte auch sofort einsehen, dass hierdurch Wenig oder Nichts erreicht werden kann. Es liegt diess vielleicht in der Zeit, dass ein Gesetz, was vor einigen siebzig Jahren passend war, jetzt seinen Zweck nicht mehr erfüllt. Damals waren der Aerzte viel weniger, als jetzt, wo auf jedem Dorfe ein medicinae practicus sich habilitirt hat, damals war nicht, wie jetzt, die Hälfte der Menschen immer auf Reisen.

---

1) Der Aufsatz kann als fernerer Beleg zu dem in dem 1. Hefte S. 19 sqq. enthaltenen dienen: „Welche Veränderungen sind nothwendig, um eine zweckmässige und geregelte Verwaltung des Apothekerwesens“ u. s. w.

Wir wollen das Ganze etwas näher beleuchten, und dabei die Apotheke einer grossen Stadt ins Auge fassen. Dieser ist von ihrem Bezirksarzte ein Verzeichniss der Aerzte, wie es oben erwähnt, zugefertigt worden. Wenn in derselben nun kein Recept gefertigt würde, was nicht mit dem Namen eines darin verzeichneten Arztes unterschrieben wäre, so müsste dieselbe von 10 Recepten, die ihr zur Anfertigung übergeben würden, wenigstens 9 Stück [2]) zurückgeben: nicht etwa, dass diese 9 Recepte von unlegitimirten Aerzten verschrieben wären, nein desshalb, weil die wenigsten Recepte die Namensunterschrift der Aerzte deutlich und vollständig [3]) *enthalten*, und weil ferner eine Menge Recepte von promovirten Aerzten anderer Orte im Lande eingehen, die nicht in dem Verzeichnisse stehen; ferner kommen viele Recepte von den auf den Dörfern zur innern Praxis legitimirten Chirurgen und medicinae practicis vor; aber auch diese sind in dem Verzeichnisse nicht enthalten, es dürften daher ihre Recepte nicht gefertigt werden. Vielleicht hält man diese, die nur befähigt sind, Bauern zu curiren, auch befähigt, die Medicamente für diese selbst zu fertigen, was allerdings auch häufig geschieht, zum Nachtheil mancher Apotheke in der Provinz. Ausserdem kommen noch Recepte von ausländischen Aerzten, von Bewohnern der Stadt, die diese aus den Bädern oder von Reisen *mitbrachten*, und vorzüglich von Fremden, die uns besuchen, zur *Fertigung vor*.

Durch diese Auseinandersetzung wird wohl die Behauptung gerechtfertigt sein, dass, wenn der Apotheker sich streng an das Wort hält, er 9 Zehntheile der ihm zum Anfertigen übergebenen Recepte ungefertigt zurückgeben muss. Geschähe diess aber, so würden viele Nachtheile für den Kranken durch das Verweigern der Medicin entstehen, wenigstens im Anfange, bis die Sache sich eingerichtet, d. h.

---

2) Scheint übertrieben. Red.

3) Man wird sagen, der Apotheker kennt ja die Handschrift der Aerzte, wenn auch nicht ihr Name vollständig unterschrieben ist; diess gilt aber nicht so allgemein, besonders nicht an grossen Orten, und ich glaube behaupten zu können, dass z. B. die Apotheken der entfernteren Vorstädte die Handschrift oder Chiffer einer grossen Anzahl der Aerzte der Stadt fast nie zu sehen bekommen, ja es kommt diess in der Stadt selbst vor, da es Aerzte giebt, die aus dieser oder jener Absicht ihre Recepte fast alle in eine Apotheke weisen. Es wechselt ausserdem auch das Personale in den Geschäften.

bis die Aerzte ihre Namen vollständig unterschrieben. Es muss daher, wenn ein Verzeichniss dieser Art Etwas nützen soll, dasselbe einen grössern Umfang haben, als es jetzt hat, d. h. es muss die Aerzte des ganzen Landes enthalten, und zugleich müssen sämmtliche Praktiker angewiesen werden, ihre Namen und Wohnorte deutlich zu unterschreiben. Einige Uebelstände werden allerdings auch hierdurch noch nicht beseitigt, z. B. dass nicht etwa ein medicinae practicus auch in der Stadt Jemanden ärztlich behandelt; denn es kann doch nicht von dem Apotheker, dem man zwar Mancherlei zumuthet, verlangt werden, dass er bei Recepten von solchen eine genaue Inquisition anstellt. Dadurch ist aber freilich noch nicht entschieden, was mit den Recepten ausländischer Aerzte werden soll; man kann sagen, die Bewohner des Inlandes sollen dieselben vorher von inländischen Aerzten vidimiren lassen; was macht man aber mit den Fremden? diese würden sich sehr gestört fühlen, wenn man Diess verlangte [4]). Es wäre auch gewiss unrecht, wenn man einem Kranken, fremd oder einheimisch, eine Medicin zu brauchen, also ein Recept ihm zu fertigen, verweigerte, wenn es ein im Auslande legitimirter [5]) Arzt verordnet hätte, um so mehr unrecht, da man bei uns sonst so nachsichtig ist. So werden z. B. Mohnköpfe auf dem Markte in Dresden ganz frei verkauft. Es verordnet seit fünf Monaten hier eine sogenannte Sonnambule, Christiane Höhne, die schon in der Beilage der Leipziger Zeitung vom 13. Juli 1839 durch eine Bekanntmachung vom Amte zu Leissnig als Vagabondin und als vorgebliche Magnetische und unbefugt mit der medicinischen Praxis sich Beschäftigende bezeichnet wird, jedem sie befragenden Kranken, und nicht blos unschuldige Dinge [6]). Wollte man jedoch nicht erlauben, dass Recepte ausländischer Aerzte ohne Weiteres gefertigt würden, so müsste

---

4) In anderen Landen verlangt man es aber, und hat dafür ebenfalls seine Gründe. Red.

5) Woher soll aber der Apotheker wissen, ob der auswärtige Arzt ein legitimer ist, und aus welchem Grunde wäre anzunehmen, dass er die Unterschrift besser zu lesen vermöge, als die eines einheimischen Arztes? Red.

6) Im Dresdner Anzeiger vom 11. Februar ward verboten, dass diese Person noch ferner curire. Red.

eine Expedition errichtet werden, wo bei Tag und Nacht unentgeltlich die Recepte derselben vidimirt würden. Durch Errichtung einer solchen Einrichtung könnte auch bei grösserer Ausdehnung, wenn nämlich das Recept eines jeden Arztes daselbst vidimirt würde, eine allgemeine Controle möglich werden. Was würde diess aber für einen Kosten- und Zeitaufwand machen, welcher letztere besonders nachtheilig werden könnte? Bei der Freiheit, die man in der Medicin überhaupt gestattet, dass der Staat z. B. allöopathische und homöopathische Aerzte für gleich legitim ansieht, dass es jedem Arzte frei steht, die Krankheit so oder so, z. B. die Syphilis mit oder ohne *Mercurialien*, zu behandeln, wäre es wohl auch das Beste, dem Apotheker die Fertigung eines jeden Receptes zu gestatten, wenn es nicht durch seine qualitativen[7]) oder quantitativen Bestandtheile als absolut schädlich anzusehen wäre.

Eine radicale Heilung der Pfuscherei ist nur denkbar, wenn man die Halbwisser in der Medicin aussterben lässt, es müssten *dann auch* die Barbierstuben, wie sie jetzt sind, aufhören, das Barbieren könnte man den Haarabschneidern überlassen, wie schon anderwärts empfohlen, die kleinen chirurgischen Operationen müssten die Aerzte selbst mit besorgen, wozu sich die Angehenden gern hergeben würden, oder es müssten es die Hebammen übernehmen; es könnten auch an grossen Orten Krankenwärter und Wärterinnen dazu eingelernt werden. Auf den medicinischen Lehranstalten müssten nicht alle Vorträge deutsch gehalten werden; auch wäre, so sehr eine milde Censur zu wünschen, doch zum Vortheil des grössern Publicum, das Verbreiten populärer medicinischer Schriften zu verhindern, denn durch diese wird ebensoviel Schaden angerichtet, als durch unbefugte Receptschreiber.

---

7) Qualitativ ist überflüssig, indem unter geeigneten Umständen jedwedes Mittel (und Mittel ist sensu lato durchaus jedes Ding) verordnet werden darf, und dessen Schädlichkeit daher nur von der *Menge* und allenfalls von der Art, in welcher es gereicht wird, abhängt. Um aber dem Apotheker solche entscheidende Macht einzuräumen, müsste er auch die zu dieser Macht erforderlichen Kenntnisse besitzen, er müsste gleichzeitig Arzt sein; und wenn er diess wäre, so könnte er, ohne den Kranken selbst zu kennen, ob das absolut schädlich scheinende Mittel für den relativen Fall nicht gerade geeignet wäre, doch nicht beurtheilen. Red.

Hoffentlich wird das hier Gesagte beweisen, dass ein dem Apotheker zugefertigtes Verzeichniss der in seinem Orte lebenden Aerzte und Halbärzte, selbst beim besten Willen desselben, nicht ausreichend ist, die Pfuscherei zu unterdrücken, dass es aber auch nur ein Mittel giebt, alle Pfuscherei zu beseitigen, und diess ist: keine Halbwisser mehr zu bilden.

Nachschrift.

Wenn wir auch darin mit dem Verf. übereinstimmen, dass die Halbwisser das Publicum sehr gefährden, und dass desshalb alle diejenigen Institute, von wo dergleichen Subjecte ausgehen (Cf. Argos Bd. I, Hft. 2, S. 145), ohne irgend welche Rücksicht aufgehoben werden sollten, so ist doch hierdurch allein der Pfuscherei noch nicht durchaus gesteuert, und können die vielen anderen in das Gebiet derselben gehörenden Objecte und Subjecte nur durch eine strenge med. - polizeiliche Aufsicht unschädlich gemacht werden. — Wollte man dem Apotheker erlauben, jedes Recept, „wenn es nicht durch seine qualitativen und quantitativen Bestandtheile als absolut schädlich anzusehen wäre," wie sich Verf. Oben ausdrückte, anzufertigen, so würde der Pfuscherei, anstatt des Hinterthürchens, durch welches sie in solchem Falle noch einschlüpfen muss, abermals eine grosse Pforte geöffnet werden; Barbiere, Bandagisten, Sattlergesellen, Bürstenbinder, Weinschenken u. s. w. u. s. w. würden dann ziemlich ungehindert ihr Wesen treiben, und es würde des Unheils noch mehr, als jetzt ohnedem schon, geschehen. Nach unserer Ansicht müsste die Behörde im Gegentheil ein wachsames Auge darauf richten, dass die Apotheker nur von legitimen Aerzten verschriebene Recepte anfertigen, (welche ihre Namen sicher, um dem Gegentheile vorzubeugen, recht gern aus- und deutlich schreiben würden), und sogar, bei starkwirkenden Arzneien, ohne besondere Verordnung des Arztes, nicht wiederholt bereiten dürften, worüber wir im vorigen Hefte S. 670 sprachen. Den Droguisten wäre nun aber auch streng zu verbieten, dass sie nicht, wie sie diess annoch ziemlich unverhohlen thun, Brechweinstein, Chinin, Copaivbalsam, Kalijod, Kreosot u. s. w. u. s. w. im Handverkaufe ausgeben.

Hacker.

Wunsch und Vorschlag in Betreff der Vorräthighaltung des Eises in den Apotheken;

von

Dr. Schreber in Leipzig.

Sicherlich wird es vielen Aerzten schon begegnet sein, dass sie bei wichtigen Krankheitsfällen, zu ihrem und aller dabei betheiligten Personen grossen Verdrusse, die nach Eis ausgeschickten Boten mit leeren Händen zurückkehren sehen mussten. In solche Verlegenheit zu gerathen, muss der Arzt in kleineren Provinzialorten wohl immer fürchten, zu gewissen Zeiten ist man diesem Uebelstande aber auch in grösseren Städten ausgesetzt, namentlich im Spätsommer und Herbst, ganz besonders nach einem vorausgegangenen eisarmen Winter und zur Nachtzeit. Uebrigens liegt es doch gewiss nicht in dem Sinne einer guten Medicinalverfassung, dass Diejenigen, welche dieses oft so wichtigen Mittels bedürftig sind — eines Mittels, welches, wenn es sich um repentine und intensive Kältewirkung handelt, durch kein künstliches kälteerzeugendes Mittel, wie etwa die Schmucker-schen Fomentationen, ersetzt werden kann — auf die blosse Gefälligkeit der in dem Orte etwa vorhandenen Eiskellerbesitzer angewiesen bleiben sollen. Ein solches Mittel muss man bekommen können, und zwar zu jeder Zeit da, wo man es, gleich anderen Heilmitteln, zu verlangen berechtigt ist, — in den Apotheken. Um die Kostbarkeit des Mittels nicht ohne Noth zu erhöhen, und um nicht dem Apotheker ein aus dem Verhältnisse der Unterhaltungskosten zu dem unbestimmten Absatze des Mittels entspringendes Risico aufzubürden, würde die gemeinschaftliche Beschlagnahme eines, oder nach Befinden mehrerer Eiskeller, und an Orten, wo die Zahl der Apotheken dazu noch zu gering ist, die Vereinigung des Apothekers mit einem andern Inhaber eines Eiskellers recht zweckmässig sein. Kurz, es würde gewiss in jedem Orte, wo auch selbst nur eine Apotheke ist, die genannte Einrichtung auf irgend eine Weise ohne Zumuthung für den Apotheker recht wohl ins Werk zu setzen sein.

Da aber das Eis zu Heilzwecken bei Weitem am häufigsten äusserlich in Anwendung kommt, und in den meisten Anwendungsfällen

bekanntlich die Einfüllung desselben in Schweinsblasen am passendsten und bequemsten ist (und zwar schon desshalb, weil damit der Vortheil, die Kälte trocken anzuwenden, verbunden ist), so würde auch hiervon ein gewisser stets zu erhaltender Vorrath dem Apotheker zur Pflicht gemacht werden müssen.

Wenn somit die Herbeischaffung und Anwendung dieses Mittels für jede Jahres- und Tageszeit gesichert und erleichtert ist, so dürfte auch, was überdiess noch durch die neueren Erfahrungen in der Medicin verwahrscheinlicht wird, zu erwarten stehen, dass die Aerzte noch häufiger, als zeither, sich desselben bedienen werden. Gewiss hat schon oftmals der Gebrauch dieses Mittels blos wegen des durch die Herbeischaffung desselben zu fürchtenden Zeitverlustes unterbleiben müssen; denn wie viel kommt nicht oft gerade in den betreffenden Krankheitsfällen auf Zeitersparniss an? Ich glaube sonach, dass nicht nur die Kranken und die Aerzte die Seiten höheren Orts zu hoffende Beherzigung dieses Wunsches dankend anerkennen, sondern dass auch die Apotheker sympathisiren würden, vorzüglich wenn sie bedenken, dass sich das Publicum eine verhältnissmässig hohe Taxe dieses überaus heilkräftigen Mittels von Herzen gern gefallen lassen würde.

Ueber den Begriff der entzündungswidrigen Arznei-Wirkung und der entzündungswidrigen Mittel.

Zweite kritisch-polemische Erörterung

von

Dr. Ernst Bischoff,

Geheimem Hofrathe und Professor der Medicin zu Bonn.

Unter den Erscheinungen der Wirkung (vergl. mein Lehrb. Bd. I S. 196 — 218 und zugehörig* 51 — 60 u. ** 12 — 15) der saueren Arzneikörper tritt, als eine der wichtigsten und berühmtesten auf dem Gebiete der heilenden Kunst, an einer gewissen Bildung der genannten Arznei-Körper (nämlich den sogenannten Pflanzensäuren und Neutralsalzen des früheren naturwissenschaftlichen Begriffes)

diejenige Erscheinung der Heil - Wirkung hervor, welche, obwohl der Sache nach den frühesten Zeiten der heilenden Kunst nicht fremd, doch im eigenthümlichen Begriffs- und Sprach-Typus, insbesondere erst seit Boerhaave, als eine entzündungswidrige oder antiphlogistische Arznei-Wirkung (Vis s. Virtus medicatrix antiphlogistica) bezeichnet worden (vergl. für die von mir bereits früher vollbrachte Feststellung ihres Begriffes Bd. I S. 218 und zugehörig * 58—60). Die genannten Säuren und Salze sind es, welche, nach einer alten, grossen und vielumfassenden Verkündigung der Erfahrung heilender Kunst, mit dem entscheidendsten Erfolge zur Besiegung solcher Krankheiten erprobt worden, welche die *nosologische* Theorie seit ihrer ersten Begründung, und zwar wesentlich wohl entnommen von der dabei besonders häufig auffallender hervortretenden Krankheitserscheinung der vermehrten Wärme, nahe liegender Weise aber auch wohl von der Wirkung des Feuers und jedes heftigeren Hitzegrades auf die weichen thierischen Organe als entzündliche, als Entzündungen (Morbi inflammatorii, phlogistici s. Inflammationes s. Phlogoses) bezeichnet. Besonders aber waren es von je Entzündungen der Lungen, des Kopfes (namentlich des Hirnes und der Sinnorgane), des Schlundes, der Leber, gegen welche sich die genannten Arzneistoffe als vorzüglich heilkräftig *bewährt*: und es geschah dem zu Folge, und seiner Zeit mit jedem *besten Fuge* und Grunde, dass die Sprache und Lehre heilender Kunst die genannten Arzneistoffe als entzündungswidrige, antiphlogistische (Medicamina s. Pharmaca antiphlogistica s. Antiphlogistica schlechtweg) bezeichnet. Leider! Leider! findet sich aber auch in unseren Tagen, dass, es sei nun in der Beschränkung auf den dürftigsten Empirismus, oder in einer babylonischen Verwirrung und Nichtachtung gesunder und einfach klarer Begriffe der Wissenschaft, noch immer viele Aerzte, unbekümmert um ein ernsteres Bedürfniss ihrer Theorie und Praxis, unter dem Begriffs- und Sprach-Typus von antiphlogistischen Arzneimitteln schlechterdings nichts Anderes zu denken vermögen, als eben allein nur die genannten Säuren und Salze: und nur, dass selbst Lehrer und übrigens ausgezeichnete Meister der heilenden Kunst bis in die neueste Zeit solche Oberflächlichkeit und Verworrenheit mitverschuldet, und sonach auch gehegt und gepflegt haben, kann dafür überall noch zu irgend einiger, aber freilich nur schwacher Entschuldigung dienen.

Ist doch selbst einem Hufeland widerfahren, dass, während er selbst in genugsamer Erfahrung Entzündungen wesentlich durch Quecksilber und Opium, sowohl getrennt, als verbunden gereicht, zu heilen vollbracht, er gleichwohl theils sich gedrungen gefühlt, geradezu zu proclamiren „dass Quecksilber kein Antiphlogisticum sei"*), theils, wie richtig und sichtbar höchlich befriedigt er sich auch im Jahre 1829 die seit 1826 in meinem Lehrbuche literarisch und geschichtlich zuerst aufgetretene und in dieser, von ihm freilich nicht genannten, Quelle nun auch ihm vorliegende Lehre angeeignet, dass das Opium (gleich allen durch eine entschiedenere chemische Differenz charakterisirten Arzneistoffen I. B.) „eine positive und eine negative Wirkung" besitze! und die „organisch-vegetative Sphäre des Lebens" erhöhe (im gemesseneren Ausdrucke meines Lehrbuchs „von Seiten seiner positiven Wirkung den Bildungsprocess der Nervenorgane und zwar namentlich in deren Hirncentro — also die Nerven-, insbesondere die Hirn-Vegetation steigere), — dass, sage ich, Hufeland gleichwohl nicht zu dem durch solche Lehre ihm doch dargebotenen Verständnisse durchgedrungen, wie das Opium wesentlich durch jene seine positive Wirkung Entzündungen (aber doch nur von bestimmter Art!) heile, mithin an und für sich als wahres Antiphlogisticum bezeichnet sei, und dass er vielmehr in die der ärztlichen Empirie mehr eingelebte negative, sogenannt narkotische und krampfstillende Wirkungserscheinung des Opium zurückversinkt, mit der Vorstellung, „dass das Opium bei der Entzündung — nach gehobenem Blut- und Gefäss-Antheile—die erhöhete Sensibilität oder (sic!) den Krampf hebe, und also die Entzündung (die ja aber in ihrem Wesen etwas ganz Anderes — ja Entgegengesetztes ist, als erhöhete Sensibilität und als Krampf!!) heile" **): während die Entzündung, nach ihrem wesentlichen Bestande, doch nur in jenem Gefäss- und Blut-Antheile begriffen liegt.

Wenn aber Hufeland a. a. O. mit voller Zuversicht dem Quecksilber seine Dignität als eigentliches und wahres Antiphlogisticum be-

---

*) Journ. 1818. Febr. S. 115.

**) Vergl. Journ. 1829. Julius, insbesondere S. 15, 25, 32, 35 und folg.

streiten will, „weil es nicht schwächend auf das Blutsystem, auch nicht kühlend wirke“ und „weil man kein Mittel ein Antiphlogisticum nennen könne, welches Entzündung zu erregen vermöge“; so ist jedem unbefangenen Sachkenner zur Genüge bekannt: wie wir einer Seits, ausser und nächst der directen Blutentziehung, wahrlich gewiss kein mächtigeres Mittel besitzen, das Gefäss- und Blut-Leben rasch und kräftig, und bekanntlich nur zu leicht zerstörend zu depotenziren, als eben das Quecksilber, — und wie wohl noch niemals ein Kranker von einem Quecksilber-Gebrauche eigentlich erhitzende, oder auch nur erwärmende Wirkung erfahren hat, wohl aber bei *solchem* Gebrauche häufig eine grosse Empfindlichkeit für jede Entziehung *von* Wärme, also wahrlich keine abnorme Steigerung der letzteren, wahrgenommen wird: — und wie anderer Seits der Salpeter, während ihn Hufeland mit den (sogenannten) vegetabilischen Säuren (also auch der Weinstein-Säure!) und mit dem Wasser, dem Quecksilber-Chlorür (Calomel) gegenüber, ganz zuversichtlich als milde auffasst, doch als gleichfalls metallisches Salz eine gar nicht viel geringere Schärfe darbietet, wie das Calomel, und bei zu dreister Gabe, unter wahren Vergiftungserscheinungen allerdings gleichfalls Entzündung im Nahrungscanale erregen kann; wenn auch unsere antiphlogistischen Salz-Doctoren mit der grössten Unschuld davon *oftmals* keine Ahnung haben. Desgleichen ist sattsam bekannt, *dass auch die* Weinsteinsäure in unbesonnen grossen Gaben und gedrungenerer Anwendung gleichfalls leicht scharfstoffige Vergiftung, mithin auch Entzündung, veranlassen könne; ohne dass sie doch desshalb aufhörte, zu ihrer Zeit und an ihrem Orte als ein recht schätzbares, ja grosses Antiphlogisticum zu dienen. — Insofern aber Hufeland über das Quecksilber nicht minder, als das Opium, gleichfalls völlig sicher, und gleichwie auch sonst in der neueren Theorie und Praxis gar häufig achtbare Aerzte in derselben Weise sich täuschen, sich selbst beredet, beide Mittel darum nicht eigentlich als wahre Antiphlogistica erkennen zu wollen, weil sie allerdings in vielen Fällen bei Entzündungen mit Nutzen und unzweideutigem Erfolge nur erst dann angewendet werden können, wenn zuvor das grösste Mittel, eine Entzündung von absolutem Uebermaasse des irritabeln Gefäss- und Blut-Lebens (vergl. Unten) zu brechen, nämlich der Aderlass und überhaupt Blutentleerung zur Benutzung gezogen worden: so ist für jede eindringlichere Prüfung klar, dass Solches wesentlich nur

auf den Grad der Entzündung zurücklaufe. Denn es gilt jene praktische Lehre in der That eben auch nur für intensivere Entzündungszustände, für welche theils das Quecksilber oder Opium allein und für sich zu einer ebenmässigen Antiphlogosis nicht ausreichen, theils ohne Frage auch die von der Wirkung dieser Stoffe unzertrennliche, nächste und aus der Einheit des Lebensprocesses auch die entzündlich oscillirenden kleineren Blutgefässe mit treffende Erregung und Steigerung der gesammten vitalen Thätigkeit des Organismus leicht entschiedenen Nachtheil bringen könnte, ja müsste. Unwidersprechlich sind aber das Quecksilber, wie das Opium, gleichwie von mir selber, so auch sicher von vielen anderen sattsam legitimirten Praktikern, auf das Häufigste und auch bei ernsteren entzündlichen Affecten, mit dem grössten Erfolge ohne vorangehende oder gleichzeitige Blutentleerungen angewendet worden, und mithin auch nach ihrem reinen und selbstständigen Wirkungscharakter als wahre und höchst wirksame Antiphlogistica bezeichnet.

Während aber keinem Kenner ärztlicher Bildung und Praxis, wie sie sich in der Zeit darstellen, entgehen kann, wie dergleichen Verkündigungen über Quecksilber und Opium, wie die vorstehenden, und zumal von solcher Hand, nur zu sehr geeignet sind, die Geister nicht minder zu blenden, als zu fesseln, und unter dem Joche der Autorität vielleicht für immer zu entkräften, dass sie einer für die grössten Interessen der heilenden Kunst so folgereichen Verschränkung jemals inne werden: spricht sich zugleich auch in diesen Aussprüchen wohl dringend genug das Bedürfniss aus, einer solchen nicht minder wunderlichen, als bedenklichen Verwirrung und Unklarheit im Begriffe der entzündungswidrigen Arznei-Wirkung und Mittel wo irgend möglich, und so viel dem individuellen Vollbringen beschieden sein kann, ein endliches Ziel zu setzen. Denn: Arzneistoffen, welche in allen Wegen der Kunstübung bei Entzündungsaffecten als wesentliche und grosse Mittel zur Genesung von denselben und mit dem grössten Erfolge angewendet werden, das praktisch bedurfte Prädicat der entzündungswidrigen Eigenschaft zu bestreiten, stellt sich doch in der That als eine wahre und in seinen Folgen gewiss nicht gleichgültige Widersinnigkeit heraus. — Auch ist anderweitig geschichtlich: wie man nur zu bald erkannt, dass die Eingangs angegebenen Säuren und Salze keinesweges allen Entzündungen als Heilmittel zusagen; dass sie vielmehr bei manchen, doch für unzwei-

fehlhaft entzündlich erachteten Affecten, bei Entzündungen der Lungen, der Leber, selbst des Hirnorganes, in manchen epidemischen, in sogenannten Nervenfiebern, in manchen Consumtionskrankheiten, in dyskratischen und kachektischen Zuständen, bei eigentlich exsudativen Entzündungen der Luftwege, auch der serösen Häute, bei manchen Entzündungen des Rückenmarkes, und wo bei dergleichen Lebensangriffen die eingetretene Entzündung die erste und dringendste Rolle des ganzen Krankheitsprocesses übernommen, also auch die nächste Abhülfe gefordert, — dass sich hier jene Mittel nicht allein durchaus unzulänglich erwiesen und nicht bewährt, sondern auch vollkommen ersichtlich und unzweifelhaft das grösste *Unheil* gebracht, und namentlich den Entzündungsaffect selber zu einem verderblichen Ausgange geführt: während Moschus, Quecksilber, Mohnsaft und sonstige sogenannt narkotische Mittel, namentlich auch die W. Blausäure, als directe Heilmittel für das Wesen der gegebenen Entzündungen erprobt worden und damit unter wahrhaft zauberähnlicher Heilkraft das Leben gerettet. — Auf das Dringendste kündigt sich sonach das Bedürfniss an, zu erkennen: dass der Begriff der entzündungswidrigen Mittel, nach dem ihm unterliegenden Sinne seines Wesens, ein viel Mehr umfassender sei, und eben durchaus tiefer in diesem seinem Wesen ergriffen sein wolle, um aus der *Einheit* desselben auch in der gegebenen Mannigfaltigkeit der dabei vorfindlichen besonderen Bestimmungen erkannt und richtig begründet zu werden. Denn selbstredend kann die notorisch bestehende Verwirrung, ja der offene Widerspruch, in so bedeutungsvollen praktischen Begriffen nicht ohne die schlimmsten Folgen bleiben für die unmittelbare Pflichterfüllung der heilenden Kunst. —

Hier stellt sich nun aber begreiflich sofort das Bedürfniss heraus: zunächst den Begriff der E n t z ü n d u n g dergestalt festzustellen, dass einer Seits nicht minder die durchgängig gegebene wahre objective Natur dieses Krankheitszustandes, auch in thunlichst klarer und scharfer Unterscheidung von anderen, nahe angrenzenden krankhaften Bestimmungen des Lebensprocesses ergriffen, so wie anderer Seits nach dem gegebenen Maassstabe zeitiger Erkenntniss und Erfahrung der viel umfassende Inbegriff näherer Bestimmungen anerkannt werde, unter welchen dieser Zustand im Leben auftreten kann.

Bei solcher Aufgabe darf es mit Recht befremden, dass ein Krankheitszustand, der, wie die Entzündung eine der wichtigsten, ja be-

deutendsten aller Gestalten menschlicher Krankheit darstellt, und demnach auch seit der Kindheit der Medicin die Aufmerksamkeit der Aerzte vorzugsweise und dringend genug in Anspruch genommen, noch so wenig eine wahrhaft befriedigende, ein irgend genügendes Einverständniss gewährende, ja auch nur grobe Misskennung ausschliessende Erörterung seiner Bedeutung und seiner wesentlichen Differenzen gefunden. Bedürfte es für das wirkliche Dasein dieses Mangels, wie alle diesen Gegenstand betreffende ärztliche Schriften dasselbe mehr oder weniger kundgeben, noch eines Beweises, so würde derselbe vollständig zu entnehmen sein aus der Darstellung einer Lehre von der Entzündung, wie sie sich in dem encyclopädischen Wörterbuche der medicinischen Wissenschaften Band XVIII, Berlin 1838, unter der Rubrik *Inflammatio* gegeben findet; und wie sie, obwohl ein jüngerer Gelehrter den wesentlichen Bestand derselben geliefert, und ein so hoch wichtiger und vielseitig schwieriger Gegenstand allerdings jede beste kritisch-geschichtliche, wie praktische Ausrüstung des gereiften Forschers in Anspruch nehmen dürfte, dennoch so ziemlich als Gesammtausdruck dessen anzusehen sein möchte, was die heutige Zeit in der Classe ihrer Stimme führenden Repräsentanten an namhafter Einsicht zur Sache an sich gebracht. Denn nicht zu gedenken, dass sich in dem genannten, als Repertorium deutscher Wissenschaft auftretenden Wörterbuche sofort und von Vorn herein der schlimme Zwiespalt einer Lehre von der Entzündung „im medicinischen" und einer anderen „im chirurgischen Sinne," desgleichen und wenigstens in der ersteren durchgreifend auch die im Obigen an Hufeland nachgewiesene und den integrirenden, wahrhaftigen Bestand des Gegenstandes mit dem ersten Angriffe schon verstümmelnde Verschränkung vorfindet; so glaube ich, völlig gesichert vor jeder Möglichkeit einer gründlichen Widerlegung, zunächst die Frage aufwerfen zu können: ob wohl jemals einem ärztlichen Forscher gelingen könne und werde, aus der a. a. O. vorfindlichen Darstellung einen irgend klaren und geordneten Begriff von dem Krankheitszustande der Entzündung und von dem geschichtlichen Bestande der Erkenntniss des menschlichen Geistes über denselben zu entnehmen? und demnächst die subjective Ueberzeugung aussprechen zu dürfen, dass Solches sich nun und nimmermehr ereignen werde; und zwar, weil, mit dem völligen Mangel jenes Begriffes, auch das gute, sichere Licht und die heilsame Leitung dieses geschichtlichen Bestandes voll-

ständig untergegangen in dem Chaos der allseitig missverstandenen, rathlos zusammengehäuften und in einer vermeinten, aber völlig nichtigen Gründlichkeit zur Schau gestellten Thatsachen — zu einer wahrhaft Grauen erregenden Verfinsterung aller gesunden Erkenntniss von dem betroffenen Gegenstande!

Bei der im vorliegenden Zwecke gebotenen, nur rhapsodischen Form der Erörterung über die Entzündung, dürfte es aber die Klarheit und Fruchtbarkeit derselben wohl günstig fördern, zunächst hier auch der Ursachen zu gedenken, denen ein so wesentlich noch unbefriedigender Zustand, wie eine so bedenkliche Verwirrung in der Lehre von der Entzündung und somit auch von den antiphlogistischen Mitteln insbesondere beizumessen sein möchte. — Als solche glaube ich aber namhaft machen zu dürfen:

1) auch hier an der Spitze stehend die Lehre von der Reizbarkeit. — Denn zu sehr liegt es bei dieser Lehre in der unterscheidungslosen Allgemeinheit und Verschränkung ihrer Ansicht vom Leben, dass sie theils, den Blick von der specifischen Differenz der Grundfunctionen des Lebens in der Einheit seines Processes ableitend, auch diejenige Sphäre desselben, in welcher sich die Entzündung nach ihrem Wesen bewegt, und ohne deren scharfe Unterscheidung letzteres nimmermehr richtig erkannt werden kann, nämlich das irritabele Gefäss- und Blut-Leben mehr in den Hintergrund treten, wenigstens zu sehr zu einem allgemeinen Bilde des Lebensprocesses mit dessen sensibeler und vegetativer Thätigkeit zusammenfliessen lässt. Das lehrreichste Beispiel für solche Misskennung und in Beziehung auf die Entzündung findet sich aber bei einem sonst geistreichen, auch die Differenz des sensibelen und bildenden Lebens keinesweges völlig übersehenden, freilich aber nicht mit gründlicher Consequenz dieselbe wahrnehmenden Schriftsteller: indem derselbe, sei es augenscheinlich auch verleitet durch die ihm in schroffer Einseitigkeit gegenüberstehende Lehre des F. A. Marcus „Entzündung gehöre (?) ausschliessend nur der Irritabilität an“ in eben so vager Vielseitigkeit die Entzündung mit voller Sicherheit „in eine gemeinsame Reaction aller den Organismus constituirenden Systeme mit vermehrter Kraftanstrengung auf einen eingedrungenen feindlichen

Reiz"*) setzen zu können vermeint; während doch die Entzündung nur dadurch Entzündung wird und ist, dass in und aus der Einheit des Lebensprocesses krankhaft hervortretend ein Excess, ein Nimium irritabeler Gefäss- und Blut-Action gegeben ist, ohne jedoch eine bestimmte, ja in der Genesis und dem Verlaufe der Entzündung integrirende Mitwirkung des sensibelen und vegetativen Lebensfactors auszuschliessen, — während ferner höchstens nur von der sogenannt ächten, activen, sthenischen Entzündung gesagt werden könnte, „dass bei ihr alle den Organismus constituirenden Systeme mit vermehrter Kraftanstrengung wirksam seien," und auch dieses nur in einem beschränkten, nämlich dabei immerdar noch ein Uebergewicht krankhafter irritabeler Action anerkennenden Sinne.

Theils ist es aber in- und mit der Lehre von der Reizbarkeit auch der Begriff des Reizes, welcher, in der ihm nach der Irreleitung der gröbsten Empirie vor und mit Brown, wie unklar und verhüllt Solches auch geschehen mag, in dieser Lehre dennoch durchgängig ungebührlich beigelegten Dignität eines eigentlichen Lebens-Factors, doch das biologische und so denn in der bedurften Theorie von der Entzündung nothwendig auch das nosologische Urtheil wesentlich auf den Abweg, wie in unheilbare Verwirrung und Unklarheit führt; indem er die wesentliche Autonomie und Autokratie des Lebensprocesses und seiner Grundfunctionen, auf deren Anerkennung alles wahrhaftige Verständniss vom gesunden und kranken Leben beruht, unabwendbar vernichtet, und in der Ueberschreitung der Wahrheit für ein nichtiges Gedankending dahingiebt: — worüber ich im allgemeinen Interesse aller Biologie hier füglich auf meine früheren und neuesten Erörterungen verweisen kann (vergl. a. a. O. Bd. I. ** 29—32). Für die Lehre von der Entzündung aber und in derselben, — welche wichtige Erwägung auch bei diesem Krankheitsprocesse, und wie in Betracht seiner Entstehung, so auch bei seinem Verlaufe und bei seiner Heilung, ausserordentlicher Weise eingetretene äussere Einwirkungen (als Reize) bedürfen können, — so hat dennoch jene überschreitende Theorie vom Reize derselben, in einer durchaus trügerischen Fiction, auch der Lehre von der Entzündung als integrirenden Bestandtheil ein- und untergeschoben: so dass, in

*) L. W. Sachs in dessen Grundlinien zu einem natürlichen dynamischen Systeme der Medicin. I. Theil. Berlin 1821. S. 80—81.

Beziehung auf die Genesis der Entzündung, das autokratische Wirken des Organismus, in den Oscillationen, krankhaften Fluctuationen, wie autonomischen Aequationen seiner Grundfunctionen, dabei in die Schanze geschlagen, den Nerven aber, in der fingirter Weise bedurften Leitung des Reizes, eine entstellend überschätzte Mitwirkung im eigentlichen Processe der Entzündung übertragen wird; während in der Therapeutik der Entzündung dann begreiflich auch die Abwehr und Austreibung des „feindlich eingedrungenen Reizes" eine Hauptrolle überkommen muss. Wobei nur, wider solche wohl geleckte und gerundete Lehre, die grosse Thatsache der Erfahrung *zu bedenken* kommt: dass wir und auf das Häufigste in sonstigen Fiebern, in epidemischen Krankheiten, in Consumtionszuständen Entzündungsaffecte auflodern sehen, ohne dass dafür jemals ohne geistesschwache Phantasmagorie ein „eingedrungener Reiz" namhaft gemacht werden könnte; — dass wir mithin in solchen Fällen, statt des bei jeder Entzündung als integrirend fingirten Reizes, auf das lebendige Wirken des von der Entzündung ergriffenen Organismus und das darin erkennbare Missverhältniss, die Intemperatur seiner Grundfunctionen hingewiesen sind, um den Process seiner Krankheit nosologisch richtig zu bemessen und therapeutisch weise die angemessenen antiphlogistischen Heilmittel zn wählen, — solches *Alles* auch ohne Geringachtung irgend eines Einflusses, welcher *den Mikrokosmus* des Organismus im Makrokosmus des gesammten Naturlebens, hier und da auch etwa erreichbar für die Kunst, betroffen haben könne, übrigens aber auch, wo es daran gebricht, doch zu jeder guten Genüge für die Pflichterfüllung der letzteren. Wenn dergleichen aber bei dem genannten Schriftsteller am grünen Holze erkennbar wird; wohin führt es und muss es mit der Reizbarkeitslehre auch für die Entzündung erst führen am dürren! —

II) Als weitere Ursache des Verfehlens einer befriedigenderen Frucht der ganzen bisherigen Lehre von der Entzündung glaube ich hervorheben zu müssen: dass bei der Erörterung derselben fast durchgängig, und eben nur hier und da und in unvollkommenen Andeutungen ein Mehreres darbietend, n u r e i n e bestimmte Gestalt und Art der Entzündung zur Erwägung gezogen worden; und völlig begreiflicher Weise insbesondere nur die, bei welcher, nach der eigenthümlichen Natur dieses Krankheitsprocesses, die demselben am Nächsten angehörigen Erscheinungen am Stärksten und Reinsten ausgebildet

und somit auch am Deutlichsten und Unzweideutigsten erkennbar auftreten, nämlich die Entzündung in den Organen des rothen Blutes, und insbesondere die sogenannt active, ächte, sthenische oder auch als arteriell bezeichnete Form derselben. — Indem aber insbesondere auch eben nur von dieser die bekannten grossen Wahrzeichen der Entzündung, als Röthe, Hitze, Geschwulst, Schmerz, entnommen worden; so hat sich, da diese Erscheinungen bei anderen gegebenen Differenzen der Entzündung, insbesondere aber nach Verschiedenheit der entzündlich ergriffenen Gebilde, (vergl. Unten), mehr oder weniger, ja bis zur völligen Unkenntlichkeit betreffend zurücktreten, mit einer gemessenen Nothwendigkeit ergeben, dass, wo diese Erscheinungen nur im geringern Maasse wahrgenommen oder gar gänzlich vermisst worden, man auch das Dasein einer Entzündung in Zweifel gezogen oder gar gänzlich in Abrede gestellt: während doch die gegebenen übrigen Functionsstörungen nicht minder, als die Ergebnisse der Therapeutik, wo nicht gar die zerrüttenden und obendrein wohl von der Therapeutik durch Misskennung der entzündlichen Natur verschuldeten Ausgänge solcher Krankheitszustände für das fortschreitende Urtheil einer gründlichern Biologie und Nosologie die entzündliche Bedeutung derselben immer mehr ausser Zweifel gestellt; wie z. B. bei den meisten Fällen des sogenannten Asthma acutum Millari, bei den häufigsten Gestaltungen des Trismus und Tetanus, bei gewissen Modificationen einer sogenannten Rückenmarksdarre, bei den Leiden von Arthrocace. Findet sich doch dem gemäss bei dem genannten Schriftsteller am grünen Holze, in der speciellen Erörterung der Erscheinungen sogar für die irritabele, d. h. wenigstens auch bei ihm mit vorschlagender irritabeler Reaction begleiteten Entzündung, die Erscheinung der Hitze völlig Preis gegeben und geradezu ausgeschlossen *): obwohl ohne dass die deshalb doch nöthige Rechenschaft beigefügt worden! —

Leider ist aber diese wesentliche, den Gegenstand selbst unabwendbar völlig verdunkelnde Lückenhaftigkeit der Erörterung von dem Gebiete der praktisch-nosologischen und therapeutischen Verhandlung, obwohl freilich ohne irgend genügende Rechtfertigung des

*) Sachs a. a. O. S. 85 u. folg. nebst S. 33.

vermessen vorgreifenden Beginnes, auch auf das Gebiet der physiologischen Besprechung übergegangen: so dass auch hier, anstatt dass die Physiologie entweder eine gediegenere und erschöpfendere Einsicht über die Natur der Entzündung begründen, oder sich fein bedächtig ihres Unvermögens bescheiden sollte, ihre einseitige, dürftige und so denn auch höchst ungründliche Vorbringung über die Entzündung nicht nur jedes genügendern Lichtes entbehrt, sondern wohl gar dem unklaren und nicht minder einseitigen, als selbst widersprechenden Gerede über die Entzündung auf dem Boden der Nosologie und Therapie fortwährend zur Autorität und Grundlage *dienen* soll und wirklich gedient, also aber unläugbar dem Irrthume einen hartnäckigern Bestand bereitet hat. Ich kann aber wahrlich auch hier nur der mir jüngst ausgesprochenen Meinung eines angesehenen Praktikers beistimmen, nach welcher derselbe, der den praktischen Aerzten so häufig und wohl nur zu oft auch mit Grund zur Last gelegten Vernachlässigung einer bessern biologischen Grundlage ihrer nosologischen und therapeutischen Theorie gegenüber, vielmehr unsere heutige Physiologie anschuldigte: dass sie, nicht achtend der wesentlichsten Erkenntnisse und Thatsachen der seitherigen nosologischen Forschung einer, wie der heilenden Praxis andrer Seits, und mit der dreistesten Hintansetzung ihrer Geschichte und Kritik *unternehme*, über nosologische und therapeutische Gegenstände, wie eben über die Natur der Entzündung, über Arzneimittel u. s. w. Stimme zu führen und normgebend auftreten zu wollen, — wie dass sich die praktische Medicin in solcher Weise für die Forderungen ihres Kunstbedürfnisses in der Hauptsache noch fortwährend von der Physiologie verlassen und wesentlich auf sich selbst verwiesen sehe! —

Also findet sich denn auch hier in J. Müller's Physiologie mit völliger Sicherheit proclamirt *): „man muss sich sehr hüten, diess (die vermehrte Blut-Anhäufung in einem entzündeten Theile) vermehrtes Leben (erhöhete Thätigkeit) zu nennen" — „wäre das Leben erhöht, so würden die krankhaften Ausgänge der Entzündung nicht eintreten" — „Entzündung e n t s t e h t (!) von **R e i z u n g** (!) der Capillargefässe, ist aber an sich weder ein vermehrtes (sic!), noch ein vermindertes Leben, weder Sthenie, noch Asthenie, sondern ein eigenthümlicher Zustand, der bald mit noch normalen allgemeinen

---

*) Bd. I, 218. 2. Aufl.

Lebenskräften (welchen?!), bald mit unterdrückten Lebenskräften (welchen? — hier gilt es Durch-Denken!) vorkömmt" — „sie ist wesentlich eine durch materielle Veränderung bewirkte (wo bleibt die Reizung, von der sie entsteht?!) krankhafte Wechselwirkung zwischen Substanz und Blut" (wir wissen schon anderweitig, unserem verehrlichen und sonst verdienten Physiologen ist die Substanz — die Materie nun einmal das Erste, die Kraft — die Thätigkeit das Zweite; obwohl freilich leider zur Verkehrung aller Wahrheit und alles möglichen Verständisses vom Leben! (Vergl. a. a. O. Bd. II. ** S. 6—10, wie dieser Zeitschrift Bd. II. S. 412—415).

Gegen welche Vorbringung, nicht zu gedenken des in derselben vorfindlichen Widerspruches, dass die Entzündung entstehe von Reizung, unter welcher ein vernünftiger Sprachgebrauch noch nie etwas Andres, als angeregte, also ohne den Reiz nicht vorhandene, mithin vermehrte Thätigkeit — vermehrtes Leben verstanden — wogegen sage ich, und bis zu der Unten zu gebenden befriedigendern Theorie von der Entzündung, füglich genügen kann, kürzlich zu entgegnen:

1) Wie auch hier der in der Müller'schen Physiologie waltende vage Begriff vom Leben (vergl. a. eben a. O.) allein es ist, welcher unsern Physiologen in solch Irrsal verstrickt; — wie es auch hier nur darauf ankömmt, die ihm selber sich aufdringende, aber kurzsichtig verschmähete Mehrheit von Kräften gehörig durch zu denken, um der bessern Wahrheit inne zu werden; — wie unter deren verständiger Anerkennung sich ergiebt, dass in der Entzündung wohl nicht das ganze Leben, alle Kräfte (Thätigkeiten) desselben vermehrt (krankhaft excedirend) gefunden werden mögen, ja, so gewiss die Entzündung eine Krankheit ist, gefunden werden müssen: weil alle Krankheit nur in dem aufgehobenen Einklange der Thätigkeiten des Lebens wurzelt und gleicher Weise, wo eine solche Aufhebung Platz nimmt, unausbleiblich auch das kranke Leben beginnt.

2) Wie demnach die ganze obige Müller'sche Thesis „wäre das Leben erhöht etc." auf völlig mangelhaften und durch ihren Mangel entschieden falschen Prämissen beruhet, und kein vernünftig zu denkender Grund im Wege steht, dass nicht durch einen krankhaft sich erhebenden oder durch ausserordentliche Einflüsse erregten Excess der einen oder andern Kraft (Thätigkeit, Grundfunction des Lebens),

Falls derselbe nicht rechtzeitig und nicht genügend durch die Kunst gehoben und ausgeglichen wird, sich Anomalien des Lebensprocesses und der Darstellung des Thierleibes ergeben sollten, wie sie in der Verhärtung und Verwachsung, oder Vereiterung und Erweichung, oder im Brande, als Ausgängen der Entzündung, sich darbieten.

3) Wie jener physiologischen Einseitigkeit und Kurzsichtigkeit im Begriffe der Entzündung am Schlagendsten sich die Thatsache der praktisch-ärztlichen Erfahrung und wohlbegründeten Ueberzeugung entgegenstellt: dass, während die Entzündung nach dem objectiven Bestande ihrer Erscheinung im animalischen Organismus durchgängig „vermehrtes Leben", einen Excess der Thätigkeit, nämlich des irritabeln Gefäss- und Blutlebens darstellt, dieser Excess, nach und aus dem Wesen seiner Genesis im erkrankten Individuum und in der Einheit seines Lebensprocesses, wirklich und in der That im Leben eben sowohl das eine Mal als ein absoluter gegeben, wie im andern Falle auch nur als ein relativer, d. h. wesentlich durch Adynamie des sensibeln oder vegetativen Lebensfactors oder Beider bedingt auftritt, — solcher Excess mithin im erstern Falle wesentlich nur durch directe Herabsetzung des irritabeln Gefäss- und Blutlebens, wie im andern durch Unterstüzzung und Potenzirung des sensibeln oder bildenden Lebens oder Beider gehoben und ausgeglichen werden kann und muss. Diese Thatsache einer sogenannt ächten oder unächten, wahren oder falschen, sthenischen oder asthenischen Entzündung, — sie enthüllet wohl am Entscheidendsten die Blösse und Dürftigkeit jener hohen physiologischen Verkündigung, dass die Entzündung weder Sthenie noch Asthenie sei; um zugleich die wissenschaftlich-praktische Forschung des Bedürfnisses einer gründlichern Unterscheidung, um sie des Schlüssels für die hier auftretenden Widersprüche, nämlich der grossen Wahrheit inne werden zu lassen: dass, während der Krankheitsprocess der Entzündung im animalischen Organismus jeder Zeit ein Nimium irritabler Gefäss- und Blutaction darstellt, die übrigen Kräfte (Thätigkeiten) des betroffenen Organismus dabei sowohl unter die Norm seines individuellen Daseins herabgesetzt, gesunken, — also hier das Leben vermindert auftreten können, als auch nicht, sondern vielmehr auch nach ihrem Antheile miter- und begriffen in der entzündlichen Steigerung des Lebensprocesses, nämlich von dessen irritabelem Gefäss- und Blutleben ausgehend.

4) Wie dem Allen zu Folge der gesunde Sinn die ersten und ausgezeichnetsten Beobachter der verschiedensten Zeitalter, und in welche Zweifel und Unsicherheit sie auch durch die Thatsachen einer Entzündung mit sonstig unverkennbarer Adynamie im Lebensprocesse verwickelt worden, doch den Process der Entzündung selbst als ein Nimium, als „vermehrtes Leben“ hat auffassen und beharrlich auch in ihrer Kunstübung, für die grössere Summe derselben auch mit unzweifelhaft gutem Erfolge, also hat würdigen lassen. Daher denn auch ursprünglich in der Theorie von der Entzündung die Lehre von einem „Reize“, der Spina van Hellmont's, Ettmüller's, des Burserius, selbst Chr. Ludw. Hoffmann's, J. Frank's, auch Brandis's, als integrirender Bedingung jeder Entzündung: ein Begriff ohne Sinn, als allein nur, insofern die Entzündung wesentlich für eine Wirkung des Reizes, also für erhöhete Thätigkeit — vermehrtes Leben erachtet werden soll. Daher bei Ferrein der Begriff eines Erethismus der Blutgefässe mit vermehrter Blutbewegung; daher bei Sauvages die vermehrte Blutbewegung und Blutanhäufung in der Entzündung nicht wesentlich bedingt in mechanischen Ursachen und Hindernissen, sondern in einer gesteigerten Thätigkeit; daher bei van den Bosch der Begriff einer vermehrten Action der Capillargefässe, bei untergeordneter Bedeutung des Blutes und seiner Fülle; daher bei Cullen der „vermehrte Trieb“ des Blutes in den Gefässen des entzündeten Theiles, — bei Macbride geradezu die „schnellere Strömung“ des Blutes in der Entzündung, — bei K. G. Neumann die „erhöhete Expansion“ der Blutgefässe, als Wesen der Entzündung, und bei deren mittlerem Grade ohne, nur bei höchstem (offenbar nur als bestimmte Folge, nicht als Vorgang der Entzündung selbst) mit Aufhebung der Contraction, also erhöhete Expansion mit fortbestehender Contraction — vermehrter irritabler Action der Blutgefässe, — bei Rust der einfach klare Begriff „einer erhöheten Lebensthätigkeit der Arterien“ mit deren sich von selbst verstehenden Reflexen im Bildungsprocesse. — Wenn ferner die heilende Kunst von je Entzündungen nur durch die stärksten, wiederholten Blutentziehungen gehoben, wenn sie in gegebenen Fällen diese Entziehungen, unter der Auctorität der grössten Meister und der Beglaubigung aller erfahrenen Praktiker, bis zum Eintritte der Ohnmachten zu treiben für nöthig erkannt und wirklich getrieben, — wenn wir dabei die kräftigsten Kranken aus der heftigsten Blutturges-

cenz und der grössten Gewalt des Herz- und Aderschlages zu einer lange noch nachhängenden Blässe, Muskelschwäche, Kleinheit und Weichheit des Pulses zurücksinken sehen: wo bliebe da für eine irgend besonnen gründliche Erwägung irgend ein Zweifel, dass ein also gehobener Krankheitszustand etwas Andres darstelle, als „vermehrtes Leben", als ein irgendwie im Lebensprocesse gegebenes Uebermaass seines thätigen Bestandes und Wirkens; bei welchem aber für eine gründliche Wissenschaft und Kunst eben Alles nur darauf ankommt, die näheren Bedingungen und Bestimmungen solchen krankhaften Uebermaasses gehörig zu ermitteln und zu unterscheiden, um seiner wahren Natur inne zu werden. Dass aber dieses Uebermaass, nachdem J. Müller die Entzündung blos auf die „Wechselwirkung zwischen Substanz (soll wohl heissen „den festen Structuren") und Blut" zurückführen zu können vermeint, nicht etwa in dieser Wechselwirkung, also im bildenden Leben, gesucht werden möge und solle, wie wider des genannten Physiologen zu allgemein ausgesprochene Verneinung allerdings mit einer bestimmten, wenn auch näher beschränkten Wahrheit geschehen könnte, findet sich von diesem Schriftsteller inzwischen entschieden in Abrede gestellt (a. a. O. S. 345).

Die gleiche Dürftigkeit und Lückenhaftigkeit findet sich aber weiter, und gleichfalls zur entschiedenen Irreleitung der *Lehre* von der Entzündung, bei demselben Physiologen in der *Charakteristik* des entzündlichen Blutes: insofern Alles, was derselbe, obwohl in der Hauptsache nach früheren, in derselben Verschränkung befangenen Beobachtern, über dessen Beschaffenheit beigebracht, dem dabei zum Grunde liegenden mangelhaften und einseitigen Begriffe von Entzündung entsprechend, auch nur einer bestimmten Art, einem bestimmten Charakter der Entzündung und, nach allem Anscheine, wesentlich nur der Entzündung in den Organen des rothen Blutes, insbesondere aber nur von einem absoluten Uebermaasse ihrer irritabeln Action (der sogenannt sthenischen Entzündung — vergl. Unten) angehört; während sich darüber bei J. Müller schlechterdings kein Licht der bedurften nähern Auskunft vorfindet, als höchstens nur in der unvollkommenen Hindeutung auf die Analogie der Beschaffenheit des Blutes bei acutem Rheumatismus, bei Schwangeren, wie auf die Erscheinung der Ausschwitzung (als Folge der nicht gehobenen Entzündung). Namentlich ist Alles, was dabei in Beziehung auf die Entzündungs- oder Speckhaut (Crusta inflammatoria), wie auf die Bedingungen ihrer

Entstehung vorgebracht, wie was daraus für den verschiedenen Verlauf, die Folgen und Ausgänge der Entzündung gefolgert wird, mit irgend einiger Zuverlässigkeit nur auf jene eine Bildung und Gestaltung der Entzündung und, insofern bekannter Maassen jene Entzündungshaut einer Seits keinesweges bei allen, auch heftigen Entzündungen, anderer Seits in der Gicht, Bleichsucht, beim Scorbute auch ohne Entzündung wahrgenommen wird, auch auf diese nur mit grosser Beschränkung in Anwendung zu bringen. Denn Alles, was sich in solcher Hinsicht bei verschiedenen Beobachtern zum Merkmale näherer Unterscheidung über die verschiedene Farbe oder Dicke der Speckhaut, über die dabei vorfindliche Grösse oder Form des gesammten Blutkuchens und, unmittelbar daran grenzend, über die quantitativen Verhältnisse der organischen Bildungstheile des Blutes zu einander angegeben findet, ergiebt sich bei jeder nähern Prüfung viel zu isolirt, schwankend und, bei den sicher auch hier eintretenden vielfachen Abstufungen und Uebergängen des gesunden, wie kranken Lebensprocesses, viel zu unsicher und nichtssagend, um davon wirklich ein Licht der Wahrheit für die Lehre der Entzündung nach ihrem factisch erkennbaren, vielfachen Umfange entnehmen, und innerhalb desselben die besondere Bedeutung der Entzündungshaut auf eine triftig begründete Weise feststellen zu wollen. Besitzen wir doch bis jetzt sogar nicht einmal eine irgend befriedigende Einsicht über das Verhältniss, worin die Entzündungshaut stehe zu den ihr am Analogesten auftretenden Ausgängen der Entzündung in Ausschwitzung und Ergiessung, und zu der bald mehr faserstoffigen, bald mehr wässrigen, serösen Beschaffenheit des Ausgetretenen? —

III) Spielt endlich in der Unklarheit und Verwirrung der Lehre von der Entzündung und den entzündungswidrigen Mitteln, als Anlass und ursächliches Bedingniss derselben, eine Hauptrolle: die so häufige, und obendrein neuerdings in dem Scheingewande der physiologischen Auctorität auftretende Verwechselung und Untermengung des Krankheitsprocesses der Entzündung selbst mit dessen Folgen und Ausgängen. Denn: wie gebieterisch nothwendig die nosologische Theorie der Entzündung diesen Krankheitsprocess auch nach dem ganzen Inbegriffe seines Verlaufes, also auch aller seiner erfahrungsmässig vorkommenden Folgen und Ausgänge erwägen muss, um davon

auf allen Stufen seines Verlaufes, wie sie sich der heilenden Kunst darbieten, die Normen einer rationellen Therapeutik zu entnehmen; so ist doch eben ein Andres und wesentlich Verschiedenes, ja wohl gar Entgegengesetztes, die Entzündung selbst, als die ursprünglich eingetretene Anomalie des Lebensprocesses, oder die in Folge seiner hervorgegangene Blutstockung, Infiltration, Verhärtung, Ergiessung und Ausschwitzung, wo nicht selbst Brand, therapeutisch bekämpfen und heben zu sollen: so dass schon in der drängenden Rückwirkung solcher Verschiedenheit der praktischen Aufgabe sich um so mehr als erstes Bedürfniss herausstellt und hätte herausstellen sollen, *vor Allem* auch theoretisch und nosologisch die Entzündung selbst, und als Krankheitsprocess sui generis, auf das Schärfste zu sondern und zu unterscheiden von den mehrfachen weiteren Anomalien des Lebensprocesses, welche daraus hervorgehen; wenn jene ursprüngliche Intemperatur desselben durch die Kunst entweder gar nicht, oder nicht mit dem für solche Intemperatur selbst zureichenden Erfolge bekämpft, *noch* durch die Natur ohne Weiteres ausgeglichen worden. Hebt doch die Kunst Gott sei Dank! in der Mehrheit ihrer Berufungen auch immer mehr und mehr gerade diesen Krankheitsprocess noch in seiner eignen Sphäre, und unter einem edlern Siege ihres Vermögens, seinen Ausartungen in anderweitige Störungen wehrend! —

Dem ist aber leider nicht also geschehen; und die *Uebermacht* der sinnlichen und sinnlich-trügerischen Erscheinung hat, wie so vielfach und oft und immer wiederkehrend auf dem Gebiete heilender Wissenschaft und Kunst, den empirischen Sinn gefesselt und das Einzelne, das Zufällige, durch eine bestimmte Relation Bedingte der Erscheinung dem Entzündungsprocesse als das Nothwendige, Wesentliche und allgemein Gegebene unterschieben lassen. — Namentlich ist es aber die Erscheinung der Geschwulst, welche in nothwendiger Folge jeder excedirenden Gefässoscillation und der damit gesteigerten Blutzuführung, sobald nach irgend einer gegebenen Bedingung die Rückführung des Blutes solcher Zuführung nicht mehr das Gleichgewicht hält, und in Organen von reicherem Gefässapparate, wie von weicherer, dem Andrange und der Anhäufung minder widerstehender Textur, als allgemeiner die Entzündung begleitende Erscheinung den empirischen Sinn irre, und zwar sofort auch auf einen zwiefachen Abweg geleitet: nicht minder nämlich die Geschwulst für dem wesentlichen Bestande jeder Entzündung angehörig,

als solche Affecte, denen diese Erscheinung abgeht, nicht für Entzündungen zu erachten; während ein gründlicher durchblickendes biologisches Verständniss bei dergleichen Affecten die charakteristische Eigenthümlichkeit eines entzündlichen Krankheitsprocesses anzuerkennen, sich doch mehr und mehr genöthigt gefunden. Es gehören dahin aber insbesondere die Entzündungen der Nervenorgane, der Knochen, der Häute, insbesondere, nach deren derberer Textur, der fibrösen, aber auch der serösen.

Es ist die Geschwulst aber irrig um so mehr für dem wensentlichen Bestande der Entzündung angehörig erachtet und in die Theorie derselben gezogen worden, als sie im gegebenen Falle, neben ihrer augenfälligern Erscheinung, schon als nächste Folge derselben aufzutreten pflegt, zu einem wesentlichen Theile in und mit der krankhaft excedirenden irritabeln Gefäss- und Blutaction eigentlich auch eben nur einen erhöheten Turgor vitalis und gesteigerten Blut-Orgasmus darstellt, wo sie aber über diese Bedeutung hinausschreitet, sich unter der Wirksamkeit der heilenden Kunst meistens noch in dem unmittelbaren Erfolge der eigentlichen Antiphlogosis, durch Herstellung einer adäquaten Rückführung des Blutes und einer thätigern Resorption, ohne weitere besondere Mitwirkung der Kunst gehoben (zertheilt) findet, somit auch dem Gebiete der (tiefer zerrüttenden) Folgen und sogenannten Ausgänge der Entzündung fremd zu sein, und mehr integrirend dem Krankheitsprocesse derselben selber anzugehören scheint. — Wie nahe aber auch im möglichen Verlaufe einer Entzündung diese verschiedenen Zustände im Lebensprocesse einander begrenzen und in einander übergehen; so bleibt doch immerdar ein Andres die excedirende irritabele Gefäss- und Blutaction, als eigentliches Princip des ganzen Entzündungsprocesses, und wiederum ein Andres die Stasis des Blutes, welche, Falls jener Excess sich nicht gehoben oder ausgeglichen findet, als dessen bleibendere Wirkung und Bedingniss einer eigentlichen Geschwulst hervorgeht. Unausbleiblich muss sich aber die wesentliche Wahrheit von beiderlei Zuständen, wie nahe sich dieselben auch angrenzend berühren, doch entschieden entstellt finden, wenn oder insofern dieselben mit einander vermengt werden: wie denn Solches in Beziehung auf die Entzündung wirklich geschehen und geschieht.

Im Näheren hat sich aber diese Irreleitung der Theorie von der Entzündung durch die Erscheinung der Geschwulst, durch die Stasis

des Blutes, welche derselben im gegebenen Falle zum Grunde liegt, wie endlich auch durch den weitern Erfolg einer auffallendern Zersetzung der animalischen, flüssigen sowohl, als festen Substanz, den eine solche Stasis allemal nach sich zieht, Falls sie nicht in einer gegebenen Zeit gehoben wird, insbesondere in zwei und freilich nahe verbundenen Richtungen kundgegeben:

1) nämlich in der Richtung, jeder Entzündung und wenn gleich unter verschiedenartigen, ihr beigelegten, auch meistens widersprechenden Attributen, doch mehr oder weniger stets im diametralen Widerspruche mit ihrer wahren Natur, statt des dabei jeder Zeit gegebenen krankhaften Uebermaasses der Thätigkeit (des sogenannten vermehrten Lebens), als wesentliche Eigenthümlichkeit ihres Krankheitsprocesses einen Mangel der Thätigkeit, eine bestimmte Adynamie, einen sogenannt asthenischen Affect zum Grunde legen zu wollen: sei es nun, dass man denselben in einer verminderten, geschwächten Thätigkeit der rückführenden und einsaugenden Gefässe, oder in dem gebrochenen, vermindert thätigen Einflusse der Nervenorgane (gegenwärtig häufig unter dem Namen einer Innervation figurirend) auf den Lebensprocess des entzündeten Organes zu suchen unternommen. Wogegen hier nur kürzlich zu bemerken: wie einer Seits eine, in Folge eines heftigern und in der Breite seines eigenthümlichen Bestandes nicht gehobenen entzündlichen Erethismus entstandene Blutstockung allerdings eine wenigstens relativ nicht proportionale, somit in der Einheit des individuellen Lebensprocesses verminderte Rückführung (im analogen, obwohl vagen Ausdrucke „vermindertes Leben") voraussetzt; jedoch eben nur als Folge der excedirenden, auch wohl in den meisten Fällen keineswegs gleichmässig die venose und lymphatische Gefässseite betreffenden irritabeln Oscillation; — andrer Seits aber freilich gar oftmals und gerade bei den wichtigsten und gefahrvollsten Entzündungen eine tiefe Adynamie, und zwar nicht blos des sensibeln, sondern statt dessen auch wohl überwiegend des vegetativen Lebensfactors, nicht selten auch wohl des einen, wie des andern, vorgefunden wird; keineswegs jedoch bei jeder Entzündung, sondern nur bei einer, eben durch eine solche Intemperatur der Grundfunctionen des Lebens genetisch in einer wesentlichen Differenz dargestellten Entzündung (vgl. Unten).

2) In der Richtung, unter einer vollständigen Umkehr der Wahrheit, jene mit der Blutstasis, Geschwulst u. s. w. als Folgen der

Entzündungen gegebenen Störungen im Bildungsprocesse der entzündeten Organe geradezu zum Wesen der Entzündung derselben zu constituiren; wie uns schon oben in der Müller'schen Thesis entgegengetreten: „die Entzündung sei wesentlich eine durch materielle Veränderung bewirkte krankhafte Wechselwirkung zwischen Substanz und Blut." Mit welcher Lehre denn unläugbar die wahre Eigenthümlichkeit des Krankheitsprocesses der Entzündung, wie einfach richtig dessen wirkliche Natur in allen Zeitaltern auch das gesunde Urtheil der Beobachter als excedirendes Gefäss- und Blutleben, und zwar ursprünglich nach dessen bewegendem Lebensfactor, angesprochen, dem biologischen und therapeutischen Verständnisse entrückt, und eine völlig fictive Weisheit von einer „materiellen Veränderung" und von „einer krankhaften Wechselwirkung" an die Stelle gesetzt wird: während bis dahin noch Niemand es vollbracht, um über die Natur und Beschaffenheit dieser Veränderung und krankhaften Wechselwirkung auch nur für die wichtigsten, der heilenden Kunst längst unabweisbar gewordenen Arten und Gestaltungen der Entzündung die unentbehrlichste parallele Auskunft und Rechenschaft zu geben, und alle desfallsige Vorbringungen bis jetzt nicht allein in den vielfachsten Ungewissheiten verschwimmen, sondern, wie bereits früher erwähnt, offenbar nur von einer der vielfachen und wesentlichen Differenzen der Entzündung entnommen sind, mithin auch völlig trüglich und irreleitend als allgemein geltende Attribute der Entzündung gelten wollen und sollen.

Dass es aber mit solchem Verfahren in der Lehre von der Entzündung, und namentlich auf dem Gebiete der Physiologie nicht irgend leicht zu nehmen, sondern vielmehr, im dringendsten Interesse einer rationellen Theorie und Praxis, namentlich in Betreff der sogenannten antiphlogistischen Mittel, wahrlich Noth thue, demselben ernstlicher entgegenzutreten, spiegelt sich wohl am Lebendigsten in der Oben genannten Erörterung der Berliner Encyclopädie: indem selbige die Rolle des Faserstoffes im Blute, über welche es doch für das Gesammtgebiet der Entzündung noch an aller irgend genügenden Auskunft fehlt, unbedenklich zur Grundlage ihrer Theorie von der Entzündung ergriffen, und geradezu eine langsamere Gerinnbarkeit, wie eine verhältnissmässige Vermehrung des Faserstoffes mit der durch Beide bedingten Speckhaut, ganz allgemein als Merkmale des entzündlichen Blutes aufstellt: welches sie doch, schon nach den

entwommen Lehren der bisherigen, in sich obendrein noch verschränktern Erfahrung, und ihres positiven, wie negativen Erweises, nicht sind.

Indem ich aber mich aufgefordert finde, solche Theorie hiermit, und im wesentlichsten Interesse einer gründlichen Arzneimittellehre, wie jeder rationellen Praxis, als falsch und irreleitend zurückzuweisen; und bevor ich dazu übergehe, auf solcher Grundlage, so weit sie im Bedürfnisse der nöthigsten Verständigung erforderlich geschienen, meines Ortes die Grundlinien einer befriedigendern Lehre von der Entzündung und den entzündungswidrigen Mitteln darzulegen: will ich nicht unterlassen, zu jeder hier thunlichen Ergänzung auch noch jener trüglichen Erscheinungen einer Entzündung zu gedenken, welche unter gegebenen Bedingungen sowohl am Menschen, als meines Erachtens in ihrer lehrreichsten Deutlichkeit beim Milzbrande der Thiere in einer bestimmten Form und Gestaltung desselben wahrgenommen werden· nämlich da, wo unter einer krankhaft erhöheten Expansion der Blutmasse, und auch wohl wesentlich *begleitet* von einer kohlenwasserstoffigen Ueberladung derselben, eine eigentliche Plethora ad volumen sanguinis gegeben ist, d. h. ein Erschwerniss und Hinderniss der Fortbewegung des Blutes, auch mit proportionaler Anhäufung desselben, und zwar eben *bedingt durch* eine gegebene krankhafte Ausdehnung des Blutes. Es *kommt ein* solcher Zustand meines Erachtens aber erfahrungsmässig vor, und zwar unter der Einwirkung einer extremen Hitze oder eines plötzlichen Wechsels milder, namentlich feuchter Frühlingswärme nach stattgehabter Kälte, bei jener mehr fieberhaft, in einem ausgedehntern Verlaufe und allgemeiner mit Entzündungsangriffen auf den Nahrungscanal und seine Anhänge, auf die Lungen, selbst auf das Hirn, in keiner dieser Lebenssphären aber mit einer vollkommener ausgebildeten Entzündung, auch wesentlich nicht mit Carbunkeln und Beulen auftretenden Form des sogenannten, und schicklicher eben wohl als „Blutseuche“ zu bezeichnenden Milzbrandes; und ich glaube, nach ebenso lehrreichen, als warnungsvollen Beobachtungen in meinem eignen, wie anderer Aerzte praktischen Wirkungskreise, mich von dem Vorkommen solcher und meistens schlechtweg, aber keineswegs noch mit der hier geforderten Unterscheidung, als entzündlich bezeichneter Fieber auch beim menschlichen Geschlechte genügend überzeugt zu haben.

Ein meines Erachtens völlig analoger Zustand der krankhaften und gewaltsamen Expansion der Blutmasse, auch unter einseitig basischer Qualitätsbestimmung derselben, in den Begriffen und Reflexionen sorgfältigerer Beobachter nach Puchelt's frühestem Vorgange auch wohl auftretend unter der Bezeichnung einer „krankhaften Venosität," stellt sich ferner unverkennbar dar in den Vergiftungserscheinungen vom Mohnsafte (als dessen eigentlich orgastische Wirkung), auch von der W. Blausäure (obwohl in dieser deutlich untermengt mit den Wirkungserscheinungen einer concurrirenden bestimmten Schärfe), wie unläugbar auch von noch anderen sogenannt narkotischen Stoffen. Welchem Zustande in den genannten Vergiftungen gemäss, und ohne dass dabei, als wahrer Entzündungsaffect, eine wirklich gesteigerte irritable Oscillation des Herzens und der Blutgefässe wahrgenommen würde, eine den Blutdruck augenblicklich mindernde Entziehung von Blut, nebst den, Contraction setzenden, verschiedenen Anwendungen der Kälte, erfahrungsmässig als wichtige Mittel einer nächsten Hülfsleistung bei solchen Vergiftungen erkannt werden.

In diesen verschiedenen Zuständen werden zwar während des Lebens Symptome von einem trüglichen Scheine entzündlichen Affectes, auch wohl ungewöhnliche, in der Regel aber freilich nur völlig turbulente Oscillationen der Herz- und Blutgefäss-Bewegung, so wie in den Leichen Erscheinungen einer localen Blutüberfüllung, als sogenannte Injection der Blutgefässe, wahrgenommen. Gleichwohl ist es, wie das gesammte übrige Krankheitsbild der bezeichneten Zustände unzweifelhaft darthut, offenbar kein wahrer entzündlicher Erethismus *), nämlich eben keine wirkliche einseitige Steigerung der normalen irritabeln Action des Herzens und der Blutgefässe, welche jene Symptome und Erscheinungen bedingt. Sondern: während jene

*) Noch immer ist leider bei unseren fingerfertigen medicinischen Schriftstellern, auch bei dem Auctor der Berliner Encyclopädie von einer „erethischen" Entzündung statt einer „erethistischen" die Rede: wobei, wenn die Einsicht auch so weit noch nicht reicht, jede Entzündung als einen Erethismus irritabilis zu erkennen, doch wenigstens meine frühere Bitte („Wider die Mystification" u. s. w. 1830. S. 21) aus unserer Literatur doch forthin die „Ruderer Zustände" (Ἐρετής — ἐρετικός, Ruderer, das Rudern betreffend) zu beseitigen, hätte eine heilsame Erwägung finden mögen!

Injection der kleinern Blutgefässe schon als Wirkung ihrer stärkern Ausdehnung durch das krankhaft expandirte Blut zu Stande kommt; so gehen jene turbulenten Actionen der grösseren Blutgefässe und des Herzens unverkennbar allein aus der wesentlich nur mechanisch, nämlich durch den Druck des krankhaft expandirten Blutes, veranlassten Gegenwirkung des Herzens und der grösseren Blutgefässe hervor, das Hinderniss und die Hemmung einer freien Fortbewegung, zumal eben in dem Apparate der kleineren Blutgefässe, zu überwinden. — Nicht minder werden völlig analoger Weise, obwohl nach entgegengesetzter Bedingung, nämlich nur als Erscheinung einer Plethora *ad spatium vasorum*, d. h. durch allgemeinere und einseitige Contraction der Blutgefässe bedingt, bei der Bleikrankheit in den Leichen örtlich im Nahrungscanale, an dessen Drüsen, aber auch wohl in den Lungen, am Hirne und an dessen Häuten Ueberfüllungen der kleineren Blutgefässe (von Renauldin irrig für Erscheinungen eines entzündlichen Erethismus erachtet und ihn zu einer völlig fehlgegriffenen Ansicht von der wesentlichen Wirkung des Bleies verleitend), während des Lebens aber gleichfalls turbulente Gegenwirkungen des Herzens und der grösseren Blutgefässe wider die aufgehobene Permeabilität des kleinern Gefässapparates, in deren Gefolge und auf der Höhe des also gestörten Lebensprocesses selbst auch *Gefässrupturen* und Blutungen aus Lungen, Darm und Nieren wahrgenommen: *obwohl* doch unter den einseitig contrahirenden Wirkungen des Bleies nimmermehr an einen wahren entzündlichen Erethismus, noch an allgemein gesteigerte irritabele Action des Gefässsystemes zu denken ist. (Selbstredend gestaltet sich der Vergiftungsaffect wesentlich anders, und zwar complicirt auch als ein scharfer, bei der acuten Bleizuckervergiftung.) —

Bei den vorstehend bezeichneten Zuständen einer krankhaften Expansion und der anomalen Qualitätsbestimmung der Blutmasse findet sich mithin allerdings wohl ein qualitativer Blutaffect und mit demselben unstreitig auch eine gemessene Anomalie im Bildungsprocesse gegeben: ohne jedoch, dass die dabei vorkommende anomale Erscheinung und Action der Blutgefässe jemals mit Grund einem Entzündungsprocesse zugeschrieben werden könnten.

Grundlinien der Lehre von der Entzündung und den entzündungswidrigen Mitteln.

Die Entzündung, nach ihrem objectiven Bestande und Vorgange in der Einheit des belebten Thierkörpers, begreift durchgängig als identischen Krankheitsprocess: einen partiellen, d. h. in einem oder einigen Gebilden hervorstechend gegebenen, und zwar, dem Grade nach, deren normalen Structur- und Substanzbestand bedrohenden Excess des irritabeln Gefäss- und Blutlebens. Aber sie ist eine verschiedene, ja bezüglich entgegengesetzte: I) nach dem sie bedingenden Wesen und in ihrer Genesis; II) nach ihrem Heerde, d. h. nach den von ihr ergriffenen Theilgebilden der Organisation; III) nach ihrem Charakter, d. h. nach den sonstigen, bis jetzt erkannten, für die Indication des Heilzweckes integrirenden Verschiedenheiten ihres Bestandes; wie endlich IV) nach der aus den vorstehenden Differenzen mit Nothwendigkeit resultirenden Abweichung und Verschiedenheit ihrer Erscheinungen.

I) Nach dem die Entzündung bedingenden Wesen und in ihrer Genesis kann nämlich der dieselbe darstellende Excess des irritabeln Gefäss- und Blutlebens gegeben sein:

1) entweder als ein absoluter, durch absolute Uebersteigerung der irritabeln Gefässoscillation eines oder mehrerer organischer Gebilde, hinaus über die Einheit und den Einklang der Grundfunctionen des Lebens im gesunden Lebensprocesse *); unter den geschichtlich vorkommenden Bezeichnungen einer ächten, wahren, activen, sthenischen, auch wohl der arteriellen Entzündung: indem unter letzterer Bezeichnung im praktischen Ausdrucke wohl weniger eine Arteriitis im engern Sinne, als allgemeiner und unbestimmter die Entzündung hat unterschieden werden sollen, bei welcher in einer auffallendern Weise eine gesteigerte Oscillation der Arterien beobachtet worden, nämlich eben bei der von einem absoluten Irritabilitätsexcesse;

---

*) Für die Wahrheit und Dignität derselben, wie sie sich in allen meinen betreffenden Schriften vertreten findet, verweise ich zunächst auf die neuesten Nachträge zum Bande II. meines Lehrbuches in dessen zweiter Ausgabe S. 3 u. folg., wie dieser Zeitschrift Bd. II. S. 409 u. folg.

2) oder als ein nur r e l a t i v e r, durch krankhaftes Hervortreten irritabler Gefässaction in und aus der Einheit des animalischen Lebensprocesses vermöge einer obwaltenden Adynamie des *sensibeln*, oder bildenden Lebens, oder beider Grundfunctionen des Lebens und der ihnen respective nach ihrer eigenthümlichen Dignität entsprechenden Organe: im Gegensatze der erstern Differenz einer Entzündung vorkommend unter den Bezeichnungen der u n ä c h t e n, f a l s c h e n, p a s s i v e n oder a s t h e n i s c h e n*), auch wohl der v e n o s e n oder l y m p h a t i s c h e n Entzündung; unter letzterer Bezeichnung, insofern allerdings bei der Entzündung von d i e s e r Genesis und wesentlichen Verschiedenheit, wenn auch keineswegs durchgängig, doch oftmals die venose Seite des Gefässapparates in dem entzündeten Theile vorzugsweise von der entzündlich excedirenden irritabeln Oscillation ergriffen erkannt werden mag, auch insbesondere die Organe von einem reichern Venenapparate und die drüsigen Gebilde, namentlich die von lymphatischer Gefässbildung, häufiger gerade die Entzündung dieser Bildung darbieten.

Selbstredend aber erhellet: dass bei der Entzündung d i e s e r wesentlichen Differenz ad 1) bei der Entzündung von einem absoluten Irritabilitätsexcesse, welcher u n t e r s o l c h e r nähern und gehörig genauen Begriffsbestimmung immerhin füglich als eine *s t h e n i s c h e* benannt werden mag, nur diejenigen Arzneimittel als e n t z ü n d u n g s w i d r i g (Antiphlogistica) bezeichnet werden können und dürfen, welche, nach ihrer pharmakodynamischen Eigenthümlichkeit, insbesondere geeignet sind, die Energie des irritabeln Gefäss- und Blutlebens, namentlich in seinen wichtigeren Central- und Stammorganen, wesentlich herabzusetzen; als wohin, wenn auch unter verschiedenen näheren, der besondern Arzneimittellehre heimfallenden Bestimmungen zu rechnen: die sogenannten P f l a n z e n s ä u r e n

*) Jedem unbefangenen Urtheile muss es einleuchten, wie nur in der Anerkennung d i e s e r Differenz, nämlich vermöge Unterscheidung der in der Einheit des Lebensprocesses gegebenen Grundfunctionen des Lebens, der Schlüssel und die Lösung für den durch die ganze Theorie und Praxis sich hindurchziehenden Widerspruch zu gewinnen sei, dass, bis auf die neuesten physiologischen Fictionen, fast Jedermann eine Entzündung durchgängig als ein krankhaftes Uebermaass der Thätigkeit anerkennt, und doch dabei auf das Häufigste eine Adynamie, eine Asthenie nicht in Abrede gestellt werden kann und soll.

und Neutralsalze der ältern Bezeichnung; demnächst der Brechweinstein, das gesäuerte und versalzte Quecksilber, in bestimmtem Maasse auch wohl der Chlorbaryt; mit welches letztern Ausschlusse die übrigen genannten Mittel erfahrungsmässig auch durch die Eigenschaft ausgezeichnet sind, die Blutmasse dünnflüssiger darzustellen, ihren Gehalt an Faserstoff, es sei nun in dessen ursprünglicher Darstellung oder auch durch intensivere Bethätigung seiner Wiederzersetzung, zu beschränken, und sich mithin auch näher geeignet darbieten für die mit einer eigenthümlichen Neigung zur organischen Gerinnung und membranösen Ausschwitzung auftretende, sogenannt exsudative Entzündung.

In einem bestimmten Uebergange antiphlogistischer Heilkraft aber schliessen sich an die genannten Mittel demnächst auch das chlor- und das essigsaure Ammonium, als bis zu einer gewissen Stufe des entzündlichen Krankheitsprocesses auch der ad 2) bezeichneten Entzündung von nur relativem Irritabilitätsexcesse entsprechend: insofern der hoch basische Bildungstheil des Ammonium in diesen Salzen, gleichmässig mir ihrer den entzündlichen Excess des irritabeln Lebens brechenden Wirksamkeit, den sensibeln Lebensfactor zu potenziren und in gemessener Weise, namentlich unter Bethätigung der Ausscheidung der äussern und innern Hautumkleidung des Organismus, auch den Bildungsprocess kräftig zu bethätigen und, gleich jenen in erster Stelle genannten Mitteln, auch dadurch die entzündliche Spannung und Blutregung auszugleichen geeignet ist.

Für die reiner dargestellte Entzündung dieses Charakters, wie sie, unter dem bezeichneten gründlichern Verständnisse, auch eine asthenische genannt werden kann, constituiren sich aber als Antiphlogistica begreiflich nur solche Arzneistoffe, welche die darniederliegenden oder geschwächten Grundthätigkeiten des Lebens zu steigern geeignet sind: unter wesentlicher Adynamie des sensibeln Lebensfactors demnach der Moschus, wie unter gegebener weiterer Modification die Wolverleih, der Kampher, selbst das Ammonium: — bei wesentlicher Adynamie des bildenden Lebens, soweit dieselbe die allgemeine Blut-, Fett- und allgemeine Faserbildung nicht überschreitet, die Entzündung dabei auch nach ihrem Charakter meistens mehr gemischt und namentlich chronisch auftritt, die sogenannt lindernden, lösenden, indifferenzirenden, zum

Theil als blutreinigend bezeichneten Stoffe des fetten Oeles, des Eiweissstoffes, vorzüglich des pflanzlichen Schleimes, des Mehles und Satzmehles, des Zuckers und der süss-extractiven Mittel, auch der milderen sogenannt antiscorbutischen Pflanzen, welche, indem sie die wesentlich vegetative Action der kleinsten Blutgefässe erheben und binden, polarisch das zur entzündlichen Oscillation tendirende Uebergewicht ihrer grösseren Stämme ausgleichen und brechen; — insofern die Adynamie des bildenden Lebens aber bis zur Beeinträchtigung der Nervenvegetation durchgedrungen, die sogenannt narkotischen Stoffe, als die specifischen Reize der letzteren, sowohl in der flüchtigen W. Blausäure, als den festen Stoffen dieser Art, unter der nöthigen Rücksicht auf die einer bestimmten Zahl von ihnen angehörige, das irritabele Leben positiv erregende und daher dem Entzündungsaffecte leicht unangemessene Schärfe, — als die erprobteren, der Mohnsaft, der Hyoscyamus, das Lactucarium, (die Brownianer, Wolff, Tribolet, Brera, Gölis, die Homöopathen), nach Rognetta, ja von diesem Beobachter dem Aderlasse gleichgestellt und als mächtiges Unterstützungsmittel desselben bezeichnet, selbst in weiterer Ausdehnung sogar die Belladonna. Es ist aber aus den Thatsachen der Erfahrung über die therapeutische Benutzung dieser narkotischen Stoffe und für jede besonnene Theorie von denselben (vgl. das Wesentliche derselben in summarischer Zusammenfassung in meinem Lehrb. Bd. II.** S. 3 u. folg. wie diese Zeitschrift a. a. O.) vollkommen unzweideutig ersichtlich, dass diese Stoffe eine solche, in der reichsten Erfahrung erkannte und höchst bedeutungsvolle antiphlogistische Heilkraft wesentlich durch ihre positive, eben nur den Bildungsprocess der Nerven erregende Wirkung offenbaren: während nicht in Abrede gestellt werden mag, dass dabei häufig auch ihre negative, nämlich mit dem sensibeln Leben auch das irritabele in der Oscillation der Blutgefässe depotenzirende Wirkung concurrire (die genannten Beobachter bezeichnen die gegebenen Stoffe ausdrücklich auch als Antiphlogistica für die sthenische Entzündung), ja in manchen Fällen beiderlei Wirkungsbeziehung dieser Stoffe Platz nehme *59 u. 217).

Unter einer gegebenen Concurrenz der Adynamie des sensibeln und bildenden Lebens dienen aber auch beiderlei Reihen der entsprechend angegebenen Arzneistoffe unter mancherlei Verbindungen der

letztern, als adäquate Heilmittel der Entzündung — als Antiphlogistica, z. B. Moschus mit Mohnsaft, Ammonium mit Bilsenkraut-Extract u. s. w. verbunden.

Gleicher Weise werden auch auf den Uebergangs- und Mittelstufen sogenannt sthenischer und asthenischer Entzündung die beiden entsprechend angegebenen Antiphlogistica bei Entzündungszuständen erfahrungsmässig gleichfalls häufig zur trefflichsten Heilkraft mit einander verbunden.

II) Stellt sich die Entzündung aber auch in den bedeutsamsten Differenzen dar nach dem von ihr ergriffenen L e b e n s h e e r d e, nämlich nach den vorwaltend mit dem entzündlichen Irritabilitätsexcesse behafteten Grundorganen des Thierkörpers und nach dem in denselben entzündlich befallenen zusammengesetztern Theilgebilde der Organisation: insofern ja eine Mitwirkung des irritabeln Lebensfactors in allen jenen Grundorganen gegeben ist, alle demnach auch von einer Entzündung ergriffen werden können, gleichwohl aber die Beantheiligung des irritabeln Lebensfactors an dem vitalen Bestande derselben eine bedeutsam verschiedene, und die Entzündung auch nach dieser Bedingung in verschiedener Eigenthümlichkeit dargestellt ist.

Als Grundgestalten dieser Eigenthümlichkeit kommen hier aber offenbar zu unterscheiden:

1) die Entzündung in den Organen des r o t h e n Blutes, Arterien, Venen, Muskeln und in den überwiegend den Bildungs- und Lebenstypus dieser Organe an sich tragenden Gebilden;

2) die Entzündung in den Organen des w e i s s e n Blutes, wie sie theils durchgreifend durch die gesammte Organisation in deren Schleimgewebe, theils unter dem mehrfach abweichenden Typus drüsiger Gebilde, theils in den aushauchenden und einsaugenden Gefässen dargestellt sind; und endlich

3) die Entzündung in den verschiedenen Gebilden des N e r v e n s y s t e m e s:

und Solches unbeschadet der mehr oder minder g e m i s c h t e n Gestaltung, welche die Entzündung bei manchen, in einer eigenthümlich charakterisirten Lebenssphäre abgeschlossener dargestellten Theilgebilden des Thierkörpers, nach Maassgabe der verschiedenen Relation, in welcher jene Grundorgane eben an deren Darstellung bean

theiligt sind, darbieten kann und muss; wie z. B. die Leber nach ihrer gleichmässiger gemischten Drüsen-, Gefäss- und Nervenbildung.

Während nun bei den also bezeichneten drei Grundgestalten der Entzündung der vitale Antheil der in der Entzündung irgend eines Gebildes nicht wesentlich ergriffenen Grundorgane desselben keinesweges in Abrede gestellt sein kann und soll; ist doch einleuchtend, dass die Entzündung, als durchgängig einen Excess irritabeln Gefäss- und Blutlebens begreifend, sich auch um so augenfälliger in der Gestalt eines solchen, in einem um so vollkommnern und vollendetern Krankheitsbilde und mit um so grösserer Energie *des Krankheitsprocesses*, nach solchem Allem aber auch unter um so schärfer und deutlicher charakterisirten Erscheinungen darstellen werde und müsse, je mehr die Organe des irritabeln Gefäss- und Blutlebens in dem entzündlich ergriffenen Organe, es sei nun copia vel dignitate, vorherrschen, wie z. B. in den Lungen, in den musculösen Organen, in den serösen Häuten: — und Solches auch *umgekehrt*, *wie z. B.* bei der Entzündung von fibrösen Häuten, Knochen einer, oder von Nervengebilden anderer Seits. — Indem die Nervenorgane aber, nach ihrer functionairen Dignität, nämlich die Einheit des Lebensprocesses zu begründen und zu vertreten, folglich auch bei eintretenden Fluctuationen der irritabeln oder vegetativen Thätigkeit oder Beider, und in einer gewissen Breite der Abweichungen, aufrecht zu erhalten, am Schwersten und Seltensten unterworfen sind, von einer Entzündung ergriffen zu werden; so unterliegen sie zugleich einem solchen Affecte um so leichter, je tiefer sich die Energie ihres sensibeln oder vegetativen Lebens oder Beider herabgesetzt findet, — es sei nun in hitzigen oder langwierigen Krankheitszuständen.

Als entzündungswidrige Arzneimittel (Antiphlogistica) sind aber, in Gemässheit dieser zweiten Bedingung bestimmter Differenzen der Entzündung, constituirt:

ad 1) für die Entzündung in den Organen des rothen Blutes die mehrerwähnten Pflanzensäuren und alkalischen Neutralsalze; insofern sie, durch wesentliche Bethätigung des Apparates der kleineren Blutgefässe, die Action des Herzens wie der grösseren Blutgefässe mit deren Reflexe auf den Heerd der Entzündung, damit aber, bei jeder stärkern Anwendung, durch Erregung reichlicherer Ab- und Aussonderungen, zugleich auch den gesammten Bil-

dungs- und Lebensprocess auf eine dem antiphlogistischen Heilzwecke förderliche Weise herabsetzen;

ad 2) für die Entzündung in den Organen des weissen Blutes vorzüglich das differenzirte Quecksilber; insofern es nicht minder negativ das irritable Leben in dessen Central- und Stammorganen mächtig herabsetzt, auch die Blutmasse verflüssigt, als zugleich positiv specifisch den Bildungsprocess dieser weissblutigen Organe, soweit sie absondern, auch deren Secretionsthätigkeit steigert, und durch solches Alles entzündliche Erethismen in dieser Sphäre des Thierkörpers höchst wirksam ausgleicht. — Gleichwie aber für die höhere sthenische Entzündung (im oben festgestellten Sinne) dieser Organe erfahrungsmässig unverkennbar auch der Brechweinstein ein treffliches Antiphlogisticum darbietet; so sind auch für die mehr asthenisch dargestellte die W. Blausäure, der Schierling, der Eisenhut, bis zu einer gewissen Stufe selbst die Belladonna als wirksam entzündungswidrig erprobt; insofern sie, obwohl unter charakteristischer Verschiedenheit, nicht minder positiv die Nervenvegetation dieser Organe steigern, als negativ deren irritabeles und sensibeles Leben beschränken und herabsetzen: durchgängig zur Ausgleichung der entzündlich excedirenden irritabeln Oscillation;

ad 3) sind für die Entzündung in Nervengebilden, wie sich dieselbe, eine traumatische Veranlassung derselben abgerechnet, und nach der vorstehend (S. 707 u. 708) angedeuteten Bedingung aus der höhern organischen Dignität des sensibeln Lebensfactors, nur seltener unter einem sthenischen und in der Regel von wesentlich asthenischem Charakter, d. h. durch Adynamie der Nervensensibilität oder der Nervenvegetation oder Beider bedingt darstellt, als Antiphlogistica bezeichnet: einer gegebenen Adynamie der ersten Art entsprechend, als das grösste unter allen der Moschus *); wie er,

*) Während wohl nur dem höchsten Grade fahriger Oberflächlichkeit oder einer unlautern Absicht (wie sie aber leider in unseren Tagen, und trotz der hier und da von Seiten einer gutmüthigen Kurzsichtigkeit oder getroffenen Schalkheit vernommenen Widerrede, so vielfach beklagenswerth auf dem Markte der Literatur und sonst ihr öffentliches, wie geheimes Unwesen treiben) — während, sage ich, nur jener traurigen Verläugnung einer bessern Prüfung und Pflicht beikommen könnte, in diesen Grundlinien einer Lehre von der Entzündung und den entzün-

in seiner positiv mächtig das sensibele Leben hervorrufenden und mit dessen Einheit die Autonomie des Lebensprocesses herstellenden, nicht minder aber und gleichmässig nach seiner negativ die Energie der irritabeln Gefässoscillation herabsetzenden Wirksamkeit, wahrhaft zauberähnlich die gefahrvollsten entzündlichen Erethismen wichtiger Nervengebilde auszugleichen und zu beschwichtigen vermag. Weiter möchten für die Nervenentzündung von dieser wesentlichen Abkunft, namentlich wo sie unter mehr gemischtem, chronischem, auch dyskratischem Charakter auftritt, der Schwefelwasserstoff, auch das schwefelwasserstoffige ätherische Oel im Stinkasande, desgleichen der Kohlenwasserstoff und, als dessen stickstoffige Differenzirung, zugleich im Uebergange zu der Nervenentzündung von der zweiten Modification ihrer wesentlichen Genesis und zu der dieser überwiegend entsprechenden narkotischen Stoffbildung der W. Blausäure, das thierische brenzlicht-ätherische Oel als unzweifelhaft entzündungs*widrig* anzuerkennen sein.

Für die Nervenentzündung der zweiten, wesentlich durch eine Adynamie der Nerven-Vegetation bedingten und dann eben oftmals mit grosser Empfindlichkeit begleiteten Gestaltung sind dagegen als Antiphlogistica constituirt: die reiner und milder, nicht scharf dargestellten sogenannten Narcotica, voranstehend das Bilsenkraut

---

dungswidrigen Mitteln nur einen dürftigen Nachklang der einstigen Lehren von F. A. Marcus zu erblicken; kann ich nicht umhin, trotz manches ernsten Anstosses, welchen die Erscheinung der gesammten, öffentlich gewordenen ärztlichen Individualität dieses berühmten *Arztes* wohl dargeboten, hier doch als Gabe aus seiner Hand mit aufrichtig empfundener, grosser Dankbarkeit zu rühmen dieses Anerkenntniss des Moschus, als eines grossen Antiphlogisticum. Denn es lebt in mir das vollständigst überzeugte Bewusstsein, oftmals, nächst Gottes Beistande, nur durch dieses Anerkenntniss Menschenleben gerettet zu haben, wo durch wahren Entzündungsaffect des Rückenmarks, bei einer bestimmten Gestaltung des Typhus auch im Hirnorgane, ferner auch in der Magensphäre des Vagus und in den Verbreitungen der splanchnischen Nerven, ja bei einem höchst merkwürdigen, durch die heftigsten Contractionen des Zwerchfelles in periodisch wiederkehrender gewaltsamer Inspiration das Leben bedrohenden Entzündungsangriffe der Zwerchmuskelnerven eines jungen Mannes von besonderer Familienanlage, jede andre Hoffnung einer Lebensrettung zu versagen schien.

mit den verschiedenartigen Darstellungen eines Lattich-Saftes oder Dickauszuges und mit dem Hanf, auch, nach Maassgabe der näheren Bestimmungen ihrer individuellen Eigenthümlichkeit, der Mohnsaft, die W. Blausäure; welche Mittel die heilende Kunst so vielfach wider die mannichfachen, unter dem unbestimmten Begriffe der Neurosen und der Neuralgien aufgeführten, offenbar aber durch einen wesentlich entzündlichen Charakter bezeichneten Leiden mit dem ausgezeichnetsten Heilerfolge erprobt hat.

III) Wird die Entzündung ferner als eine bedeutsam verschiedene erkannt nach ihrem Charakter, d. h. nach der besondern Bestimmung in dem unmittelbaren objectiven Bestande des in ihr begriffenen krankhaften Processes; insofern nämlich die Entzündung vorkommt:

1) entweder rein, d. h. ohne sonstige Nebenbestimmung, nur in der bereits erörterten wesentlichen Differenz ihrer Genesis und unter der Verschiedenheit des von ihr ergriffenen Lebensheerdes; oder

2) gemischt (complicirt), d. h. mit sonstiger Nebenbestimmung; und zwar Solches

A) mit Beeinträchtigung der Structur: welche Entzündung insbesondere meistens durch einen in der Zeit ausgedehntern Krankheitsprocess, als chronische Entzündung bezeichnet auftritt; im Gegensatze des durchgängig raschern Verlaufes der reinen, als einer acuten: übrigens aber in weiterer Verschiedenheit sich darstellend

a) durch Verdichtung, Verdickung der animalischen Structur, in verhärteten und unter vermehrter Cohäsion vergrösserten Organen; für welche Entzündung als die wichtigsten Antiphlogistica erkannt werden: an erster Stelle in höchster Bedeutsamkeit das Quecksilber, vorzüglich dessen Differenzirung durch das Chlor, aber auch in grosser Heilkraft das Chlorammonium, Chlornatrium, Chlorgold; jedes unter seiner besondern pharmakodynamischen Eigenthümlichkeit; weiter noch die scharf bestimmten narkotischen Stoffbildungen der W. Blausäure, des Schierlings, der Belladonna, selbst des rothen Fingerhutes: sämmtlich den entzündlichen Excess irritabeler Gefäss- und Blutaction brechend unter einer erheblichern Steigerung der Resorptionsthätigkeit.

Indem bei dieser Bildung der Entzündung, abgesehen von andern Bedingungen ihrer Entstehung, deren nächster Anlass häufig wohl nur in der mehr oder minder beeinträchtigten Durchgängigkeit des Apparates der kleinsten Blutgefässe zu suchen sein dürfte, *bei* welcher deren grössere Stämme, und selbst leicht bis zum Herzen rückwirkend, durch die Vis a tergo zu einer gesteigerten und eben entzündlichen irritabeln Oscillation gerufen werden, um das obwaltende Hinderniss des freien Blutdurchganges (welches sich jedoch gleichfalls nimmermehr schicklich als „Reiz" bezeichnen lässt) zu überwinden; so dürften eben dahin auch zu rechnen sein: *die Entzündung* vom Aufliegen; die vom Drucke der abgelagerten *Tuber*kelmassen unter dem später hinzutretenden chemischen Reize ihrer zersetzten Substanz, — ja selbst die bei höheren Graden der Bleikrankheit in den Leichen vorfindlichen Erscheinungen eines scheinbar entzündlichen Erethismus; — welchen eigenthümlichen Gestaltungen von Entzündung begreiflich nur ein ihrer sonstigen Modification und ihren eigenthümlichen Causalbedingnissen *näher* angemessener Heilapparat als antiphlogistisch entsprechen kann;

b) mit Auflockerung, krankhafter Mürbheit und Gedunsenheit, in zur Erweichung tendirenden oder angeschwollenen und unter verminderter Cohäsion vergrösserten, auch schwammig ausgearteten Organen; für welche Entzündung als Antiphlogistica erkannt werden: die Differenzirungen der contrahirten Metalle, schon des Kupfers und Silbers, wie unter steigender Eigenthümlichkeit des Barytium, mehr noch des Aluminium, Zinks, Cadmium, bis zum höchsten Grade contrahirender Einseitigkeit im Blei (die geschichtlich so grosse, aber freilich auch übel berüchtigte und allerdings höchst *bedenkliche, nur in* gemessenster Beschränkung gerechtfertigte antiphlogistische Rolle der Bleimittel in der heilenden Praxis); ferner die gerbestoffigen Mittel und einfachen (sogenannten mineralischen) Säuren, wie diesen nahe angrenzend, und nach Tuwar's näherem Winke insbesondere für lymphatische Gebilde als Antiphlogisticum constituirt, das Jod; weiter die brenzlichte Essigsäure mit dem deren arzneiliche Eigenthümlichkeit in höchster Potenz darstellenden Kreosote; endlich das Eisen, vorzüglich dessen Differenzirungen durch die Kohlensäure und das Chlor.

B) Ohne erkennbaren Angriff der Structur, nur mit krank-

haftér Qualitätsbestimmung, d. h. wesentlich auf deren chemische Stoffbildung beschränkter, anomaler Darstellung der animalischen Substanz- und Säftemasse; in den mit Kachexien und Dyskrasien complicirten Differenzen der Entzündung, als einer scrophulösen, arthritischen, rheumatischen, syphilitischen, variolosen, scarlatinosen u. s. w.: — welchen Gestaltungen der Entzündung, mit und neben den Mitteln, welche ihre Modification nach den sonstigen und vorstehend erörterten Bedingnissen einer Entzündung erfordern kann, insbesondere diejenigen Arzneistoffe als Antiphlogistica entsprechen, welche erfahrungsmässig der gegebenen Kachexie und Dyskrasie als specifische Heilmittel dienen; insofern sie nur nicht die Oscillation des gesammten Blutgefässsystemes absolut und einseitig steigern, wie namentlich intensiver scharfe Stoffe, auch das Eisen. Es kann genügen, nur zur Erläuterung hierfür hinzuweisen auf die specifisch antiphlogistische Heilkraft des Quecksilbers für die rheumatische, die scarlatinose, die variolose, die syphilitische Entzündung, wie auf die des pflanzlichen brenzlichtätherischen Oeles für die scorbutische.

IV) Stellt sich die Entzündung nach solcher bedeutsamen Verschiedenheit ihrer nähern Bestimmung, wie sie im Vorstehenden, und ohne dass damit eine zeitig-erschöpfende nosologische Charakteristik derselben, ohne dass damit etwas Anderes, als eben nur die Grundlinien einer solchen, und zwar im wesentlich pharmakologischen Bedürfnisse, beabsichtigt worden, nothwendig dem Berufe der heilenden Kunst auch dar in einer entsprechenden Verschiedenheit und selbst bedeutsamen Abweichung der Erscheinungen; und zwar sowohl im Leben, als Erscheinungen der Krankheit, wie im Tode, nach deren Reflexe in den Leichen. — Wenn aber hier zur Stelle gleichfalls nicht bezweckt werden kann, die Uebersicht und allerdings wohl überhaupt der zeitigen Nosologie noch mangelnde kritische Würdigung und Sichtung der hier für die einzelnen besonderen Gestaltungen der Entzündung als Signa semiotica et diagnostica in Frage kommenden Erscheinungen vollbringen und liefern zu wollen; so gebiete man doch auch hier der Verblendung, welche heut zu Tage so vielfach, obwohl häufigst unter ganz offenbar-eigennützigem und geradezu industriellem Zwecke, den Reichthum ihrer vermeinten, sogenannt naturhistorischen und praktischen Weisheit verherrlicht, nur ihre sogenannten Thatsachen, d. h. was sie handgreiflich und

grobsinnlich, sei es auch mit dem Stethoskope und dem Messer der pathologischen Anatomie, mit Mikroskop und Mikrometerschraube, zu erfassen vermag, als einzige Grundlage ächter Naturforschung und wahrer Heilweisheit gelten lassen will. Bewegt sich doch diese Verblendung, unter allem Schimmer eines vermeinten grossen Reichthumes ihres Wissens und unter allem eiteln Prunken damit, selbst auch wo sie mit der Hülle der Begeisterung für das Interesse der Wissenschaft sich zu decken sucht, dennoch fort und fort nur in der wahrhaft regressiven Tendenz eines geistlosen Empirismus, wie in sich selbst betrogenen Materialismus und in der unseligsten Fortschreitung zu einer immer tiefern Verwirrung alles gesunden Verständnisses, so lange sie für die Würdigung des gesunden und kranken Lebens nicht durchgängig ausgeht von der Erkenntniss: dass die Erscheinungen, als solche und für sich genommen, uns durchgängig nur das Zufällige, Wechselnde und Wandelbare, ja geradezu Widersprechende und somit denn auch durchaus Trügliche in den Vorgängen des Lebens darbieten; dass nur, insofern wir vollbringen, durch sie durchblickend, den wesentlichen Bestand des Organismus und die ursprünglichen, bei aller reichen Mannigfaltigkeit ihrer Offenbarungen dennoch immerdar einfachen Grundverhältnisse seines thätigen Daseins zu erkennen und zu unterscheiden, die Erscheinungen überall Bedeutung haben für Wissenschaft und Kunst; dass wir zwar den absoluten Grund des Lebens, weder im Ganzen, noch für dessen einzelne Thatsachen, in menschlich irdischer Schranke jemals erfassen werden; nichts desto weniger aber doch der menschliche Geist mehr und mehr vorgedrungen, nimmer doch blos zu einem grössern Haufen der Erscheinungen, dieser sogenannten Thatsachen, sondern wahrlich lohnender und allein lohnend auch zu einer Erkenntniss ihrer Bedingungen, ihres innern und wesentlichen Grundes, zu der Unterscheidung des Wesentlichen von dem Unwesentlichen, des Nothwendigen und allgemein Gegebenen von dem Zufälligen und relativ Verschiedenen, auf solchem Wege aber endlich zu der hier Alles entscheidenden Einsicht: dass, bei einer trügerischen *Einerleiheit* und *Uebereinstimmung* der *Erscheinungen*, das *bedingende Wesen* derselben in der Lebensstimmung des Organismus und seiner Grundthätigkeiten ein *verschiedenes*, — so wie bei einer nicht minder trügerischen *Verschiedenheit* der *Er-*

scheinungen das bedingende Wesen derselben ein *gleiches* sein könne!.

Indem nun mit den im Obigen gegebenen Grundlinien der Lehre von der Entzündung zugleich am Deutlichsten und Entscheidendsten hervorgetreten, in welcher Breite und Vielseitigkeit der Bestimmungen auch der Begriff der antiphlogistischen Arzneimittel (Pharmaca antiphlogistica) festzustellen sei, um überall in der Wahrheit der Sache, wie des praktischen Bedürfnisses bestehen und Geltung haben zu können, — der Urheber und Verfasser solcher Erörterung aber sich vollkommen derjenigen Beschränktheit bescheidet, mit welcher ein solches Beginnen unter allen Umständen durch das Maass zeitiger Erkenntniss und des individuellen Vollbringens behaftet bleibt, — die Absicht des Beginnens mithin zunächst nur dahin gerichtet war und ist, der bisherigen Einseitigkeit, Unklarheit und Verwirrung im Begriffe der antiphlogistischen Arzneiwirkung und Arzneistoffe in den Weg zu treten, und die bedurfte Grundlage einer durchgreifend genügendern, die Praxis richtiger, sicherer und fruchtbarer leitenden Bestimmung dieses wichtigen Begriffes zu gewinnen; so ist zum Schlusse nur noch ausdrücklich hervorzuheben: wie der aufgestellte Begriff von entzündungswidrigen Arzneimitteln, sowohl nach seiner Allgemeinheit, wie unter seinen besonderen Bestimmungen, in seiner vollen erfahrungsmässigen Wahrheit bestehe, unbeschadet der für absolut oder relativ höhere Grade der Entzündung, und insofern ihnen die antiphlogistische Heilkraft der genannten Mittel nicht proportional erachtet werden kann, *keineswegs also durchgängig*, zuvor erforderten allgemeinen oder örtlichen Blutentziehung.

Wenn endlich in den gelieferten Grundlinien der Lehre von der Entzündung irgend einige Verwandtschaft mit den im Obigen bereits erwähnten frühern und zu ihrer Zeit, an ihrem Orte unzweifelhaft verdienstlichen Erörterungen der Entzündung durch F. A. Marcus, wie durch L. W. Sachs erblickt werden wollte; so wird doch jedes verständige und gewissenhafte Urtheil bei der zu solchem Ende vorzunehmenden Prüfung sowohl in dem Sinne, als Umfange des Beigebrachten die grosse und auch wesentliche Verschiedenheit nicht verkennen können.

Ueber die Vielgeschäftigkeit des Arztes am Krankenbette und die Nothwendigkeit einer Beschränkung des Gebrauchs heroischer Arzneimittel und der Vorliebe für grosse Arzneigaben.

Von

Dr. Thierfelder in Meissen.

Es hat zu allen Zeiten Aerzte gegeben, welche, eingedenk der Wahrheit, dass oft die eigne Thätigkeit des Organismus hinreiche, den kranken Zustand wieder in den gesunden zu verwandeln, dass ohne die Mitwirkung dieser Thätigkeit an keine künstliche Heilung zu denken sei, und dass es daher zu dieser letztern oft nichts weiter bedürfe als Entfernung dessen, was die Krankheit herbeigeführt hat, oder überhaupt die heilkräftige Thätigkeit des Organismus *hemmt*, am Krankenbette Freunde diätetischer Heilmittel waren, unter den Arzneien im Durchschnitte den gelinderwirkenden vor den tiefereingreifenden den Vorzug gaben, und den Gebrauch der am Heftigsten wirkenden unter den letzteren für jene Fälle aufsparten, in welchen ihre Nothwendigkeit schon von H i p p o k r a t e s anerkannt wurde, indem er (Aph., sect. I. 6.) lehrte: „*'Ες δὲ τὰ ἔσχατα νουσήματα, ἁι ἔσχαται θεραπήϊαι ἐσ ἀκριβηΐην κράτισται.*“ Es hat aber auch andrerseits zu allen Zeiten Aerzte gegeben, welche sich von dieser Ansicht mehr oder weniger entfernten, und zwar nicht selten bis zu jenen beiden Extremen, in welchen sie entweder am Krankenbette die müssigen Zuschauer spielten, statt dem Kranken, wie sie es konnten und sollten, durch künstliche Entfernung der Gelegenheitsursachen, durch Vermehrung oder Verminderung der Reaction des Organismus auf selbige, oder durch Unterstützung der die Genesung bezweckenden Processe desselben, nützlich zu werden, oder sich zu einer V i e l g e s c h ä f t i g k e i t am K r a n k e n b e t t e und in Fällen verleiten liessen, die deren nicht bedurften, und in denen sie also auch nur schaden konnte. Dass beide Extreme als solche gleich nachtheilig sind, kann wohl keinem Zweifel unterliegen, in Absicht auf die Mehrzahl der Krankheitsfälle aber wird ein Heilverfahren, welches an das ersterwähnte Extrem grenzt, doch unläugbar seltner

und weniger entschieden nachtheilig sein, als jenes, welches dem letztern näher steht, und dass dem wirklich so sei, beweist nicht blos die Erfahrung, sondern es liegt auch schon in der Theorie des Genesungsprocesses die Erklärung dieser Thatsache. Es scheint hier nicht der Ort zu einer ausführlichen Erörterung dieses Gegenstandes*) zu sein, und ich bemerke daher nur, dass uns jene Theorie die Genesung als ein Ergebniss des Organismus kennen lehrte, der ein unverkennbares Bestreben zeigt, sich in seiner Individualität zu erhalten, und dass uns die Erfahrung ein ächtes exspectatives Verfahren, wie das Hippokratische war, sehr oft von einem glücklichen Erfolge gekrönt sehen lässt, selbst in Fällen, in welchen ihn der anhaltende Gebrauch der gepriesensten und beliebtesten Heilmittel herbeizuführen nicht vermochte. Diese im Ganzen ungleich seltenere Schädlichkeit eines zu wenig wirksamen und eingreifenden Heilverfahrens mag auch wohl der Grund gewesen sein, der den verewigten Hufeland in seiner Makrobiotik (Thl. 2. Berlin, 1805. 8. S. 260.) bestimmte, das Fehlerhafte eines zu weit getriebenen Temporisirens am Krankenbette ganz mit Stillschweigen zu übergehen, und nur vor jenen Aerzten zu warnen, „die blos durch grosse, entscheidende Mittel zu wirken lieben."

Die Vielgeschäftigkeit des Arztes am Krankenbette ist aber nicht ein einzelner Fehler desselben, sondern ein Verein von mehreren, die meistens eng mit einander verbunden sind, und von denen einer den andern sehr häufig herbeiführt. Aerzten, die sich am Krankenbette gern in allen Fällen sehr thätig zeigen, werden natürlich durch dieses Bestreben sehr oft verleitet, krankhafte Zustände zu bekämpfen, die ohne grössern Nachtheil für den Organismus nicht entfernt werden dürfen, oder der Wirksamkeit der Naturheilkraft allein weichen. Solche Aerzte bestürmen gewöhnlich den Kranken mit Arzneien, und vergessen dagegen in ihrer Pharmakomanie nicht selten, das diätetische Verhalten des Krankeu genau und streng zu regeln, ein Verstoss, den — zumal in chronischen Uebeln — der Kranke nicht selten mit dem Leben bezahlt. Diese allzugeschäftigen Aerzte sind in der Regel

*) Etwas ausführlicher habe ich von ihm in dem Aufsatze: „Kann und darf der Arzt das Heilverfahren der Natur in Krankheiten bei seinen Heilversuchen nachahmen?" (Medic. Argos. Bd. 2. Hft. 2. S. 611 ff.) gesprochen.

auch excessive Freunde der heroischen Arzneimittel, und finden den Gebrauch derselben auch in manchen von jenen Fällen für *nöthig*, welche von anderen Aerzten glücklich, ohne eben diese *Mittel* geheilt werden. Aber auch die ärztliche Charlatanerie bedient sich gewöhnlich zu Erreichung ihrer Zwecke der Vielgeschäftigkeit, doch nicht immer; denn es gab eine Zeit — und sie ist leider noch nicht ganz vorüber — in welcher das entgegengesetzte Verfahren am Häufigsten zu Gunsten eben jener Zwecke gemissbraucht wurde. Es hat, seit Hahnemann's Grundsätze bekannter wurden, nicht an Leuten gefehlt, in deren Händen seine Lehren ein Werkzeug der gemeinsten und verderblichsten Charlatanerie wurden, die sich dem Kranken erboten, ihn, wie er es eben wünschen würde, homöopathisch oder allöopathisch zu curiren, und diese Leute sind selbst in unseren Tagen hier und da noch bemerkbar genug. Es ist aber in der That merkwürdig, dass auch ältere Aerzte, die also schon lange Gelegenheit hatten, den Erkrankungs- und Genesungsprocess und die Bedingungen, auf denen er beruht, kennen zu lernen, an jenem Fehler der Vielgeschäftigkeit leiden. Aber ich schreibe hier nicht für diese Aerzte. Ich müsste eine ganz andre Meinung von ihnen hegen, als sie selbst von sich in mir erweckt haben; wenn ich nicht im Voraus überzeugt sein sollte, dass sie über den ganzen vorliegenden Aufsatz ein höchst ungünstiges Urtheil fällen werden. Wer eine Reihe von Jahren am Krankenbette gestanden hat, und doch nicht zu jenem Grade von Skepticismus gelangt ist, ohne den sich eigentlich nicht eine einzige glaubwürdige und für die Wissenschaft und das Leben fruchtbare Beobachtung anstellen lässt, und der sich dem vorurtheilslosen und aufmerksamen Beobachter bald von selbst aufdringen *muss*, der kann entweder nicht sehen, weil ihn das Schulsystem, dem er angehört, geblendet, oder er will nicht sehen, weil er sich bei seinem gewohnten Treiben, das den Geist bequem ausruhen lässt, am Besten befindet. Was könnte einem solchen Arzte ein Wort aus meiner Feder nützen, nachdem er vergessen hat, was der unsterbliche Sydenham (Opp. univ. med. Ed. Kühn. Lips. 1827. 8. p. 197.) so schön sagt: „Sane mihi nonnunquam subiit cogitare, nos in morbis depellendis haud satis lente festinare, tardius vero nobis esse procedendum et plus naturae saepenumero committendum, quam mos hodie obtinuit. Errat enim, sed neque errore erudito, qui naturam artis adminiculo ubique indigere existimat. Namque id si fieret, parcius

humano generi ea prospexisset, quam postulat speciei conservatio; cum ne minima sit proportio inter morborum ingruentium frequentiam, et facultates, quibus pollent homines ad eosdem fugandos, vel iis saeculis, quibus medendi ars maxime caput extulit, et a quampluribus exculta est," und ein andrer trefflicher Schriftsteller bündiger und kürzer mit folgenden Worten bezeichnet: „Festina lente et aliquid naturae committe et illi confide et experire quid natura faciat aut ferat." Anders verhält es sich freilich bei den jüngeren Kunstgenossen, obgleich bei ihnen jener Fehler der Vielgeschäftigkeit nicht blos noch häufiger vorkommt, sondern aus leicht begreiflichen Ursachen meistens auch noch verderblichere Folgen hat, als bei geübteren und erfahreneren Aerzten. Was aber jene jüngeren Aerzte zur Vielgeschäftigkeit am Krankenbette verleitet, ist freilich oft auch nichts Besseres, als die Sucht, sich bei jeder Gelegenheit, und wäre es auch ganz zur Unzeit, so geltend zu machen als möglich; oft aber fliesst dagegen auch jener Fehler bei jüngeren Aerzten aus Quellen, die ihn mehr oder weniger entschuldigen, und die zum Theil an sich selbst sogar löblich sein können. Man muss billig erwägen, dass ein junger Arzt, der so eben erst auf der Universität alle Krankheiten und ihre Curmethoden sich treulich eingeprägt hat, mehr die Wissenschaft als die Kunst kennt, aber durch jene mit Liebe für diese und mit einem nur zu grossen Vertrauen zu den Arzneien erfüllt worden ist, gerade durch den Wunsch, sich bald in einem nützlichen und grossen Wirkungskreise zu sehen, leicht bei dieser und jener Gelegenheit verleitet werden kann zu vergessen, was jener Hippokratische Schriftsteller (de morbis epidemiis Lib. VI. sect. V. Ed. Kühn. Lips. 1827. 8. Tom. III. pag. 606.) so wahr und für alle Zeiten gesagt hat: „νούσων φύσιες ἰητροί," dass demnach unsere künstlichen Heilungen nur mittelbare sind, und dass überhaupt nicht Alles, was der Sprachgebrauch Krankheit nennt, Heilversuche zulässt, und was für Betrachtungen sonst noch die Besonneneren und Erfahreneren von jener Vielgeschäftigkeit zurückhalten — Betrachtungen, in welchen Jene meistens — obwohl ganz mit Unrecht — etwas Entwürdigendes und Erniedrigendes für die Kunst und den Künstler zu finden glauben. Erwägt man zugleich noch, dass die Krankheitszufälle, welche wegen ihres heilsamen Verhältnisses zum Gesammtorganismus entweder gar nicht, oder doch nur indirect und mit der grössten Vorsicht von Seiten der Kunst bekämpft werden dürfen, meistens gerade diejenigen sind, welche der

Kranke sobald als möglich, und am Liebsten sogleich, beseitigt sehen möchte, Zufälle, deren Entfernung er daher oft auch gerade am Dringendsten von seinem Arzte fordert, so erklärt sich jene unzeitige Geschäftigkeit angehender Aerzte am Krankenbette sehr leicht, ohne darum, wie sich von selbst versteht, irgend weniger nachtheilig zu sein.

Diese jüngeren Aerzte darf ich zuvörderst im Allgemeinen wohl an die unwiderlegbare Thatsache erinnern, dass die wesentlichste Bedingung jeder Heilung die dem Organismus inwohnende Kraft ist — ein Satz, der so alt als die Heilkunst selbst ist, um dessen nähere Entwickelung Hippokrates und Galen sich die ersten und grössten Verdienste erworben haben, und der sich durch alle Jahrhunderte als richtig bewährt hat, obgleich nicht allein seine Gegner, wie Asklepiades u. A. und manche Neuere, wie Broussais, emsig daran gearbeitet haben, ihn zu erschüttern, sondern auch zum Theil die späteren Vertheidiger selbst, wie Paracelsus und besonders Stahl, der Erkenntniss der Wahrheit durch unerwiesene und falsche Voraussetzungen, so wie durch Uebertreibungen, manchen Eintrag gethan haben — dass ferner oft Krankheiten das Mittel sind, dessen sich die Kraft des Organismus bedient, um denselben zu erhalten, während die gemeine Meinung in ihnen immer nur Zerstörungsmittel des Lebens erkennt, oder ihnen wenigstens die Tendenz beimisst, die relative Gesundheit des Individuum noch mehr zu beschränken, und dass endlich Alles, was der Arzt für die Heilung von Krankheiten thut, nur dann auf sicherm Grunde ruht, wenn er die Winke der Naturheilkraft verstanden und ihnen zu folgen gelernt hat, und demnach, in treuer Nachahmung der Therapeutik der Natur, nur solche Veränderungen im Körper des Kranken hervorzubringen beabsichtigt, die denjenigen ähnlich sind, durch welche die Natur selbst Krankheiten heilt. Die Betrachtung der Krankheiten aus diesen Gesichtspunkten führt ganz von selbst auf die Nothwendigkeit eines Heilverfahrens und Verhaltens des Arztes am Krankenbette, das dem der vielgeschäftigten Aerzte geradezu entgegengesetzt ist, ein Verfahren, das dem Arzte in Krankheiten im Allgemeinen nur eine klüglich beschränkte Thätigkeit anweist. Was aber die gewöhnlichsten Veranlassungen zur ärztlichen Vielgeschäftigkeit betrifft, so mögen die nachstehenden Bemerkungen über sie und die Mittel zu deren Vermeidung hier noch eine Stelle finden. Wenn nämlich die Zufälle einer eben erst einge-

tretenen Krankheit, wie nicht selten beobachtet wird, für das Auge des minder kundigen Arztes allen Anschein der Gefahr an sich tragen, wenn der Kranke und, was noch öfter der Fall ist, die Angehörigen desselben in Angst und Sorge schwebend, möglichst schnelle Beseitigung jener Zufälle dringend von dem Arzte fordern, oder sie wenigstens zuversichtlich von ihm erwarten, wenn es zweifelhaft ist, ob die eingetretenen Zufälle dem Gesammtorganismus mehr heilsam als nachtheilig sein werden, und nur so viel gewiss ist, dass sie das Letztere zu sein scheinen, und das Erstere erst in der Folge werden können, so bedarf es in der Regel von Seiten des Arztes eines nicht minder scharfen Blickes, um das Zweifelhafte von dem Gewissen, das Wahrscheinliche von dem minder Wahrscheinlichen genau zu unterscheiden, als der Besonnenheit und Festigkeit, um das Ergebniss ruhiger Ueberlegung weiterhin nur beim Eintritte wichtiger Veränderungen des Krankheitszustandes einer neuen Prüfung zu unterwerfen, aber dasselbe sich weder durch eigne Unsicherheit, noch durch fremde Aufforderung, wie dringend sie auch sein mögen, entwinden zu lassen. Fälle, auf welche die hier zuletzt ausgesprochenen Grundsätze ihre volle Anerkennung finden, stossen uns fast bei allen acuten und chronischen Krankheiten auf, von vorzüglicher Wichtigkeit werden sie aber immer in jenen Fällen bleiben, welche durch den Einfluss einer schwächlichen Körperconstitution, des kindlichen Alters und weiblichen Geschlechts ausgezeichnet sind, und den Gegenstand unserer nächsten Erörterung ausmachen werden. Ich hoffe, bei allem bisher Ausgesprochenen nicht missverstanden zu werden; der Leser wird darin keine Aufforderung des Arztes zu sorgloser Unthätigkeit am Krankenbette finden wollen. Auch würde dem denkenden Arzte eine solche Unthätigkeit schon deshalb unmöglich sein, weil der Zeitpunkt oft so schwer zu bestimmen ist, der die Sufficienz der Natur oder die Heilsamkeit eines krankhaften Zufalls begrenzt, und jene in ihrer Hülfsbedürftigkeit von Seiten der Kunst zeigt, diesen aber in einen nicht mehr scheinbar, sondern wirklich drohenden und nachtheiligen verwandelt, und weil in anderen Fällen gleich Anfangs dem Arzte mehr zu gerechten Besorgnissen, als zu gegründeten Hoffnungen, Gelegenheit gegeben ist.

Das Heilverfahren der Kunst, wie hoch es auch immer nach dem Vorgange des Hippokrates, der allen Aerzten ein ewiges Muster der Nachahmung bleiben wird, und dessen hieraufbezügliche Grundsätze

niemals ihre Gültigkeit verlieren werden, ein ächtes exspectatives Verfahren und die Anwendung diätetischer Heilmittel anschlagen möge, kann sich doch des Gebrauchs der vorzugsweise sogenannten Arzneimittel nicht entübrigt halten. Es sollte nur bei diesem Gebrauche öfter, als es geschieht, alle Verhältnisse der Individualität des Kranken berücksichtigen. Die Berücksichtigung dieser Regel modificirt das rationelle Verfahren des Arztes freilich zum Theil auf eine Weise, welche sich in allgemeinen Bestimmungen gar nicht ausdrücken lässt, was schon Galen erkannt hatte, indem er sagte, die ärztliche Praxis führe Vieles mit sich, worüber sich allgemeine Vorschriften nicht geben lassen, ja was überhaupt leichter gefühlt, als in Worten ausgedrückt werde. Aber auch was von dieser Art nicht ist, bleibt noch oft genug unbeachtet, und dass auf Rechnung dieser Unachtsamkeit der ungünstige Ausgang gar mancher Krankheit zu setzen ist, wird Niemand bestreiten, der überhaupt weiss, welche vielseitige Umsicht das Geschäft des Arztes am Krankenbette erfordert, wenn er den Namen eines rationellen und wahrhaft segensreichen verdienen soll.

Was sich nun in Betreff des Gebrauchs der Heilmittel im Allgemeinen besonders in unserer Zeit tadeln lässt, ist, nach meiner Ueberzeugung, die herrschende Sitte der Aerzte, sogenannte heroische Arzneimittel anzuwenden, und die Arzneien überhaupt in grossen Gaben zu reichen, wobei meistens, wie sich von selbst versteht, die Diät als Nebensache behandelt wird. Freilich haben sich gegen diesen Unfug bereits Aerzte von bedeutendem Ansehen erhoben und den hohen Werth der Diätetik und eines mildern Heilverfahrens den Kunstgenossen wieder ans Herz zu legen versucht, aber das sind voces in deserto clamantes, und es bringt, mit ihnen seine Stimme zu verbinden, keinen andern Vortheil, als den, der Wahrheit gehuldigt zu haben. Eben desshalb sei es mir aber auch erlaubt, unumwunden zu erklären, dass meine Meinung über diesen Gegenstand der als herrschend bezeichneten geradezu entgegengesetzt ist, indem ich behaupte, dass die sogenannten heroischen Arzneimittel beim Heilungsgeschäft nur selten ihre Stelle finden, dass die Arzneimittel in kleinen Gaben gereicht werden müssen, und dass ich für vortheilhaft halte, überall, wo es irgend geschehen kann, die pharmaceutischen Mittel durch diätetische zu ersetzen, insofern nach meiner Ansicht alle diätetischen Mittel gerade ebensoviel Werth an sich haben, als die pharmaceutischen. Denn obgleich ich die Fortschritte, die wir

n der Behandlung einzelner acuten Krankheiten gemacht haben, wie sich von selbst versteht, vollkommen anerkenne, so finde ich doch keinen Grund, zu behaupten, dass wir im Ganzen die acuten Krankheiten schneller und sicherer heilten, als es zu Hippokrates's und Sydenhams's Zeiten geschehen ist, wo man die diätetischen Mittel noch gebührend achtete, ihre Kräfte genau kannte, und gehörig zu benutzen verstand, und halte mich fest überzeugt, dass in der Behandlung der chronischen Krankheiten ein zweckmässiges, streng durchgeführtes diätetisches Verfahren überall weit eher und sicherer zum erwünschten Ziele führe, wenn es überhaupt noch zu erreichen ist, als ein rein arzneiliches, bei welchem man das diätetische Verhalten hintansetzt und vernachlässigt. —

Die gewissenhafte Berücksichtigung der so eben erörterten Umstände macht daher bei dem Heilverfahren im Allgemeinen zuvörderst die Befolgung des Grundsatzes nothwendig, dass man die Anwendung heroischer Arzneimittel auf die verhältnissmässig seltenen Fälle beschränke. Dass ich dabei nicht an grosse, aber durch sichere Anzeigen gebotene chirurgische Operationen aller Art denke, bedarf wohl keiner Erinnerung. Wenn schon Hippokrates (de morb. epidemiis Lib. I. Ed. Kühn. Tom. III. Lips. 1827. 8. p. 395) den Aerzten räth: ὠφελέειν ἢ μὴ βλάπτειν," und der vortreffliche Stoll, dessen Schriften angehenden Aerzten nicht genug empfohlen werden können, sagt (Rat. medendi. Pars I. Vienn. 1777. 8. p. 75): „Medici officio is probe defungetur, qui si prodesse nequeat, non noceat," so liegt in diesen Worten freilich kein absolutes Verdammungsurtheil der heroischen Heilmittel, ebenso wenig wie in dem Ausspruche eines alten Schriftstellers: „Medicamenta heroica in manu imperiti sunt uti gladius in dextra furiosi;" aber man begreift doch leicht, dass wie derjenige, welcher diese inhaltsschweren Aussprüche immer vor Augen hat, und die Grenze ärztlicher Wissenschaft und Kunst kennt, nicht eben ein Freund heroischer, das heisst solcher Heilmittel sein wird, die ebenso leicht — wenn nicht noch leichter — schaden als nützen können. Unbedenklich wiederhole ich daher, was ich bereits oben aussprach, dass ich zu den Freunden dieser Arzneimittel nicht gehöre, und dass ich ebenso gewiss glaube, die Fälle sind nichts weniger als häufig, in welchen sich der Gebrauch dieser Mittel vollkommen rechtfertigen lässt, als ich die Ueberzeugung aller verständigen Aerzte theile, nach welcher der ungeheure Missbrauch, der ge-

genwärtig von einem grossen Theile der Aerzte mit künstlichen Blutausleerungen, den blausauren und narkotischen Mitteln, dem Quecksilber und Brechweinstein, der Jodine u. s. w. getrieben wird, kaum auf eine Entschuldigung Anspruch machen kann. Es werden indess diese Heilmittel nie ganz ausser Gebrauch kommen, und da, wo sie wirklich angezeigt sind, immer einen ungewöhnlichen, ausserordentlichen Nutzen stiften. Forderten doch schon die Alten, wie wir gesehen haben, zum Gebrauche dieser Mittel am rechten Orte auf, und wenn sie das auch nicht gethan hätten, so lässt sich doch gegen ihn an und für sich in der gegenwärtigen Zeit weniger einwenden, als es wohl zur Zeit der Alten hätte geschehen können. Gleichwohl wird jeder Unbefangene sich von der Richtigkeit der Bemerkung überzeugen, dass vorzüglich gewisse Individualitätsverhältnisse, zu denen wir, der ärztlichen Erfahrung zu Folge, eine schwächliche Körperconstitution, das kindliche und Greisenalter und das weibliche Geschlecht zu rechnen genöthigt sind, sich durchaus nicht zu einem solchen heroischen Heilverfahren eignen, und selbst die entschiedenen Freunde eines solchen Verfahrens müssen doch wenigstens einräumen, dass es unter den angeführten Umständen ungleich seltener, als bei den diesen entgegengesetzten, seine Stelle finde. Es ist aber hier in der That um so weniger an seinem Orte, als nicht blos die grössere Empfänglichkeit solcher Individuen für äussere Eindrücke, und die bei ihnen statt findende schnellere Verbreitung der empfangenen über den Gesammtorganismus, also auch über jene Systeme und Organe, in welchen vielleicht mehr oder weniger bedeutende Krankheitsanlagen schlummern, ferner die so leicht erfolgenden und in ihren Folgen so verderblichen Aufregungen bei Kindern*), und endlich die so wichtigen Störungen der Sexualverrich-

---

*) Der kindliche Organismus wird ebenso leicht durch äussere Einflüsse, als durch die Processe des Lebens selbst heftig aufgeregt, und diese Aufregung kann so leicht den Tod des Individuum nach sich ziehen, dass man gewiss nicht oft berechtigt ist, eine Krankheit, von der ein Kind befallen wird, für völlig unbedeutend zu halten. Auf der andern Seite lehrt aber auch die Erfahrung, dass in keinem Lebensalter die Heilkraft der Natur so regsam bemüht ist, das verloren gegangene Gleichgewicht der Systeme wiederherzustellen, und in keinem bringen die sympathischen Verhältnisse des Organismus so plötzliche Umwandlungen der Scene hervor und werden das Mittel heilkräftiger Naturbestrebungen,

tungen bei Frauen, jeden Eingriff in den Lebensbereich jederzeit gefährlich machen müssen, doppelt gefährlich aber einen solchen, der unter keinen Umständen, also auch bei keinem Constitutionsverhältnisse, die Besorgniss unglücklicher Folgen ganz ausschliesst, sondern auch die grössere Heilkraft des kindlichen und weiblichen Organismus die Anwendung zweideutiger Mittel öfter ebenso überflüssig, als die leichtere Erschöpfbarkeit der Kräfte bei Schwächlichen und Greisen sie bedenklich macht. Dabei bedarf es aber wohl nicht erst der Bemerkung, dass der Begriff eines heroischen Heilmittels keineswegs blos von der Natur und dem Wesen desselben abhängt — denn sonst wären höchstens die Gifte heroische Heilmittel zu nennen; gleichwohl liegt es nicht im ärztlichen Sprachgebrauche, die Anwendung der Gifte als Heilmittel unter allen Umständen eine heroische Cur zu nennen, so z. B. wenn wir die milderen Antimonialmittel in Kinderkrankheiten anwenden, oder selbst den Sublimat auf die gewöhnliche Weise in der Syphilis verordnen, dagegen heisst die Dzondi'sche Sublimatcur, die Coindet'sche Anwendungsart der Jodine und die Löwenhardt'sche Gebrauchsweise des Brechweinsteins in der Lungenentzündung und dem Blutspeien zu 20 bis 30 Granen versuchsweise in 24 Stunden mit fast tödtlicher Wirkung (s. Löwenhardt's diagn. prakt. Abhandl. a. d. Geb. d. Med. u. Chir. Thl. I. Prenzlau, 1836. 8. S. 210 ff.) unbedenklich eine heroische — sondern auch und in ebendemselben Grade, ja ganz vorzüglich, von der ganzen Art seiner Anwendung, weshalb manche ihrer Natur nach gewöhnlich zu den heroischen gezählte Heilmittel, wie die Venäsection, auch bei der Heilung von Krankheiten schwächlicher und weiblicher Individuen, und selbst

---

als in dem kindlichen Alter. Niemand wird läugnen, dass es Kinderkrankheiten gebe, die den Kranken fast unvermeidlich dem Tode überliefern, wenn ihnen nicht ein thätiges ärztliches Heilverfahren, und zwar gleich Anfangs, entgegengestellt wird. Aber auch Niemand wird in Abrede stellen, dass in der Mehrzahl jener Krankheiten aus den angeführten Gründen ein ächtes exspectatives Verfahren, wie es Hippokrates übte und lehrte, vorzüglich an seinem Orte ist, und dass diese Krankheiten häufig von Seiten des Arztes nichts weiter fordern, als die auf Kenntniss der Krankheit beruhende Bestimmung der Diät, und dass, wenn es in solchen Fällen dennoch der Arzneimittel bedarf, die gelinder wirkenden denjenigen immer bei der Behandlung vorgezogen werden, oder wenigstens vorangehen müssen, welche eine heftige Aufregung hervorzubringen vermögen.

bei älteren Kindern, oft ebenso unentbehrlich sind, als es tadelnswerth ist, sie in einem Grade und unter Umständen anzuwenden, die ihren Gebrauch gefährlich machen. Bei den nicht giftigen Substanzen ist es beinahe nur die Art der Anwendung, welche sie zu heroischen Heilmitteln macht. Am Entschiedensten kommt indessen freilich dieser Name jenen Heilmitteln zu, welche sowohl ihrer Natur, als der Art ihrer Anwendung nach heftig und leicht gefährlich auf den Körper einwirken. Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne vor dem Missbrauche, der in unserer Zeit mit den narkotischen oder diesen ähnlich wirkenden Mitteln vorzüglich bei Kindern und Frauen getrieben wird, noch insbesondere gewarnt zu haben. Es wäre in der That kein Wunder, wenn Kranke dieser Art sich in der Behandlung mancher Aerzte unserer Zeit gar nicht befinden könnten, ohne bald von soporösen Zufällen ergriffen zu werden, indem diese Aerzte aus ihrem Armamentarium — mit Ausnahme des Aderlassschneppers und Quecksilbers — nichts weiter als Narcotica, oder diese doch am Liebsten und Häufigsten darreichen. Eine Cur, durch mildwirkende, vielleicht gar durch diätetische Mittel bewerkstelligt, ist solchen Aerzten gar keine Cur, und unter ihren eigenen Curen rechnen sie sich immer diejenigen am Meisten zum Verdienst an, bei welchen sie in Wahl und Gabe der Heilmittel sich am Tollkühnsten und Dreistesten gezeigt haben. Ich fürchte nicht, mich hierbei einer Uebertreibung schuldig zu machen, und weiss, dass das Gesagte nicht blos von einzelnen Individuen, sondern von einem ziemlich grossen Theile der Aerzte gilt, auch wird es durch den Erfolg eines solchen gewissenlosen Gebrauchs der Blausäure, des Opium, der Belladonna, des Schierlings und der aus diesen und mehreren anderen Pflanzenstoffen bereiteten Alkaloide u. s. w. nichts weniger als widerlegt. Oft zwar ist dieser Erfolg ein so verderblicher nicht, als man erwarten sollte, aber dieser Umstand beruht vornehmlich auf drei Gründen, deren keiner dem Arzte zur Entschuldigung oder wohl gar zur Rechtfertigung gereicht. Den ersten liefert die Heilkraft der Natur, die im Organismus so oft Schlimmes zum Guten wendet; der zweite liegt in der ungleichen Beschaffenheit der narkotischen Arzneien selbst, welche oft in der Gestalt, in welcher sie uns die Apotheken liefern, bei Weitem so kräftig nicht sind, als wir erwarten; endlich der dritte darin, dass manche Apotheker sich eher pflichtwidrig in der Bereitung der Arznei eine Abweichung von der ihnen allzugewagt dün-

kenden Vorschrift des Arztes erlauben, ehe sie sich zu der — wie sie oft vorhersehen — vergeblichen Nachfrage entschliessen, ob nicht bei der Vorschrift ein Irrthum obwalte. — In allen diesen Fällen glaubt aber der Arzt mit Unrecht, dass der Kranke seine Genesung dem angewandten Heilmittel und besonders der dreisten Gabe desselben verdanke. Inzwischen kann und darf dieser Missbrauch den Gebrauch nicht aufheben, und dass zu diesem letztern das weibliche Geschlecht ungleich häufiger, als das kindliche Alter, in seinen Krankheiten Veranlassung giebt, ist ein unläugbares Ergebniss der Erfahrung.

Sodann, dass man unter den bereits erwähnten durch die verschiedenen Verhältnisse der Individualität bedingten Umständen die Vorliebe für grosse Gaben der Arzneien beschränke, und sie in den nothwendig kleinen Gaben reiche. Auf diesen Umstand haben mit wenigen Worten bereits einige Schriftsteller über Kinder- und Frauenkrankheiten, wie Hufeland (Bemerkk. üb. d. Blattern. 2. Aufl. Leipzig, 1793. 8. S. 296ff.) und Meissner (Die Kinderkrankh. Thl. I. Leipzig, 1828. 8. S. 77.), Jörg (Handb. d. Krankh. d. menschl. Weibes. Leipzig, 1809. 8. S. 71.) und Carus (Lehrb. d. Gynäkologie. 2. Aufl. Leipzig, 1828. 8. Thl. I. §. 115.) hingedeutet, obwohl der vorletzt genannte Schriftsteller jenen Grundsatz nicht auf alle Classen von Arzneimitteln bezogen wissen will. Dagegen ist er von vielen Schriftstellern über Heilmittellehre ganz mit Stillschweigen übergangen worden, und zwei sehr vorzügliche derselben, Hecker in seiner praktischen Arzneimittellehre, zumal in der zweiten Auflage derselben, und Vogt in seinem Lehrbuche der Pharmakodynamik, selbst in der neuesten Ausgabe, haben unbekümmert um jenen Grundsatz im Durchschnitte sehr grosse Gaben der Arzneien empfohlen, wesshalb auch — was ich hier blos beiläufig zu bemerken mich bewogen fühle — beide Schriften für angehende Aerzte weniger empfehlenswerth sein möchten. — Und doch fliesst dieser Grundsatz von selbst aus einer unbefangenen Beobachtung der schon mehrmals erwähnten Verhältnisse der Empfänglichkeit und Rückwirkung, wie sie der schwächlichen Körperconstitution, dem kindlichen Alter und weiblichen Geschlechte eigenthümlich sind, und es würde leicht sein, zu erweisen, dass er auf alle Classen der Arzneimittel bezogen werden muss. Uebrigens versteht es sich hierbei wohl von selbst, dass es nicht meine Meinung ist, es müssten die Arzneien unter den entgegengesetzten Bedingungen immer in grossen Gaben gereicht werden. Von dieser Meinung bin ich so weit

entfernt, dass ich vielmehr mich überzeugt halte, eine mässigere Anwendung der künstlichen Heilmittel, als die bei einem grossen Theile der Aerzte gewöhnliche ist, müsse zugleich eine hülfreichere bei allen Constitutionsverhältnissen und in allen krankhaften Zuständen des Organismus sein. Dass übrigens der Begriff grosser und kleiner Gaben der Arzneien ein ganz relativer ist, erwähne ich vielleicht selbst hier noch als etwas ganz Ueberflüssiges, und besorge darum auch nicht, im Vorhergehenden missverstanden worden zu sein. Gleichwohl kann ich nicht umhin, die erläuternde Bemerkung noch hinzuzufügen, dass, Wer am rechten Orte und zur rechten Zeit die Arzneien in der höchsten Gabe reicht, welche Kenntniss und Umsicht zu geben verstatten, darum noch kein Freund der grossen Gaben ist, so wenig als der ein Freund der kleinen genannt werden darf, der diese bisweilen verordnet. Die in allen Fällen sich äussernde Vorliebe für die grossen oder für die kleinen Gaben giebt hier allein den Ausschlag. Aber welche Extreme bietet in dieser Hinsicht unsere Zeit dar! Der Anhänger Hahnemann's giebt seinem Kranken eineu Decilliontheil eines Grans der Arzneisubstanz. Ich finde freilich mit allen rationellen Empirikern eine solche Verordnung lächerlich, aber es ist mir nicht möglich zu vergessen, dass sie im schlimmsten Falle einen Unterlassungsfehler in sich schliesst. Ganz andrer Natur sind dagegen die Fehler, welche unsere blutdürstigen, unsere Jodine-, Quecksilber- und Brechweinsteinärzte täglich sich zu Schulden kommen lassen, in deren nähere Erörterung hier einzugehen ich mich aber durch die Hinweisung auf die in verschiedenen Zeitschriften erzählten, nicht eben seltenen Beobachtungen von unglücklich abgelaufenen Curen durch Arzneiverschwendung aller Art völlig überhoben glaube. Möchte nur dieses verruchte Verfahren, dem nicht geringer Vorschub auch dadurch geleistet wird, dass man hier und da zum Theil Reil's Begriff des medicinischen Routinier missverstehend, Leuten das Recht über Leben und Tod ertheilt, die durch Mangel an wissenschaftlicher Bildung, gesundem Urtheil und Wahrhaftigkeit des Charakters ihre gänzliche Unfähigkeit zur gedeihlichen Erfüllung des ärztlichen Berufes an den Tag legen — möchte nur dieses Verfahren wenigstens nicht ausser Acht lassen, dass nächst der Krankheit, die man behandelt, auch der Organismus des Kranken einige Rücksicht verdient, und die Gesundheit desselben bleibend zu zerstören, oftmals und namentlich in den bereits früher erwähnten Fällen nicht eben sogar energische An-

strengungen von Seiten Dessen, was man bisweilen — wiewohl ganz missbräuchlich — auch Kunst nennt, erfordert!

Aus dem in Vorstehendem Enthaltenen ergiebt sich demnach, dass die Vorliebe für heroische Heilmittel und die daraus entspringende häufigere Anwendung derselben, so wie für Darreichung grosser Anzneigaben sich durch Nichts rechtfertigen lasse, am Wenigsten durch die Erfahrung im Allgemeinen, die im Gegentheile lehrt, dass viele grosse und glückliche praktische Aerzte, unter denen ich nur an Sydenham und Bagliv erinnern will, sich durch die Einfachheit ihrer Verordnungen, durch den oft alleinigen Gebrauch diätetischer Mittel zur Heilung der wichtigsten Krankheitsformen, durch den verhältnissmässig seltenen Gebrauch heroischer Heilmittel, und durch ebenfalls verhältnissmässig kleine Gaben der von ihnen angewandten Arzneien ausgezeichnet haben. Aus eben diesen Gründen wäre es gewiss sehr zu wünschen, dass die Diätetik am Krankenbette wieder in alle jene Rechte eingesetzt würde, die sie unter den älteren Aerzten, deren Schriften über diesen Gegenstand viele noch heute für die Praxis höchst fruchtbare Bemerkungen enthalten, einnahm, und aus denen sie nur durch die Pharmakomanie jener lebendigen Receptmaschinen verdrängt werden konnte, mit welchen besonders unsere Zeit so reichlich versehen ist, und welchen man auf den ehrwürdigen Namen eines Arztes keine Ansprüche einräumen kann. Denn der wohlunterrichtete und gewissenhafte Arzt wendet bekanntlich nur da sogenannte Arzneimittel an, wo die diätetischen nicht ausreichen, er kennt den unendlichen Werth dieser letzteren auch in der Behandlung der chronischen Krankheiten, bei welchen nach der Meinung jener Leute ohne Arzneien gar nichts auszurichten ist, und er weiss überhaupt, dass zwar sehr häufig Krankheiten allein durch diätetische, aber niemals allein durch pharmaceutische Heilmittel gehoben werden. Hätte doch Hahnemann's Lehre, die des Unbrauchbaren so viel enthält, die einzige Hoffnung nicht getäuscht, die sie erweckt hatte, dass sie nämlich dazu beitragen würde, die ungeheure Arzneiverschwendung zu beschränken, und die grosse Masse der Aerzte auf die Kraft der diätetischen Heilmittel von Neuem aufmerksam zu machen!

Da der Zweck dieses Aufsatzes war: die Nothwendigkeit einer Beschränkung der allzugrossen Geschäftigkeit des Arztes am Krankenbette überhaupt, und der Vorliebe für heroische Heilmittel und

grosse Arzneigaben insbesondere darzuthun, und zugleich die Vorzüge ins Licht zu stellen, welche eine klüglich beschränkte *ärztliche* Thätigkeit, mit vorzugsweiser Benutzung der diätetischen Mittel, *für deren* hohen Werth erwiesenermaassen die Erfahrungen der grössten Aerzte aller Zeiten Bürgschaft leisten, gewährt, so darf ich schliesslich einen Fehler nicht mit Stillschweigen übergehen, der nicht nur in naher Beziehung zum Hauptgegenstande eben dieses Aufsatzes steht, sondern auch in unserer Zeit um so mehr eine Rüge verdient, als er gleichweit unter älteren und jüngeren Aerzten verbreitet erscheint: ich meine die Sucht nach neuen Arzneimitteln und deren leichtsinnige Anwendung am Krankenbette. Dieser Sucht liegt meistens ein zu weit getriebenes Vertrauen auf unsere Arzneimittel überhaupt, und auf die täglich neu angepriesenen insbesondere, zum Grunde, und verdient um so höher in Anschlag gebracht zu werden, als die Aerzte sich gewöhnt haben, gerade auf diejenigen Stoffe ihr meistes Vertrauen beim Heilungsgeschäfte zu sezzen, deren Beziehungen zum Organismus uns verhältnissmässig am Wenigsten bekannt sind. In der Hand eines unerfahrenen, oder — was oft noch schlimmer ist — eines im leichtsinnigen Spiele um Menschenleben und Gesundheit keck experimentirenden Arztes sind aber jene Mittel, was sie stets waren — „gladius in dextra furiosi." Das vortrefflichste Schutzmittel gegen diesen Fehler gewährt unstreitig das gründliche Studium der Geschichte der Heilmittellehre. Dass aber ein solches Schutzmittel nicht überflüssig sei, erhellt aus dem bereits Vorgetragenen, und ist um so gewisser, als junge Aerzte in der Regel wenig geneigt sind, das Beispiel jener Alten nachzuahmen, die ihre Kunst zwar mit grossem Glücke, aber im Gebrauche eines nicht eben grossen Vorrathes von Arzneien ausübten. Wie leicht und oft geht aber auch über dem Experimentiren mit Arzneimitteln von einem noch zweifelhaften Werthe derjenige Zeitraum der Krankheit verloren, in welchem ein, weniger von der Mode des Tages begünstigtes, aber desto länger bewährtes Heilmittel sicher zum erwünschten Ziele geführt haben würde! Möchten diese Bemerkungen die verdiente Berücksichtigung finden, und kein Arzt die gerügten Fehler erst dann ablegen, wenn er nach Homer's Ausdrucke (Iliad. I. v. 3. Ed. Niemeyer. Hal. 1778. 8. Vol. I. p. 4.): „Πάλλας δ' ἰφθίμους ψυχὰς ἄϊδι προΐαψεν," um einen nie zu stillenden Vorwurf von seinem Gewissen abzuwenden!

Briefe über den jetzigen Standpunkt der Homöopathie.

Zur Vermittelung der Extreme;

von

Dr. Milieu.

1.

Dr. Milieu in Paris an Orthodoxos in Athen.

Wundern Sie Sich nicht, lieber College, dass ich dieses bei Ihnen so unbekannte Thema in meinen Briefen an Sie anspinne, ja lassen Sie Sich vielmehr gesagt sein, dass diess der einzige Grund ist, warum ich Ihnen schreibe. Warum sollte ich es auch läugnen, hasse ich doch jenes officielle Stillschweigen, welches in den allöopathischen Schriften über die neue Lehre herrscht, und fürchte ich, dass auch Sie, der Sie vielleicht an Ihrer neuen Universität Aufklärung verbreiten könnten, Sich von der fastidieusen und vornehmen Mieue, welche die Collegen bei Nennung des Namens Homöopathie zu machen pflegen, abschrecken lassen könnten, dieselbe eines Blickes zu würdigen. Vielleicht auch dürften Sie, dem grossen Chorus der Quasisatyriker folgend, Strophen und Antistrophen absingen helfen bei einem Drama, von dem Sie, wie die meisten Aerzte, nicht mehr und nicht weniger verstehen, als unsere guten Statisten von dem Sujet irgend eines Schauspiels. Und es ist in der That ein interessantes Drama, die Homöopathie. Fragen Sie mich aber nach dem Charakter desselben, so bin ich wahrlich verlegen, ob ich es Lust-, Schau- oder Trauerspiel nennen soll. Der Grund ist — es wird eben der vierte Akt gespielt, wo, wie Sie wissen, gerade die Handlung am Lauesten ist; es ist ein Schwanken zwischen festerer Gestaltung und Entwickelung, ein Zwischenspiel, der ganze Akt so eine Art Zwischenakt, der nur dadurch interessant wird, dass wir begierig sind, zu erfahren, wie denn das Ding noch enden wird, das uns so lange amüsirt oder ennuyirt hat, denn de gustibus non est disputandum. Am Liebsten würde ich es Schauspiel nennen, wenn das nicht gar zu gleichgültig aussähe, und der Eindruck davon nicht stärker in uns nachklingen sollte. In der That aber ist das Drama tragisch-komisch, auf der einen Seite so recht burlesk, ausgelassen, in tollster Laune Alles zerschlagend, wie ein wilder Harlekin mit Pritschenschlag und Schellengerassel neckend,

Alles übertönend, Purzelbäume schlagend, so ganz aus voller Brust lachend, und durch die spasshaftesten Possen das Zwerchfell der Hörer kitzelnd, und auf der andern Seite so rührend, so wehmüthig, die Schwächen und Gebrechen der Menschheit so traurig malend, ein so massives Fatum im Rücken, — man sieht, der Verfasser ist ein Deutscher und die Geschichte spielt in Deutschland, dem Lande des gründlichen Verstandes, wie des gründlichen Unsinns und des noch viel gründlichern Hasses. Doch es ist Zeit, dass ich zur Wirklichkeit zurückkehre. Verzeihen Sie, lieber Orthodoxos, dass ich, ein Franzose, deren einzige Freude ja die Illusion ist, mich *so weit von* der Wirklichkeit entfernte, um einem immer hinkenden Gleichnisse nachzulaufen, wie es so viele Collegen mit ihren naturphilosophischen Gleichnissen zu machen pflegen. Es ärgert mich nur, dass die meisten Aerzte, anstatt mitzuspielen in dem grossen Drama, Beifall klatschend oder zischend den paar Spielenden müssig zusahen, welche sich zum Nutzen und Frommen ihrer Mitmenschen abmühten. Denn sagen Sie selbst, was wissen Sie von der Homöopathie, ihrem Entstehen, ihrer Fortbildung, wie hat sich die grosse Mehrzahl bei Beurtheilung und Prüfung derselben benommen? Hat etwa Einer unter den Heroen, Hufeland ausgenommen, ein vorurtheilfreies Wort gesprochen? Und wenn ja Einer eine freiere Meinung hegt, wagt er sie auszusprechen vor dem im Chorus einfallenden Spott- und Hohngelächter seiner Collegen? — Sie kennen mich zu genau, ich bin keiner jener tollen Enthusiasten, die für eine Neuheit glühen, — weil sie neu ist, — Sie wissen, dass eine geraume Zeit lang ein grosser Kampf in meinem Innern statt fand über die Richtung, welche ich einschlagen wollte, Sie wissen endlich, dass ich Gelegenheit genug gehabt, die Homöopathe wie Allöopathie zu studiren, wie den Entwickelungsgang Beider zu verfolgen, — dass mir der Umgang geistreicher und toleranter Aerzte beider Methoden wie praktische Erfahrungen zur Seite standen, und werden mich daher nicht für incompetent halten, wenn ich Sie und vielleicht auch dadurch Andere über die jetzige Gestaltung der Homöopathie belehren will. Es kommt mir dabei nicht in den Sinn, Proselyten zu machen, denn ich kenne keine Parteiungen in der Wissenschaft und keinen — Glauben, — auch ohne Anhänger bleibt die Wahrheit — Wahrheit; aber eben ein lebendiger Sinn für Wahrheit, die hier identisch mit dem Fortschreiten der Wissenschaft ist, muntert mich auf, die starre Lethargie

so Vieler zu verscheuchen, sie aus ihrem Schlummer zu wecken, sie aus dem Wuste veralteter Vourtheile heraufzuarbeiten, und ihnen zu zeigen, wie weit die Zeit vorgerückt ist, während sie schliefen. Jener letzte Versuch „zur Vermittelung der Extreme" war selbst zu extrem, um die enthusiastisch Lobpreissenden zu mässigen, die verächtlich Zurückweisenden zu überführen, vielleicht bin ich so glücklich, durch Beschränkung des Extremen innerhalb natürlicher Grenzen, es über Sie zu vermögen, einen Blick auf die Homöopathie zu werfen. Ist mir erst diese Probe mit Ihnen gelungen, mein lieber Orthodoxos, dann — ja dann fordere ich mein Jahrhundert in die Schranken. — Genehmigen Sie u. s. w.

2.

Derselbe an Ebendenselben.

Also das ist der Grund, der Sie bisher so streng vom Studium, von einer Prüfung der Homöopathie abhielt? Und glauben Sie wirklich, ich werde Ihnen diese Entschuldigung als strenger Kritikus, dem Sie Sich nun einmal ergeben, für einen vollgültigen Grund passiren lassen? Wenn Ihnen die Homöopathie nicht gefallen, was geht das die Homöopathie an? Was zwingt Sie, Sache und Person zu identificiren? Wie gesagt, höchstens als Entschuldigung sprechen Sie diesen Widerwillen aus, dann gebe ich Ihnen ein wenig Recht. Denn ich spreche aus eigner Erfahrung, und die Homöopathie wird gewiss einst in ihrer Geschichte heftigere Klagen über Manchen ihrer Jünger erheben, als über die unerbittlichsten Feinde und Verfolger. Ich hasse mit Ihnen jene Auswürflinge des ärztlichen Standes, welche unfähig aller Wissenschaftlichkeit sich zur Homöopathie flüchten, um hier unter dem Deckmantel mysteriösen Treibens der Controle zu entgehen, ich verachte mit Ihnen jene Empiriker unter den Homöopathen, welche, ohne den Zusammenhang eines wissenschaftlichen Gebäudes zu ahnen, ohne künstlerische Vorbereitung sogleich auf den kranken Organismus nach auswendig gelernten Formeln, nach dem todten Buchstaben ihrer Repertorien, Tabellen, Taschenbücher, oder nach Andern abgelauschten Maximen losstürmen, um Symptom nach Symptom zu bekämpfen, ohne eine Idee von Rationalität, vom Wesen der Krankheit, von Pathogenie, pathologischer Anatomie u. s. w. zu besitzen; ich mag jene arroganten Emporkömmlinge nicht, welche vom Speculationsgeist zur Homöopathie geführt, dort durch Charlatanerie, Mangel an Con-

currenz, und tausend Künste aller Art in der Gunst des Publicum hoch emporgeschnellt, jede Annäherung abweisen. Aber wer wird die Guten mit den Bösen in eine Classe werfen; wer, was die *Personen* verschuldet, der Sache entgelten lassen? — Wir Alle büssen jetzt, selbst die Homöopathen nicht ausgenommen, jene Appellationen an das Publicum, welche zuerst von Hahnemann eingeleitet, von seinen Nachfolgern consequent fortgeführt wurden. Man zog den Laien in den unseligen Streit herein, man deckte alle Schwächen der *alten* Medicin auf, ohne zu bedenken, dass auch die neue die ihrigen *hatte*, und dadurch das Restchen Ansehn, welches den Aerzten *geblieben* war, vollends verloren gehen würde. Man machte den Laien mit der scheinbar so leichten und plausibeln Behandlungsweise bekannt, man sagte ja ganz laut, man bedürfe gar keiner Vorkenntnisse, alle Vorbereitungswissenschaften, Anatomie, Physiologie u. s. w., wären unnütz, es genüge ärztliches, sogenanntes praktisches Talent. Und siehe da, bald curirten Pastoren, Schulmeister, Kammerdiener u. s. w., schafften sich homöopathische Apotheken, Repertorien an u. s. w. Heutigen Tages noch wissen die homöopathisch Behandelten genau, wenn sie Aconit, Bryonia, oder was sonst zu nehmen haben. Denn man ermangelt nicht, sie gehörig einzuweihen, um ihnen das wahre Vertrauen einzuflössen; man giebt ihnen desswegen, wofür ich namhafte Belege habe, Schriften in die Hände, von denen sie oft ebenso wenig verstehen dürften, als — der Arzt, der Rau's Organon, das doch so viel Wissenschaftliches, einem Laien Unverständliches enthält, in seinen Familien circuliren lässt. — Hahnemann dürfte mit seiner Sprachgewalt und seinem Schatz von Gelehrsamkeit, wie mit seiner eminenten Beobachtungsgabe ohne seine unglückselige *Polemik* das Princip „Similia similibus" entwickeln und motiviren, seine Arzneiprüfungen vorlegen, seine glücklichen Resultate in medicinischen Werken anpreisen, — hätte das nicht auch Aufsehn erregt, wenn es ihm darum zu thun war? Hätte die Wahrheit nicht auf geradem Wege, ruhig und sicher, vielleicht allmählig nur, aber endlich doch allgemein sich die Bahn gebrochen, anstatt dass sie durch gewaltsame Ueberfluthung Einzelne an sich zog, die grosse Masse aber unerbittlich fortstiess? Auch die Wahrheit — und doch war nicht Alles wahr, was Hahnemann gab — verlangt ein lockendes, wenigstens kein feindlich abstossendes Gewand. Nun aber ist es gereiztes Gefühl, Oppositionsgeist, gerechte Aufwallung gegen zum Theil ungerechte

Schmähungen und Beschimpfung einer alten, liebgewonnenen Wissenschaft, welche die Meisten vom Studium einer so heterogenen Materia medica und Therapie abzieht; oder es ist das feindliche Gegenüber, wie die spöttische Collegenschaft, welche einen Conflict in den Bestrebungen des jungen Arztes hervorbringt, der ihn um den sichern Standpunkt, dessen der Arzt vor Allem bedarf, bringt. Haben die Homöopathen sich über Anfeindungen und die Art derselben beklagt, so haben sie nur insofern Recht, als man meist mehr Aeusserlichkeiten, Formelles, wie Dosen, Verdünnungen u. s. w., angriff, als das eigentliche Wesen, das Princip im Auge hatte; sie selbst aber boten Stoff genug zum Lächerlichen und Aergerlichen dar. Hierher rechnen wir die unendlichen Verdünnungen, die Heilungen durch Riechen, Streukügelchen, die kleinlichen, sonderbaren Arzneiprüfungen, die Art der Aufzählung derselben, die ärgerlichen Geschichten eines Fickel'schen Betruges (s. d. Olla potrida von Noack), die Annahme einer unendlich langen Nachwirkung einer einzigen Dose, die seltene Wiederholung der Gaben, die minutiösen Vorschriften ihrer Diätetik, die Lehre von der allgemein verbreiteten Psora (die Simon so witzig persiflirte), die Abläugnung der Naturheilkraft, die grossartigen, charlatanartigen Prahlereien, welche bald in Nichts zerfielen. Da war kein Krebs, keine Schwindsucht mehr unheilbar, da hörte die Chirurgie auf zu sein; da blies man Krankheiten, welche Jahre lang gedauert, mit einer einzigen Gabe hinweg, oder änderte überhaupt durch homöopathische Mittel den ganzen Verlauf von Krankheiten ab, die andere Ausgänge, Krisen u. s. w. machten. Haben sich die Homöopathen über Abstossung und Zurückweisung beklagt, so haben sie auch hieran theilweise Schuld, indem sie eine exclusive Behandlung aller Krankheiten auf homöopathischem Wege forderten (was doch neuerdings negirt wird), indem sie durchaus weder Blutegel, noch Aderlass, noch Senfteige, noch Brech- oder Abführmittel zu bedürfen vorgaben (sie aber dennoch heimlich, jetzt offen in bestimmten Fällen anwenden), indem sie überhaupt, und theilweise jetzt noch keinerlei Zugeständnisse machen wollen, und keinerlei Einsicht in ihr praktisches Handeln gestatten (dessen Erlernung durch die Art der Materia medica so schwer ist), weil sie durch Selbstdispensiren den Schleier des Geheimnisses darum zu werfen verstanden und — noch verstehen. Es werden daher die Gemässigten unter den Homöopathen gewiss einsehen, wie ein grosser Theil

der den Allöopathen gemachten Vorwürfe auf sie selbst zurückfällt, wie ebenfalls dieselben bereits der allöopathischen Behandlungsweise in vielen Krankheiten exclusive, in manchen anderen neben ihren *Mitteln*, einen Rang angewiesen haben. Es werden aber auch die Gemässigten unter den Allöopathen (denn von den Ultras ist hier wie dort keine Rede) die directen und indirecten Verdienste der besseren Homöopathen um die Wissenschaft anerkennen, und was Einzelne unter ihnen verschuldet, nicht der Methode entgelten lassen. So hoffe ich, lieber College, Ihnen gezeigt zu haben, wie Sie zwar in einigen Punkten Recht haben, wie das Sie aber keineswegs *berechtigt*, wegen Fehler Anderer, welche hoffentlich bald der Vergangenheit angehören werden, Ihr ungerechtes Verachten der Homöopathie noch für die Zukunft fortzusetzen. Nächstens sollen Sie mehr und mehr das Object selbst Betreffendes hören, falls Sie noch ein Bischen Geduld und Zeit — für ein so fernliegendes Thema haben. — Genehmigen Sie u. s. w.

II. Kritiken.

Aufgelesenes

von

Dr. Hirschel in Dresden.

Priapismus, Nymphomanie, Pollutionen, *Syphilis*, erklärt aus Fortbewegungen der Askariden.

S. Fror. Neue Notiz. u. s. w. Bd. IX. N. 13. 1839. Heilkunde S. 199—204: Ueber die unmittelbare Ursache der meisten Fälle von krankhafter Aufreizung der Sexualorgane, von Raspail. (Nach Lanc. française No. 140, 141.)

Ein neuer Beitrag zu den praktischen Tendenzen unserer Zeit, von denen jetzt so viel gesprochen wird, wie zu den Verirrungen und Schwächen des menschlichen Verstandes, deren Herr Raspail, die Lancette française und die Froriep'schen Notizen genug darbieten. — Die Physik legt ihre mächtige Hebeltheorie praktisch an der Physiologie dar, die Akustik belauscht krankhafte Pro-

cesse bis in ihr Ur-X, d. h. bis zu der Zeit, wo sie noch nicht da sind, die Hydrostatik, die Lehre von der Endosmose und Exosmose erklären den Lauf, die Anziehung der Flüssigkeiten, die Blutbewegung u. s. w. Aber die Lehre von der **Bewegung** war noch zu wenig angebaut. Da kommt Herr **Raspail** und erklärt uns aus der Fortbewegung der Askariden Zustände, über deren Zustandekommen wir so lange blind waren, giebt uns Ideen, die, wie er selbst sagt, noch nicht vorbereitet genug sind, um Consequenzen daraus zu ziehen. Was wollen **Johannes Müller**, **Valentin**, **Romberg**, **Marshall Hall** mit ihren Nervenuntersuchungen, was sollen die Lehre von den Primitivfasern, die Lehre von den Reflexbewegungen, die alten Ideen von Sensibilität, Antagonismus, Consensus, Sympathie? **Raspail** sagt: Sympathische Wirkungen der Askariden sind Fabeln, Alles erklärt sich aus dem Fortkriechen der Würmer. Hören wir ihn selbst in der Kraft seiner Mechanik, in der Schwäche seiner Logik.

„So oft man in der Gegend des Afters ein unangenehmes Jucken fühlt u. s. w., so kann man mit Zuversicht behaupten, dass diess Askariden seien, welche aus dem After hervordringen [auch bei anderen Wurmgattungen, wenn sie noch im Darmkanale sind, — bei Hämorrhoidalzuständen, kommt Jucken vor; Ref.], und sich gegen Theile hinbewegen, welche zu ihrem Aufenthalte und zu ihrer Fortpflanzung günstiger sind.“ Welcher Theil ist günstiger für Würmererzeugung und Ernährung, als der ursprüngliche Sitz, der Darmcanal? — „Man kann sich von dem schmerzhaften Jucken, welches sie erzeugen, befreien, wenn man sie entfernt oder tödtet.“ In der That streng logisch! — Es folgt nun eine oberflächliche Schilderung einiger Zufälle bei Kindern, begleitet von einer sehr rührenden Geschichte eines kleinen Mädchens, welches an Würmern litt u. s. w. — „Erwachsene Personen sind Askariden ausgesetzt, wenn sie von mucilaginösen (!) Speisen leben, wenig Wein trinken, sich nicht viel bewegen, nicht rauchen, und keine starken Odeurs einziehen.“ Wo ist der physiologische Connex dieser abentheuerlichen ätiologischen Momente? — „Im Allgemeinen [allerdings sehr allgemein! Ref.] sind alle schwächlichen und leicht zu erschöpfenden Personen einem Zufalle ausgesetzt, welcher blos die Wirkung der Askariden ist.“ Man sieht, wie weit es R. in der Lehre von der Bewegung gebracht, er giebt die Sache so, dass man sie nach allen Seiten umdrehen kann. Entweder sind die

Personen schwächlich, haben Askariden und dadurch Pollutionen, oder die Schwäche entsteht durch Pollutionen, hierdurch leidet die Ernährung, Verdauung, es entsteht Wurmbildung, oder beide Zustände kommen als Complication vor, ohne sich gegenseitig zu bedingen. Solche Unterschiede kennt R. nicht, doch — wir vergessen, dass er nur im Allgemeinen sprach. — „Doch giebt es auch Fälle, wo die Askariden so klein sind, dass man sie nicht erkennt; hier schliesst man auf sie nach der Aehnlichkeit und Gleichheit der Wirkung des Heilverfahrens." Gewiss die schlechteste Analogie, welche den Kranken zum Gegenstande des Experiments macht. War die Erklärungsweise auf Mechanik begründet, so muss es auch die Heilung sein. — „Abführmittel, Anthelminthica u. a. auf den Darmcanal wirkende Mittel sind nicht im Stande, consensuell auf die Geschlechtsorgane zu wirken!" Wehe den armen Praktikern, und den Grundsätzen der Physiologie, auf die unter Anderen der brave Jörg einige treffliche Ansichten über diätetische Pflege der Schwangerschaft und des Wochenbettes gründete. — „Ueberdiess sind Anthelminthica nie die momentane Beseitigung bewirkende, nicht die Wiederentstehung der Askariden verhindernde Mittel." Es giebt also keine Anthelminthica, welche durch Verbesserung der Ernährung, des Tonus des Darmcanals u. s. w. die Wiederentstehung verhindern? — „Man pudere die Genitalien mit Lycopodium oder mit kampherirtem Stärkemehl. Dadurch trocknen die Askariden aus und sterben." Und wenn neue kommen? Dann verfährt man auf gleich rationelle Weise! —

Ich glaube, mir ein nicht geringes Verdienst um die, trotz eines vortrefflichen Berliner Arztes Bemühungen, immer noch zu wenig bereicherte medicinische Nomenclatur zu erwerben, ein noch grösseres aber um die Psychiatrie, die an noch viel zu simpeln Eintheilungen leidet, wenn ich eine neue Art des Wahnsinns und mit ihr eine ganz neue Classe von Namen aufstelle. Freilich sind leider die Geisteskranken dieser Art selber — Aerzte, und werden schwerlich, trotz dieser neuen Eintheilung, curirt werden. Es giebt nämlich gewisse Aerzte, welche durch ein Mittel Alles heilen wollen, oder welche absolut ein solches Mittel als fixe Idee (natürlich nur ideell) eingesogen haben. Dieses soll nach dem Motto der Neuzeit tuto, cito et jucunde heilen, Alles machen, gar nichts schaden. Wenn ich nun das so sehr beliebte, geschmackvolle, wohlklingende Wort: Monomanie,

als Gattungsbegriff aufstelle, so würde jener Wahn vielleicht Pharmaco-monomanie heissen. Ein Jeder sieht zu seiner Freude, als echter Deutscher, die wohlthuende Menge Unterarten, als da sind: Ipecacuanha-pharmaco-monomanie, Jodine-, Mercurio-, Kreosoto-, Tartarus-stibiato-pharmaco-monomanie. Es fällt hiernach gar nicht schwer, die verschiedenen Schriftsteller zu classificiren. Herr Raspail würde z. B. mit vollem Rechte als Camphora - pharmaco - monomane zu bezeichnen sein, wiewohl er wegen seiner Parasitenmanie vielleicht noch zu einer andern Classe gehören dürfte*). Man lese nur in der Gaz. des Hôpit. Nr. 135. Fror. Notizen. IX. Bd. Nr. 18. (1839.) Heilkunde. Miscellen S. 287, wie er in einer Tabaksdose Kamphercigarren und Kampherschnupftabak, ausbietet, und durch Rauchen und Schnupfen (welcher sociale Fortschritt der Medicin!) Katarrhhusten, Schnupfen, Grippe, Engbrüstigkeit, Schleimkatarrh, Keuchhusten, erstes Stadium der Schwindsucht, Verwachsungen der Lungen und Pleura, Magenaffectionen, Enteritis, Wechselfieber, Typhus, Cholera, gelbes Fieber, Leber-, Milz-, Nieren- und Uterusleiden, Haut-, Hirn-, Netz-, Ohren-, Zahn- und Augenkrankheiten „wegzaubert," ja, staune, neunzehntes Jahrhundert mit deinem „eingebildeten" Widerwillen gegen Kamphergeruch, „wegzaubert."— In methodischer Consequenz des Wahnsinns, die schon Polonius im Hamlet rühmt, räth er nun Kampherpuderung gegen Priapismus und Nymphomanie, „wodurch man die Organe zu ihrem normalen Zustande zurückführt;" „der Kampher wirkt dabei nicht nur als trocknes Pulver, sondern als Anthelminthicum, und die gute Wirkung des Kamphers gegen Erectionen erklärt sich nun auf eine neue Art (wie R. rühmt) durch das Absterben der Askariden." Ausserdem lässt er, ein rationell modificirender Arzt, mit Kampher bähen, die Betttücher mit Kampher oder Pfeffer pudern, mit Kampher parfümirte Hosen tragen, in der Dammnaht eine Kampherpelotte als Schlagbaum gegen desertirende Askariden, auf dem Unterleibe Kamphercompressen applieiren. — Aber der Strom der Begeisterung reisst uns weiter. „Könnten dieselben Askariden, wenn sie über die Epidermisfläche in

*) Nach Fror. Notiz. IX. Bd. Nr. 16. (1839.) Heilkunde: Miscellen, S. 256, versichert er ganz ernsthaft: „Die Caries der Zähne ist kein inneres, von selbst sich erzeugendes Gift, sondern das Product der Anfressung durch einen Parasiten, Eingeweidewurm, Insektenlarve, Insekt."

die Geschlechtstheile gekommen sind, nicht auch beim Manne in den Canal der Harnröhre, und von da bis zur Prostata und in *die Ductus* deferentes gelangen? Was werden die Folgen a priori sein? Unwillkürliche Samenabgänge mit allen Folgenübeln!" Und weiter, weiter! „Würmer im Mastdarme wirken blos auf diesen, wenn sie nicht in ein andres Organ gelangen, und es folgt deswegen auch kein andres Uebel daraus. Sympathische Wirkungen der Askariden sind Fabeln; auf der andern Seite muss man aber auch nicht glauben, dass alsdann blos Askariden im Darmcanale seien, wenn man sie daraus abgehen sieht [hat das Jemand behauptet? Ref.], im Gegentheile *könnte* man blos aus dem Abgange schliessen, dass sie nicht mehr darin wären." Wie kühn! Ein ganzer Umsturz der bisherigen Pathologie! — Da nun die meisten Fälle von Samenfluss Wirkungen der Askariden oder anderer Insekten des Darmcanals sind, so räth R. Kampherhosen, Kamphercompressen, Kamphereinreibungen; ausserdem (im Widerspruch zu einer frühern Meinung) Purganzen *und* anthelminthische Klystiere. „Es ist mehr als wahrscheinlich, dass die Krankheit diesem ersten Versuche weichen wird." Das ist die Gewissheit in der Medicin, von der Feuchtersleben so schön spricht!

Aber noch nicht genug! Versuchen wir dem kühnen Gedankenfluge unseres schwärmenden Raspail (wir entnehmen diesen Ausdruck von den Insekten, die eben unser ganzes Wesen erfüllen) nachzuhinken: „1) Kann nicht ein Askaride durch Einstechen seines Schwanzstachels in ein Geschwür, Bubo, Papel die Schankerbildung verbreiten? 2) Muss nicht, wenn diese Hypothese sich realisirt, der Askaride dem Heerde syphilitischer Krankheit sich nähert, *wo ein Jucken* statt findet, eine Papel inoculirt werden, wenn der Wurm vorher seinen Stachel vergiftet hat? [Doch ist diese Idee, nach R.'s eigner Meinung, noch nicht verbreitet genug], und 3) giebt es ein einziges Heilmittel, welches gegen Syphilis sich bewährt hat, und nicht auch zugleich ein ausgezeichnetes Anthelminthicum wäre?" [Man drehe, nach den Gesetzen der Logik, doch diesen Satz einmal gefälligst um.] Wenn wir nun das einzig Wahre, welches in diesem langen Schwall von Unsinn, den bekämpfen zu wollen selbst Unsinn wäre, liegt, in wenigen Worten zusammenfassen, dass nämlich Geschlechtsreizungen oft durch Askariden entstehen (man verwechsele nur nicht überall Ursache mit Wirkung, denn nach zu häufiger Geschlechts-

reizung, besonders Onanie, finden wir auch Wurmbildung als secundäre Folge gestörter Ernährung), ein Satz, der ebenso alt als bekannt ist, — so haben wir wieder eine Kehrseite der Froriep'schen Neuen Notizen geliefert; — die Lancette française aber, aus der dieses löbliche Machwerk entnommen ward, ist im Ganzen eine einzige Kehrseite der französischen Medicin und Journalistik.

Gerirung der Krankheitsconstitution u. s. w. in Berlin;

von

Dr. Krüger-Hansen.

Ueber den Charakter der acuten Krankheiten in Berlin während des Märzmonats 1839 referirt die Vereinszeitung in Nr. 15 Nachstehendes. „Die anhaltende Kälte und vorherrschenden Ostwinde veranlassten im März eine entzündlich-rheumatisch-katarrhalische Krankheitsconstitution. Vorzüglich machte sich die entzündliche Krankheitsdiathese in den Affectionen der Athmungsorgane geltend, und es dürften nicht leicht in einem Monate mehr Lungenentzündungen beobachtet worden sein, als in diesem. Selbst Personen, die anderweit erkrankt, bettlägerig, oder nur das Zimmer zu hüten genöthigt waren, wurden davon ohne besondre anderweitige Veranlassung befallen. Eine entschiedene antiphlogistische Behandlung hatte indess fast immer einen günstigen Erfolg, und es starben verhältnissmässig wenig mit Pneumonie behaftete Personen, wenn das Uebel früh genug erkannt wurde. Diess günstige Resultat ist der gar nicht bemerkten Neigung zur Nervosität und den deshalb gestatteten reichlichen Blutentziehungen beizumessen."

Casper's Wochenschrift referirt dagegen in ihrer 17. Nr. Folgendes: „Der Charakter der Krankheiten blieb der katarrhalisch-rheumatische, mit vorherrschendem Gastricismus. Die Affectionen und Fieber hatten selten den entzündlichen, oft den nervösen Charakter, daher auch die Langwierigkeit der Uebel, grosse Neigung zu Recrudescenz [warum nicht Rückfällen?] und unverhältnissmässige Schwäche nach überstandener Krankheit sich durchgängig bemerkbar

machte. Im Monat März kamen, wohl durch die anhaltende trockne Kälte bei Ostwind und hohem Barometerstande herbeigeführt, Pleuritis und Peripneumonie vor, welche jedoch durch die *gastrische Beimischung* mehrentheils nur eine beschränkte Anwendung des antiphlogistischen Apparats zuliessen. Die gastrischen Uebel schienen an Häufigkeit zuzunehmen, besonders häufig waren die Gastro-Neurosen."

Diese beiden Relationen liefern sehr abweichende, sich fast widersprechende Berichte über die Constitution der Krankheiten *in einer* und derselben Stadt, während eines und desselben Monats. *Nur* darin gleichen sie sich, dass beide Referenten anhaltende Kälte und *Ostwind* für die Ursache der häufigen Affectionen der Athmungsorgane halten. Darin kann jedoch der alleinige Grund nicht liegen, denn gar oft haben wir in den Wintermonaten weit höhere Kältegrade, weit anhaltendere, schneidendere Ostwinde, aber dennoch kommen dabei nur sehr selten Lungenentzündungen, Affectionen der Athmungsorgane vor, während sie ein andres Mal häufig bei *entgegengesetzter* Temperatur und Winden auftreten. Dass Lufttemperatur, Winde, Klima, Boden, Jahreszeiten, Trockniss oder Nässe, Reinlichkeit oder Unreinlichkeit, gute oder schlechte Nahrungsmittel, schwächliche oder starke Körperconstitution, Alter oder Jugend Nichts zur Stabilität der Krankheitsconstitution wesentlich beitragen, das erfuhren wir noch jüngst bei den mehrfältigen Choleraepidemien, welche trotz der grössten Verschiedenheit der eben genannten Bedingungen auftraten und, obwohl die Verhältnisse dieselben blieben, dennoch ihr Ende gewannen. Die Aerzte wissen trotz alles Kopfzerbrechens ebensowenig *die* Ursache des Auftretens und Schwindens der Cholera, des Keuchhustens, der Masern, der epidemischen Wechselfieber u. s. w., *als* die Naturforscher nicht wissen, warum einmal Windstille herrscht, ein andres Mal Wind, Sturm, ja Orkan aus den verschiedensten Richtungen und bei den verschiedensten Jahreszeiten hauset. So lange die Welt steht, die ewig bleiben wird, wie sie von Ewigkeit her gewesen ist, werden die Naturforscher nicht ergründen die Ursache *der* Orkane; die Aerzte nicht den Grund der Epidemien; gelangten beide aber dahin, den Grund zu erforschen, wo wollten sie Vorkehrungen hernehmen, sie zu verhüten und unschädlich zu machen? *Desshalb* sind denn auch alle den Krankheitsberichten vorangestellte meteorologische Beobachtungen ein ganz unnützer Tand.

Waren die Affectionen in Berlin während des Märzmonats an sich so verschiedenen Charakters, dass der eine Referent die Entzündung, der andre den Gastricismus vorherrschend fand, oder wurden sie nur durch die zum Krankenbette von den Referenten herbeigebrachten Theorien dafür erkannt? Denn kaum lässt sich erwarten, dass in einer und derselben Stadt sich die Krankheitsconstitution so verschieden gestalten dürfte; wäre dem aber so, so dürften dergleichen Schilderungen um so unnützer sein, zumal sie ex post kommen. Je nach der Farbe der Brillengläser erscheinen uns ja die Gegenstände in verschiedenen Farben! Gewährt es der Praxis nachhaltigen Nutzen, wenn der erste Referent meldet: die Krankheitsconstitution war entzündlich-rheumatisch-katarrhalisch, die entzündliche machte sich vorzüglich geltend; der andre aber schreibt: sie blieb katarrhalisch-rheumatisch, mit vorherrschendem Gastricismus, die Affectionen hatten selten den entzündlichen, oft den nervösen Charakter. Wurden diese verschiedenen Charaktere nicht durch die angewandte Behandlung hervorgebildet? Ich meine; denn die Natur wirkt einfach, sie macht keinen Mischmasch, wie die Aerzte in ihren Mixturen! Wesentlich aber ist der Umstand, dass jener Referent eine entschiedene antiphlogistische Behandlung von günstigem Erfolge fand, und das Resultat reichlichen Blutentziehungen beimass, während dieser selten den entzündlichen, oft den nervösen Charakter mit gastrischer Beimischung antraf, die mehrentheils nur eine beschränkte Anwendung des antiphlogistischen Apparats, mithin der Blutentziehungen zuliess. In dem Umstande, dass der erste Referent reichliche Blutentziehungen anwandte, liegt gewiss der Grund, dass ihm mit Pneumonie Behaftete starben, während der zweite Referent, der nur beschränkte Antiphlogistik, also vielleicht keine Blutentziehungen in Gebrauch zog, gar keiner Todesfälle erwähnt. Jener bemerkt nun aber, es seien verhältnissmässig nur wenig mit Pneumonie Behaftete gestorben, wenn das Uebel früh genug erkannt (?) wurde. Vielleicht will der Referent damit andeuten, wenn die Kranken früh genug des Arztes Hülfe in Anspruch nahmen, denn das Erkennen müsste doch wohl ein Promovirter mit zum Krankenbette herbeibringen. Wurde aber der Arzt erst später nach völlig ausgebildeter Krankheit herbeigerufen, so begreift es sich, dass, wenn dann noch reichliche oder nur unreichliche Blutentziehungen angewandt wurden, sie um so verderblicher bei schon gesunkenen Lebenskräften werden

mussten, weil alle Pneumonien sich um so kürzer und glücklicher entscheiden, wenn alle und jede Blutentziehungen dabei unterlassen werden. Dass diese nicht nur bei allen und jeden Entzündungen, welcher Art sie auch sein mögen, sondern zunächst auch bei allen Lungenentzündungen, welches Charakters sie auch sein mögen, völlig entbehrlich sind, darüber habe ich schlagende Beweise genug in meinen „Brillenlosen Reflexionen" und in meiner „Prüfung neuerer Curmethoden," dann auch in Holscher's Annalen 1. B. 1. H. hingestellt. Dass vieler Menschen. Natur so stark ist, um bei der widersinnigsten Behandlung eben sowohl obzusiegen, als bei zweckmässiger oder ganz unterlassener ärztlichen Behandlung, das begreift sich; indess hat erstere, die meistens à la Lesser, Broussais, Louis und Consorten in kräftiger Antiphlogistik besteht, die Folge, mindestens eine Verlängerung der Krankheit und der Reconvalescenz zu bewirken, häufig aber einen phthisischen Zustand vorzubereiten, und somit den Lebensfaden zu kürzen, im Fall er nicht ein rasches Opfer der geübten Antiphlogose wird. In der Regel liefern nur die Spital- und Lazarethärzte numerische Berichte über die zu ihrer Behandlung Gelangten, ihnen fehlt aber ganz die Gelegenheit, den Gesundheitszustand derer zu beobachten, welche sie als geheilt entlassen haben, da diese sich in weite Ferne zerstreuen.

Nun wenden die Redactoren der Berliner Vereinszeitung die Antiphlogose nicht nur in rein entzündlichen Krankheiten, sondern sogar auch in denen an, welche nur irgend acut auftreten. Mit nicht geringem Erstaunen lese ich in Nr. 50, 1839, der Vereinszeitung über die dortige Krankheitsconstitution im Monat November Folgendes. „Nach dem Nervenfieber, welches vorzugsweise in der Form des Ganglientyphus und nur seltner als Cerebraltyphus auftrat, und stark verheerte, verursachte das Kindbetterinfieber die meisten Todesfälle. Bald nach der Entbindung am 2ten — 3ten Tage auftretend, verlief die Krankheit meistens äusserst rasch und vehement, so dass öfters schon nach 36 Stunden der Tod eintrat. — Rücksichtlich der Behandlung ist zu bemerken, dass bei den in der angeführten Art componirten Nervenfiebern die Behandlung noch ungemein schwieriger wurde, als diess bei den einfachen Arten des Typhus an sich schon der Fall ist, und es versteht sich daher auch von selbst (?!!), dass der Erfolg der Cur, die anfänglich und längere Zeit in Antiphlogistik bestand, und nur erst später gelind reizend wurde, meistens ein

unglücklicher war. Bei dem Puerperalfieber leistete die von vorn herein kräftig angewandte antiphlogistische Behandlung Nichts (!!), schnell trat Collapsus virium ein, und diesem folgte der Tod bald nach."

Wenn die Redactoren der Vereinszeitung — Rust, Eck und Grossheim — es über sich vermochten, unter ihrer Firma ein die Heilkunst so an den Pranger stellendes Resultat der Curleistungen in Spreeathen in die Welt zu schicken, ohne hinzugefügte Warnung, künftig nie wieder beim Nerven- und Puerperalfieber kräftige Antiphlogose anzuwenden, so muss diess höchlich befremden, da es ja sonnenklar aus obigem Rapport hervorleuchtet, dass eben nur diess Verfahren der Grund „der starken Verheerung, des raschen und vehementen Verlaufes, des meistens unglücklichen Resultates" war. — Ist denn wahr, was ich in Nr. 1 der Casper'schen Wochenschrift 1840 pag. 10 lese: — Schönlein habe behauptet, „dass mehr als ein Drittel der vom Abdominaltyphus Befallenen daran zu Grunde gingen, ein Moralitäts- [Mortalitäts?] Verhältniss, ärger wie bei der Pest" — so wird es künftig mit der Sterblichkeit in der Klinik zu Berlin noch betrübter aussehen, als bisher. Indess wollen wir hoffen, dass jene Behauptung nur eine Calumnie sei, denn wie könnte ein Mann zum Director einer so bedeutenden Klinik berufen worden sein, bei dem die Praxis ein so trauriges Facit, schlechter noch als bei der verrufenen Cholera, ergeben hätte! — Wenn die von vorn herein kräftig angewandte antiphlogistische Behandlung „Nichts" leistete, dabei schnell Collapsus virium eintrat, und oft schon nach 36 Stunden der Tod erfolgte, so ist diess doch wohl der klarste Beweis von der Unzweckmässigkeit des gewählten Curverfahrens. Wenigstens wird ein unvoreingenommener Laie so urtheilen. Wenn ich schon vor dem Schluss des vorigen Jahrhunderts mich davon überzeugte, dass bei Entzündungen, bei und nach Verwundungen oder Operationen durch Vermeidung aller höhern oder kräftigen Antiphlogose — namentlich aller Blutentziehungen, Erbrechen und Stuhlungen erregenden Mittel — ein gefahrloserer Verlauf jener Uebel, eine schnellere Convalescenz und die Integrität des frühern Wohlseins nach verlaufener Krankheit bewahrt wird, wenn ich brillenlos erkannte, dass durch Meidung jeder Fegmethode der Uebergang einer entzündlich auftretenden Krankheit in ein nervöses Stadium am Sichersten verhütet ward, so versteht es

sich von selbst, dass ich um so sorgfältiger die Anwendung selbst gemässigter Antiphlogose da gemieden habe, wo irgend ein Uebel oder die Individualität des Subjectes Hinneigung zur Nervosität erwarten liess, und um so mehr nimmt es mich Wunder, wenn Aerzte, wie oft auch der kräftigen Antiphlogose Tod oder langes Siechen nachfolgt, dennoch der intensiven Heilmethode das Wort reden, ihren Nachtheil nicht erkennen. Könnte auch ein Anfänger in der Heilkunst durch die Kathederlehre, welche bei allen acuten Krankheiten zunächst die Antiphlogose oder die intensive — d. h. die innere Lebenskraft in hohen Anspruch nehmende — Heilmethode anpreiset, so folgsam sein, dass er sie bei den Erstlingen, welche sich seiner Obhut anvertrauen, in Gebrauch zöge, so müsste er denn doch bei nüchterner Beobachtung des Erfolgs binnen kurzer Zeit dahin kommen, einzusehen, dass er sich auf einem Irrwege befinde. Wenn nun aber Männer, die ihrem Jubiläum entgegengehen, welche klinische Lehrer, Examinatoren und Schriftsteller sind, solche Irrlehre in die Welt schicken, Jahr für Jahr fortpredigen, bei ihren stereotypen Theorien und Systemen beharren, so ist die Menschheit zu beklagen, welche zu solchen Experimenten ihre Gesundheit oder gar ihr Leben hergeben muss. So lange, als die Heilkünstler noch fortfahren werden — sei es bei Krankheiten, welches Namens sie auch sein mögen — von vorn herein kräftige Antiphlogose anzuwenden, wenn sie gleich, wie hier Figura zeigt, „Nichts" leistet, vielmehr schnell darnach Collapsus virium und öfters schon in 36 Stunden der Tod eintritt, so kann es nicht fehlen, dass das Misstrauen gegen die schulgerechte Heilkunst bei den Laien immer mehr um sich greift, und diese sich lieber andern Heilmethoden zuwenden, wobei sie gesichert sind, nicht eines künstlich bewirkten, sondern natürlichen Todes zu sterben.

Einem Verfahren, wie das hier vom Referenten bemerkte, kann man es nur beimessen, wenn Haase in der neuen Zeitung für Geburtskunde 1834 bemerkt, dass in der Entbindungsanstalt zu Dresden 1831 von 10 Wöchnerinnen, befallen vom Puerperalfieber, 7 verstarben. Auch erfahren wir von Dommes (1. Bd. 2. Heft der hannöverschen Annalen), dass im hannöverschen Entbindungshause vom 31. März bis 15. April 1835 von 40 Entbundenen 11 am Puerperalfieber und gleich hernach noch 3 davon verstorben sind. Bei Allen wurde, weil der Charakter im Anfange offenbar (?!) der entzündliche war, der antiphlogistische Apparat in seinem ganzen Umfange

angewendet; gleich nach dem Schüttelfroste wurden 2 bis 4 bedeutende allgemeine Blutentziehungen gemacht, dann noch Blutegel adhibirt, jedoch fand man bei allen desfallsigen Sectionen gar keine Spur von Entzündung. Wäre hier den Blutlässen jede Entzündungsspur gewichen, so würde zur Frage stehen: weshalb der Tod erfolgt sei? und da möchte denn wohl die Antwort lauten: „aus Erschöpfung wegen Blutmangel." Könnte ein gereifter Arzt auch in der Diagnose irren, warum wurde — wenn ein- oder zweimal keine Entzündung vorgefunden — in so vielen Fällen dennoch die Antiphlogose in vollem Umfange angewendet, kein entgegengesetztes Verfahren ergriffen? Diess ist mit Recht unerklärlich! Warum werden Personen, die heimlich gebären, also alles Beistandes entbehren, bei denen die Natur ebenso nachtheillos wirkt, wie bei allen Thieren, nie vom Puerperalfieber überfallen, warum findet man sie wohlauf, wenn zufällig die versteckte Frucht gefunden wird? Warum werden dagegen so oft Mütter, welche unter dem Beistande von Hebammen, von Geburtshelfern, sogar Mütter, die in Gebärhäusern — wo ja jeder Beistand augenblicklich geleistet, jede Vorkehr gegen Erkranken sogleich getroffen werden kann — den Gebäract abmachen, so oft eine Beute des Todes? Erliegen sie nicht der Uebergeschäftigkeit, dem naturwidrigen Kunstverfahren? Die Aerzte gelangen aber nicht zu dem Gedanken, dass ihr heroisches Curverfahren die Fährdung der Subjecte herbeiführt; folgen ihrer Behandlung viele Todesfälle, so erklären sie sich diese lieber aus einer obwaltenden Epidemie oder Contagion, obwohl nur ihr Verfahren contagiös ist. Statt durch die Section einen Scheingrund des Todes aufzusuchen, sollten sie lieber ihr geübtes Curverfahren einer sorgfältigen Kritik unterwerfen.

In v. Siebold's Journal für Geburtshülfe VII. Bd. 1. St. lesen wir die Mittheilung von C. G. Neumann in Berlin über eine dort in der Charité verlaufene Kindbettfieberepidemie. Im Januar und Februar 1826 erkrankten 9 daran, wovon 5 starben, bei denen Ausschwitzungen des Bauchfelles die augenscheinliche (?!) Todesursache abgaben; bei zweien hatten starke Blutflüsse statt gefunden. Im Mai und Junius desselben Jahres wurden 12 Wöchnerinnen ebenso befallen, von diesen starben 9, es liefen also von 21 Wochenbettfiebern 14 tödtlich ab. Wie viele von den 7 Wöchnerinnen, welche das Leben behielten, etwa noch wegen des Curverfahrens siech blieben, darüber schweigt der Bericht. Zur Heilung der Krankheit wurden

Aderlässe, Bäder von 29°, Blutegel auf den Bauch, und öftere starke Gaben Calomel angewendet. — Allen so Erkrankten wurden mithin diese hoch erschöpfenden Mittel zu Theil, obwohl zwei von ihnen doch nur in Folge starker Ausflüsse erkrankt waren. — Schliesslich kamen zwar China, Aetzammonium mit Kampher, Arnica, warme Kataplasmen zur Anwendung; aber es gelingt ebenso selten, die verschwendete Lebenskraft wieder zu restituiren, als man ein vergeudetes Vermögen wieder erwirbt.

Trotz dieses Erfolgs empfiehlt dort Neumann zur Behandlung des Kindbettfiebers ein solches antiphlogistisches Verfahren, wobei ihm zwei Dritttheile seiner Kranken starben; diese Methode aber ist also noch jetzt die Norm in einer Lehranstalt, welche junge Aerzte nicht nur für die grosse Monarchie, sondern selbst für das Ausland bildet. Wer hätte nach solchem Resultat nicht erwarten dürfen, dass ein entgegengesetztes, ein phlogistisches Verfahren lieber ergriffen worden wäre, wenigstens im Mai und Junius, nachdem sich im Januar und Februar das antiphlogistische Verfahren doch wohl zur Genüge als Verderben bringend ausgewiesen hatte? Besteht die rationelle Behandlung etwa darin, dass die Lehrmeister bei ihren eingefleischten Principien stabil verharren, und durchaus nicht zur Besinnung kommen, wie viel Unglück aus ihrer Ratio folgt? Wenn man die Behandlung obiger Kindbetterinnen einem Homöopathen anvertraut hätte, und bei dessen Verfahren auch zwei Dritttheile der Behandelten verstorben wären, würden die Allopathen nicht auf eine Criminaluntersuchung gegen ihn angetragen haben?

In seinem Werke „Von den Krankheiten des Menschen" sagt Neumann im 1sten Bande: „Das Wesen des Puerperalfiebers beruht auf Entzündung des Bauchfells, seine Natur ist *exsudativ*. Genesung ist nur möglich, so lange keine Exsudation erfolgt, oder diese nur serös ist; wird sie lymphatisch, so ist der Tod unvermeidlich, denn es kann mit dem käsigen Exsudat in der Höhle des Peritonäum das Leben nicht möglich sein. Die Rettung hängt allein von der Qualität und Menge des Exsudats ab. Das Exsudiren beginnt ohne Zweifel mit der Krankheit zugleich, ist aber im Anfange blos serös; es gilt, dem sofort Schranken zu setzen, aber es ist schwer bei einer so rasch vorschreitenden Krankheit." — Da die Natur verhärtete Linsen, die Wurzeln der Milchzähne, verhärtete Drüsen, Balggeschwülste, ja hundertfältig bei der Bauchwassersucht grosse Massen exsu-

dirter Lymphe aufzusaugen vermag, so ist sie eben sowohl fähig, seröse Ausschwitzungen aufzusaugen. Die Bildung von Flocken darin ist ein Beweis, dass die Natur schon mit der Aufsaugung begonnen habe; wird sie mit dem Eiweissstoffigen nicht vollends fertig, so bildet dieses Verklebungen, bei denen das Leben ganz ungestört fortbestehen kann, wie ich denn oftmals bei zufällig Verstorbenen solche in grosser Ausdehnung in der Bauch- und Brusthöhle vorgefunden habe, ohne dass sie das Lebensgefühl getrübt hatten. — Dass die organischen Processe lymphatischer Ausschwitzungen wegen nicht erlöschen, ist sicher factisch, aber auch ebenso gewiss, dass die Natur zur Resorption untüchtig wird, wenn alle von Neumann nachstehend zur Verhütung der Ausschwitzung und Bewirkung der Aufsaugung empfohlenen Mittel angewendet werden. Weiter sagt Neumann: „Erbrechen ist allemal ein tödtliches Zeichen; es beweiset, dass der Magen an der Entzündung Theil nimmt. Vom Anfange der Entzündung an ist Diarrhöe das beste (?!) Mittel, diese zu verhindern, wenn sie aber in der Höhe der Krankheit eintritt, so beweiset sie ebenfalls die weitere Ausbreitung der Entzündung, und ist dann ein tödtliches Zeichen. Es ist leichter, ein Kindbettfieber zu verhüten, als es zu heilen. — [Warum wurden denn in der Charité, wo die Wöchnerinnen ja unter steter Aufsicht der Aerzte leben, diese Kindbettfieber nicht verhütet, wenn das leicht ist?] — Besondern Schaden hat man mit thörichtem Missbrauch [auch in der Charité?] zweier Heilmittel gestiftet — mit Brechmitteln und Blutentziehungen — obwohl sie beide, richtig angewendet, die Krankheit verhüten können. [Warum verhütete denn Neumann durch diese Mittel die Krankheit nicht, da er ja täglich die Kranken vor Augen hatte, und sie gewiss richtig anzuwenden verstand?] Der Aderlass und die Blutegel sind beide höchst wohlthätige Mittel, die Krankheit zu verhüten, aber es ist Raserei, zu hoffen, dass sie den exsudativen Process hindern. Eine exsudative Entzündung verträgt nicht viel Blutentziehung, auf jeden Fall wird der einmal begonnene Ausschwitzungsprocess dadurch nicht im Mindesten verhütet. Ist die Exsudation einmal im Gange, so ist es Unverstand, den Aderlass wiederholen oder nur zum ersten Male anstellen zu wollen; keine Exsudation in der Welt wird durch Aderlass gehoben, man müsste denn den Kranken sich völlig verbluten lassen, und dann versuchen, ob man ihn dennoch wieder zum Leben bringen könne."

In diesen Behauptungen Neumann's liegt doch wohl ein Widerspruch; denn wenn nach ihm das Erbrechen allemal ein *tödtliches* Zeichen ist, wer möchte es dann durch Brechmittel — obwohl *sie die* Krankheit sollen verhüten können — hervorrufen; wer wird die Garantie übernehmen, dass es im vorliegenden Falle richtig angewendet werde, nicht ein nachhaltiges Erbrechen herbeiführe? Wenn vom Anfange der Entzündung an nach ihm Diarrhöe das beste Mittel *ist*, jene zu verhüten (soll wohl heissen, zu tilgen?), warum ward sie denn nicht durch ein Laxirmittel sofort bewirkt? — Wie können aber Blutentziehungen den exsudativen Process hindern, *wenn nach* N. das Exsudiren ohne Zweifel zugleich mit der Krankheit beginnt? —„Blutegel an die Bauchdecken zu legen," sagt hierauf Neumann, „ist vollends thöricht und zwecklos, mit unnützem Blutegelanlegen darf man die Zeit nicht vertändeln, ohne sich Vernachlässigung schuldig zu machen. Die besseren, die Hauptmittel sind: ein Vesicator über den ganzen Unterleib, Blutegel an die Schamlippen zur *Ersetzung* der Lochien (!), besonders bei verletzten gequetschten Wöchnerinnen, darauf sind warme Kataplasmen auf die Genitalien [also auf gequetschte zur Accelerirung der Mortification!] unerlässlich; endlich Calomel 2stündlich bis zu 3 Gr. und täglich zweimalige Einreibungen von 2 Quenten grauer Salbe in die Lenden. Das Hauptmittel bei allen Ausschwitzungen ist der Mercur, er setzt die ausschwitzende Fläche in einen Zustand, in welchem sie nicht mehr ausschwitzen kann, nur vergeht Zeit, ehe er seine Wirkung entwickelt, darum muss seine Anwendung schnellen und sichern Effect bezwecken. Also keine kleinen Gaben, sondern so nachdrückliche, dass nur nicht sofort Durchfall [der soll ja von Anfange an das sicherste Mittel sein, *die ganze* Krankheit zu verhindern!] entsteht, und die schwächende Wirkung ins Gefässleben dadurch verhindert wird. Der entstehende Speichelfluss rettet das Leben, sein Eintritt beweiset den Nachlass des exsudativen Processes. Es ist gut, wenn man die Milchabsonderung unterhält." — Wenn nun aber doch Diarrhöe ein tödtliches Zeichen sein soll, wer wird dann das Wagstück übernehmen, sie durch Calomel aufzuregen, wer bürgt dafür, dass es nur Speichelfluss bewirke, und wird nicht selbst dieser bei solcher Sachlage leicht tödtlich? — Es begreift sich nicht, wie hier das Fortbestehen der Lochien- und Milchabsonderung noch begehrt werden kann, wenn Blut auf zwei Wegen entleert wird, wenn heisses Bad die Haut in Strömung versetzt,

wenn Calomel Stuhlungen und Speichelfluss bewirkt, wenn die ganze Oberfläche des Bauchs durch ein Vesicator ausströmt, und daneben die gesammte innere Bauchfläche exsudirt, bei einem im Kindbettfieber aller Genusslust und Genusses entbehrenden, mithin alles Ersatzes ermangelnden Subjecte.

Wenn nun aber diess von Neumann empfohlene Verfahren beim Kindbettfieber zur Anwendung gelangt, kann es dann noch befremden, wenn zwei Drittel der Ergriffenen ihren Untergang finden, wird er nicht larga manu bereitet? — Ein gleiches Verfahren, und wie dann natürlich auch eine gleiche Folge, findet nun auch an anderen Orten statt. Wir lasen, dass in der Gebäranstalt zu München von 14 am Wochenbettfieber Erkrankten 9 verstarben. — Doch nicht auf dem Continent allein ist die krasse Antiphlogose das Feldgeschrei der Aerzte, auch jenseits der Nordsee ist sie es. So hat z. B. Collin in Dublin nicht weniger Todesfälle beim Kindbettfieber, was sich gar leicht erklärt, da er, wenn der Puls keinen weitern Blutlass erlaubte, dennoch 3 bis 4 Dutzend Blutegel setzte, darauf ein warmes Bad verordnete, nach 4—6 Stunden beides wiederholte, so dass häufig 10 bis 16 Dutzend [macht 192!] Blutegel im Laufe der Krankheit gesetzt wurden. Gewöhnlich gab er daneben 2 bis 4stündlich Ipecac. und Calomel ana gr. IV. Vom Calomel erhielten manche Kranke 3—500 Gran im Laufe der Krankheit, zuweilen noch mehr. In einigen Fällen ward davon 2—3stündlich ein Scrupel gegeben. Dass ein gesundes Weib, auch ohne Wochenbettfieber, durch solch Verfahren schnell zum Jenseit versetzt werden kann, wer möchte das bezweifeln? Indess die theorieschwangeren Aerzte begreifen diess nicht! — Zu Manchester starben von 30 in einer grossen Vorstadt zerstreut wohnenden Wöchnerinnen, welchen eine Hebamme beigestanden, 16, und man schob die Ursache lieber einem bösartigen, durch die Hebamme verschleppten, Kindbetterinfieber zu, als ihrer Ungeschicklichkeit und der weitern Behandlung.

Nicht allein beim Kindbettfieber führen die Aerzte eine antiphlogistische Batterie auf, um damit Breche zu schiessen, sondern sogar bei dem Wundfieber, welches hochfährdenden Operationen folgt, z. B. dem Kaiserschnitt. Nur ein solches Beispiel will ich hier von vielen dergleichen hinstellen, und zwar das von Rast in Zeitz in v. Siebold's Journal mitgetheilte. Derselbe musste eine 35jährige Person wegen zu enger Conjugata mittelst des Kaiserschnitts entbinden.

Während der eine halbe Stunde dauernden Operation hatte die Kreisende kein Zeichen von Schmerz gegeben, nur beim Vorfall und der Reposition der Gedärme entstellte sich ihr Gesicht grässlich, und ihr Auge schien zu brechen. „Einige Tage lang ging Alles nach Wunsch; hin und wieder klagte sie in der Nabelgegend und in der linken Bauchseite über ziehend flüchtige Schmerzen; am 3ten Tage wurde Milch- und Schweisssecretion sparsamer; vom 4ten an ergoss sich aus der Wunde und Scheide viel blutig-seröser Abgang von sehr fauligem Geruche, Oeffnung erfolgte nicht einmal nach gegebenem Ricinusöl; die Schmerzen vermehrten sich, es trat Meteorismus und anstrengendes Erbrechen hinzu, die Secretionen waren spurlos verschwunden, die Haut brennend heiss, der Durst unauslöschlich, sie schrie vor Schmerz und Angst fortwährend. Ein zweimaliger reichlicher Aderlass bewirkte nur eine geringe kurze Erleichterung; unter unaufhörlichem Poltern im Leibe kehrte das Erbrechen zurück, und ward kothähnlich wie beim Ileus; ungeachtet einer durch Klystiere von Ricinusöl bewirkten reichlichen Stuhlausleerung verharrten die Symptome, und am 6ten Tage starb Pat. unter den heftigsten Schmerzen und peinlicher Angst.“ — Hat die Therapie zur Entfernung obiger Symptome gar keine anderen Mittel, als Ricinusöl und Blutlässe, wie können diese bei schon entstandenem Meteorismus noch zulässig sein? Die Hinneigung des Fruchthalters zum Brande kündigte sich schon am 4ten Tage durch den faulichten Geruch des serösen Abgangs an, und erforderte kräftige fäulnisswidrige, die Lebenskräfte hebende Mittel. Wenn die vorstehende Behandlung das Schema bildet, wonach im Allgemeinen die Cur der dem Kaiserschnitt und anderen höheren Operationen unterworfenen Wöchnerinnen beschafft wird, so darf es nicht befremden, wenn dergleichen Unglückliche so häufig nach der Operation ins Grab sinken, und man thut Unrecht, wenn man ihren Untergang, ward die Operation nicht allzuspät vollzogen, dieser oder der Individualität des Subjectes beimisst.

Hier ist nicht der Ort zu erzählen, welche Indicationen mich beim Abdominaltyphus und beim Gebäracte und dessen Folgen leiten. Hat Jemand Neigung, sich darüber zu informiren, den verweise ich in Betreff ersterer Krankheit auf meine „Prüfung neuerer Curmethoden beim Typhus“; in Betreff des Verfahrens beim Wochenbettfieber aber auf meine „Curbilder“, auf meine “Heil- und Unheilmaximen,“ dann auch auf von Gräfe's Journal, wo ich (v. pag. 85—131) eine Kritik

„über die Behandlung des Gebäractes und der Wochenbettfieber“ geliefert habe.

Licht! empor zum Himmel flammt es;
Licht! vom Himmel kommt es nieder!

Ferner meldet die medic. Vereins-Zeitung Nr. 2. 1840 über die Krankheitsconstitution zu Berlin im December 1839:

„Was die Behandlung der vorgekommenen Krankheiten — (gastrisch-rheumatisch-nervöse Fieber, im weitern Verlaufe sich als Typhus abdominalis darstellend, bei denen aber auch das Cerebralsystem mehr als früher mitlitt; dann auch das Kindbettfieber, zwar seltner, doch noch ebenso bösartig ?!) — anlangt, so war sie, sowohl in der Art ihrer Ausführung, wie auch in ihrem Erfolge, höchst mannigfaltig. Die Nervenfieber wären selten der Art, dass man, wie bisher, die antiphlogistische Behandlung in Anwendung bringen konnte [durfte!], sondern das schnelle Sinken der Kräfte zeigte die mehr vorherrschende Nervosität, und erforderte oft die stärksten Erregungsmittel, die zwar in mehreren Fällen von dem günstigsten Erfolge waren, deren Anwendung aber, wegen der so oft statt findenden Congestionen des Bluts zum Kopfe, auch misslich erschien. Beim Puerperalfieber, grösstentheils als Metritis externa und Peritonitis sich darstellend, schien die durchaus [?!] nothwendige antiphlogistische Behandlung zuerst immer von günstigem Erfolge zu sein, aber obwohl sie, mit Rücksicht auf den baldigen Collapsus virium, gewöhnlich nur in mässiger Ausdehnung instituirt wurde, so war der Ausgang doch in den meisten Fällen unglücklich.“

Hier mithin die Bestätigung, dass die Opfer, welche in den früheren Monaten der stereotypen Theorie fielen, zwar Bevölkerung dem Jenseit, aber keine Heilung der Praxis oder den Praktikern gebracht haben. Vergliche der Arzt doch nur sein Wirken dem Clavierstimmer, der Nichts daraus hinwegräumt, sondern seinen Stimmschlüssel nur benutzt, um dadurch harmonisches Zusammenstimmen der Saiten zu bewirken; ebenso braucht der Arzt bei acuten Krankheiten auch nur die gestörten Lebensthätigkeiten durch sanfte Mittel herauf- oder herabzustimmen, zur Regulirung derselben darf er sich aber keiner Depletionen — hoher Antiphlogose — bedienen, sollen die Lebenskräfte im Stande bleiben, den Kampf mit der Krankheit zu überstehen, mithin bis zur Entscheidung derselben auszureichen. Der Musicus mag gern zu stark herauf- und herabstimmen, ja auch zurück-

stimmen, die Metallsaite erträgt das ohne Nachtheil, aber nicht so ungestraft darf das der Arzt mit den Nerven-, Gefäss- u. s. w. Systemen thun. Schlägt er z. B. beim s. g. gastrischen Fieber mit ausleerenden Mitteln gleich darauf ein, so bildet er gar leicht einen Abdominal- oder Cerebraltyphus daraus hervor; gleiches Verfahren beim Kindbettfieber führt zum Collapsus, zur Putrescenz, Gangrän. Die Figura des Verf. zeugt abermals aufs Klarste davon, dass nur durch antiphlogistisches Einschreiten ein gleiches Resultat im December wie in den früheren Monaten bewirkt worden ist. Durch die Antiphlogose wurde beim Nervenfieber ein schnelles Sinken der Kräfte *bewirkt*, welche nun durch die stärksten Erregungsmittel nicht wieder restituirt werden konnten, der man ja nicht bedurft haben würde, hätte die so verderbliche antiphlogistische Behandlung nicht die Schranken eröffnet. Noch klarer spricht sich die Anwendung derselben beim Puerperalfieber als nachtheilig hier aus; sie schien indess dem Verf. durchaus nothwendig, obwohl sie, nur in mässiger Ausdehnung instituirt, doch baldigen Collapsus bewirkte, und in den meisten *Fällen* einen unglücklichen Ausgang zur Folge hatte. Wie konnte dem Verf. aber die Antiphlogose „durchaus nothwendig“ erscheinen, wenn er in Nr. 50 derselben Vereins-Zeitung — also nur 4 Wochen vorher — schon gestand, sie habe „Nichts“ geleistet, schnell sei Collapsus virium darnach eingetreten, und diesem der Tod alsbald nachgefolgt? Begreife diess, wer es vermag! Wessen Händen die Wage über Leben und Tod anvertraut ist, der muss stets caute verfahren, nicht am Krankenbette sich durch den Schein täuschen lassen, sondern schon vor der Zulassung zur Praxis die ersten Grundwahrheiten derselben im Kopfe haben. Wenn die Studiosen in Berlin dergleichen Inconsequenzen von ihren Lehrmeistern zu Tage geführt lesen, und sie gehörig begreifen, wie mag dann denen zu Muthe sein, die von eben solchen Männern beim Examen zurückgewiesen werden?

Ein Wort über Exstirpatio oculi
von
Krüger-Hansen.

Im Hamburger Corresp. Nr. 3. d. J. hiess es jüngst: „In Brüssel ist neulich von einem berühmten Augenarzte eine sehr seltene und

schwierige Operation, nämlich die Exstirpation beider Augen, vorgenommen werden. Seit mehreren Jahren litt Hr. Verhoeren aus Amsterdam, in Belgien wohnend, ein Greis von 61 Jahren, an einer Melanose, die beide Augäpfel ergriffen hatte. Nicht nur war das Gesicht hoffnungslos verloren, das Uebel machte solche Fortschritte, dass es das Gehirn zu ergreifen und den Pat. dem Tode zuzuführen drohte. Es blieb nur ein Mittel, das Ausreissen [!] beider Augen, übrig; allein kein Brüsseler und Pariser Arzt wagte sich an diese Operation, bis endlich der Dr. Cramer sie unternahm, indem er beide Augen und Thränendrüsen hinwegnahm. Jetzt ist Pat. von den Folgen einer so schrecklichen Operation gänzlich wiederhergestellt. In sein Schicksal ergeben, sieht man ihn mit seinem Führer in den Strassen Brüssels umhergehen." — Dieser Bericht ist wohl von keinem Wundarzte, sondern von einem Laien verfasst, sonst würde die Operation nicht als ein Ausreissen bezeichnet und als eine sehr schwierige benannt sein, selten aber ist sie gewiss in der Hinsicht, als hier beide Augen durch Melanose zerstört waren. Hat nun gleich eine solche Operation auch etwas sehr Abschreckendes, so ist sie denn doch bei einem Erwachsenen, der des Entschlusses geworden, leicht ausgeführt, und daher unglaublich, dass sie weder Aerzte in Brüssel noch in Paris hätten unternehmen mögen. Während ich in Rostock prakticirte, habe ich mich dreimal der Exstirpation eines Augapfels unterziehen müssen. Im 8. Bande pag. 324 ff. von Rust's Magazin habe ich von meinen beiden ersten derartigen Operationen Nachricht gegeben, die ich, wie auch die dritte, ohne weitere ärztliche Assistenz verrichtete. Bei einer 60jährigen Frau hatte sich schon während ihres Wohnens in Lübeck ein Carcinom des linken Augapfels gebildet, und bei 9jährigen hohen Leiden die Grösse zweier Fäuste gewonnen. Der am 14ten April 1818 exstirpirte Augapfel mit dem abnormen untern Augenlide hatte ein Gewicht von 36 Loth. Als ich die Heilungsgeschichte zum Druck absandte, hatte die Pat. bereits 2½ Jahr verlebt, übrigens rüstig, nur dass bei ihr, vielleicht weil sie die Exstirpation zu lange verschoben, die linke Tibia ums Doppelte anschwoll, auch in der linken Mamma ein pflaumengrosser schmerzloser Skirrh sich hervorbildete. Nachdem ich von Rostock 1821 fortgezogen, ist sie einige Jahre später, woran weiss ich nicht, gestorben. In demselben Jahre musste ich einem 10jährigen Wilhelm Lau aus Morlow den linken, von frühester Jugend an mit Carcinom befallenen, bis zur Grösse

eines Entenei es hervorgewucherten Augapfel exstirpiren. Nach 14 Tagen reiste er gesund ab, und ist es geblieben. Beide Augäpfel habe ich dem Präsidenten Rust für seine Sammlung übersandt. Im folgenden Jahre musste ich einer 4jährigen Tochter des Fleischers Meier aus Wismar den linken, einem grossen Borsdorfer Apfel an Umfang gleichenden, melanotischen Augapfel exstirpiren. Das schwächliche Kind verstarb nach wenigen Tagen an Trismus. Wenn kein Carcinom oder Fungus zugegen, habe ich oftmals die Leiden eines Exophthalmus dadurch beseitigt, dass ich bei längst erloschenem Sehvermögen den Augapfel spaltete, wo dann, mit Ausfluss dessen Inhalts, alle Beschwerden beendet waren. Wollte ich mir die Mühe nehmen, die Literatur nachzuschlagen, so würde ich gewiss eine grosse Zahl von Augenextstirpationen darin vorfinden. Schon in dem 1. Hefte des 1. Bandes von Rust's Magazin lesen wir eine solche von Helling in Berlin mit bestem Erfolge unternommene Operation, wo der entfernte Fungus nebst Augapfel 9 Unzen wog. Hieran knüpft Rust die Erzählung einer gleichen am Legationsrath Dölle in Wien gemachten Operation, wo die exstirpirte Masse 11½ Unzen wog; der Operirte überlebte aber nur noch 5 Monate. Als ich das Klinikum in Halle besuchte, stellte sich Meckeln eine Bauerfrau dar, bei der ein Augapfel in Gestalt eines krummen Horns, einer mittlern Gurke gleichend, hervorgewuchert war.

Obiger Vanhoeren würde, hätte er sich nach Berlin begeben, dort gewiss nicht, wie in Brüssel und Paris, zurückgewiesen worden sein, da hätte er messerfertige Hände in Menge getroffen, und, wie nicht zu bezweifeln, wohl an jedem andern Orte. Denn wenn auch wohl höchst selten beide Augen der Exstirpation bedürfen, so ist Patient und Operateur schon mehr ermuthigt, sobald nur die erste Ausschälung vollendet ist. Ueberdiess gelingt Alles schneller und besser bei einem einwilligenden ermuthigten Kranken. Die 2 widerstrebenden, wenn gleich gefesselten, Kinder machten mir die Operation sehr schwierig und zögernd, zumal mir Assistenz fehlte, welche die in den Kliniken Operirenden in Menge zur Hand haben. Cramer's Operation dürfte wohl zu früh, als gelungen, veröffentlicht worden sein, da wir leider wissen, dass Carcinom, Skirrhen und Melanosen bei alten Personen gern wieder an einer oder der andern Stelle hervorwuchern.

Einige Bemerkungen bei Gelegenheit eines von Dr. Löwenhardt mitgetheilten Falles von Vergiftung;

von

Dr. A. Müller

zu Schmiegel im Grossherzogthum Posen.

Hr. Dr. Löwenhardt in Prenzlau berichtet in Nr. 7. der Berliner medic. Zeitung 1839 über einen Fall von Sublimatvergiftung, bei welcher Gelegenheit wir uns hiermit einige Bemerkungen erlauben. Der Fall betrifft die Frau eines Gutsbesitzers, welcher der Verfasser am 21. September 6 Gran Sublimat in Pillen und 5 Gran desselben Präparats zu einem Mundwasser verordnete. Am 28. klagte Patientin über Brennen in der Nabelgegend, Appetitlosigkeit u. s. w., und L. fand sich veranlasst, da diese Zufälle einer Indigestion vom Abende vorher zugeschrieben wurden, ein leichtes Brechmittel zu verordnen. Die Pillen und das Gurgelwasser gab die Kranke an, weggeschüttet zu haben. Da sich dieselbe den folgenden Tag wohler befand, wurden beide Mittel wiederholt, mit der Anweisung jedoch, erst in einigen Tagen die Cur wieder zu beginnen. Am 3. October wurde L. schleunigst zu der Kranken gerufen. Aus den sich jetzt darbietenden Symptomen schöpfte L. den Verdacht einer Sublimatvergiftung, welcher durch die Aussage der Patientin, dass sie beide Schachteln Pillen und beide Portionen Mundwasser auf einmal verschluckt habe, ausser Zweifel gesetzt wurde. Die Kranke starb; die Section wurde nicht gemacht. Herr L. glaubt sich indess durch die heftigen Koliken berechtigt, auch hier eine grosse Affinität des Sublimats zu den dünnen Därmen annehmen zu dürfen, worauf ihn ein eben daselbst von ihm mitgetheilter Fall gebracht hatte.

Für Ref. hat jene hier in Kürze mitgetheilte Sublimatvergiftung weniger eine toxikologisch-pathologische, als vielmehr eine toxikologisch-polizeiliche Bedeutung. — Es wird Niemandem einfallen, die strengen Gesetze des Staates über den Verkauf von Giften an Laien tadeln zu wollen. Ebenso wenig wird man es für Unrecht halten, dass dem Arzte ein freierer Gebrauch der Gifte zu therapeutischen Zwecken überhaupt gestattet ist; der Staat aber setzt dadurch ein hohes Vertrauen auf den Arzt, der dieses durch die grösste Gewissen-

haftigkeit ehren muss. Obgleich durch alle bisherige, auch noch so strenge, Vorschriften über den Giftverkauf noch nirgends *Vergiftungen* gründlich vorgebeugt worden ist, so liegt es doch dem Arzte *ob*, durch die therapeutische Administration so gefährlicher Mittel jedem Unheile von seiner Seite möglichst vorzubeugen. Diess lässt sich auch in jedem Falle erzielen, wenn dergleichen stark wirkende Substanzen nur in den kleinsten Quantitäten, wie sie eben erforderlich sind, dem Kranken in die Hände gegeben werden. Leider wird eine solche Vorsicht und Gewissenhaftigkeit nur zu oft nicht beachtet. Ist nicht der alte, von Dzondi eingeführte, Schlendrian in Verordnung des Sublimats noch gäng und gäbe? Abgesehen davon, dass eine solche Verabreichung dieses heroischen Mittels ganz unchemisch ist, indem Simon und Andere gezeigt haben, dass Sublimat dadurch in Calomel zersetzt wird (was manchem Kranken zum Heile gewesen sein mag), — so beweist Löwenhardt's Fall, welche traurige Möglichkeiten dadurch erzeugt werden können. Dergleichen Leichtsinn *scheint* aber fast sanctionirt zu sein. Wie oft werden nicht Gutsbesitzern von Aerzten Dutzende von Brechmitteln in die Hände gegeben, um dieselben zum Unheile der armen Landbewohner zu verbrauchen! Wie oft giebt man Aetzmittel zur Disposition der Kranken! Das Alles sollten doch die Aerzte ernstlich vermeiden, um die Heil- nicht zur Unheil-Kunst zu machen. Ich glaube, dass es nicht nur zweckmässig, sondern durchaus nothwendig ist, solche gefahrdrohende Mittel nur in einer Quantität zu verordnen, in welcher sie erfahrungsgemäss keine so unheilvolle Wirkung haben können. Diess sollte nicht nur für die innere Verabreichung derselben, sondern auch für die äusserliche Anwendung Gesetz sein. Es ist sicherlich *eine gar nicht* in Anschlag zu bringende Unbequemlichkeit, wenn der Arzt statt eines Receptes deren zehn schreibt. — Ebenso wenig kann der Umstand, dass der Kranke vom Wohnorte des Arztes entfernt ist, eine Administration heroischer Mittel in gefährlichen Quantitäten entschuldigen. Derselbe macht eine solche Vorsicht nur um so nöthiger, und der Kranke muss sich eine kleine Umständlichkeit, die zu seinem Wohle unerlässlich ist, gefallen lassen. — Dem Apotheker endlich wird zwar mehr Arbeit gemacht, die er aber vergütigt erhält. Bei gefährlichen Mitteln, bei denen sehr kleine Dosen zur bessern Vertheilung in einer grössern Anzahl angefertigt werden müssten, wäre es am Gerathensten, anzuordnen, dass ein Theil derselben in der Apotheke zurück-

bliebe, und erst auf weitere Anordnung des Arztes, der sich von dem Gebrauche und der Wirkung der ersten Quantität überzeugt hat, dem Kranken ausgeliefert würde.

Diese Bemerkungen wurden der Sache, nicht aber des Hrn. Dr. Löwenhardt und seines Falles wegen gemacht. Der Letztere steht denselben nur voran, weil sie durch ihn hervorgerufen wurden.

Zur Kritik des Aufsatzes des Prof. Dr. Seifert: über die Ruhrepidemie in Greifswalde und der Umgegend, im Jahre 1834,

enthalten im Hufeland'schen Journale 1838. St. VI. Dec.

Von

G. W. Scharlau in Stettin.

Wenn es anerkannt vom grössten Nutzen ist, dass tüchtige und vorurtheilsfreie Beobachter, denen die Gelegenheit wird, selten vorkommende epidemische Krankheiten zu beobachten, eine genaue Beschreibung des Krankheitsprocesses, seines eigenthümlichen Charakters und seiner verschiedenen Formen und Gestaltungen, so wie auch der therapeutischen Erfolge, zum Nutzen der Mit- und Nachwelt in den Annalen der Medicin niederlegen, so ist es auf der andern Seite gewiss nicht zu billigen, wenn solche Arbeiten unter den entgegengesetzten Bedingungen und unter der Aegide einer gewissen Auctorität verfasst werden.

Eine Arbeit der letztern Art ist nun die oben angeführte. Der Verfasser, der Professor Seifert, beschreibt in derselben die Ruhrepidemie, welche im Herbste 1834 theils in Greifswalde, theils in der Umgegend herrschte, theilt seine Beobachtungen mit, welche allen den von den besten Schriftstellern bisher gemachten widersprechen, und giebt seine therapeutischen Erfolge an. Die Sterblichkeit betrug 25 p. C.

Da mir nun zu damaliger Zeit die Gelegenheit wurde, die Klinik des Landes-Lazareths zu besuchen, und eine Anzahl von 43 Ruhrkranken in den verschiedenen Formen und Graden der Ausbildung zu

beobachten, so musste es mich bei der Lesung des Aufsatzes nicht allein befremden, ganz entgegengesetzte Beobachtungen von dem Verf. zu derselben Zeit und an demselben Orte gemacht, sondern auch eine so grosse Sterblichkeit angeführt zu sehen, da von den 43 von der Klinik behandelten Kranken nur 3 starben. Wenn der Vf. nicht zu sehr von Allem, was seit Hippokrates's Zeiten von guten Beobachtern über die Ruhr bemerkt ist, abgewichen wäre, wenn er nicht einen Krankheitszustand geschildert hätte, der weder in seinen Erscheinungen, noch in seinem Wesen auch nur die entfernteste Aehnlichkeit mit der Ruhr darbietet, so würde ich mich nicht veranlasst gefühlt haben, seine Beobachtungen in Zweifel zu ziehen, denn was die grosse Sterblichkeit betrifft, so glaubt man dem Verf. gern, dass bei der angegebenen Behandlung eine solche Anzahl der Kranken ihr Leben einbüssen musste.

Im Interesse der Mit- und Nachwelt und zum Nutzen der Wissenschaft fühle ich mich veranlasst, der Verbreitung so mangelhafter und falscher Beobachtungen mit Ernst in den Weg zu treten. In Bezug auf eine ausführliche Beschreibung jener Ruhrepidemie, wozu hier nicht der Ort ist, verweise ich auf das bald erscheinende dritte Heft der klinischen Mittheilungen vom Geheimrath Dr. Berndt in Greifswalde. Im Allgemeinen bemerke ich nur, dass die Ruhr unter 3 verschiedenen Formen auftrat, und dass diese sehr wohl von einander zu unterscheiden waren, selbst wenn sie sich mit einander combinirt hatten. Als einfachste und leichteste Form musste man die katarrhalisch-krampfhafte annehmen; diese combinirte sich mit einem gallichten Zustande, und bildete eine 2. Form. Die 3. trat mit dem Charakter der Darmentzündung auf, und war entweder rein, oder mit einem Morbus biliosus verbunden. Als constante Erscheinungen in allen 3 Formen zeigten sich:

1) Ein heftiges, periodisches Leibweh, in der Gegend des Nabels beginnend, so bis zum Mastdarme fortschreitend, mit Entleerungen des Mastdarmes und Stuhlzwang endend.

2) Diesen Schmerzen folgte die Entleerung einer grössern, meist einer geringen, Menge schleimiger oder seröser, oft faseriger, fast immer mit Blutstreifen und halbflüssigem, gallertartigem Blute gemischter Stoffe. Selten wurde reines Blut entleert. Die Ausleerungen enthielten nur sehr geringe Mengen von Fäcalstoffen; oft fehlten diese gänzlich; sie hatten einen eigenthümlich-süsslichen Geruch.

3) Ein 3tes Zeichen bildete der nach jeder Ausleerung eintretende lästige, selbst schmerzhafte Stuhlzwang.

Demnach stellte die Ruhr eine Krankheit dar, welche sich aussprach durch heftige, häufig wiederkehrende Leibschmerzen, durch die häufige Entleerung geringer Mengen nicht fäculenter, sondern schleimiger, schleimig-blutiger, selbst rein blutiger Massen und durch Stuhlzwang. Diesen beständigen Erscheinungen gesellte sich noch zuweilen Fieber hinzu. Es bedarf wohl keiner Erwähnung, dass die verschiedenen Erscheinungen nach den Individuen und Formen der Krankheit modificirt waren, und dass sich denselben noch die Symptome des Morbus biliosus zugesellten. Dass demnach die verschiedenste Behandlung eintreten musste, versteht sich von selbst, und dass Opium, Brechmittel, Pflanzensäuren, Blutentziehungen und Calomel unter geeigneten Umständen in den verschiedenen Fällen mit bestem Erfolge angewandt wurden, wird jeder rationelle Arzt einsehen.

Ausser diesen ächten Ruhrformen kamen auch zuweilen dysenterische Durchfälle vor, die sich indessen nur als leise Anklänge aussprachen.

Noch muss ich bemerken, dass erst mit dem Nachlass der Krankheit die Entleerung fäculenter Stoffe, oft in grosser Menge, eintrat.

Nach dieser kurzen Einleitung wende ich mich zu der Arbeit des Prof. Dr. Seifert.

Wenn ich mich mit dem Verf. der Monographie auch darin übereinstimmend erklären muss, dass die einzelnen Formen der Ruhr nicht immer so streng von einander geschieden verkamen, wie man sie im nosologischen Systeme zu sondern gezwungen ist, da es überhaupt wohl selten einen Krankheitszustand giebt, dessen Bild nicht durch Complicationen und Combinationen der mannigfachsten Art getrübt, oder der nicht durch die Individualität des Subjects modificirt würde, so ist es gewiss auf der andern Seite nicht zu bestreiten, dass ein Grundcharakter sich immer als prävalirend herausstellt, und dass dieser entweder rein, oder combinirt und complicirt auftritt.

So möchten sich denn auch wohl nur Demjenigen, dem das Talent zur Diagnostik, und zwar zur rationellen und genauen Diagnostik abgeht, die Schwierigkeiten bei der Ruhr dargeboten haben, welche uns der Verf. aufstellt. Möge er nun diese Schwierigkeiten objectiv

oder subjectiv verstanden haben, so kann wohl Niemand mit seiner Ansicht übereinstimmen. Es scheint, als nimmt der Verf. an, dass der Charakter der Ruhr in allen Fällen bei einer Epidemie gleich sei, und dass man, da dieser sich nach der herrschenden Krankheitsconstitution zu den verschiedenen Zeiten verändere, auch diesen erst durch Hin- und Herprobiren studiren müsse, damit man mit leichter Mühe sämmtliche Kranke über einen Leisten schlagen könne. Dieser Ansicht muss man aber mit aller Macht entgegentreten, damit die Sterblichkeit in der Folgezeit geringer als 25 pro Cent werde.

Waren auch gleich die Mehrzahl der vorkommenden Ruhrfälle zu der galligen Form zu zählen, und war diejenige Behandlung, welche Zimmermann mit Erfolg anwandte, am Häufigsten angezeigt, so fehlte es doch nicht an vielen Fällen, wo die 1. und 2. der beschriebenen Formen auftraten, und einem ganz entgegengesetzten Heilverfahren wichen. Was bei der einen Form heilsam war, würde bei der andern nachtheilig gewesen sein, und so bedurfte es weder eines glänzenden diagnostischen Talentes, noch mehrerer Epidemien, um darzuthun, dass je nach dem speciellen Falle auch die verschiedensten Heilmittel von Nutzen sein konnten.

Wenn nun der Verf. nicht im Stande ist, die Beobachtungen, Ansichten und Erfahrungen älterer Schriftsteller mit den seinigen zu vereinen, wiewohl sie doch so sehr gut damit in Einklang zu bringen sein müssten, wenn der Verf. richtig beobachtet, oder richtige Diagnosen gemacht und danach die Behandlung eingeleitet hätte, so ist diess nur dadurch zu erklären, dass bei demselben gerade das Entgegengesetzte statt fand. Der Verf. zieht aus seinen Beobachtungen den Schluss, dass jede Epidemie durchweg ein andres nosologisches Grundverhältniss und andere therapeutische Bedürfnisse habe, dass der Arzt diese Individualität der Epidemie zu erforschen habe, und sich den Heilweg selbst suchen müsse (Seite 5). Diesen Stein der Weisen glaubt der Verf. nun für die Epidemie von 1834 gefunden zu haben, und theilt ihn deshalb mit. Hieraus geht aber aufs Deutlichste hervor, dass er die Erscheinungen, welche sich ihm in einem grossen Wirkungskreise darboten, nie auf ihr wesentliches Grundverhältniss zurückführte, und deshalb auch keine rationelle und erschöpfende Diagnosis machte, oder zu machen im Stande war. Bis dahin also, dass nach des Verf. Ansicht der Arzt dahin noch nicht gelangt ist, den Charakter der Epidemie erforscht und den allgemeinen

Heilweg, der für alle Fälle passt, gefunden zu haben, dienen alle Kranke als Probirsteine. Wie, wenn der Arzt ihn nun aber nicht findet? — In diesem Falle giebt uns der Verf. keinen Rath, und möchten dann, wenn der Kranke den Arzt und die Krankheit nicht zu überwinden im Stande ist, wohl noch mehr als 25 pro Cent der Hingeschiedenen in Berechnung kommen. Die Kranken sollen nicht nach dem allgemeinen Charakter der Epidemie, sondern nach ihrer Individualität und dem speciellen Krankheitscharakter behandelt werden, und desshalb bedarf es einer genauen Diagnose für jeden einzelnen Fall und nicht für die ganze Epidemie, wenn gleich die allgemeine Krankheitsrichtung häufig als Leitfaden benutzt werden kann und muss. Der Verf. meint nun, dass es sehr schwer gewesen sei, eine genaue, erschöpfende Diagnose zu machen. Wie aber konnte denn eine richtige und entsprechende Behandlung eingeleitet werden? — Sollte ein Arzt nicht den entzündlichen Charakter von dem katarrhalisch-spastischen, oder dem galligen, oder dem putriden zu unterscheiden im Stande sein, oder sollte diess mit so vielen Mühen verknüpft sein? — Fast scheint es so, als wenn es dem Verf. wirklich sehr schwer geworden sei, wenn man nämlich auf die von ihm angegebene grosse Sterblichkeit sieht. — Für diesen Fall aber würde es für die Wissenschaft von Nutzen sein, wenn der Verf. für die Folgezeit seine schriftstellerischen Arbeiten unterliesse, damit nicht der junge Arzt durch dieselben zu nachtheiligen Handlungsweisen verleitet wird. — Schon in der Arbeit über die Broncho-Pneumonia der Kinder räth der Verf. zu solchen allgemeinen Blutentziehungen, die in einem so zarten Alter gewiss den Tod herbeiführen, während es ein nie genug zu berücksichtigendes Heilobject sein sollte, nur geringe, aber oft wiederholte örtliche Blutentziehungen zu machen, da es in der Natur der Krankheit, als Schleimhautentzündung, begründet liegt, dass sie einen langsamen Verlauf mit öfteren Rückfällen macht, überhaupt mehr eine Entzündung der venösen als der arteriellen Gefässe ist. So viel mir übrigens bekannt ist, sind die meisten der vom Verf. an dieser Krankheit im Laufe mehrerer Jahre behandelten Kinder gestorben, und glaube ich nicht, dass er aus seinen negativen Resultaten für die Heilung dieser Krankheit zum Messias werden kann.

Der Verf. findet es ausserordentlich schwer, die Combinationen und den Grundcharakter der Ruhr zu erkennen, und meint, dass es selten gelingen werde, die wesentlichen Erscheinungen von den un-

wesentlichen zu sondern, weshalb er denn auch glaubt, dass viel mehr durch das Studium der verschiedenen Epidemien, als durch die Classification des Systems, für die Erkenntniss der einzelnen Fälle gewonnen wird. Mit allen diesen Ansichten können wir uns nicht übereinstimmend erklären, und gewiss Niemand, der sich daran gewöhnt hat, eine genaue und erschöpfende Untersuchung des Kranken und seiner Ausleerungen vorzunehmen, die Erscheinungen nach den Gesetzen einer geläuterten Physiologie auf ihr wesentliches Grundverhältniss zurückzuführen, und auf diese Weise die Hauptelemente des Krankheitsprocesses zu ergründen. Die combinatorischen *Erscheinungen* finden dann von selbst ihre Würdigung, und demnach kann es auch nicht schwer sein, sowohl die Behandlung, als auch die Reihenfolge der einzelnen Heilobjecte zu bestimmen. Die Bildung der Diagnose auf empirischem Wege ist allerdings selten dazu geeignet, eine genaue Erkenntniss zu bewerkstelligen, leider aber classificirt sich der Verf., wie es jede Seite seines Aufsatzes beweist, *zu den* Empirikern, und bewegt sich in einem Meere von Tautologien bis zum Ekel.

Sobald die Classification der Krankheiten nach ihren wesentlichen Grundverhältnissen vorgenommen ist, so ist gerade diese Einrichtung am Geeignetsten, einen Leitfaden für den jungen Arzt abzugeben, da sie, zugleich mit einer bezeichnenden Benennung, Haltpunkte für *die* Therapie giebt.

Das bisher Gesagte betraf die sehr in die Breite gezogene Einleitung des sich in Tautologien sehr gefallenden Verfassers. Wir wenden uns jetzt zur eigentlichen Arbeit, worin derselbe sagt:

„Wenn die Ruhr eine Krankheit sein soll, welche *sich durch* häufige und karge, von Stuhlzwang, Leibweh und Fieber begleitete, Durchfälle zu erkennen giebt, so gehört die von mir beobachtete Krankheit der Ruhr nicht an, und ebenso wenig mag ich sie mit diesem Namen belegen, wenn sie nach anderen Erklärungen eine Krankheit darstellt, bei welcher ein *abnormer* Reizungszustand des Mast- und Dickdarms häufige Ausleerungen nicht fäculenter Stoffe bewirkt, während die eigentliche Fäcalmaterie in den oberen Gedärmen zurückgehalten wird. — Wenn man aber mit dem Namen „Ruhr“ jeden, an den acuten Verlauf gebundenen, von pandemischen Einflüssen abhängigen, mit krankhaft vermehrtem Säfteturgor nach

den Gedärmen und gesteigerter Empfindlichkeit derselben verbundenen Bauchfluss belegt, der für ernste und tödtliche Steigerung empfänglich ist, so wird dieser Name mit Recht für die hier zu behandelnde Krankheit passen, und auf diese anwendbar sein."

Der Verf. verwirft hier die von allen guten Schriftstellern und seit den ältesten Zeiten angegebenen, sich täglich bei jedem Ruhrkranken als wahr bestätigenden Beschreibungen, welche in der 2. Definition enthalten sind, um uns hier eine neue zu geben, welche wohl für eine gewöhnliche epidemische Diarrhöe, nicht aber für die Ruhr passt, und deren Zusatz, dass sie einer ernsten und tödtlichen Steigerung empfänglich ist, sowohl dem gewöhnlichen Durchfalle, als jeder noch so leichten Krankheit, zukommen kann, mithin durchaus nicht als bezeichnend zu betrachten ist. Entweder der Verf. hat in der genannten Epidemie keinen Ruhrfall beobachtet (diess ist zwar möglich, aber nicht wahrscheinlich), und dann wäre die ganze Arbeit eine verfehlte, oder er hat nicht richtig beobachtet, und somit ist die Arbeit wiederum nicht allein ohne jeden Werth, sondern auch für Diejenigen nachtheilig, welche nicht Gelegenheit hatten, die Ruhr epidemisch zu beobachten.

Der Verf. bestätigt meine so eben aufgestellte Alternative, indem er sagt, dass bei den von ihm beobachteten und mit dem Namen Ruhr belegten Krankheitsfällen der Stuhlzwang und das Fieber durchaus gefehlt haben, dagegen aber die Ausleerungen sehr reichlich und fäculent gewesen seien. Wenn er aber die eigenthümliche Beschaffenheit der Ausleerungen und den Stuhlzwang aus der Symptomenreihe der Ruhr fortstreicht, welche pathognomonische Erscheinungen bleiben demselben noch zur Bezeichnung der Ruhr übrig? — Vergleicht man nun diese Angaben mit der von mir oben gemachten Beschreibung und den Angaben aller tüchtigen Schriftsteller, so ist es mir allerdings unmöglich, zu entscheiden, auf welche Weise der Verf. zu diesen Annahmen kommt, und wie er sich berechtigt glauben kann, die von ihm behandelten Krankheitsfälle mit dem Namen Ruhr zu belegen, da ihnen die Zeichen der Ruhr fehlen. Poëtische Licenzen sind für die Dichtkunst erlaubt, allein aus der Medicin muss diese Freiheit verbannt werden.

Der Verf. sagt: „Wirklichen Stuhlzwang habe ich bei keinem einzigen meiner Ruhrkranken wahrgenommen." Hiernach muss er

unter Stuhlzwang etwas ganz Andres verstehen, als die ganze medicinische Welt, und somit wäre es denn seine Pflicht gewesen, seine neuen Begriffe von Tenesmus bekannt zu machen. — Schon seit Hippokrates's Zeiten hat man unter τεινεσμὸν diejenigen Krankheitserscheinungen verstanden, welche man noch jetzt darunter versteht, und Celsus bezeichnet ihn folgendermaassen: „Id neque acutis neque longis morbis adnumerari debet, cum et facile tollatur, neque unquam per se jugulet. In hoc aeque atque in torminibus frequens desidendi cupiditas est; aeque dolor, ubi aliquid excernitur. Descendent autem pituitae mucisque similia, interdum etiam leviter suberuenta“ etc.

Da nun bei der Epidemie von 1834 in fast allen Fällen der Stuhlzwang sehr heftig war, so ist diese Angabe des Verf. als unrichtig bewiesen.

Er sagt ferner: „So oft sich bei dem Kranken das Bedürfniss der Entleerung des Darms meldete, ward es durch die Ausscheidung von Darmcontentis [?] befriedigt, welche in Bezug auf die Menge des zur Zeit Ausgeleerten gross und bedeutend erschien. In einzelnen Fällen und in solchen, in denen sich die Stuhlgänge nicht zu oft wiederholten, durfte die Quantität derselben mit Recht befremden, wenn man das längere Bestehen dieser Ausleerungen und die Geringfügigkeit der genossenen Nahrungsmittel erwog. Nicht selten betrug diese Menge das Doppelte und Dreifache von dem, was zur Zeit von Gesunden ausgeleert zu werden pflegt. — Die Zahl der dysenterischen Ausleerungen war freilich sehr verschieden, in keinem einzigen Falle aber erreichte sie die Höhe, welche in anderen Ruhrepidemien wahrgenommen worden ist, und niemals war diese Zahl ein zuverlässiger Maassstab für die Intensität der Krankheit u. s. w. Viele Fälle nahmen einen unabwendbar tödtlichen Ausgang, während die dysenterischen Durchfälle nicht öfter als 2mal in 24 Stunden zu bestimmten Tageszeiten, oft während eines Zeitraums von 14 Tagen, sich wiederholten.“

Diess ist nun allerdings eine merkwürdige Ruhr gewesen, allein noch merkwürdiger ist es, dass bis jetzt der Verf nur allein diese Eigenthümlichkeit beobachtet hat. Niemand wird aus dieser Schilderung die Ruhr erkennen, und möchte es wohl an der Zeit gewesen sein, dass uns der Verf. erklärt hätte, worin denn eigentlich die Tödtlichkeit dieser Krankheit bestand; die Kranken fieberten nicht, hatten

keinen Leibschmerz und Tenesmus, keine qualitativ veränderte Ausleerungen, sie entleerten täglich 2mal zu bestimmten Tageszeiten, oft 14 Tage lang, flüssigen Darminhalt, den der Verf. zwar als dysenterischen benennt, der es aber, da nur Fäcalmassen entleert wurden, nicht ist. Nach des Verf. Angabe wäre also anzunehmen, dass die Kranken sich gewissermaassen in der übermässigen Kothfabrication, wie die Harnruhrkranken in der Urinbereitung, erschöpft haben, und so würde das nosologische System durch den Verf. um eine wundersame Krankheit reicher, der jedoch jede physiologische Begründung fehlt.

Uebermässig reichliche, fäculente und die gewöhnlichen Stuhlausleerungen Gesunder um das Dreifache übertreffende, nicht häufige dysenterische Ausleerungen, die ohne Leibweh und Stuhlzwang erscheinen, bilden solche contradictiones in adjectis, dass sie keiner weitern Widerlegung bedürfen. Mit Gewissheit aber geht schon hieraus hervor, dass der Verf. keinen Ruhrfall beobachtete, und dass demnach seine Arbeit nicht allein werthlos, sondern auch nachtheilig ist. Die Quantität dysenterischer Ausleerungen ist immer gering, und ist es auch nicht ersichtlich, woher diese grossen Mengen kommen sollen, da nur Schleim, Faserstoffgerinnsel und Blut, zuweilen mit Galle gemischt, aber keine Fäcalmassen entleert werden.

Wohl würden wir dem Verf. beipflichten, wenn er gesagt hätte, dass im Rückbildungszeitraume copiöse Stuhlausleerungen einträten, und diese finden dann auch ihren genügenden Erklärungsgrund in der frühern gänzlichen Zurückhaltung der Fäcalstoffe, entweder durch krampfhafte Constriction, oder durch die entzündliche Verengerung des untern Darmendes.

Hiermit übereinstimmend wäre dann auch die Behauptung, dass die Qualität der Stuhlgänge niemals derjenigen geglichen hätte, welche andere Beobachter angegeben hätten, niemals schleimig und nur selten blutig gewesen sei, und am Seltensten aus reinem Blute bestanden hätten. Meistens sollen die Ausleerungen die Consistenz und die Farbe eines mit vielem Wasser verdünnten Lehms gehabt und auf der Oberfläche flockige Partikeln in grosser Menge gezeigt haben. Dieser Beschreibung nach entsprach die Qualität und Quantität der Stuhlausleerungen der Ruhr durchaus nicht, sondern vielmehr einer katarrhalischen Diarrhöe oder höchstens dem Ausgangsstadium der Ruhr, wiewohl hier fast immer consistentere Massen entleert wurden.

Ausserdem behauptet der Verf., dass die Ausleerungen bei Manchen vom Anfang bis zu Ende der Krankheit immer dieselbe *Beschaffenheit* hatten, und dass daher die Individualität und nicht die *Bildungsstufe* der Krankheit die Qualität der Ausleerungen bestimme. Dieser letztern Behauptung des Verf. müssen wir entschieden widersprechen, denn niemals bedingte die Individualität *des* Kranken, wohl aber die Krankheitsform und das Stadium die Qualität und Quantität der Ausleerungen.

Ueber die, die Ruhr begleitenden, Leibschmerzen meint der *Verf.*, dass seiner Ansicht nach dieselben von den *dysenterischen* Ausleerungen gänzlich unabhängig seien, und selbst Tage lang fehlten, dann aber plötzlich und mit grosser Intensität von Neuem aufgetreten wären. Aber weder in der Wirklichkeit hat diese Abnormität bei der Epidemie von 1834 statt gefunden, noch ist es wahrscheinlich, dass bei diesem Krankheitsprocesse jemals eine solche Abänderung in den pathognomonischen Erscheinungen sich zeigen könnte, ohne zugleich das Dasein der Ruhr umzustossen. — Wir *gestehen zu*, dass es im Verlaufe der Ruhr Zeiträume geben könne, wo eine Rückbildung eintritt und sich die Schmerzen vermindern, die aber dann mit einer neuen Steigerung der Krankheit oder mit der, schleichend und unbemerkt sich ausbildenden, Darmentzündung in grösserer Intensität auftreten. Nur in den Fällen der Ruhr, welche mit Darmentzündung verbunden sind, sind die Leibschmerzen unabhängig von den Ausleerungen, in den anderen Fällen aber geht fast jeder Ausleerung ein heftiges Leibweh vorher.

Ein anhaltendes Gefässfieber hat der Verf. selten beobachtet, wir müssen aber dagegen einwenden, dass, wenn das Fieber bei den gewöhnlichen Ruhrfällen auch nicht sehr bedeutend war, *und zum* Oeftern fehlte, es doch bei den entzündlichen und den heftigeren Fällen der galligen Ruhr stets vorhanden war.

Präcordialangst, Trockenheit oder Feuchtigkeit der Zunge, Unruhe, Schlaflosigkeit, Todesfurcht, ziehende Schmerzen in den Waden, Kollern im Leibe waren nach dem Verf. nicht beständig *oder* auffallend; viele dieser Erscheinungen kamen doch häufig vor, so wird gewiss stets bei galliger oder entzündlicher Ruhr die Mehrzahl der Erscheinungen beobachtet werden, und begreift man es nicht, wie dem Verf. bei der Geringfügigkeit der von ihm beobachteten Erscheinungen so viele Kranke sterben konnten; vielleicht findet die grosse

Mortalität ihren Grund in der zu starken Anwendung des Opiums, da der Verf. Erwachsenen alle 2 Stunden 20 — 25 Tropfen Opiumtinctur durch den Mund, oder 25 — 40 Tropfen durch Klystire, oder $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$ — 1 Gran Morphium, ja selbst Kindern von 2 Jahren aller 2 Stunden 5 Tropfen reichte!! — Sehr naiv bemerkt der Verf., dass er diese Gaben nie überschritten habe. — Ich werde späterhin noch auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Wie es nun kommt, dass der Verf. alle die Erscheinungen der Ruhr, welche sich zu allen Zeiten und auch in der Epidemie von 1834 zeigten, nicht beobachtet hat, weiss ich mir allerdings nicht zu erklären, und kann ich nur, wenn ich an der Wahrheitsliebe des Verf. nicht zweifeln will, annehmen, dass demselben entwer alles und jedes Talent zur Beobachtung abgeht, oder dass ihm, was indess kaum glaublich, kein wirklicher Ruhrfall, sondern nur dysenterische Durchfälle zur Behandlung kamen. War diess letztere der Fall, so ist allerdings die Anmassung des Verf. ausserordentlich, da er aus seinen unreifen und unrichtigen Beobachtungen den Schluss zieht, dass alle frühere Beobachter sich geirrt haben, und wenn er diess auch nicht geradezu ausspricht, so geht diess doch aus der Einleitung zu deutlich hervor. Hätte der Verf. nur allein den Peter Frank studirt, so würde er zu anderen Ansichten gekommen sein.

Was nun den vom Verf. beschriebenen Verlauf und die Unterscheidungszeichen der verschiedenen Stadien der Ruhr betrifft, so kann ich mich durchaus nicht damit einverstanden erklären. Der Verf. giebt an, dass die durch die von ihm angegebenen Erscheinungen sich äussernden Ruhrfälle in drei verschiedenen Zuständen beobachtet worden seien, und dass diese als ebenso viele, nur dem Grade und der Intensität nach verschiedene Stadien zu betrachten gewesen wären.

Den Anfang bezeichnet der Verf. als eine einfache Diarrhöe, welche von einer katarrhalischen und rheumatischen durch Nichts verschieden gewesen sei, und nennt ihn das Stadium diarrhoicum. Die steigende Ausbildung bis zu einem Grade, der dem gemeinen Durchfalle nicht mehr entsprach, bezeichnet der Verf. mit dem Namen „Ruhr," und zwar, weil sich eine steigende Empfindlichkeit der Gedärme, heftigere Leibschmerzen, Erschöpfung der Kräfte und reichlichere Ausleerungen einstellten. — Qualität und Zahl der Stühle, Tenesmus und Fieber waren dem Verf. nicht maassgebend und der

Uebergang von einem Zeitraume in den andern geschah unmerklich. Dieser Uebergang soll nun oft nach 2 — 3, oft erst nach 14 Tagen und später eingetreten sein. Als pathognomonisches Zeichen galten dem Verf. nur die Leibschmerzen, und die durch die reichlicheren Stühle bewirkte Erschöpfung, und sind diese für ihn der einzig sichere Weg, um die schwierige (!) Diagnosis zu bilden.

Hieraus die Ruhr und ihre Stadien zu erkennen, möchte wohl ebenso schwer werden, als nach den naturhistorischen Beschreibungen des Plinius die beschriebenen Gegenstände herauszufinden. Leibschmerzen hält der Verf. in einem frühern Satze als für die Ruhr unwesentlich und hier wieder für ein pathognomonisches Zeichen; diese Inconsequenz steht mit der furchtbaren Consequenz des Verf. in der Darreichung des Opium im offenbaren Widerspruche. Die ganze Angabe des Verf. ist so ungenügend und unrichtig, dass sie keiner weitern polemischen Widerlegung begarf; sie bezeichnet nichts weniger, als die Ruhr und ihre Stadien! — Dass selbst 14 Tage zwischen dem ersten und zweiten Stadium verflossen sein sollen, ist eine Unwahrheit.

Aus den oben angeführten Annahmen schliesst der Verf.: dass das zweite Stadium in einem vermehrten Säfteandrange nach den Därmen bestehe, und dass dieser einerseits eine atonische Absonderung und andrerseits eine phlogistische Ueberfüllung der Blutgefässe der Darmschleimhaut bewirke, mithin ein doppeltes nosologisches Grundverhältniss bedinge, durch welche die Krankheit den Namen „Ruhr" verdiene (?) und sich vom gemeinen Durchfalle unterscheide.

Sowohl beim Durchfalle als bei der Ruhr findet eine Blutcongestion nach der Darmschleimhaut statt, und kann sich selbst bis zur entzündlichen Reizung steigern, diess ist Thatsache; wenn nun der Verf. diess nicht weiss, und hierauf Unterschiede zwischen Durchfall und Ruhr basirt, so giebt diess eben keinen glänzenden Beweis für seinen Beruf als Lehrer. Eine atonische Absonderung bei phlogistischer Anfüllung der Blutgefässe der Darmschleimhaut bildet wiederum eine contradictio in adjecto, und wird durch Physiologie und Pathologie widerlegt. — Wenn der Verf. kein wichtigeres Element im Krankheitsbilde der Ruhr erkannt hat, so ist er sehr einseitig in seiner Beobachtung gewesen.

„Wenn auf dieses zweite Stadium des Verf. die Genesung nicht folgte, so ward der Ausgang in der 2., 3. und 4. Woche tödtlich, und zwar unter den Erscheinungen der Paralyse des Darmkanals. Diess Stadium soll sogar einmal 7 Tage gedauert haben, und dabei sollen noch oft die dysenterischen Ausleerungen erschienen sein."

Jedenfalls ist diess zu einseitig; der Tod muss bei den verschiedenen Formen der Ruhr unter verschiedenen Erscheinungen eintreten; bei heftiger Entzündung durch Brand oder durch Lähmung des Bauchnervensystems, bei Verschwärung der Darmschleimhaut durch Darmphthisis, bei Ausartung des Fiebers in Nervenfieber, unter allgemeiner Erschöpfung der Lebenskraft. Lähmung des Darmkanals ist nur Folge des Abdominalnervensystems, und schwerlich möchte in diesem Falle das Leben noch 7 Tage dauern können. — Wir müssen diess wieder als einen Irrthum des Verf. feststellen, da die Erfahrung dieser Angabe widerspricht.

Die Bestimmung der Prognosis ist für den Verf. stets sehr schwierig gewesen, und oft scheiterte sein ärztliches Urtheil aufs Empfindlichste, indem bei sonst günstigen Erscheinungen die Krankheit plötzlich unerwartet ein tödtliches Ende nahm, während andere sehr bedenkliche Fälle glücklich endeten.

Dieses offene Bekenntniss ist für den Verf. nicht sehr rühmend; wir glauben indessen den Grund dafür besser aufzufinden, als der Verf.: er lag in der mangelhaften Diagnosis und in der mangelhaften Einsicht in die Elemente der Krankheit. — Die Prognosis muss auf der Diagnosis beruhen, und diese muss wieder durch eine genaue Zergliederung der Krankheitserscheinungen und ihres innern Wesens begründet sein. Hat diess bei der wissenschaftlichen Bildung der Diagnosis statt gefunden, so muss der Arzt sich auch der prognostischen Momente bewusst sein, und die Vorhersage wird ihm nicht schwer fallen. Er wird nicht in die Verlegenheit gerathen, leichte Fälle für schwer und schwere für leicht zu halten. Damit soll übrigens nicht gesagt sein, dass es nicht Fälle giebt, wo die Krankheit bedeutende Umänderungen erleidet, und wo die Prognosis nicht erfüllt wird; solche Fälle sind aber nicht so häufig, wie der Verf. meint. Der Verf. sagt: "Viele Kranke, bei denen weder Fieber, noch häufige dysenterische Ausleerungen bemerkt wurden, und bei denen die Leibschmerzen, wenn auch nicht auf die Dauer, doch auf eine gewisse Zeit den angewandten Mitteln wichen, traf dennoch der paralytische

Zustand der Gedärme und der Tod ein. Diese Kranke waren nun meistens solche, bei denen das erste Stadium unbeachtet vorübergegangen war, theils auch solche, bei denen die Leibschmerzen periodisch einen hohen Grad von Heftigkeit erreichten.

Wenn sich der Verf. diese Erscheinungen nicht zu erklären weiss, so liegt es wiederum darin, dass er nicht richtig beobachtete; welcher Grund konnte denn für diese Tödtlichkeit bei so gelinden Erscheinungen, wie sie der Verf. angiebt, anzusprechen sein? — Der Verf. lässt uns trotz seiner Weitschweifigkeit darüber im Ungewissen, und so bin ich gezwungen, den Commentar zu liefern; der Verf. liess sich durch den Puls täuschen, der, wie bekannt, bei Unterleibsentzündungen von geringer Bedeutung ist, und übersah den tödtlichen Feind, die schleichende Darmentzündung, welche bei den grossen Gaben von Opium und durch den subacuten Verlauf nicht so zur Perception des Kranken kam. Diese Kranken starben sämmtlich an den Folgen der Darmentzündung, wie mir mehrere vom Verf. behandelte Fälle bekannt sind.

Der Verf. sagt: Hierdurch wurde ich veranlasst, jeden Ruhrfall ohne nähere Prüfung seiner individuellen Intensität und Gestaltung als einen gefährlichen Feind und als einen solchen zu betrachten, dessen Ausgang glücklich oder unglücklich sein konnte. Dieses Bekenntniss des Verf. ist wirklich sehr eigenthümlich, und bezeichnet den Verf. als den crassesten Empiriker, der sich gewiss niemals in seinem Leben bemüht hat, eine wissenschaftliche Diagnosis zu machen. Gewiss wir müssen es glauben, dass die Sterblichkeit 25 pro Cent der vom Verf. behandelten Kranken betrug, und kein Zweifel darf mehr obwalten. — Was soll man aber zum Schluss dieses Satzes sagen: der Verf. betrachtet jeden Ruhrfall als einen solchen, dessen Ausgang glücklich oder unglücklich sein konnte. Hätte der Verf. diesen seinen Ausspruch in das mysteriöse Dunkel eines delphischen Orakelspruchs gehüllt, so ginge es noch, allein ihn so in der Nacktheit einem wissenschaftlichen Publicum darzubringen, das geht wahrlich über alle Begriffe.

Wendet man sich nun zur Behandlung der Ruhr, so findet man, dass der Verf. sowohl nach schleimigen, als auch nach bitteren und adstringirenden Mitteln in Verbindung mit Opiaten, ferner nach Brech-

mitteln und säuerlichen abführenden Mitteln beim blissen Anstrich, dann durch Aufenthalt im Bette und durch diaphoretisches Getränk die Krankheit gehoben hat, dass er indessen diese Mittel nicht für entscheidend halte. Hinterher aber sagt der Verf.: dass er trotzdem diese Behandlungsweise für sehr wichtig halte; indem sie allein die Steigerung der Krankheit verhüten könne.

Hieraus geht hervor, dass der Verf. ohne richtige Diagnosis bald dieses bald jenes Mittel angewandt habe, mit einem Worte also: dass er probirt hat. Zugestanden, dass alle diese Mittel in gewissen Stadien der Ruhr und bei gewissen Formen von Erfolg sein und Heilung bewirken können, so wäre es jedenfalls die Pflicht des Verf. gewesen, die speciellen Heilobjecte und die dafür passenden Mittel festzustellen; denn gewiss leisten bittere und adstringirende Mittel nur in Nachkrankheiten der Ruhr, bei Atonie des Darmkanals Hülfe, während sie bei allen Formen der acuten Ruhr höchst nachtheilig wirken müssen, indem sie den Congestivzustand in der Darmschleimhaut erhöhen, ja selbst bis zur Entzündung zu steigern im Stande sind. Jedenfalls sind dem Verf. diese Gegenstände nicht bewusst gewesen, sonst würde derselbe, da ihm lakonische Kürze nicht eigen ist, dieselben jedenfalls mitgetheilt haben.

Wenn der Verf. diese Behandlung auch nicht für entscheidend hält, so ist sie demselben doch sehr wichtig, indem sie allein die Steigerung der Krankheit zu verhüten im Stande ist.

Gänzlich fruchtlos zeigte sich dem Verf. diese Behandlung, sobald die Ruhr eine höhere Ausbildung erlangt hatte, mithin eine atonische Absonderung der Darmsäfte und eine phlogistische Stockung in den Darmblutgefässen vorhanden war. Demnach war bei der Behandlung die Beschränkung der atonischen Absonderung das wichtigste Heilobject, weil die Entfernung der phlogistischen Blutanhäufung zwar in vielen, aber nicht in allen Fällen nothwendig war, und niemals allein die Heilung bewirkte, während diess zuweilen durch die Erfüllung der ersten Heilaufgabe gelang.

Wohl möchte schwerlich im ganzen Aufsatze ein Satz gefunden werden, der mehr Widersprüche, mehr Mangel an physiologischen und pathogenetischen Kenntnissen und mehr Unrichtigkeiten enthielte. Der Verf. hält die Entfernung der Wirkung für nothwendig und möglich, während ihm die Ursache als unwesentlich erscheint, und glaubt durch Entfernung der Wirkung die Ursache mit entfernen zu

können. Doch genug von diesen Glanzpunkten aus dem Aufsatze des Verfassers. — „Sollten diese Ausleerungen gemindert und sistirt werden, so versprach allein der Gebrauch des Opium einen befriedigenden, aber einen unsichern, in keinem Falle einen glänzenden Erfolg.“ — Unsichere Erfolge waren dem Verf. also befriedigend; diess entspricht allerdings seiner ganzen unsichern Handlungsweise. „Alle andere Mittel waren fast völlig wirkungslos, und selbst die Opiumpräparate leisteten eine schwierige und langsame Hülfe, erforderten deshalb nicht allein einzelne Modificationen in der Anwendung, sondern auch eine unerschütterliche Beharrlichkeit des Arztes, in Bezug auf die Anwendung des Mittels. Der Verf. reichte demnach Erwachsenen alle 2 Stunden 20—25 Tropfen Opiumtinctur, ohne zu heftige, ja vielmehr ohne genügende Wirkung; selbst Kinder von nicht einmal 2 Jahren erhielten alle 2 Stunden 5 Tropfen ohne Nachtheil und mit befriedigendem Erfolge; den Grund für diese geringe Einwirkung nimmt der Verf. in einer geringern Empfänglichkeit der Gangliennerven an. Ausserdem wandte der Verf. auch das Morphium aceticum zu $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ und 1 Gran alle 2 Stunden an, bemerkt jedoch, dass er nie diese Dosen überschritten habe. Nicht alle Kranke ertrugen diese grossen Gaben des Opium, sondern erbrachen dieselben (!!), hier aber wurden (mit furchtbarer Consequenz) Opiatklystiere zu 25—40 Tropfen aller 2 Stunden gereicht.“ —

Allerdings die Consequenz des Verf. war unerschütterlich und furchtbar, die 25 pro Cent der Gestorbenen beweisen es. Die verschwiegene Erde deckt mit ihrem Schleier Alles, und der Mensch rühmt sich in seiner Eitelkeit und Beschränktheit seiner Thaten! Sapienti sat.

Die Leibschmerzen leitet der Verf. vom Blutandrange ab, und meint, dass sie weder dynamischer Natur, noch durch zurückgehaltene Fäcalstoffe erzeugt wurden, da weder Opium, noch die Häufigkeit der Darmausleerungen dieselben zu heben im Stande gewesen wären, und dass nur allein die Blutentziehungen eine entsprechende Linderung herbeiführten. Es geschah nicht selten, dass nach einem Aderlasse die Schmerzen gänzlich schwanden, der Verf. reichte dann fleissig Opium, und sie kehrten wieder. Hieraus folgert nun der Verf., dass die Leibschmerzen nur ein Symptom der Krankheit, aber nicht mit zum wesentlichen Grundverhältnisse gehörten, und dass dieselben so lange fortdauern, als die dysenterischen Ausleerungen und der Säfteturgor nach den Gedärmen fortbestehen. War es gelungen, diesen

zu beseitigen [durch Opium?], so hörten die Schmerzen ohne Blutentziehungen auf.

Abgesehen davon, dass, wenn der Verf. die Leibschmerzen vom Blutandrange ableitete, und durch Blutentziehungen beseitigte, er niemals Opium reichen durfte, um so mehr, da es demselben durch den Erfolg bewiesen wurde, und dass er das Feuer auslöschte, und immer wieder anzündete, so leuchtet aus diesem Satze wieder eine so ausserordentliche Unklarheit und Verwirrung der einfachsten medicinischen Begriffe hervor, dass man nur staunen kann. Ausserdem scheint der Verf. weder den Begriff der Krankheitssymptome, noch des Krankheitswesens und den Zusammenhang und das Verhältniss beider zu einander zu verstehen, sonst würde er unmöglich eine solche Aeusserung gethan haben. Leibschmerzen können wohl niemals, und überhaupt Schmerzen, zum wesentlichen Grundverhältnisse gehören, wohl aber sind dieselben diejenigen Perceptionen von einer Veränderung im organischen Gewebe, mittelst welcher sich dieselben zu manifestiren im Stande sind. Demnach sind sie durch die wesentlichen Elemente der Krankheit bedingt.

„Allgemeine Blutentziehungen waren dem Verf. wirksamer als Blutegel, und wenn gleich Blutentziehungen auf das Wesen der Krankheit keinen Einfluss hatten, da die Ausleerungen weder vermindert, noch verändert wurden, und die Kranken auch dabei starben, so wurden sie doch von allen Kranken sehr leicht ertragen. So wichtig auch die Blutentziehungen waren, und den glücklichen Ausgang beförderten, so haben sie doch nie allein die Heilung bewirkt und einer wesentlichen Heilanzeige genügt, da immer nur das Opium die Heilung vollendete." —

Heilmittel, welche die Heilung einer Krankheit befördern, und unterstützen, können immer nur durch direkte oder indirekte Einwirkung auf die wesentlichen Elemente der Krankheit wirksam sein. — Widersinnig ist es demnach vom Verf., dass er von der Wichtigkeit des Aderlasses spricht, und dennoch behauptet, dass er nicht auf das Wesen der Krankheit gewirkt habe. Giebt es denn bei einer Krankheit immer nur ein wesentliches Element derselben, oder giebt es überhaupt eine Krankheit dieser Art? — Wenn demnach der Aderlass die Heilung nicht allein bewirkte, so war das sehr natürlich, und durfte sich der Verf. darüber durchaus nicht wundern, wenn er nur mit der allgemeinen Krankheitslehre vertraut gewesen wäre. —

Zur Unterstützung der Blutentziehungen wandte der Verf. auch Calomel an, allein mit Nachtheil; da der Verf. aber gar nicht sagt, in welchen Fällen es angewendet wurde, so scheint daraus hervorzugehen, dass derselbe Calomel und Blutentziehungen für unzertrennliche Begleiter hält, und somit darf man denn keinen Zweifel über den Nachtheil, wohl aber über die ärztlichen Fähigkeiten des Verfassers hegen. —

„Wenn gleich der Verf. keine Section machte, so scheint es ihm doch evident, dass der Mastdarm nicht das ursprünglich ergriffene Organ gewesen sei, da stets Stuhlzwang gefehlt habe, wiewohl dieses Symptom allein aus einer Irritation desselben hervorgerufen werden konnte. Desgleichen sollen die Stuhlausleerungen dafür sprechen, dass der Sitz nicht im Rectum, sondern im Colon dextrum, sinistrum und im Ileum gewesen sei, da ja der Mastdarm im entzündeten Zustande durch kleine Mengen von Secreten zur Ausleerung gereizt werde. Ausserdem spricht die Qualität der Ausleerungen für die Annahme des Verf., da diese nicht aus schleimigen und blutigen Secreten des Rectum, sondern aus verdünnten Fäcalmassen bestanden.“ —

Die Unrichtigkeit der Angaben des Verf. steht fest, sobald er seine Krankheit als Ruhr feststellt, die Schlussfolgerungen fallen desshalb als unrichtig von selbst weg. — Es waren sowohl Entzündungen im Rectum, Colon und Ileum vorhanden, theils gleichzeitig, theils vereinzelt. Dass Entzündungen des Rectum vorhanden waren, davon hätte sich der Verf. durch die Hitze im Mastdarme, durch das Gefühl, durch die Autopsie und durch die Qualität der Ausleerungen überzeugen und andere Schriftsteller über diesen Gegenstand vergleichen können.

Der Verf. meint ferner: wenn auch die Zeichen der Congestion nach dem Darmcanale nicht fehlten, und dieser durch Blutentziehungen allein die nöthige Beschränkung gegeben werden konnte, so sprach der Mangel des Gefässfiebers, welches selbst bei der grössten Heftigkeit einer entzündlichen Schmerzhaftigkeit bis zum Eintritt der Paralysis dauernd fehlte, und die nicht genügende Wirkung antiphlogistischer Mittel dafür, dass das Wesen der Krankheit nicht auf reiner Entzündung der Darmschleimhaut beruhe.

Sollte es vom Verf. nicht mit Recht verlangt werden können, dass er die Unzuverlässigkeit des Pulses bei Unterleibsentzündungen kenne,

und demnach aus der örtlichen Affection allein auf den Grad der Entzündung schliessen müsse? —

Wenn übrigens der Umstand, dass der antiphlogistische Heilapparat nicht genügend für die Heilung wirke, zur Schlussfolge berechtigen könnte, dass die Ruhr nicht eine reine Entzündung der Darmschleimhaut sei, so könnte man mit demselben Rechte jede Entzündung, welche einen tödtlichen Ausgang trotz der Antiphlegosis nimmt, nicht für eine reine Entzündung halten. Uebrigens kann man, wenn auch auf andere Gründe gestützt, die Ruhr allerdings nicht für eine reine Entzündung halten.

Ausserdem findet der Verf. Analogien zwischen der Ruhr und dem Keuchhusten, für die speciellen Anomalien aber viele Aehnlichkeit zwischen dem Sitze und den Erscheinungen des Abdominaltyphus.

Was man von diesen Analogien des Verf. zu halten hat, wird Jeder einsehen, der die von mir recensirten Gegenstände geprüft hat.

III. Antikritiken.

Charakteristik des Leibchirurgus Holscher in Hannover, als Redacteur der Hannoverschen Annalen.

Im November 1835 erhielt ich eine gedruckte Einladung vom Hrn. Leibchirurg Holscher in Hannover, worin er mich ersuchte, der Redaction seiner künftig erscheinenden Annalen mit Beiträgen an die Hand zu gehen, mit der Versicherung, dass „die Arbeiten aufs Beste und Pünktlichste honorirt werden sollen." Eigenhändig hatte er hinzugefügt: „Dass ich einen besondern Werth darauf legen werde, wenn Sie Ihre ausserordentliche literarische Thätigkeit und Fruchtbarkeit auch meinen Annalen zu Gute kommen lassen wollen. Bin ich auch mit Manchem, was Sie geschrieben und gedacht haben, nicht völlig einverstanden, so hat mich doch die Originalität, womit Sie Vieles behandeln, die Wahrheitsliebe, welche Sie leitet, und die Einfachheit, nach der Sie trachten und streben, veranlasst, Sie um Ihre Unterstützung noch besonders zu ersuchen."

Sogleich sandte ich H. eine „Beleuchtung der intensiven Heilmethode Lesser's" zu, welche in dem 1. Hefte des 1. Bandes 23 Seiten füllt, unter welche er die Worte: — „Herausgeber findet sich am Schlusse dieses, manches Treffende enthaltenden, Aufsatzes zu der Bemerkung veranlasst, dass er die Praxis für die beste halte, in welcher nach keiner Seite hin übertrieben wird, und aus dem Grunde kann er auch Vieles in obigem Aufsatze nicht adoptiren" — hinsetzte.

Die Zusendung dieses Heftes begleitete H. mit folgenden Worten: „Ew. W. erhalten anliegend das 1. Heft der Annalen, und werden Sie ersehen, dass ich mich grade und offen, wenn auch nur mit wenigen Worten, über Ihre Arbeit ausgesprochen habe. Nehmen Sie dieses Heft als einen geringen Beweis meiner Dankbarkeit an, und ermüden Sie nicht, mich ferner zu unterstützen, so werde ich auch es mir zur angenehmen Pflicht machen, Sie zufrieden zu stellen."

In einem Nachtrage schrieb er mir noch: „Sie werden finden, dass die Censur Einiges gestrichen habe. Wozu diese Aufeindungen, sie führen zu Widerwärtigkeiten, und machen heisses Blut, ohne der Sache zu nutzen. Der Redaction wird immer dergleichen auch verdacht, und ich bin entschlossen, alle Personalien möglichst zu vermeiden. Thun Sie mir es zur Liebe, in Ihren künftigen Arbeiten für mein Journal den Stachel etwas einzuziehen. Ich bin überzeugt, dass man Sie dann noch viel höher schätzen werde."

Im Junius 1836 sandte ich an H. eine 9 Bogen lange Abhandlung, betitelt: „Kritische Fragmente über homöopathische und allopathische Heilmethode;" und bat um sofortige Rücksendung, im Falle die Censur etwa wieder daran möchte streichen wollen. Indess die Rücksendung erfolgte nicht, mein Aufsatz erschien aber auch nicht in den folgenden Heften. Da ich nicht wissen konnte, ob meine Sendung auf der Post verloren worden, oder sie aus Absichten zurückgehalten oder unterdrückt werde, so schrieb ich mehrmals an H., und erbat die Rücksendung oder einen Empfangschein; auf meine Zuschriften erfolgte aber keine Zeile.

Diess bewog mich, an H. unterm 6. Juni 1837 Nachstehendes zu schreiben: — Die Begegnung, welche mir von Ihnen zu Theil wird, ist für mich ebenso unbegreiflich, wie für Jeden, dem ich das zwischen uns bisher bestandene Verhältniss mittheile. Sie fordern mich auf, Ihnen Beiträge zu Ihren beginnen sollenden Annalen zu liefern.

Sogleich komme ich Ihrem Wunsche nach, sende Ihnen eine Abhandlung über „Lesser's Curmethode," welche Sie zwar aufnahmen, jedoch unberufen mit einer Postmonition begleiteten. Bei deren Einsendung frage ich an: wie viel Honorar Sie pro Bogen zahlen wollen, um damit das anderer Redacteure vergleichen zu können. Zwar antworten Sie mir, ignoriren aber diese Anfrage gänzlich, auch beim Schluss des Bandes zeigen Sie nicht, wie andere Redacteure das thun, die Absendung der Honorare an, sondern danken blos für die Ihnen gewordenen Mittheilungen, behalten demnach von Helwig gezahltes Honorar für Sich? — Inzwischen sende ich abermal im Junius v. J. eine Abhandlung von 9 Bogenlagen Ihnen zu, mit dem Bemerken: dass, falls Sie Bedenken tragen möchten, selbige aufzunehmen, Sie mir dieselbe gleich retour senden möchten. Letzteres geschieht nicht, inzwischen finde ich auch in den erscheinenden Heften der Annalen jene Abhandlung „über homöopathisches und allopathisches Curverfahren" nicht aufgenommen. Diess veranlasst mich, bei Ihnen freundlich anzufragen: — ob meine Abhandlung Ihnen geworden oder nicht, und ob Sie selbige aufnehmen wollen? — im Gegentheil erbitte ich sie retour. Sie lassen mich auch diessmal, ja sogar noch 2 folgende Male, bei Wiederholung gleichen freundlichen Ansuchens, ohne alle Antwort, obwohl ich Einmal, als Zeichen meiner Hochschätzung, ein Exemplar meiner „Entschleierung des Verfahrens bei der ägyptischen Augenentzündung" Ihnen beifüge. Nachdem ich nun auf 4 solche Zuschriften keine Zeile Antwort erhalten, reclamire ich mein Eigenthum, lasse, um mich des Empfanges bei Ihnen zu vergewissern, zwei Mal einen Laufzettel des hiesigen Postamtes an Sie abgehen, aber auch diese kommen unbeantwortet, ohne irgend eine Ausweisung zurück. Da ich Ihnen nun nicht die geringste Veranlassung gegeben habe, auf mich zu schmollen, vielmehr Ihnen alle conventionelle Hochachtung bewiesen habe, so muss es mich aufs Aeusserste befremden, dass Sie auf alle meine Zuschriften nicht das Geringste „Ja" oder „Nein" mir haben erwiedern lassen. Noch mehr aber frappirt es mich, dass Sie somit Sich geneigt zeigen, mein Eigenthum „jene Abhandlung" zurück zu halten. Dieses Ihr Betragen veranlasst mich, Ihnen zu erklären: dass ich, falls Sie mir nicht auf Ihr Ehrenwort binnen 14 Tagen bezeugen: jene Abhandlung sei bei Ihnen nicht angekommen, oder mir die angekommene in der Zeit zurücksenden — Ihre

Behandlung als ein Spolium betrachten und solche in einem politischen oder medicinischen Blatte zur öffentlichen Kunde *bringen* werde, damit andere Aerzte erfahren, was von Ihrer Discretion als Redacteur zu halten sei; und sich hüten, Ihren Händen ein literarisches Eigenthum anzuvertrauen. Um gewiss zu sein, dass diese Zeilen zu Ihren Händen gelangen, sende ich Ihnen selbige durch einen geschwornen Notar ein, lasse mir auch vom Postcomptoir einen Schein ausstellen, dass mein Brief gehörig recommandirt worden sei.

Güstrow. *Krüger-Hansen.*

Hierauf ward mir unterm 15. Junius 1837 Folgendes: Ihr heutiges Schreiben hat mich sehr überrascht und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich an Sie nicht weniger als 3 Antwortschreiben auf Ihre früheren Briefe habe abgehen lassen. Dass Sie entrüstet sind und mir zürnen, da Sie meine Briefe nicht erhalten, finde ich höchst natürlich. Der Grund, dass meine Briefe nicht ankommen, ist mir sehr klar. — Ich hatte einen Bedienten, der ein arger Bösewicht war, wie sich dadurch ausgewiesen hat, dass er nach seinem Weggehen mir durch Einbruch meine goldene Uhr entwendet hat. Derselbe wurde bei dem Verkauf der Petschafte in Hildesheim ertappt und ist zu 2 Jahr Karrenstrafe (!) verurtheilt. Dieser Mensch, der auch, wie sich später auswies, mehrere Rechnungen an hiesige Kaufleute nicht berichtigte, für die ich ihm das Geld gegeben hatte, der von mir jeden Morgen die Briefe zur Post brachte und dann das Geld für das franco erhielt, hat oft die Briefe nicht abgegeben und das Postgeld unterschlagen, mir aber dadurch schon mehrfachen Verdruss gemacht und nun auch die mir sehr leid seiende Stimmung veranlasst, in der Sie gegen mich sich befinden. So verhält sich die Sache und ich vertraue zu Ihrer Billigkeit und Güte, dass Sie mir nun nicht länger zürnen wollen. In meinen früheren Briefen schrieb ich Ihnen: dass ich Ihre Abhandlung erhalten, dass ich dieselbe aufnehmen wolle, sobald sich hier im Königreiche erst etwas mehr die Ansichten über die Tendenz meiner Annalen befestigt hätten; dass ich Sie bäte, mir nur Zeit zu gönnen; dass Sie mir wegen meiner Note zu Ihrer Kritik Lesser's nicht böse sein dürften, was Sie doch auch nach Ihrem Schreiben vom 8. Jun. 1836 nicht sind; dass Sie von mir für jeden Druckbogen 10 Thlr. Honorar erhielten, sobald es Originalabhandlung wäre, und die Hälfte für Kritiken; dass ich

Ihnen sehr dankbar wäre für Ihr Werk über Ophthalmie; dass ich Ihnen, falls Sie darauf beständen, den Aufsatz „Kritische Fragmente u. s. w." zurückschicken würde und so mehr. Alles Antworten, wie ich sie vor Ihnen und Ihrer Freimüthigkeit hege, schuldig bin und war. — Aus allen diesen Angaben werden Sie ersehen, dass ich nicht im Mindestem die Absicht hatte, Ihnen wehe zu thun, und ich hoffe mit festem Vertrauen, dass Sie mir umgehend die Freundschaft erzeigen, mir zu schreiben, dass wir Freunde sind und bleiben werden. Ungern, sehr ungern gebe ich Ihre Abhandlung aus meinen Händen, ich verspreche Ihnen im Gegentheil die baldigste Aufnahme derselben, wenn Sie mir nur erlauben wollen, dieselbe noch einmal mit Ruhe durchzulesen und zu studiren. Sobald ich von Ihnen Nachricht erhalten haben werde, ob Sie mir Zeit lassen wollen, werde ich Ihnen umständlicher schreiben, als ich es heute, bei dem Drange der Geschäfte und der Alteration, die mir Ihr Brief und der Aerger über den unglücklichen Sträfling veranlasste, vermag. Mögen diese flüchtigen Zeilen Sie ganz beruhigen und Sie nicht in der Achtung geschmälert sein, die mir von Ihnen so lieb und werth ist, als ich sie Ihnen gern zolle.

Ganz der Ihrige

Holscher.

Obwohl ich in die Wahrheit des Factum, dass der Diener alle an mich gerichtete Briefe unterschlagen haben solle, schon darum Zweifel setzen musste, weil jedenfalls die Laufzettel nicht unbeantwortet hätten retour kommen können, so schrieb ich dennoch freundlich gleich an H., bedung aber die Insertion meines Aufsatzes im nächsten Hefte, oder auch dessen sofortige Rücksendung. Als 2 Hefte erschienen waren, worin ich den Abdruck nicht fand, aber auch keine Rücksendung erfolgt war, beauftragte ich meinen Sachwald in Rostock, Maassregeln zu ergreifen, um mir zu meinem Eigenthum zu verhelfen. Dieser liess nun unterm 4. Februar 1838 Folgendes recommandirt mit der Post unter Holscher's Adresse abgehen: Schon unterm 15. Juni v. J. schrieben Ew. W., laut mir producirten Originalbriefes, an den Dr. Krüger-Hansen in Güstrow, aus Veranlassung einer zwischen Ihnen und ihm entstandenen Differenz über den Abdruck eines Ihnen eingesandten Aufsatzes des Verfassers, dass Sie den Aufsatz erhalten und zur Aufnahme be-

stimmt hätten, dass Sie auch die baldigste Aufnahme desselben versprächen, wenn der Verfasser Ihnen nur die Musse geben wolle, ihn noch einmal mit Ruhe durchzulesen. Trotz dieser schriftlichen Zusicherung nun ist noch jetzt, also nach 8 Monaten, im neuesten Hefte Ihrer Zeitschrift der fragliche Aufsatz keinesweges abgedruckt! Ja Ew. W. haben auch nicht einmal irgend eine weitere desfalsige Erklärung von Sich gegeben, noch weniger das Ihnen anvertrauete fremde Eigenthum seinem Herrn zurückgestellt! — Diess von Ew. W. in bezüglicher Angelegenheit aufs Neue beobachtete Verfahren muss natürlich dem Dr. Krüger-Hansen, so wie jedem Unpartheiischen, um desto befremdlicher erscheinen, als eben jenes Versprechen zur Ausgleichung einer bereits frühern Differenz rücksichtlich des fraglichen Abdrucks gegeben wurde und als Ew. W. Sich dazumal nur mit höchst zweifelhaft, ja unwahrscheinlich klingenden Entschuldigungen, wegen der erörterten Zögerung zu legitimiren suchten. Unter diesen Umständen wird es Ew. W. nicht auffallen können, wenn der Dr. Krüger-Hansen jetzt endlich die Lust verloren hat, noch länger auf die Erfüllung des von Ew. W. gegebenen Versprechens zu warten! Derselbe hat mich desshalb definitiv beauftragt, die zweckdienlichsten Schritte gegen Ew. W. zu thun, und ihn zu seinem guten Rechte zu verhelfen und mir zu dem Zweck Ihr Originalschreiben vom 15. Jun. v. J. ausgeliefert In Bezug hierauf muss ich denn also Ew. W. schliesslich auffordern, ungesäumt das Manuscript des Kr.-H. portofrei an mich oder an den Verf. selbst einzusenden, wenn Ew. W. Sich nicht wegen der Vorenthaltung einer gerichtlichen Klage und öffentlichen Rüge in den gelesensten, dem medicinischen, wie dem grossen Publicum zugänglichsten Zeitschriften ausgesetzt sehen wollen. In der Erwartung, dass Ew. W. es nicht zu dieser Extremität kommen lassen wollen, sehe ich der umgehenden Erfüllung dieser meiner Aufforderung entgegen und bin u. s. w.

Rostock. *Ernst Krüger*, Adv.

Seit Absendung dieses Schreibens an H. sind nun 2 Jahre und darüber verstrichen, ohne dass weder meinem Sachwalde noch mir irgend eine Antwort, Rücksendung oder Ersatz für meine Arbeit geworden. Ebenso wenig ist meine Abhandlung in den noch immer ¼jährlich erschienenen Heften abgezogen worden. Von der Helwing'schen

Buchhandlung sind mir zwar in H.'s Auftrag die ersten 3 Jahrgänge der Annalen zugesandt worden, indess hatte ich mir bei H. ein Freiexemplar ausser dem Honorar gleich anfänglich ausbedungen, wenn ich Mitarbeiter sein solle. — Wegen der Schwierigkeit, ausserhalb Landes Processe zu führen, habe ich diese Angelegenheit seitdem ruhen lassen, bringe sie indess, wie ich gedroht, hiermit zur Notiz des ärztlichen Publicum, damit es Holscher's Humanität und Rechtlichkeit kennen lerne, und sich Jeder hüten möge, dass ihm nicht ebenso mitgespielt werde, wie mir geschehen ist.

Güstrow, 12. April 1840.

Dr. *Krüger-Hansen.*

IV. Miscellen.

Schönlein in Berlin.

Die Berufung des berühmten Professor Schönlein an die Universität zu Berlin hat eine vielseitige Theilnahme gefunden, und der Charakter dieser Theilnahme möchte nicht zweifelhaft sein, denn dem philosophischen klassischen Arzte ist längst schon ein glänzender Ruf vorausgegangen. Dass aber Schönlein nach Berlin kam, verdanken wir abermals unserer weisen Regierung, und es wäre ein eitler Wahn, den Flor der Wissenschaften dort erwarten zu wollen, wo diese nicht zu den Pfleglingen der Regierung gehören. Allerdings kann die Regierung nur die Mittel für jenen Flor darbieten. Diese Mittel bestehen aber in den Köpfen für die Wissenschaften, und wie anders möchten diese Köpfe für die Arzneiwissenschaft wohl freier gewählt werden können, als nach dem heimischen Gesetze, nach welchem bei der Wahl eines Professors der Medicin kein Arzt eine officielle Stimme hat, wodurch allein alle Partei und daher alle Einseitigkeit vermieden werden konnte. Heut zu Tage hat eine solche Wahl und ein solcher Gewinn unstreitig eine höhere Bedeutung, als diess wohl in früherer Zeit der Fall sein konnte, denn der Verlust eines berühmten Professors ist kaum zu ersetzen, und wahre

Lehrer, ächte Professoren sind schwer zu finden. So verlor auch Berlin in den letzten Decennien zu viele seiner leuchtenden Männer, und die medicinische Facultät und die Hauptstadt konnten ihren Reil, ihren Willdenow, ihren Berends, ihren Mursinna, ihren Rudolphi, ihren Hufeland, ihren Langermann, ihren Erhardt, ihren Formey, ihren Heim nicht leicht wiederfinden, und mit dem Verluste so vieler weisen Männer ging ein ganzes Reich der Wissenschaften zu Grabe. An gelehrten Männern fehlt es nicht, auch nicht an Schriftstellern. Die Herrschaft der Wissenschaften ist aber nicht in den todten Büchern zu suchen, sondern auf den Universitäten, denn auf das Gemüth des Schülers wirkt lebendig nur die lebendige Persönlichkeit des Lehrers, und ins Leben gelangt nur das lebendige Wort. Dieses Wort aber ist es, welches auch Schönlein verherrlichen wird, und von welchem wir hoffen, es werde, in Verbindung mit dem Worte anderer trefflichen Lehrer, in das medicinische Studium ein neues frisches Leben bringen. Schönlein's Feld wird überdiess die Blüthe des ärztlichen Wissens umfassen, nämlich die Pathologie, die Therapie und die Klinik, und dem Arzte ist es wohl bekannt, wie gross und schwer die Verpflichtungen eines solchen Lehrers sind. In der Klinik soll der Lehrer die wissenschaftliche Consequenz der medicinischen Theorie am Leben selbst beweisen, den praktischen Beruf seines Schülers auf den Sinn, auf die Liebe für die Wissenschaft begründen, und in dem Gemüthe des Schülers den Geist, den gediegenen Charakter und diejenigen Grundsätze erwecken und befestigen, welche ihn für immer in die geistige Bahn führen, ihn zum freien Forscher der Wahrheit und zum theilnehmenden, selbstständigen Arzte erheben. Allerdings ist die praktische Bildung des jungen Arztes das Ziel seines Berufes, gewiss aber nicht der Grund und Boden dieses Berufes, und keine Routine kann jemals den Mangel der Wissenschaft ersetzen. Wo dieser Grund und Boden, wo die Wissenschaft fehlt, da gewähren die Klinika nichts als Empirismus, und dieser reicht nicht weiter, als die Autorität des Lehrers reicht. In der Klinik wird allerdings gelehrt, wie die Wissenschaft aus dem Leben entstand, und wie die Wissenschaft auf das Leben angewendet wird, wie beides daher gegenseitig als Grund und als Zweck zu erkennen sei, und die Theorie und die Praxis aus demselben Boden entspringen. Aber die wahre Klinik legt ihren freien wissenschaft-

lichen Charakter niemals ab, und die Klinik, in welcher gar nur in Curarten unterrichtet wird, stellt sich selbst in den Mechanismus, und kann nur Empiriker bilden. Die ärztliche Mechanik muss da geübt werden, wo sie wesentlich ist, in dem manuellen Theile der Heilkunst. Die Chirurgie ist aber nur ein Zweig der Heilkunst, und wenn der Wundarzt, der Operateur, sich nicht auf die Heilkunde stützt, sondern sich nur in der Mechanik bewegt, dann bleibt er, selbst bei der ausgezeichnetsten Technik, dennoch nicht viel mehr als ein Mechaniker. Jene falsche Ansicht, jenes Streben mancher medicinischen Facultät: die praktische Bildung von Hause aus so früh wie möglich und überall zum Grunde und zum Ziele zu legen, jene falsche Ansicht hat schon manche Facultät zerrüttet und ihr allen Ruhm geraubt, denn für die Praxis bleibt Zeit und Gelegenheit genug übrig, die Universität aber kann nimmermehr dem Empirismus geweiht sein. Wozu wäre auch die gelehrte Schulbildung, wozu das Zeugniss der Reife zum Studium, wozu das Studium der Philosophie und der Naturwissenschaften, wenn kein wahres Studium der Heilkunde folgen soll, und die Absicht, Empiriker zu bilden, muss allerdings in dem Maasse noch schneller gelingen, wenn der Schüler sobald wie möglich mit dem Curiren beginnt. Steht aber der Empirismus erst obenan, so wird er auch bald Alles, selbst die Form überwuchern, das Studium ist entbehrlich, nützt zu nichts, der Arzt ist herausgetreten aus dem Tempel des Aeskulap, er geizt nach dem grossen Markte, er wendet sich an den grossen Haufen, welcher lieber Wunder sieht und Wunder sucht, und mit dieser Gemeinschaft ist dann auch alles Edle dahin, welches allein die Würde des Arztes und seines Berufes begründen kann. Auf einem solchen Wege gelangt die herrliche Kunst, die Heilkunst, zur Charlatanerie und zum Aberglauben, und wer sollte wohl mehr dazu bestimmt sein, den Aberglauben, diese teuflische Zunge, welche den schwachen Menschen auf allen seinen Wegen zu überlisten trachtet, zu bekämpfen, als der naturgetreue Arzt, denn gewiss war die Arzneiwissenschaft von jeher die beste Teufelsbannerin, und trug immer das Meiste dazu bei, den Aberglauben auszurotten. Zwar lief zu allen Zeiten, neben der wissenschaftlichen wahren Heilkunst, jene Volkskunde von Gesundheit und Krankheit, welche in jedem Menschen mitgeboren und durch Umsicht und Nothwendigkeit gebildet wird, und den dazu begabten Leuten oft recht zweckmässige Maximen ge-

währt zur Erhaltung ihrer Gesundheit und zur Verhütung und selbst zur Heilung mancher Krankheiten. Indessen beruht jene *Volkskunde* auf keiner Basis, sie hat keinen Haltpunkt, macht das wahre *Einzelne* zum falschen Allgemeinen, schweift gar zu leicht über ihre Grenzen und zu Extremen hin, will gerne klug sein, wird anmassend, eine wahre Charlatanerie und ein gefährliches Handwerk für die schwachen, leichtgläubigen Menschen. Jene Charlatanerie hat noch in keinem Lande gefehlt, und keine Regierung wird je im Stande sein, sie gänzlich zu verbannen, weil sie aus dem Hange *zum Wunderbaren*, aus dem Aberglauben der Menschen entspringt, der Aberglaube aber ansteckend ist wie die Sünde, und seine verkörperten Götzen verlangt. Diese Götzen werden allerdings wieder durch ihre Schöpfer selbst gestürzt, denn ihre Ohnmacht stellt sich endlich immer zur Schau, leider oft erst nach vielen schweren Opfern. Es ist noch nicht so lange her, dass viele Damen sich von dem schlauen Schäferknecht Grabe bei Wittenberg magnetisiren liessen, und mit Entzücken von ihm sprachen und schrieben. Grabe heilte *manche* Dame von ihrem Wahn, aber keine Krankheit, ist längst vergessen, und magnetisirt nicht mehr. Es ist noch nicht lange her, dass die Senfkörner und dann die Arnica und dann die Magnete jeden Magen stärken und alle Krankheiten heilen sollten. Senf und Arnica halfen zuweilen, ruinirten aber desto mehr andere *kräftige Magen*, kamen aus der Mode, und sind, sammt den Magneten, längst wieder vergessen. Es ist noch nicht so lange her, das jener Götze lehrte, viele Krankheiten, besonders die Gicht und den Rheumatismus, durch Trinken entsetzlicher Quantitäten heissen Wassers zu heilen; das heisse Wasser tödtete aber zu oft und zu sichtbar, und wurde zum Glück schnell verworfen. Dagegen wird nun wieder *das kalte* Wasser leider so oft auf eine fanatische Weise und zum Verderben so mancher schwachen Naturen entsetzlich gemissbraucht.

Alles das sind Früchte jener Anmassungen, jenes Wunderglaubens, jener ansteckenden Mode, und wenn der alleinige Damm gegen alles solches Unheil [von welchem immer erst hinterher *gesprochen* wird], wenn die Wissenschaft sich in jenen verderblichen Strom hinreissen liesse, und dann untergehen sollte, wohin anders könnte jener Strom die Menschen führen als zu den Hexen und zu den Teufeln.

Darum ist uns auch Schönlein so willkommen; er wird uns nicht allein helfen an jenem Damme arbeiten, sondern er wird auch

weit hinaus eine Leuchte für die ärztliche Wissenschaft sein, und wahren Trost und sichere Hülfe für die leidende Menschheit durch seine Schüler im ganzen Lande verbreiten.

Wie man hört, wird Schönlein seine Vorlesungen und seine Klinik mit Genehmigung der Behörde nicht in lateinischer, sondern in deutscher Sprache halten. Welches könnte auch wohl der Gewinn sein, wenn diess anders wäre. Unterlässt man nicht, die Zeiten und ihre Verhältnisse zu berücksichtigen, so ist es unmöglich, verschiedener Meinung zu sein, und der Streit über Latein und nicht Latein in der Medicin scheint jeder Basis zu ermangeln, denn es handelt sich hier nicht um das Latein, wie es auf den Gymnasien gelehrt werden muss, sondern um das Latein, welches nach den Gymnasien getrieben werden soll, und hier doch abermals nur um das Lateinsprechen zum Behufe der ärztlichen Vorlesungen und der ärztlichen Staatsprüfungen; der wahre Philologe hat aber längst erkannt, dass die schöne lateinische Sprache immerhin ein wesentliches Mittel der gelehrten Bildung durch das klassische Alterthum und die Sprache der Gelehrten bleiben muss, dass aber das Lateinsprechen seine Brauchbarkeit verloren hat, und dass das gute Lateinsprechen heut zu Tage höchstens als eine Rarität erscheinen kann. Aus den Gymnasien bringt jeder Primaner tüchtige und für den gelehrten Beruf hinlängliche Kenntnisse der klassischen Sprachen mit; aber auch nicht ein Primaner kann fertig lateinisch sprechen, und nicht ein Primaner ist im Stande, die lateinische Sprache in dem Maasse zu verstehen, wie er seine Muttersprache versteht. Dass diess factisch ist, und factisch sein muss, würden auch sämmtliche Gymnasien bestätigen, und wenn einige sächsische Gymnasien es im Lateinsprechen etwas weiter bringen sollten, so möchte sich wohl ohne Irrthum folgern lassen, dass sie es in anderen Beziehungen alsdann weniger weit bringen, und ihr Lateinsprechen bliebe dennoch ein blosses Sprechen über Grammatik und Klassiker, wie auch bei uns, aber nimmermehr kann die lateinische Sprache weder dem Professor der Medicin, noch dem Schüler der Medicin die Stelle der Muttersprache ersetzen. Ist der Letztere dennoch genöthigt, lateinische Kliniken zu hören und seine Examina in lateinischer Sprache abzulegen, so bleibt ihm nichts Andres übrig, als, nachdem er von seinem sechsten bis zu seinem achtzehnten Jahre ununterbrochen Latein gelernt hat, bei seiner Ankunft auf der Universität mit dem Lateinlernen wieder anzu-

fangen, und statt dass er nun endlich, nachdem er zum Studium für reif erklärt, seinem Studium sich ganz widmen soll, muss er *sich* von Neuem und fort und fort zum Studium vorbereiten und viele *kostbare* Zeit zwecklos verschwenden. Und doch bringt er es nicht zu einem solchen Verstehen und zu einem solchen Sprechen, wie es für die heutige Wissenschaft nothwendig ist, und so schien denn auch jene Ansicht, die lateinischen Klinika beizubehalten, weil das von den Gymnasien mitgebrachte Lateinsprechen für die lateinischen Examina nicht ausreichend sei, — nur in so fern begründet, als bei *dieser* statt findenden Bedingung keine rechte andre Gelegenheit für jene Uebung im Sprechen vorhanden ist. Wenn aber dem Studirenden die Form, die Sprache so viele Schwierigkeiten macht, was kann dann wohl aus dem Wesen, aus dem Studium, aus der Wissenschaft werden? Das fühlt wohl auch der Lehrer; die gequälte Sprache erregt Mitleiden, und eine lateinische Promotion deckt leicht manche Blösse, während die deutsche Promotion manchen Doctor weniger, oder doch besser creiren würde, wie denn *auch ein schwa*cher Redner es immer vorziehen wird, statt einer deutschen Rede lieber eine lateinische zu halten oder abzulesen, weil nämlich eine solche wenig verstanden wird.

Hieraus möchte sich wohl ergeben, was davon zu halten sei, wenn man die Aufhebung des Lateinsprechens für eine *Gefährdung* der Wissenschaften erklärt. Es handelt sich aber grade umgekehrt um den Gewinn der Wissenschaft durch Aufhebung des Lateinsprechens, während das Studium der klassischen Sprachen noch von jedem Gelehrten als nothwendig für den wissenschaftlichen Beruf erklärt worden ist. Wohl mit Unrecht versäumen selbst bei uns die Vertheidiger des Lateinsprechens die von unseren *medicinischen Facultäten* bestandene Erfahrung zu berücksichtigen, und diese Erfahrung möchte doch wohl überzeugend genug gesprochen haben. Die klinischen Lehrer, welche ihre Klinik in lateinischer Sprache halten sollen, mussten nur zu bald die Ueberzeugung gewinnen, dass sich lateinisch zwar sprechen und auch verstehen lässt, das ein *Deutscher* aber weder als Römer studiren, noch als Römer die Wissenschaft gehörig lehren kann, und diess aus dem einfachen Grunde, weil der Deutsche kein Römer ist. Was man sonst wohl noch von der Nothwendigkeit des Lateinsprechens anführt — dadurch beim klinischen Unterricht dem Kranken die schlimme Prognose zu verbergen, oder lateinische Consul-

tationen halten zu können — so würde der denkende und fühlende Kranke in beiden Fällen eben durch die lateinische Sprache oft beunruhigt werden, während kein Lehrer so ungeschickt sein möchte, dem Kranken die Gefahr seines Zustandes merken zu lassen, die er dem Schüler auf jede andre Weise erklären kann; Consultationen aber wird man schwerlich in Gegenwart des Kranken halten, am Wenigsten lateinische, und diese letzteren fallen daher auch gänzlich aus, wie denn auch heut zu Tage wohl kein Arzt in unserm Lande von einer lateinischen Consultation Etwas wird vernommen haben. Wo die Umstände aber das Lateinsprechen eben nöthig machen, da kann und wird es auch angewendet werden. Wenn aber die Ansicht der Vertheidiger des Lateinsprechens wirklich gegründet wäre, dass nämlich die medicinischen Vorträge zweckmässiger in lateinischer, als in deutscher Sprache gehalten werden können, so würde daraus nothwendig folgen, dass alsdann auch alle medicinische Vorlesungen ohne Ausnahme in lateinischer Sprache gehalten werden müssten. Würden jene Vertheidiger diess wohl einräumen? Gewiss nicht.

Darum verliess auch Schönlein nicht den wohlbewährten deutschen Weg, denn Schönlein verlangt das Wesen, die Wissenschaft, und nicht eine leere, veraltete Form, die nimmermehr für die Zwecke einer gründlichen Klinik ausreichen konnte.

Stettin, den 28. April 1840. Wasserfuhr.

Bescheinigung.

Ein anonymer Brief ist mir durch Buchhändler-Gelegenheit richtig zugekommen. Er ist geistreich, so ungefähr, wie ihn eben ein Gamin (Pariser Strassenjunge) zu componiren vermögend ist. Da sich aber der Namenlose selbst „Consort der Schulknaben, N.“ unterschreibt*), so kann man auch nichts Besseres verlangen, denn Gott weiss welcher Winkelschule das dumme Jüngelchen entlaufen ist, um der Ruthe zu entgehen, die ihm eigentlich gebührte, wenn man seinen namenlosen Namen wüsste, und ob nicht etwa das „N“ ein versetzter Taugenichts ist, nämlich „Nichtstauger“ heissen

---

*) Auf Verlangen bescheinige ich, nach Ansicht des fragliches Briefs, dass der Verfasser desselben sich „Consort der Schulknaben, N.“ unterschrieben hat. Hacker.

soll. Das Bürschchen ist über einen Aufsatz von mir im Argos arg erzürnt, woselbst ich ihn einen Schulknaben genannt haben soll. Nun habe ich aber dieses Wort nur ein Mal im 1. Bd. 2. Hft. S. 246 beispielweise gebraucht, und dort einer Vorrede des Herrn Dr. Nevermann in Plau nicht gerade das Wort geredet, welchen Literaten ich aber, versteht sich, von der Namenlosigkeit freisprechen muss, indem Herr Dr. Nevermann ja nicht an mich überhaupt, noch, versteht sich, anonym geschrieben hat, auch der Briefsteller etwas Blödsinn durchblicken lässt, und mir droht, mich, wahrscheinlich nach dem Satz: Solamen miseris socios habuisse malorum, in sein Malheur zu ziehen, mich nämlich „geistig zu zerstückeln." Ein Consort der Schulknaben ???

Hohl.

In Ammon's Zeitschrift u. s. w., Bd. II, Hft. 1, Jahrgang 1840, findet sich eine Krankengeschichte und Sectionsbericht, betitelt: „VI. Diabetes mellitus, Uebergang in Manie, Tod, Section; mitgetheilt von Dr. R. Fiedler" u. s. w. So interessant einem Jeden, der sich mit Nerven-Pathologie beschäftigt, diese Beschreibung sein muss, so genau und fleissig auch die ganze Krankengeschichte gehalten, so erschöpfend selbst der Sectionsbericht mitgetheilt ist, (sagt uns doch sogar der Verf., wie sich Gas im Darmcanal entwickelt, wie eine Nebenniere atrophisch gefunden ist), um so bedauernswürdiger ist es, wenn man vergebens eine Eröffnung der Kopfhöhle und des Rückenmarkcanals (leider fast immer pia vota) sucht.

Möchten doch die verehrlichen Redactionen unserer gelehrten Zeitschriften mehr prüfend und sichtend zu Werke gehen, und künftig lieber in gediegenen, als voluminösen Aufsätzen ihren Ruhm suchen.

Dr. Theiss zu Marburg.

In J. D. W. Sachse's: Med. Beobachtungen und Bemerkungen, Berlin 1839, heisst es Bd. II, S. 204: „Unter den neueren Aerzten zeigten die Schädlichkeit (nämlich die Schanker zu ätzen) Ritter (über Schanker u. s. w., 1819, pag. 83), Hacker (in Rust's Magaz., 39. Bd. pag. 28)," und später: „Delpech gestattete sie bedingungsweise."

Wer sich indess die Mühe geben will, Ritter's „Darstellung der scheinbaren Aehnlichkeit und wesentlichen Verschiedenheit, welche zwischen der Schanker- und Tripperseuche wahrgenommen

wird," (unter welchem Titel die citirte Schrift erschien) nachzuschlagen, der wird finden, dass Ritter l. c. das Gegentheil ausspricht. Er sagt nämlich: „Mit grösster Aufmerksamkeit angestellte und oft wiederholte Versuche entscheiden die Frage (ob man nämlich ein eben entstehendes primitives Schankergeschwür sogleich durch örtliche Mittel heilen soll) ohne Bedenken bejahend." Ferner verstattet aber gerade er diess Verfahren auch nur bedingungsweise, indem er S. 87 bemerkt, dass sich jeder ehrenwerthe Heilkünstler folgenden Heilplan bei der Cur frischer Schanker entwerfen wird: „Jedes wahre Schankerbläschen, oder nach dessen Zerplatzung, sein Rudiment, später — das erste, aber wohl zu merken, höchstens 2 oder 3 Tage alte Geschwürchen, ohne Verzug, aber mit grösster Vorsicht und Behutsamkeit durch den Aetzstein zu zerstören" u. s. w.

So verwarf auch ich schon an dem angeführten Orte das Aetzen nicht unbedingt; ich sagte daselbst: „Aeusserlich kann nur diejenige Behandlung nützen, mittelst welcher alle in die krankhafte Sphäre gezogene Theile durchdrungen werden," worauf ich fortfuhr: „desshalb können örtliche Mittel, wie der Lapis infernalis, nur so lange von Nutzen werden, als das Uebel blos örtlich ist, und von dem Mittel in seiner krankhaften örtlichen Totalität zerstört wird." Durch Ricord's Erfahrungen aufgefordert modificirte ich indess später meine Ansicht noch mehr, und sprach mich 1838 in dem Summarium, N. F., Bd. IX, Hft. 1, unter der Aufschrift: Ricord's abortive Heilmethode des Chankers durch Aetzmittel — ausführlicher darüber aus, sowie ich seit meiner Bekanntschaft mit Ricord's Traité pratique des maladies vénér. etc., Paris 1838, diese Methode mehrmals in Gebrauch gezogen und die Ueberzeugung habe, durch gleich anfängliches Zerstören der Pustel mit Höllenstein, der Bildung des Schankers vorgebeugt, das Contagium in seiner Totalität exstirpirt zu haben. Hacker.

Wendt, der geheime Medicinalrath und mehrerer Orden Ritter, lässt sich in seiner Schrift: „Die Thermen zu Warmbrunn, 1840," S. IX, folgender Maassen vernehmen:

„Was die Recensenten dazu sagen werden, ist mir ganz gleichgültig [wahrscheinlich und besonders seit dem Erscheinen der Schmidt'schen Jahrbb., Bd. XVII, S. 364] und bleibt auch bei mir ohne alle Folge, weil ich seit langer Zeit jede Recension einer me-

dicinischen Schrift gewissenhaft vermeide. Das Recensentenwesen der allerneuesten Zeit ist besonders in dem Gebiete der praktischen Medicin [also auch in des Vf. Heilquellen zu Kissingen, recens. von Vetter in Schmidt's Jahrb., Bd. XVIII, S. 111] zu einem leichtfertigen Gewerbe herabgesunken" u. s. w. (Auf ähnliche Weise sprach sich bekanntlich Rust in der Vereinszeitung von 1839, Nr. 15, aus.) Aber woher kommt dem Vf. diese Wissenschaft aus der allerneuesten Zeit, da er doch seit langer Zeit jede Recension gewissenhaft vermeidet, und wie reimt sich damit zusammen, was er in seiner Vorrede zur 2. Auflage seiner Schrift: „Die Lustseuche in allen ihren Richtungen" sagte, und zwar über eine anonyme Recension derselben in einem nicht medicinischen Blatte so selbstgefällig hervorhob? Tempora mutantur et nos mutamur cum illis. Wir lassen zur Belustigung des Lesers diese Stelle wörtlich nachfolgen:

„Daher hat es mir auch eine grosse Freude gewährt, dass in allen kritischen Blättern mein Bestreben, nur die reine Erfahrung geltend zu machen, so allgemein anerkannt worden ist; vorzüglich hat das Urtheil in der liter. Beilage zu den schles. Prov. Blättern 1816 December pag. 365 mich für alle auf diese Schrift gewandte Arbeit herrlich belohnt. Der mir bisher unbekannte Verfasser dieser Recension ist von sehr freundlichen Gesinnungen für mich geleitet worden, als er folgende Stelle niederschrieb:

„„Verlassend die schwindelnden Höhen der Speculation und der „„unzuverlässigen Theorien hat der Verf. sich hier streng an den „„festen Anker der Erfahrung gehalten, er theilt uns mit, was ihn „„seine Observation gelehrt hat, und was er uns mittheilt, wird nach „„Jahrhunderten noch Stich halten; wenn auch die Wissenschaft in „„diesem Zeitraume noch so grosse Fortschritte macht.""

„Der Verfasser dieser Stelle nehme freundlich meinen Dank und zugleich die Versicherung, dass es mein eifrigstes Bestreben ist, auf eine solche Art nützlich zu werden, und dass es mir wohl an Kraft, aber nie an dem besten Willen gebrechen kann, eine solche Unsterblichkeit zu verdienen."

Von Reveillé Paris ist zu Ende des Jahres 1839 die dritte Auflage seines vorzüglichen Werkes: „Physiologie et hygiène des hommes livrés aux travaux de l'esprit" erschienen, und im belgischen

Nachdrucke hat man sie als vierte Auflage mit der Jahreszahl 1840 erscheinen lassen. Quousque tandem?!

In Gröbzig, unweit Halle, ist ein Dr. K., der Pillen gegen den Abortus besitzt, selbst anfertigt, und sie für 1 Thlr. 6—8 Gr. verkauft. Wie der Herr Doctor in einem Briefe an eine Frau, die schon mehrmals abortirt hat, schreibt, helfen diese Pillen immer und zu allen Zeiten. Da Referent dieses den Brief gelesen hat, weiss er auch daraus, dass der Herr Doctor aus dem Urin die Schwangerschaft erkennt. In dem fraglichen Falle konnte er aber Nichts erkennen, weil der Urin trübe war. Die Pillen bestehen nach einer oberflächlichen Untersuchung aus Eisen und einem schleimigen Vehikel. — Ist solche Charlatanerie nicht eine Schande für unsere Zeit? —

Ueber die in Dresden anwesende s. g. Somnambule Johanne Christiane Höhne aus Draschwitz sind auf Anordnung des königl. sächs. Ministerium des Innern Berichte und Protocolle gedruckt worden, welche nicht weniger als 93 Seiten einnehmen. Man würde vielleicht mit dieser Person nicht so viele Umstände gemacht haben, wenn sich nicht mehrere höher gestellte Staatsbeamte für dieselbe interessirt hätten. Unter gleichen günstigen Umständen kann ein Priessnitz (cf. Ehrenberg's Schrift über dessen Anstalt) fortbestehen.

In einem Dresdner Blatte stand eine Bitte an den Oberhofprediger von Ammon, eine Predigt über den Somnambulismus zu halten, dieweil man ihn nur vom christlichen (nicht ärzlichen) Standpunkte auffassen könne —.

Bei der Maschinenbau-Anstalt in Uebigau, wo früher der Dr. Petzholdt aus Dresden Arzt war, versieht diese Stelle jetzt der Wundarzt Losse aus Friedrichstadt-Dresden; bei der Actien-Zukkersiederei ist der Stadtwundarzt Mathes als Arzt angestellt. Wie verträgt sich Solches mit der sächsischen Medicinal-Polizei?

Bezugs Dr. Krüger-Hansen's Bd. II, Hft. 2 ausgesprochenen Tadels über Dr. J. J. Sachs bemerken wir, dass nach dem Unterschiede, den Hr. Vf. in seinem Taschenbuche und dem Jahrbuche

angegeben hat, ihn der von K.-Hansen gemachte Vorwurf nur in sehr geringem Grade treffen konnte, und gänzlich aufhören wird, wenn er, wie wir für bestimmt gehört haben, künftighin beide Bücher in eins verschmelzen wird.

Zu der Stelle S. 735, wo es heisst, dass die Homöopathen selbst Stoff genug zum Lächerlichen und Aergerlichen dargeboten haben, und hierzu „die ärgerlichen Geschichten eines Fickel'*schen Betruges*“ gerechnet werden, bemerken wir, dass Fickel nie Homöopath war, sondern es nur, zu sein, simulirte, und verweisen im Uebrigen auf Fickel's neueste Schrift über die Homöopathie.

Namenregister.

Sachregister.

Schreib- *) und Druckfehler.

Seite 10 Zeile 2 von Unten lies B. statt P.
— 18 — 22 von Oben l. Pharmaceuten st. Phermaceuten.
— 35 — 1 v. O. l. dieser st. diener.
— 78 — 5 v. U. l. enthalten st. enthält.
— 79 — 11 v. O. l. Krünitz st. Krunitz.
— 83 — 20 v. O. ist hinter können einzuschieben: den Titel eines neuen Archivs enthielt,
— 97 — 17 v. U. ist hinter fast zu setzen: vergessen
— 102 — 18 v. U. l. blieben st. bleiben.
— 138 — 7 v. U. l. Droste st. Bottex.
— 140 — 8 v. U. l. obsolet st. absolut.
— 141 — 6 v. O. l. keck st. stark.
— 143 — 14 u. 15 sollen die Klammern wegfallen.
— 177 — 16 v. O. l. Guislain st. Guistain.
— 178 — 11 v. U. l. Anreihung st. Anweisung.
— 268 — 10 v. U. l. sollen st. soll.
— 298 — 16 v. O. l. nun st. nur.
— 299 — 1, 2 u. 3 v. U. l. Savonarola, Tanchou u. Noguez.
— 300 — 3, 4, 8 u. 20 v. U. l. Todaro, Baynard, Fallopius, Kolbany.
— 308 — 11 v. U. l. Kurz st. Kunz.
— 309 — 6, 8 u. 9 v. U. l. Kuchelbad, Dobrawitz, Gorkriskow.
— 309 — 16 u. 18 l. Piutti st. Rietti u. Kunzendorf.
— 415 — 6 v. O. l. abhängige st. unabhängige.
— 425 — 1 v. O. l. entgehen st. entgegen.
— 438 — 18 v. U. l. Aneignung st. Abneigung.
— 444 — 15 v. O. l. Verkehrung st. Vorkehrung.
— 481 — 1 v. O. l. Katerbau st. bau.
— 689 — 2 v. O. l. Longette **) st. Lanzette.
Im Inhaltsverzeichnisse Bd. II, Hft. 1, l. Krahmer st. Kramer.

*) Diese Ueberschrift fanden wir desshalb für nöthig, weil mehrere Fehler, wie wir nachweisen können, allein von der Schuld des Schreibers herrühren.

**) Da uns auf unsere Bitte die Berichtigungen von den Herren Autoren selbst zugesendet worden sind, so folgten wir natürlich auch ihrer Angabe, wesshalb wir hierbei bemerken, dass wir nicht, wie Krüger-Hansen, Longette, sondern Longuette schreiben.
Die Redaction.

